RSITY
E
ONTO
ARY

P
Ger. ph.

Zeitschrift

für

Deutsche Wortforschung

herausgegeben

von

Friedrich Kluge.

Dreizehnter Band.

123496
22/7/12

Straßburg.
Verlag von Karl J. Trübner.
1911/12.

PF
3003
Z45
Bd. 13

C. A. Wagners Hof- und Universitäts-Buchdruckerei, Freiburg i. B.

Inhalt.

Erstes Heft.

Seite

Götze, Alfred, Evangelisch 1
Walz, J. A., Ätherisch 24
—, —, Myriade 29
—, —, Ausland 32
Hofmann, Reinhold, Beiträge zum deutschen Wörterbuch aus Justus Mösers Schriften 35
Reichel, Eugen, Anziehend und einnehmend 71
Plenio, Kurt, Zu Zf. XII 222 ff. 71
Strauß, Bruno, Zu „kebsweyb" Ztschr. XI 275 u. 285 73
van Helten, W., Zur Etymologie von waila, wela, wola ꝛc. 74
Bücherschau von Richard M. Meyer, H. Wehrle und F. Kluge . 77
Englert, Anton, Berichtigung zu Zf. XII 294 79
Kluge, F., Wilhelm Wilmanns † 80

Zweites Heft.

Jellinek, M. H., Zur Geschichte der Verdeutschung der grammatischen Kunstwörter 81
Kluyver, A., Scharwenzeln 90
Feldmann, Wilhelm, Büchmanniana und Ladendorfiana 91
Göpfert, E., Zur Bergmannssprache 106
Weidmann, Karl, Hadrianus Junius als Quelle für Johann Fischart 116
Walz, J. A., Steckenpferd 124
—, —, Skribler, skribeln 128
—, —, Hingegossen 135
Brate, Erik, Disen 143
Bruckner, Wilhelm, Stolz 152
—, —, Scherflein 152
Götze, Alfred, Sommerfrische 154
Leitzmann, Albert, Rekahns-Fahrt 156

Drittes Heft.

Behaghel, O., Zum Relativpronomen welcher 157
Götze, Alfred, Notregen 166
—, —, Schliff backen 167
—, —, Wetterhahn 168

Seite
Gutmacher, Erich, Schmutzig — schmierig — dreckig lachen . . . 169
Helm, Karl, Aus Joh. Ellingers Wortschatz 172
—, —, fleulauge swf. 175
Müller, Josef, Die Textfrage bei Jean Paul 175
Plenio, Kurt, JHGErnestis Abdruck der Fürerschen Reimhomonymik 180
Reichel, Eugen, Aus Daniel Georg Morhofs Schriften 188
Baist, Balzen 212
Schönfeld, M., Zur Namendeutung 213
Seiler, Adolf, Der Name Molsheim und Verwandtes 214
Wunderlich, Hermann, Zum IV. Band des Grimmschen Wörterbuchs 224
Gröger, O., Zum VII. Band des Schweiz. Idiotikons 229
Schütte, Otto, Braunschweiger Pferdenamen des 16. und 17. Jahrhunderts 240
Bücherschau von Kluge, Alfred Götze, Ernst Ochs 241
Kluge, F., Otto Ladendorf † 244

Viertes Heft.

Feldmann, Wilhelm, Die Große Revolution in unserer Sprache . 245
—, —, Die deutsche Journalistensprache 282
Seitz, K., Fritz Reuter und Müller von Itzehoe 300
—, —, Zur Sprache Joh. Gottwerth Müllers 319
Schlutter, Otto B., Handschriftliche Bemerkungen zu „Althochdeutsches aus Trier" (ZfdA 52, 172 ff.) 323
—, —, Althochdeutsch hrust- = ml. crustus 327
Ochs, Ernst, 'Rauch, Weihrauch' bei Notker 328
Götze, Alfred, Morgenstunde hat Gold im Munde 329
Nachträge und Berichtigungen von H. Fischer, O. Pniower, J. A. Walz, Max Behr, Julius Miedel, M. H. Jellinek 334
Bücher- und Zeitschriftenschau von Alfred Götze, A. Keller, F. Kluge 337

Evangeliſch.

Von

Alfred Götze.

In dieſer Zſ. III 183ff. habe ich die Entfaltung des Parteinamens lutheriſch dargeſtellt. Als Gegenbild dazu ſoll hier der Verſuch folgen, die Geſchichte des Wortes evangeliſch zu entwerfen, wie ſie ſich aus den deutſchen Quellen des 16. Jh. ergibt. Es handelt ſich dabei um eine der wichtigſten und lehrreichſten, freilich auch ſprödeſten und verantwortlichſten Wortgeſchichten der Reformationszeit, trotzdem ſind in ihrem Gang faſt ganz unbetretene Wege zu gehen. Selbſt Beobachtungen wie die, daß evangeliſch in Luthers Sermon von den guten Werken und in ſeiner Schrift an den Adel wie in Murners Gegenſchrift, ja noch in dem Sendbrief an Papſt Leo und der Schrift Von der Freiheit eines Chriſtenmenſchen, Oktober 1520, gänzlich fehlen, daß der am 25. Juni 1530 vorgelegte Text der Augsburgiſchen Konfeſſion das Wort ſtets meidet, auch wo der erſte Entwurf es bot, waren zum erſtenmal zu machen, obwohl ſich ſolche Beobachtungen für Schriften der Frühzeit geradezu als chronologiſches Hilfsmittel verwerten laſſen.

An Vorarbeiten iſt nur zu nennen W. Köhlers Artikel Evangeliſch in der Enzyklopädie Die Religion in Geſchichte und Gegenwart 2, 727f., in ſeiner klaren Kürze eine meiſterhafte Orientierung, der dieſe Arbeit ſehr vieles verdankt. Die ältere Literatur, die Köhler anführen kann und die ich bei Lutheriſch allein verwerten konnte, iſt ganz nur theologiſch intereſſiert. Fr. Lepp hat in ſeiner Diſſertation Schlagwörter des Reformationszeitalters (Freiburg 1908) keine Darſtellung von evangeliſch gegeben, iſt aber dieſer Arbeit mit reichem Material dankenswert zu Hilfe gekommen. Eine Geſchichte der Begriffe evangelium und evangelicus in der Kirche des Mittelalters und in ihrer Übernahme durch die Reformation fehlt bisher. Dieſe Studie, deren Zeit trotzdem einmal gekommen ſchien, hat darum mit notwendiger Einſeitigkeit die Schwierigkeiten in der Entwicklung des Wortes evangeliſch vom deutſchen Worte aus zu löſen verſucht. Es bleibt nur zu hoffen, daß der künftige Bearbeiter jener Probleme dieſe Wortgeſchichte zu finden und zu werten weiß, wie jetzt ja Köhler die von lutheriſch in ſeine Darſtellung hat einbauen können.

Aus einem verzweigten Material konnten hier nur die bezeichnendſten Zeugniſſe ausgehoben werden; die Aufgabe war, ſie in den Zuſammenhang zu rücken, in dem ſie ſich ohne Zwang und Schiefheit zum Bilde ſchließen. Ein Hauptreiz der Arbeit lag darin, daß

sie vielfach redende Belege verwerten konnte, bemüht dadurch möglichst zu ersetzen, was sie an extensiver Vollständigkeit notwendig schuldig bleibt und dergestalt bestrebt, für das 16. Jh. die Wortgeschichte zu erschöpfen. Wo Meinungen und Urteile, die man sonst zu finden gewohnt ist, wie die von der frühen Bevorzugung des Namens evangelisch durch die Täufer oder die Reformierten der Schweiz, hier unerwähnt bleiben, ist die Bemühung, sie in den vorliegenden Quellen bestätigt zu finden, ohne Erfolg geblieben.

Evangelisch für lat. evangelicus findet sich schon ahd., so in der Wessobrunner Predigt des 11. Jh.: dô chom selbo unser hêrro der filius dei unte pichêrte mit sînera evangelisgen prediga unte mit sînen zeichenin die heidinen, ferner Graff I 177, Beitr. 24, 510. Im späten Mittelalter (1343) übersetzt Matthias von Beheim zweimal evangelicus damit: Evangelienbuch hg. v. Bechstein S. 71: di beginnunge des êwangêlischen beginnes, und S. 112: die ordenunge êwangêlischer schickunge. Aber Wurzel gefaßt hat das Wort erst mit der Reformation und zwar zunächst in einem vorkonfessionellen Gebrauch. Luther geht überall aus von der Berufung auf die Bibel, deren Hauptinhalt, das Evangelium, seiner wortkühnen Art zur Bezeichnung des Ganzen wird. Die Briefe Pauli, das ganze apostolicum, wird unter dem Namen Evangelium mitbegriffen, ebenso aber auch das Alte Testament. So rühmt Luther 1524 Weim. Ausg. 15, 369 eine Stelle des 127. Psalms mit den Worten: diser gantz Euangelischer vers. Seine Anhänger halten es früh ebenso, Güttel schon 1522 im Dialogus oder Gesprächbüchlein H 4^b: wie etwan der Evangelisch prophet Esa. 1 zcu Jherusalem hadt befunden, und in Ein selig Neujahr C 4^b: magstu zum aller ersten den ernsten vnd Euangelischen propheten Esaiam am lviij hôrenn.

Das Evangelium wünscht Luther zu predigen, zu seiner unverfälschten Lehre zurückzukehren, die Rom entstellt hat. Der Gedanke, eine neue Konfession zu gründen, liegt ihm fern und so kann auch evangelisch zunächst nicht als Bezeichnung einer Konfession auftreten. Es wird vielmehr wie lutherisch bei seinem ersten Auftreten possessivisch gebraucht und läßt sich, genau wie in den ahd. und mhd. Stellen, durch den Genetiv ‘des Evangeliums’ ersetzen. So bei seinem einzigen Vorkommen in der Lutherbibel 2. Tim. 4, 5: leide dich, thu das werck eines evangelischen predigers, ebenso beim ersten Vorkommen in den Schriften Vadians 1521 Vom alten und neuen Gott, Neudr. S. 18: Do was der rômisch bischoff etwas rych worden . . . Do ward der Euangelisch geist etwas wol erkalten, oder Hartmuths von Cronberg Anfang 1522 Neudr. S. 45: Der heylig Johannes vnnd alle Euangelisch lerer mogen nitt weytter dann vns vff das wort, vff Christum weyßen, S. 51: Ich . . . Entbeut euch, den Bettelorden mein fruntlichen dienst . . .

vnnd fueg euch tzuuernemen, das die ewangelisch warheyt . . . mich tzwinget . . . euch ein bruderlich ermanung tzuthun — in den Schriften von 1521 braucht Hartmuth das ihm nachmals ſo geläufige Wort noch nie. Durch den Genetiv iſt evangeliſch zu erſetzen noch 1524 bei Regius im Geſpräch zwiſchen Barfüßermönch und Löffelmacher B 4ᵇ: Was dürfft jr Barfusser euch des Euangelischen namens rûmen, unter den Gegnern bei Murner, der 1522 Vom großen luth. Narren V. 2419 die Forderung ironiſiert, ſchwere Textſtellen ſolle die Gemeinde erklären:

Was mir die gemein erkent darin
Das sei der ewangelisch sin,
Das nim ich für ein warheit an[1].

Dieſe früheſte Bedeutung von evangeliſch ſtimmt zum Gebrauch von lat. evangelicus. Nachweisbar vom Latein ausgegangen iſt die weitere Bedeutung ‘dem Evangelium entſprechend’, die fortan viel wichtiger werden ſollte. Am 5. Juli 1519 ſagt Luther in der Leipziger Disputation (Weim. Ausg. 2, 279): Secundo et hoc certum est, inter articulos Johannis Huß vel Bohemorum multos esse plane Christianissimos et Euangelicos, quos non possit universalis ecclesia damnare. Dieſer Wortgebrauch greift ſogleich ins Deutſche über, ohne ſich irgendwie von dem lateiniſchen Vorbild zu entfernen, ſo 1521 in der Schrift Luthers gegen Emſer, Neudr. II 76: Als mir nu nit gefellet ketzer brennen, alßo auch nit, eynen Christen todten, weyß wol das nit Euangelisch ist, und entſprechend bei Luthers Anhängern, z. B. Eberlin 1524 Neudr. III 66: flûch über alle, die dyße regel Euangelisch nennen. Ohne Wandel der Bedeutung geht Luther zu attributivem Gebrauch über, der wieder ganz ebenſo bei evangelicus möglich iſt: Weim. Ausg. 10 III 14: die gemeine Euangelische Messe; wieder folgen die Anhänger, Hartmuth von Cronberg 1522 Neudr. S. 51: den gewissen leychten vnd aller lieblichisten ewangelischen weg vnßers herren vnnd gottes; gleichzeitig Güttel Dialogus H 3ᵇ: wie gantz wol stymmet zugleych deyn Euangelischer radt midt allem das hierynnen lernet Paulus; 1524 Regius im Geſpräch zwiſchen Barfüßermönch und Löffelmacher A 4ᵃ: So der euangelisch Martin Luther sollichs redet, wurd er ain verfürerischer ketzer gescholten. Am 13. März 1525 berichtet Joh. Deuſchlin an den Rat von Rothenburg (Bibl. des lit. Vereins 139, 21): Aim erber rat ist kund . . . das ich schuldig bin, das clar, lawter wort gottes zu verkundigen, welichs ich dann aus verlihner gnad gottes bißher getan hab, vil

[1] Ebenſo iſt unſer Wort gelegentlich noch ſpät im 16. Jh. zu beurteilen, z. B. Fiſchart 1575 Gargantua, Neudr. S. 192: Aber der Euangelisch Spruch wird euch vernügen, da staht (Matth. 17, 2): Seine Kleider worden so weiß als daß Liecht.

anstöß etwan nach evangelyscher art, weliche mit dem krewz umbgeet, wie dann kundpar ist, erlitten. Hier folgen auch die Gegner, so der Straßburger Drucker Grüninger in seiner Sammlung etlicher Mandate wider die neue Empörung vom Februar 1524 C 3: vnder einem schein der Euangelischen warheit. Auch den entsprechenden adverbialen Gebrauch kennt ein Gegner wie Murner, Vom großen luth. Narren V. 3912:

> Ich meint, wan einer lutherisch würd,
> Der müst tragen eine schwere bürd . . .
> Müst wie sant Peter barfüß gon
> Vnd ewangelisch predigen schon.

Den Sinn 'dem Evangelium entsprechend' hat unser Wort vor allem in der Verbindung evangelische Lehre, die mindestens seit 1521 eine große Rolle spielt. Bedeutsam geht Luther mit diesem Gebrauch, dem ältesten der bei ihm nachzuweisen ist, voran und zwar genau in dem Zeitpunkt seiner endgültigen Abkehr von Rom: mit der Verbrennung der Bannandrohungsbulle am 10. Dez. 1520 gibt Luther öffentlich Zeugnis dafür, daß er an der Reformkraft der alten Kirche verzweifelt, in der gleichzeitigen Schrift Warum des Papsts und seiner Jünger Bücher verbrannt seien Neudr. S. 44 spricht er es aus: das der Pabst vnd die Bepstischen vorfurer . . . blind hynn mit vorstopfften oren vnd augen die Euangelische lere vordamnen vnd vorprennen, yhr Endchristische, teufflische lere zu bestetigen vnd erhalten. Er bildet diesen Sprachgebrauch gern aus und liebt es namentlich, die dem Evangelium entsprechende Lehre der Menschenlehre gegenüberzustellen, so in den Schriften gegen Emser 1521 Neudr. II 193: das ist die Euangelische lere, die mit menschen lere vnuorfelscht, lautter, reyn von der rechten mutter, brautt Christi, der heyligen kirchen kompt. Die Anhänger greifen den Ausdruck früh auf, ohne sich auch den Gegensatz anzueignen, so Anfang 1522 Hartmuth von Cronberg Neudr. S. 50: das heylig Ewangelium vnd die ewangelisch lere, durch die heyligen Aposteln vßgesprochen, vnderweyßet vns ßo clare, alles das tzu Christlicher bruderlicher liebe dienet; entsprechend S. 51f.; gleichzeitig Agricola in Schades Satiren und Pasquillen II 191: die ler so ir veracht, ist nit weltlich, sonder himlisch, sunder ewangelisch; schon am 2. Jan. 1522 im amtlichen Nachrichtendienst des sächsischen Kurfürsten, Schriften der sächsischen Kommission III 60: E. cfl. G. gebe ich (Hans von der Planitz) in unterthenigkeit auch zu erkennen, das kei. Mt. den prior zu Anttorff, hatt annemen und gegen Prussell furen lassen, darumb das er wider den babst und seine gesecz geprediget und die ewangelische lehr vorkondiget hatt; Hans Sachs 1524 Werke hg. von Keller und Götze 22, 51: ein argument, so unnsere Römische mit hoher stimm außschreyen auff der cantzel und wo sie raum haben, die ewangelischen leer

zu lestern. Selbſt in die Lyrik der Zeit dringt die Formel ein, Bergreihen von 1531 Neudr. S. 59:

Gott halt ynn seiner hute
al die er hat erweckt
Durch Euangelisch lere
vom schlaff der gleisnerey.

Nirgends dürfen wir uns hier vom modernen Sprachgefühl verleiten laſſen, evangeliſch im konfeſſionellen Sinn zu nehmen, das zeigt Artikel 28 der Augsburger Konfeſſion, der in der älteſten Faſſung (Kolde 31, 15) den Satz bietet: jetzo aber gebieten sie (die Biſchöfe) keuschheit, item sy gestatten keinem zu predigen, er schwer dan, er wolle die rein evangelische leer nit predigen, aber endgültig lautet: er wolle diese Lehre, so doch ohne Zweifel dem heiligen Evangelio gemäß ist, nicht predigen. Dieſe auch vom modernen Standpunkt aus eindeutige Faſſung will höflicher und ſchonender ſein als die erſte, den Sinn will ſie gewiß nicht ändern[1].

Nur ſelten braucht ein Gegner die Formel ohne an Konfeſſionelles zu denken, ſo Joh. Buchſtab 1529 Daß die bibliſchen Geſchrifften eine geiſtliche Auslegung haben müſſen E 3: So merck zum ersten, daß alle euangelische lere vnd liebe sich zeücht vff Beicht, penitentz, liebe, betten, fasten. Gerade bei ihnen ſtellt ſich früh, ſchon im Dezember 1522, der Gedanke an konfeſſionelle Spaltung ein, bei Murner, Vom großen luth. Narren V. 609:

Er (Luther) sag nichtz dan das evangelium
Und die warheit aller welt;
Got geb wem recht das selb gefelt.
Ir (der gelehrten Narren) red, on alle widerwer
Sei nichtz dan ewangelisch ler,
Ir ler sei vß der heiligen geschrifft.

Dem konfeſſionell gefärbten Gebrauch ſollte die Zukunft gehören, nicht nur in der Formel ‘evangeliſche Lehre’. Die Anhänger ſind ſchwer und zögernd an die neue Verwendung gegangen, noch bis 1530 finden ſich bei ihnen Zeugniſſe für das Ungewohnte, für einen Gebrauch mit Vorbehalt. Einer Neuerung im einzelnen will Anfang 1522 die ſächſiſche Kanzlei den Ehrennamen evangeliſch vorenthalten (Schriften der ſächſiſchen Kommiſſion 10, 261): Doctor Karlstat hat am Cristage zu Wittenbergk in der pfarkirchen eyn messe die sie ewangelisch nennen, in wertlichen kleydern ane

[1] Noch zweimal entfernt die endgültige Faſſung der Auguſtana das Adjektiv des Entwurfs: Kolde 8, 8 von den evangelischen reten lautet im 27. Artikel: des Evangeliums Räte, Kolde 14, 37 die evangelische volkumenheit im 16. Artikel: christliche Vollkommenheit. Schon der Klang des Wortes muß den Gegnern ein Ärgernis geweſen ſein, denn konfeſſionellen Gehalt hat es an keiner der Stellen.

alle ornat auch sunder cerimonien gehalten. Viel bezeichnender sind die folgenden Zeugnisse aus dem Süden, die der ganzen Richtung den Namen evangelisch zu geben zögern:

Eberlin 1522 Neudr. II 40: ich gedenck offt an ewer rede, dar in ir meldung gethan habt . . . von vnbescheydenheit etlicher, die yetzund der tzeyt sich nennen lasßen Ewangelische Prediger ader Ewangelisch leuth, vnd nicht anders furbringen dan frey mutwillen, ia vngestraffte boßheyt vnder dem namen Christlicher freyheyt; derſ. 1524 Neudr. III 43: Gantze vrsach diß loßen ergerlichen lebens viler, so yetz sich Euangelisch nennen, ist versomung hertzlichs gebeets; H. Sachs 1524 Werke 22, 66 f.: Also auch maint ir geystlosen, es besser sich der haylsamen leer niemant, seyt die außwendigen sündt noch im schwanck geend, vorauß von den, die sich ewangelisch rümen, mit sampt andern weltkindern; Joh. Keßler 1524 Sabbata S. 141: Dise gedachte personen vermeintend, die, so das evangelium erlernt und nur (d. i. nun), wie man spricht, evangelisch worden, soltend sich aller dingen von den papsteschen absundern; S. 170 (z. J. 1525): Wohin aber ir herrschaft und gebiet nit hinraichend, sind sy nit ongeschwind, kaisern, könig, fürsten etc. durch die doctores, besunder so an den fürstenhöfen enthalten, als Joann Fabern, Joann Ecken, Cocleum, Thomam Murnar etc., die oren kützlen und wider die evangelisch genannten zů verhetzen, durch solicher worten manung: Gnedigen herren, ir sechend vor ogen, wie wir gaistlichen von den lutherischen ketzern so verachtlich mißhandelt werden; entſprechend S. 191; Langenmantels Bericht über den Augsburger Reichstag 1530 Chroniken d. d. Städte 25, 376: Under denselben gelerten werden zůforderst geseczt doctor Hanß Faber und doctor Öckh von Ingeldstatt sambt andern mer, die alle dafür gehalten, daß sie die allergressesten feindt wider die, so genendt was die evangelischen mainung, weren. Als nun dieselben gelerten, die von den genanten evangelischen bapstisch genendt wurden, in iren rhat khomen . . . Uber dieselben schrifft seindt hochgemelte chůr und fursten ausserhalben der, so man evangelisch nendt, lang vil tag gesessen.

Vier Freunde der evangeliſchen Sache wagen hier ihren Anhängern dieſen Namen nicht herzhaft zuzulegen, dabei iſt es aber doch der Name, den in Nord und Süd die Anhänger der neuen Lehre wünſchen, wie uns Freund und Feind für die ganze Zeit bezeugen. Das deutſche Wort vornehmlich hat offenbar die Spöttelei des Erasmus 1530 Opera 10, 1591 im Sinn: adeo miris fucis hoc agunt, ut in me concitent omnes Euangelicas Ecclesias (sic enim vocari malunt quam haereticas), ausdrücklich dem deutſchen Wort gibt Hutten 1522 den Vorzug In tyrannos hg. von Szamatolski S. 172: Dan man hielt dich (den Erasmus) etwa für Lutherisch, das ist für Euangelisch. Vnd ich glaub auch du wårest es noch, wo das Euangelium seinen beschirmern gemelter maß gewinstlich wäre. Die Stellung der Gegner dazu iſt ſchon Zſ. III 190 geſtreift in der Perſon des Abtes Simon Blich von Pegau, der 1524 Verderben und Schaden A 2b ſo argumentiert: Das ich aber nicht Euangelisch sein noch heissenn wil zu dissen geferlichen getzeiten, vnd der meynung nach, wie sich die Luterischen selbs Euangelisch nennen, hat diß vrsach (daß ſich aufs Evangelium einſt der Teufel hat berufen können: ſo muß es jetzt viel Sünde decken). Am ergiebigſten ſind aber für den Wunſch der Anhänger wie für die

Abwehr der Gegner die Geſprächbüchlein von 1524, die beide Seiten der Sache charakteriſtiſch und offenbar wahrheitsgemäß widerſpiegeln, z. B. Conrad Diſtelmair, Geſprächbüchlein von Strohſchneider und Holzhauer A 3b: Wann yetz der pfarrer vns also mit einander hôret reden, so wurd er auch sprechen . . . wir berümbten vns Euangelisch, wir werden meer teüflisch; Sachs, Werke 22, 34: (der Bauer verweigert dem Mönch ein Almoſen) Münch: Ich hör wol, ir seyt lutherisch. Peter: Nayn, sonder evangelisch; Geſpräch vom Schwabacher gemeinen Kaſten in Schades Satiren III 196 f.: Meister (Mitläufer): Ei die zwen werden das nicht thûn, dan si sein gût lutherisch. Brüder (überzeugter Anhänger): Es heißt nit lutherisch, sonder christisch oder evangelisch. Die bis dahin katholiſche Gemeinde Rapperswil geht 1525 zu Zürich über mit der Supplikation (Zwinglis Werke hg. von Schuler und Schultheß 2 III 110): So sehend wir aber daneben, wie die, so sich evangelisch, und mir sy lutherisch nennend, täglich zûnemend in zucht und zimmlichem leben, daß ouch jr leer weder kaiser noch papst widerfechten mag.

Tatſächlich iſt auch das Adjektiv bei den Evangeliſchen ſelbſt durch das ganze Jahrhundert in unbefangenem Gebrauch, attributiv, prädikativ und ſubſtantiviert. Luther ſelbſt geht ſeit 1522 voran, Weim. 10 III 121: Dieweil nun wenig seint, die do hôren oder gehorchen dem Euangelio, sonder vil bôse buffen und schelcke bleyben, so ists von nôten, das wir ôbrikeyt haben; so sie alle Euangelisch werenn, bedürfft mann er nit; 10 II 13 f.: Derhallben bitt ich demûtiglich, alle meyne liebe herrn und freund ynn Christo wollten dieße meyne unterricht unnd meynung ynn solchem rumor früntlich annhemen unnd mit ernstem gepett dißе Euangelische sach, die nu unßer aller gemeyn worden ist, helffen fur gott erhallten unnd foddern. Ein frühes Zeugnis für Nürnberg bietet 1523 die Vorrede zur Wittenbergiſchen Nachtigall bei Sachs, Werke 22, 4: Deßhalb ist egemelter Doctor Martinus Luther in grossen beruff kommen gen allermenigklich und seyn leer angenommen als evangelisch Christlich und gut. Beſonders reich iſt dieſer unbefangene Gebrauch bei den erſten Proteſtanten Augsburgs bezeugt, die hier durch Rem, Preu und Regius vertreten ſein mögen: Chroniken d. d. Städte 25, 197: Anno dni. 1523 a die primo luio da wurden 3 Augustiner minch zu Prissel im Nyderland für gericht offenlich gefiert, die waren bei ainem jar lang gefangen gelegen. der ain minch hett das gotzwort gepredigt, so waren die 2 auch ewangelisch, und lagen alle 3 auff dem gotzwort; entſpr. 25, 209; 29, 25: da hat ain rath den pfaffen ain grosse sterck gemacht. also ward in solchem vahen der gmain mann aufruerig und redten nichts güts darzû, wann sie (die vom rat) euangelisch sein wollten und halten die gebot Cristi und die

vasten fleisch essen etc. . . . so bedorft man nit also strengklich mit der gmain faren; Schades Satiren III 99:

Der do ist im geistlichen stand
Der müß von stund an feintschaft tragen,
Die evangelischen zů tod helfen schlagen.

Die Lyrik nimmt den Gebrauch gern auf, Bergreihen 1531 Neudr. S. 56:

Von mitternacht ist komen
ein Euangelisch man,
Hat die schrifft fürgenomen,
damit gezeiget an
Das viel der fromen Christen
bôslich betrogen sind.

Das Mutterland der Reformation kennt den Ausdruck in amtlichem Gebrauch, Kurfürst Johann Friedrich schreibt am 19. August 1535 an Kanzler Brück (Corpus ref. II 909): so ist auch wohl abzunehmen, daß die Leute, die die Sache (Melanchthons Reise nach Frankreich) fördern, mehr Erasmisch denn Evangelisch seyn, in der Folgezeit ist er in Nord und Süd allgemein, wofür hier nur ein paar Stichproben:

Schades Satiren I 65:

Da ir von gotes gewalt redet, wart er gar irr,
Kunde euch gar nicht zuhören mer,
Es roch im saur in die nase die evangelische ler;

Bucer an Landgraf Philipp 5. April 1543 Briefwechsel II 142: Grave Christofel von Gleichen, der machet sich meiner person halben vor anderen onnutz . . . nun sind sein vatter und bruder evangelisch. Were ein fuglicher weg, das im etwarher von den seinen oder von andern geschriben wurde, das er sich billicher hielte; Jacob Andreä 1560 Bericht von der Einigkeit der christl. Augsb. Confessionsverwandten Theologen O 1: Biß anher haben die Armen Lutherischen Pfefflin herhalten vnd allerley grobe vnuerschampte Lugen leiden vnnd hören sollen, Jetzt můssen auch die Euangelischen Chur vnnd Fürsten an den Raien; derſ. 1568 Gründliche Widerlegung 105: (die Papisten) scharren vnd kratzen zusamen, was sie nur finden können, das man schelten vnd straffen kan, an allem leben, thůn vnd laßen deren, so sich nur Euangelische nennen; Notwendige Antwort auf die im Fürstentum Anhalt ohnlängst ausgesprengte heftige Schrift (Wittenberg 1597) 71: Nun ist reichskundig, dass an ihrem (der Anhalter) ungeschickten Beginnen sich ärgern auch die evangelischen Kur- und Fürsten, so sich zu dem christlichen Concordienbuche bekennen.

So selbstverständlich wird der Name bei den Anhängern, daß sie ihn naiv und gegen alle historische Treue auch dem Gegner in den Mund geben, wo sie ihn redend einführen. Sachs läßt 1524 Werke 22, 30 den Chorherrn sagen: Wenn man nur die evangelischen prediger kundt schweygen machen, so würts alles gut, 22, 65 den Romanisten: Das (die Gefahr beim Tadeln der Herrscher) schmecken auch ewer ewangelisch prediger und halten fein hinder dem berg. Herzog Heinrich d. J. von Braunschweig wird in einem

der Schmähgedichte von 1542 (Schades Satiren I 69) eingeführt mit dem in ſeinem Munde unwahrſcheinlichen Bekenntnis:

All evangelisch ich auch vortilgen solt
Mit meiner mortbrenner schar.

Es iſt einfach ein Stück der allgemeinen Unfähigkeit der Zeit, eine Fiktion rein durchzuführen: die Nebenzüge zerſtören fahrläſſig das Bild, das ſich in der Haupthandlung gut und glaubhaft entrollt. Die liebevolle, allſeitige Achtſamkeit dem Kunſtwerk gegenüber iſt dieſen robuſten Schriftſtellern fremd, es iſt, als ob in ihren Köpfen immer nur ein Gedanke aufs Mal Platz hätte. Denn Sachs weiß recht wohl, das einzig lutheriſch an jener Stelle gepaßt hätte, gerade damals konfrontiert er ſo wirkſam und überlegt den evangeliſchen Chriſten dem Lutheriſchen (Werke 22, 69 ff.) und der Gegenſatz bleibt ihm lebendig, 22, 83: ich han ye die warhait gesagt . . . Und wölt got, daß es alle die gehört hetten, die sich gut lutherisch nennen; vielleicht möcht in ir rum geligen und erst ain tail leren recht evangelisch Christen zu werden.

In dieſer Gegenſätzlichkeit hat auch die häufige Verbindung lutheriſch oder evangeliſch ihren guten Sinn, ſie begegnet nicht zufällig nur bei Anhängern und bedeutet: ‘lutheriſch wie ihr uns nennt, evangeliſch wie wir ſein möchten’. So bei Lotzer in Memmingen 1523 Schriften 44, 13: Es sagen yetz etlich prediger, so mit neyd vnd haß antzündt: die Lutherischen halten die mütter Gots nit für ein Junnckfraw, das ich bey meiner seel von kainem menschen nie gehört hab. wa ainer solchs sagte, wer er nit Euangelisch oder Lutherisch, wie manß nendt, Sonder ketzerisch. Hier ſichert der verdeutlichende Zuſatz dieſe Auffaſſung, damit ſteht ſie auch für Rem und Regius im benachbarten Augsburg feſt, Chroniken d. d. Städte 25, 198: Anno dni. 1523 im luio da lies hertzog Wilhalm zů Minchen ainem beckenknecht den kopf abschlagen, darumb daß er lütherisch oder ewangelisch was; Schades Satiren III 142: Got seis klagt, daß unser obersten wöllen auch lutherisch oder evangelisch werden und daß si so gar unsinnig worden seind; entſpr. III 145. 148.

Der reflektierenden Berichtigung, die dieſer Ausdruck höflich und in literariſcher Form vorbringt, tritt in gut evangeliſch ein kräftiges Schlagwort von der Gaſſe zur Seite, zunächſt bei den kritikloſen Anhängern. Planitz ſchreibt aus Nürnberg am 5. Juli 1524 (Schriften der ſächſ. Kommiſſion III 634): Der gemein man ist hie auch gutt ewangelisch, aber es darf sich nimancz ruren. Gleichfalls für Nürnberg gilt Rems Zeugnis, Chroniken d. d. Städte 25, 211: Anno dni. 1524 a die 16. ottober da lies ain ratt hie zů Augspurg an das Ratthaus aufschlagen ain kaiserlich mandatt, das was nun gar hefftig wider die, so lutterischen biechlin haben. zů Nierenberg da wolten sie es nicht auffschlagen, dan

sie sagten, sie wellten gůtt ewangelisch sein, und sie triben zů Nierenberg nun das gespött aus den von Augspurg, daß sie es hetten auffgeschlagen. Dann greift das Schlagwort auch auf Augsburg über, daſ. 25, 207: dieselben waren gůtt ewangelisch und gůtt kristen, als man sagt; dann auch attributiv 25, 204: Anno dni. 1524 da was ain parfuosser münch (Hans Schilling) hie zů den Parfuosen, der prediget gůtt ewangelisch ding und von der hailigen geschrift; entſpr. 25, 208; 29, 25.

Die grob gedankenloſe Anwendung des Schlagworts hat die Kritik der ernſthaften Anhänger der Sache herausgefordert und gerade aus ihrem Einſpruch erfährt man, daß das Wort längſt nicht nur in Nürnberg und Augsburg galt. Das erſte, lebendigſte Zeugnis — natürlich war in der Frühzeit der Einſpruch am lebhafteſten — ſtammt von dem Schwaben Eberlin und iſt ſchon im September 1521 niedergeſchrieben (Neudr. I 195): Als ainer zcu nehst sprach: ‘hohe in der stadt N. ist man gut Euangelisch, sie schlahen die pfaffen nyder als die hundt’. Eyn anderer sprach: ‘ich wayß ain prediger, der ist gůt Euangelisch, er schilt die pfaffen waidlich’. Der drit redt vnd sprach: ‘der ist gut Euangelisch, er hat die gantz fasten flaisch geessen’. Eberlin hat ſeinen Schwaben den Mißbrauch nicht abgewöhnen können, im Januar 1525 muß Lotzer, Schriften 83, 31 in Memmingen die Rüge wiederholen: Solch menschen seind im geytz vnd fleischlicher begird erstückt, vermainent ymmer, der himel wôll auff sy vallen, wôllent dannocht darbey gůt ewangelisch sein. Nürnberg und Augsburg erhalten beſonders nachdrückliche Kritiker in Sachs, Werke 22, 63: Secht wie pawren, hantwercksleut so aygennützig seind, und zeucht yeder in seinen sack und ist des neyden, hassen, rechten, fechten kain endt bey in, wöllen dannocht all gar ewangelisch sein (entſpr. 22, 54. 55 f.) und Preu, Chroniken d. d. Städte 29, 44: (in Augsburg ſind 1529 einige Heiligenbilder zu Schaden gekommen) da hat ein rath gefurcht, man lauf über sie, und sie werden von irn eren entsetzt, die widercristen . . . da ist inen das euangelion in zennen behangen: ‘ei, wir seien gůt euangelisch im protkorb; wir essen fleisch, wir geen in predig, wir thuns alls, (aber) wir pieten die feirtag zů halten, wir muessen darob halten, daß wir dannest mit pfaffen, munch und dem keiser besteen. wa wollten wir handlen? wir dorften nit für ain thor reiten! wir wollen dannocht wol euangelisch leren; man soll uns nit ansehen, wie wir steen.

Auf Thüringen greift die Kritik über mit Güttel, deſſen Dialogus oder Geſprächbüchlein 1522 beginnt:

Vhyel růmmen sich Euangelisch,
Der leben doch gantz ist Teuffelisch.
Wildt guet Euangelisch leben
Dyß buechleyn mag dirß klar geben.

Allen vnd yetzlichen christglaubigen menschen, die do gern guet Euangelisch seyn wollen, wunschedt vnd begeerdt Caspar Guethell yhm Augustiner Closter vber Eyßleben gelegen Genade, darin beſonders deutlich H 4ᵇ: Solch folck rûmbt sich zu seyn christen, guet Euangelisch, do doch weder glaub noch lieb ynnen ist verhanden, es geht, es wurgdt, frißdt, mördt, vnd zurfleyscht vntereynander, wie das vihe. Luther zitiert in einer Predigt von 1525 zunächſt den Einſpruch der Gegner gegen dieſe Art Mißbrauch von evangeliſch, Weim. Ausg. 16, 252: Der Teufel hat gefület, das der Bapst solle erschlagen werden und sterben müsse, solches hat er mit dieser auffrhur hindern wollen und machet damit dem Euangelio ein bôse geschrey, das man sagete: Sihe, sind das die guten Euangelischen, so da itzt die Klôster stürmen? die Schlôsser verbrennen? Fünf Jahre ſpäter erneut er aber die Abwehr von ſich aus, Weim. Ausg. 33, 10: Wie noch rohe und Gottlose Leute sagen: Was Himel, Himel? Wer hie Meel gnug hette! jtem: was redest du vom ewigen leben, wer alhie in der Welt gnug hette. Und die wollen dennoch noch gute Euangelische Leute sein; 33, 12: So lang ist man gut Euangelisch, wenn man hoffnung hat, das man sich aus solcher predigt des Euangelij begrasen und reich werden môge.

Schärfer klingt die Zurückweiſung im Munde der Gegner, auch wenn ſie ſachlich nichts anderes verlangen, als hier Luther ſelbſt. Karlſtadt, 1522 ſchon in heller Oppoſition gegen Luther und ſeine unbedingten Anhänger, ſchreibt in ſeiner Bitte und Vermahnung an Doktor Ochſenfart A 3ᵇ: Denn ich wayß, daß ich nachrede vnd verfolgung darumb leyden werde, sonnderlich von denen, die für gût Euangelisch lewt wollen gehalten sein; nahe vergleicht ſich Thomas Münzer 1524 Proteſtation oder Entbietung B 4ᵃ: wôllen mit viel rhumretigen wortten also gut Euangelisch sein. Aus den Kreiſen der katholiſchen Gegner kommt das Lied von der Belagerung der Stadt Leipzig durch Kurfürſt Moritz 1542 bei Liliencron IV 413:

Man hat gebraucht viel tyrannei;
ob das auch evangelisch sei
geb ich euch zu erkennen . . .
Der feind der rühmet sich gar frei,
wie er gut evangelisch sei,
das kan ich nicht erkennen;
er hat gemeint unser hab und gut,
wolt uns derhalb verbrennen.

Das iſt das letzte vorliegende Zeugnis für unſer Schlagwort: wie in der Überlieferung die Kritik vor dem unbefangenen Gebrauch einſetzt, ſo überdauert ſie ihn auch und man kann ſich des Eindrucks nicht erwehren, daß es Kritik und Hohn bald erſtickt haben. Aber es war in ſich ein Wort des erſten Eifers, deſſen Schickſal durch all das nur beſchleunigt, nicht beſtimmt worden ſein mag.

Eingreifender ist, daß die Selbstkritik, die an ‘gut evangelisch’ erwacht war, nun gegen evangelisch auch in seinem übrigen Gebrauch wach bleibt. Luther und seine denkenden Anhänger wenden sich ein, daß das Verhalten der Masse dem hohen Namen gar zu wenig entspricht. Er selbst äußert sich 1523 noch im Tone der Mahnung, Weim. Ausg. 12, 226: Entfallet nur nicht aus der hand Gottis, der euch ytzt gefasset hat, euch rechtschaffen Christen zu machen, die nicht mit wortten alleyn, sonder mit der that und warheyt Evangelisch leben sollen, in den beiden folgenden Jahren in ernster Abwehr, Erl. Ausg. 29, 76: Doch, damit will ich den leichtfertigen Leuten, so sich evangelisch rühmen, und doch nicht sind, nicht Ursach geben haben, noch stärcken ihre lästerliche Vermessenheit und Frechheit; Weim. Ausg. 18, 324: was sind myr das fur Christen, die umbs Euangelion willen reuber, diebe und schelcke werden und sagen darnach, sie sind Euangelisch? entspr. 33, 672. Schon 1522 richtet Güttel die unwürdigen Anhänger Luthers, Dialogus oder Gesprächbüchlein C 4^{b}: Nun sag an selbst lieber gast, ist dan solch leben Euangelisch? . . . Ich erkenne das solch wesen, da nicht glaub vnnd lieb verhanden, mehr Teuflisch ist dan Euangelisch; F 2^{a}: wer recht Euangelisch seyn will, der hebt keyn rumor an; entspr. K 2^{a}. K 2^{b}. Sachs geht so weit, den Lutherischen, wie sie sind, den Ehrennamen evangelisch zu versagen, Werke 22, 83: wenn ir evangelisch werent (wie ir rümet), so thäten ir die werck des evangeli; 84: wenn ir Lutherischen sölchen züchtigen und unergerlichen wandel füret, so hett ewer leer ain bessers ansehen vor allen menschen; die euch yetzund ketzer nennen, würden euch Christen haissen . . . Aber mit dem flaischessen . . . und allem unzüchtigen wandel habent ir Lutherischen der evangelischen leer selber ain grosse verachtung gemacht. Zur Ermahnung in Luthers Sinne lenkt Kettenbach 1525 zurück, Clemens Flugschriften II 221: eyn Euangelischer baum bringt Euangelisch frucht . . . bistu Euangelisch, so lebe Euangelisch, laß deyn früchten sehen vnd schmecken! Warumb bistu nach im Wucher, ym Eebruch? . . . Seind das Euangelisch frucht, so kan ichs nicht erkennen.

In dieser letzten Mahnung ist schon angedeutet, was treu im Sinne des Biblizismus der Zeit oft ausgeführt erscheint: der ‘Evangelische’ wird auf das Evangelium, am liebsten auf eine bestimmte Bibelstelle verwiesen, gegen die er verstößt. Das geschieht bei Güttel, Dialogus H 3^{b}: wyll man nun guet Euangelisch seyn, so mueß man Petro folgen, vor allem aber bei Sachs, Werke 22, 8: Seyt ir evangelisch? Ja. Habt ir nit gelesen im evangelio Matthey am vij: Richtet nit, so werdt ir nit gericht. Aber ir Lutherischen nembt solche sprüch nit zu hertzen, sucht in auch nit nach; wann sy sein wyder euch; 22, 49: Lieber, seyt ir dann

evangelisch? so dürft ir nit so spötlich mit unns handeln, wann ir müst von yedem unnützen wort rechenschafft geben am jungsten gericht, Matth. xij; entſpr. 22, 53. 58. Zur Bibelfeſtigkeit der Zeit tritt hier ihre Luſt am Wortſpiel, ſo daß ſchon von der eignen Seite den Evangeliſchen der Gebrauch dieſes Namens beträchtlich erſchwert wurde.

Vollends ſtimmen aber die Gegner ſolchen Bedenken erfreut zu, nicht leicht laſſen ſie ſich eine Gelegenheit entgehen, die Evangeliſchen dem Evangelium zu konfrontieren. Der Biſchof von Meißen verhört 1522 den Pfarrer von Lochau und weil Chriſtus geboten hat 'Fürchtet euch nicht', hält er ihm vor (Clemens Flugſchriften I 81): Her Pfarer, seit yr ein Euangelisch man, vnd wollet euch forchten? Schatzger apoſtrophiert 1525 Schwarzenberg wegen ſeines Buchs von Beſchwörung der alten Schlange (Fürhaltung von 30 Artikeln A 2ª): Dweyl du es aber aller welt durch den druck gemain gemacht hast, müß es pillich jn die Euangelisch schůel gefůert werden . . . In welcher verhörung vnd kuntschafft jch mit dir ain brůederlich vnd euangelisch gespräch haben wil. Darumb auch mit dir nit höfisch sonnder euangelisch, christlich vnd brůederlich reden wil. Weliches mein gespräch (wo du anders auch euangelisch pist, wie du dich dann hören lässt) du jn euangelischer lieb zů gůt annemen wöllest. Emſer läßt ſich das Argument nicht entgehen, Annotationes (Köln 1528) A 1ª: Also mag man ouch tzu disen sprechen, wo sie Euangelisch weren, so thetten sie ouch die werck des heyligen Euangelions, Faber ſpitzt es 1528 polemiſch zu, Wie ſich Huß und Weſſel mit Luther vergleichen J 2: by dem Lutther sind stätz contradictoria mit ain andern war, Also das sy gantze bůcher gebent, ihm sind die Boehem ketzer, wann schon das Euangelium fur sy wäre, Darnach sind sy nit ketzer, Besonder Euangelisch, ob schon das Euangelium wider sy ist. Und noch 1579 ſchnitzt Franz Agricola einen Pfeil daraus, Bibliſcher Faſtenſpiegel 103ª: Eß mussen noch zu letzt die genente Euangelischen das Christlich fasten von Christo vnd seinen Apostolen gepotten vnd ingesetzt sein lassen.

Mit Vergnügen werden von dieſer Seite Namen und Verhalten der Evangeliſchen einander kontraſtiert. Erasmus eröffnet den Reigen, Hutten hält es ihm 1523 vor, Böckings Ausgabe II 228: vnd probirest weitter mit deiner sophisterey darauß, das die Lutheraner nicht Euangelisch sein, darumb das dys nicht evangelisch ist, das man yemant mit list oder gewalt auff ein meinunge wolt bryngen. Im Bauernkrieg bekommen es die Bauern zu hören, ſo von Michael Eiſenhart in Rothenburg, Bibl. des lit. Vereins 139, 594: Es haben sich auch . . . die uffrurischen baurn zusammen tun, zugen in etliche dorfer, namen den pfaffen, was sie hetten: das solt ewangelisch sein. Joh. Buchſtab 1529 Daß die

bibliſchen Schriften müſſen eine geiſtliche Auslegung haben E 5a ſchließt wenigſtens ſich ſelber ein: vil wirß wirt es vns gan, denn dem reychen man, den fünff junckfrawen, die jr ampeln leer hettend, vnd andern ellenden leütten, dann wir von worten fast euangelisch, aber mit den wercken fast Türckisch vnnd rûchloß seind. Schonungsloſer wird im politiſchen Kampf damit gearbeitet, ſo gibt Heinrich Küſſenbergs Chronik hg. von Huber S. 37 eine Klage der fünf Orte vom 9. Oktober 1531 darüber wider, Zürich und Bern habe den katholiſchen Waldſtätten den Proviant geſperrt, das weder christenlich, evangelisch (als sie sich nennend) brüderlich Treu nit gehalten, auch nit eidgenössisch, noch nachbarlich, dessgleichen wider die Pünd ist. Noch ſpät im 16. Jh. reproduziert Andreä, Gründliche Widerlegung 14 den Vorwurf der Päpſtlichen: seidt jemahls die, so mehr mit dem Namen, denn mit der That Euangelisch sein, vnnd darfür gehalten werden wôllen, zertrennung vnnd theilung machen, und kräftig arbeitet noch Nas 1577 Widereinwarnung S. 109 mit dem alten Argument: Dieser Grewl wil Euangelisch seyn, vnnd ist nur des Euangeliumbs verwûstung; entſpr. S. 147.

Von dieſem Standpunkt aus muß den Lutheriſchen der Name evangeliſch beſtritten werden und das geſchieht oft genug mit dürren Worten: Dietenberger 1523 Der Bauer A 2a: Wiewol der weg zü dem himelreich fast eng ist, als Christus Jesus vnser lieber her sagt, vnd wenig den selbigen finden, wôllen doch etlich die Euangelischen, môchten baß endchristisch sich nennen, Lutherische knaben mit namen, den selbigen weg, wider Christum vnd wider das heylig christlich Euangelium ser breit vnd weit machen; Emſer 1528 Annotationes A 1a: Wiewoll etzlich, die sich selbs Euangelisch rhumen, ein grossen vordreiß, murmel vnd klag haben, das Luters dolmatschung vber das naw testament dem gemeynen man zu lesen oder bey im zu haben vorbotten, so werden sie doch . . . allein aus disem stuck offentlich vormarckt und geben sich selber schuldig, das sie nicht recht Euangelische leut seyn; Nas 1565 Das antipapiſtiſch Eins und hundert 2a: vnnd rûmen sich alle der geschrifft, wie auch die Türcken, Juden, Arrianer, vnd Widertauffer, Sacramentierer, Lutheraner, wôlche sich alle heütigs tags Euangelisch nennen; Franz Agricola 1579 Faſtenſpiegel, Vorrede e 3a: bey den abtrunnigen fleischlichen Ketzeren, die sich dannoch selbst, wie wol ohn warheit, Euangelisch nennen. Weiter geht Murner, der das Wort mit ſchneidendem Hohn gebraucht, Vom luth. Narren V. 2165 und 3973:

Hie flügt das ewangelisch fan:
Wer cristlich ist vnd wil daran,
Vnd liebet ewangelisch ler,
Der lauff zû disem fenlin her . . .

Noch schreiens mort in heiligkeit,
Hie ewangelische freiheit,
Hie süssen ewangelischen wein,
Der laufft als muscateller ein.

Hohn iſt auch die Abſchattung der verſchiedenen evangeliſchen Sekten bei Nas 1565 Eins und hundert A 7ª: Die Lutherischen Euangelischen sagen, es sey inn den kindlein die Erbsünd, das laugnen die Calvinischen, Zwinglianischen und Seruetischen Euangelischen; entſprechend weidet ſich Nas D 1ᵇ an der Vielheit der Richtungen, und höchſtens in der Anrede Euangelische Confessanten, Euangelische Confessionisten (Eder 1573 Euangeliſche Inquiſition I 6ᵇ) läßt die Gegenreformation die Berufung auf das Evangelium ungerügt durchgehen. Ziel iſt aber von vornherein, den Gegner auf den Namen lutheriſch feſtzulegen, den nun wieder dieſer ablehnt. Keßler bezeichnet ihn 1523 kurz und gut als Übernamen, Sabbata S. 86: er (Luther) entgegen (diewil in Gott also an den spitz vornen gestelt), wie obstat, zů schriben und reden verursachet; darinen er sich so vil bemüet, das der ganz evangelische handel diser zit von sinen widersprecher ainen übernammen sinem namen nach (als sy sprechen die lutherisch ler) empfangen hat. Im Jahr darauf gibt Planitz im Reichsregiment den Kampf um den Namen faſt ſchon verloren, Schriften der ſächſ. Kommiſſion 3, 634: Szo seint sie alle iczunt im regement böß ewangelisch, das sie Lutherisch nennen, ganz den gleichen Ausdruck findet damals Regius in Schades Satiren III 161, und fortan bleibt dieſe Namengebung feſt: am 1. März 1546 berichtet der evangeliſche Stadtarzt von Augsburg Gereon Sailer an Landgraf Philipp von Heſſen (Bucers Briefwechſel mit Philipp III 394): Das gantz Sibenburg (Siebenbürgen) ist lutherisch, wie mans nendt, und evangelisch worden. Die Gegner haben den Namen evangeliſch endgültig zurückgewieſen, ſie mußten es, wollten ſie ſich nicht ſogleich durch die Namengebung ins Unrecht ſetzen laſſen.

Trotzdem findet ſich evangeliſch im konfeſſionellen Sinne von früh an und gar nicht ſelten bei Luthers Gegnern, aber wo es ſteht iſt es ein Gebrauch mindeſtens in ungeſchriebenen Anführungszeichen, oft mit herber Kritik, zuweilen in ſchneidender Ironie. Murner iſt hier in Proſa und Verſen ein beredter Pfadweiſer, er iſt merkwürdig früh, im November 1520 zur Stelle, Von Luthers Lehren A 4ᵇ: der iuffs wôrter fil, die einem hippenbûben baß an stünden, denn solchen ewangelischen lereren vnd liebhaberen der götlichen warheit, für die ir vch vß geben. Im gleichen Sinn deutet ſich dann Vom luth. Narren V. 680:

Alle ir ewangelische ler
Ist wie man gantz herumb her ker
Grund vnd boden, das sie krachen

Vnd das wir bald feierabent machen,
Das ewangelium recht verston
Klöster, stifft vnd land verlon.

Emſer ſtellt 1521 in einer der Streitſchriften gegen Luther (Neudr. I 132) evangeliſch neben eine Verdrehung von reformation und erläutert damit eindeutig, welchen Klang das Wort bei ihm haben ſoll: Ist das christenlich? Ist das Ewangelisch? Ist das ein reformation oder deformation? Auch die Gegner aus dem eigenen Lager brauchen evangeliſch mit bitterer Ironie, Karlſtadt 1524 Urſachen daß er ſtill geſchwiegen A 2ᵃ: derhalben die Euangelischen prediger verursachet, widerumb etwas zů vil schelten vnnd hönen, und gleichzeitig Münzer, Ausgedrückte Entblöſſung des falſchen Glaubens E 2ᵃ: Ja warlich, es sind feyne Euangelische leůt, sie haben gar eynen festen, starcken glauben. Die katholiſchen Gegner beſtreiten am liebſten den Namen ganz, wie Schatzger 1525 Abwaſchung des Unflats D 4ᵃ: Noch wöllen die verfürisch lerer vnnd fendel fürer vnschuldig dar vnter sein, vnd die schult auff die vnschuldigen legen. Das habenn sie in der newen subtilen Euangelischen (warer teuflischen) leer gelernt, wo ſie ihn doch brauchen, zittert ihnen dabei die Stimme: Faber 1526 Summarium M 2: Nun wöllen mir sehen wie sich die Euangelischen gegen den lebendigen gehalten. So iſt es auch ſtets bei Wicel, von ſich aus ſagt er Luterist, evangeliſch iſt für ihn ſtets eine Art Zitat. Drei Zeugniſſe von 1536 müſſen hier einen reichen Sprachgebrauch vertreten: Antwort auf die Schriften unter Eckerlings Namen ausgegangen A 4ᵇ/5ᵃ: schreiben sie es durch andere, was sie selbs nicht thun dürffen . . . Das hieß vorzeiten vnter dem Hůtlein gespielet, jtzt ists treflich Euangelisch ding; Das ander Teil Annotationes S. 8ᵇ: Vnser deudscher (Luther) verstehet disen ort vom bunde (Jeſ. 8) vnrecht. Vnnd wenn er nach seinem synne zuuerstehen were, so treffe er seine Rotten abermal, weil solche Euangelische leut auff nichts so sehr pochen, als auff jren starcken bundt, welcher von tage zu tage zunimpt, Aber wenn er am festisten ist, so wirt er brechen; S. 210ᵃ: Vnd ists aber nicht Euangelisch, das jderman Pfaffen vnd München schelte? Nas ſetzt dieſe Tonart bitteren Spottes fort, Eins und hundert 1565 Bl. 3ᵇ: Im drey vnd dreyssigsten jar der mindern zal hat Michel Stifel . . . auß besonder Euangelischer warhait Propheceyt, das am 3. tag Octobris . . . der jüngst tag des Herrn erscheinen wurde; a 5ᵇ: Ist solches billich? haißt das fridlichen vnd Euangelisch sein?

Ja, durch ſeine Umgebung wird evangeliſch geradeswegs zum Scheltwort, ſo ſchon bei Murner 1526 Wahrhaftiges Verantworten der Doctoren zu Baden B 1ᵃ: Ich reds vß erfarenheit, das es de evangelischen bůben art ist am aller lugenhaftigisten zů sein, wo

sy sich der warheit am hochsten verdingen; B 2ᵇ: Wie weis ich so wol, wo die luthirisch vnd euangelisch Keßler zunfft der schů truckt? 1527 Appellation und Beruf A 3ᵇ: vnnd ist der omechtig lecker vnd bůb nit so frumm, das er mich wie recht geschrifftlich dorumb beklage, mit underschribung sins rechten nammens . . . sonder allein mit liedlin vnd schmach biechlin, wie dann disser euangelischen landschelmen gewonheit ist. Auch Wicel ſetzt evangeliſch hart neben Scheltnamen, Das ander Teil Annotationes S. 162ᵃ: vnd heist auff Deůdtsch Belsazar einer der nach schetzen grebt . . . Diese Jůdische köstliche gefesse, so Nabuchodonosor erlich beilegt vnd verwaret, sůchet seines sons son der Belsazar (damit ehr seinem namen gnug thue) hernach zu wege, vnnd brauchet sie zu vnôrdiger weltfreůde, wie itzt vnsere Euangelische zugreiffer; S. 195ᵃ: das heiligthum des Maoz, das ist, der stercke Gottes, ist der Tempel, dar ein die vorhautige Heidenschafft fiele, sturmet vnnd plundert, wie itzt Türcken vnd Euangelische Rotten jn der christen Tempel fallen. Durch ſolche Nachbarſchaft mußte evangeliſch ſelbſt zum Scheltnamen werden und Luther quittiert nur über das, was ihm von dieſer Seite geboten wird, wenn er 1524 Weim. Ausg. 15, 111 feſtſtellt: Wilchen man kan Lutherisch oder Euangelisch heyssen, da meynen sie, sie haben yhn mehr denn zehen mal teufflisch geheyssen, Der můs denn auch mehr denn eyner hellen werd seyn.

Das Wort evangeliſch hatte aber doch zu ſtark einen poſitiven, ſtets bewußten Hintergrund, als daß es glattweg, allgemein und dauernd zum Scheltnamen hätte werden können. Die Katholiken mochten es ſelbſt nicht entbehren in würdigem Gebrauch, ja ſie verſuchen, es im Kampf der Konfeſſionen auf ihre Seite herüberzuziehen. Einen erſten Vorſtoß unternimmt Faber 1526 Summarium K 1ᵇ: die waren Euangelischen habenn auß vnfrid gemacht den frid, die falschen verweisten gröber haben auß frid in deutschen landen gemacht vnerhörten ewigen vnfrid. Wicel gibt 1536 eine Schrift heraus: Ein recht Euangelischer Dialogus vom christlichen leben, hier beanſprucht er evangeliſch als Ehrennamen für die eigne Auffaſſung. Scherer 1586 Gelinde Antwort auf die zornige Schmachſchrift wider ſeine katholiſche Gloſſa S. 66 ſtellt dieſes evangeliſch geradezu im konfeſſionellen Sinne auf: So lassen wir vns auch gefallen, daß jr hinan henget, daß die Bischoff vnd Prelaten schuldig sein, die Gemeine Gottes mit reiner vnuerfälschter Euangelischer (nit Lutherischer) Lehr zu weiden.

Aber der Verſuch mußte ſcheitern: was 65 Jahre lang im lebendigen Kampf eines großen Volkes Parole der einen Partei geweſen war, konnte nicht im theologiſchen Federkrieg Name der andern werden, was ſo lange die neuen Gedanken gedeckt hatte, konnte jetzt nicht zur Loſung des Beharrens einſinken. Die Gegner

müssen durch Zusätze ihren Widerspruch gegen einen Parteinamen zu erkennen geben, den sie nicht mit anderm Inhalt füllen und unverändert nicht gelten lassen können. Drei verschiedene Wege haben sie eingeschlagen.

Neuevangelisch ist, schon seiner Bildung nach, ein Widerspruch aus den ersten Jahren der Reformation, da mit der 'neuen Lehre' eindeutig und bezeichnend das kaum erstandene Luthertum getroffen werden konnte. In den zwanziger Jahren finden wir die beiden Worthälften noch getrennt, so bei Gebwyler 1523 Beschirmung des Lobs und Ehren der himmlischen Königin B 2ᵃ: die newen Ewangelischen lüt sagen; H 2ᵃ: wa man ein nüwen Ewangelischen prediger vff stelt, der das feüer der vngehorsamkeit wol künt schüren. Sachs läßt 1524 den Romanus seines zweiten Gesprächs das Wort ständig im Munde führen, Werke 22, 52: Ich wil mein kutten noch wol lenger tragen der miltigkait halben, so ir newen ewangelischen übet und treybet under einander . . . Ir newen ewangelischen wendet aber ewer augen allain auff uns münich und pfaffen, sam seyen wir allain geytzig, und vergest die weyl ewer selb darbey. Bitter ernst ist es Murner 1528 Spötliche und unfreundliche Antwort D 4ᵇ mit der Gegenüberstellung der beiden Kirchen: die ein het den bapst für ein haupt, das ist catholica ecclesia, das ist gesagt die gemein Christlich kirch, die ander hatt Christum für ein haupt mit worten aber nit im hertzen, das ist die ketzerisch kirch der nuwen euangelischen. Seit den dreißiger Jahren sind dann die Worthälften zusammengewachsen, die innere Flexion verstummt, zuerst bei Cochläus 1538 Ein nötig und christlich Bedenken auf Luthers Artikel D 3ᵃ: Das nu Luther schreibet, er wölle sich ehe zu asschen machen lassen, ehe er einen Meßknecht (wie er auff Neweuangelische art spöttisch die Priester nennet) mit seinem wercke lasse dem Herrn Christo gleich oder höher sein, so ist diese red gantz vnnötig. Der Fehler dieses Schlagworts ist, daß es rasch altern und unwahr werden mußte, und es bleibt verwunderlich, daß es bis in die siebziger Jahre Katholiken gegeben hat, die es mit seiner rasch verblichenen Farbe doch noch für fähig halten, den immer frischen Glanz des Gegenwortes evangelisch zu verdecken. Hierher gehört vor allem Eisengrein 1572 Von dem Zeichen des heiligen Kreuzes):(2ᵇ Dauid Chytreus, einer auß diser geselschafft, darff schreiben, das klaid Johannis sey ein Schamlot, Die Hewschrecken aber seyen krebs gewesen: Wie es dann Victorinus Strigelius, Lucas Lossius vnd Illiricus, alle new-Euangelische scribenten, auch nit anderst außlegen;):(3ᵃ: Otho Brunfelsius, einer auß den Neweuangelischen; 1574 Eine christliche Predigt 3ᵃ: (das) gibt vns gnügsam zuuerstehen, daß wir Catholischen, durch die Neweuangelischen, vnbillicher weiß gelestert werden; daſ.: Bey welchem ersten Hauptstuck . . . wir auff diß-

mal vier Pünctlein, dardurch vnser alter Catholischer Glaub betâtiget, vnd entgegen der Neweuangelischen vermainte Religions vmbgestossen wirdt, kürtzlich mercken. Ebenſolang haftet Georg Eder an dem veraltenden Schlagwort: 1573 Euangeliſche Inquiſition I 90ᵃ: Daß sich die Christen Eebruchs halb der gestalt schaiden mûgen . . . Lehren auch die newEuangelischen Predicanten; gar bis ins Jahr 1579 Agricola, Faſtenſpiegel S. 111: Auff das der Einfeltiger Leser des zu (d. i. deſto) mircklicher erkennen mûge, wie schendtlich die ketzer und NewEuangelischen disen orth Pauli (wie sie dan auch mit der gantzer schrifft thun) verfelschen. Aber das Ende des Worts meldet ſich, nicht zuletzt darin, daß es immer häufiger von Varianten umſpielt erſcheint, die ſchließlich den Wortkörper auflöſen: Lindanus 1568 Dubitantius S. 233: Das die alten Ketzereien, sampt dem Jûdischen vnd Türckischen Aberglauben, von diesen Newgewachsnen Euangelischen, vnter dem schein reiner warer lehr, widerumb eingefiert, ernewert vnd bestättigt worden seien; S. 276: Findt man aber disen stoltz nicht auch in vnsern Newgefallenen Euangelischen, welche gleichßfals keinen andern Richter, dann der jres schwarmbs freund seie, hôren oder annemen wöllen? Agricola 1579 Faſtenſpiegel S. 122: Die spruch von den Menschen satzungen vnd menschen pflantzen ꝛc. sein bey den newen abtrinnigen Euangelischen dermassen gemein. Das Jahr 1579 ſcheint dieſes Schlagwort nicht überlebt zu haben.

In ſeinen Anfängen wenig jünger hat ſich unevangeliſch, der weit derbere Trumpf, in ſeinem Fortleben kaum zäher gezeigt. Es iſt ſtets Gegenſatz zu evangeliſch, zunächſt im vorkonfeſſionellen Sinne bei Luther ſelbſt 1525 Weim. Ausg. 18, 321: Wie reymet sich denn nu das Euangelion mit euch, on das yhr den scheyn davon ewers uneuangelischen und unchristlichen furnemens sucht und sehet nicht, wie yhr damit das heylig Euangelion Christi schmeht und zum schandeckel macht? Noch im gleichen Jahr bei dem Straßburger Freunde Capito, Polit. Korreſpondenz der Stadt Straßburg 1, 115: wöllen wir beschriben und sagen, das es der geschrift noch ein unevangelisch stuck ist solichen firschlack zuo widern, danach bald auch bei den Gegnern: Menſing 1528 Errettung des chriſtlichen Beſcheids c 4ᵃ: dadurch er (Amsdorf) sich selber abemalet, Was vor eyn offen stinckendts grab seyn hertz, halß vnd mund ist, da solche stinckende, Gotslesterliche, vnchristliche, vneuangelische ewig hellische wort außher prallen, und dieſer Sinn bleibt — für das Schlagwort eine Schwäche — durch das ganze Jahrhundert möglich: Wicel 1539 Drei Geſprächsbüchlein B 4ᵇ: Christi Euangelion schmehe ich nicht noch keiner vnter vns, aber sihe zu, das du dasselbig bisher nicht vielfeltig geschmecht hast mit sampt deiner part, beide mit falscher predigt vnd vneuangelischem leben;

Nas 1577 Widereinwarnung S. 115: Daher kompt ein so rohe Welt, vnnd vnchristlichs, vneuangelisch Leben. Dann ist es Wicel, der sprachgewandteste unter Luthers Gegnern, der unevangelisch zum konfessionellen Kampfwort hebt, zuerst wohl 1534 Von der christlichen Kirche C 4b: Aber Koch bestehet drauff, es sey wol gebawet, vnd dis hat yn sein vater (Luther) geleret, denn wie kündt er von ym selbs also sehr Lutherisch, das ist, vneuangelisch schreiben? danach immer prononcierter: 1536 Evangelium M. Luthers F 3b: das alle welt die früchte dises baums erkenne, vnd sehe wie diser vneuangelisch same auffgangen; Das ander Teil Annotationes Bl. 53: Gott mache diese blinden sehend, vnd diese tauben hörend, das sie aus vneuangelischen Euangelisch vnd endtlich aus geschendeten, erliche Bürger vnd Hausgenossen Gottes im ewigen leben werden; 1537 Acta wie sich es zu Eisleben begeben hat A 3b: Der frome Leser wirt mir diser Defension danck wissen, nicht derhalb allein, das er hiraus die merckliche Bosheit der Vneuangelischen Sect erfaren, vnd das zur witze vnd warnung, sondern das er auch hyraus viel guts dings lernen wirt. Nach Wicel wird die Polemik gröber, ohne neue Gesichtspunkte zu bringen: Eisengrein 1572 Von dem Zeichen des heiligen Kreuzes S. 38a: Was fragt aber dise vneuangelische Bursch nach des Kaisers beuelch? Caspar Franck 1575 Außmusterung der Einreden Nigrini S. 37a: Sihe der Predicant (Nigrinus) muß zum beschluß noch ain gute feiste vneuangelische warhait zum Marckt bringen; Agricola 1579 Fastenspiegel S. 104: Vmb schwacheit seiner naturen vnd magens willen verbeuth jm Paulus das wasser trinken, nicht (wie vnsere Vneuangelische Zechbrüder) als das er solche seine abstinentz an jhr selbst habe . . . verbietten wollen. Neu aber ohne Nachfolge ist eine Vereinigung von unevangelisch mit neuevangelisch, die Eisengrein 1568 Bescheidne Erklärung dreier Hauptartikel S. 13a wagt: Die erfarung selber bezeügts . . . das auß diser newen vneuangelischen lehr, dises schön früchtle geuolget.

Eine dritte Erweiterung, falsch genannt evangelisch, grenzt nahe an unevangelisch, ist aber zu umständlich, um recht Boden zu fassen. Sie findet sich schwerlich vor Wicel 1537 Acta zu Eisleben A 8b: Nach disem habe ich denn falschgenant Euangelischen vorgeruckt, wie sie das vnschuldig heilig blut vnsers Saluators ynn sunden vnd mit sunden zurhümen pflegen; Lindanus 1568 Dubitantius S. 141f.: (Gott hat) seinen außerwelten Schäflin auch heilsame Artzneyen widerumb gegeben, dadurch sie dem Lutherischen grewel, vnd anderer falsch genanten Euangelischen verfürischen jrrigen fallstricken leichtlich entrinnen mögen; Eder 1573 Evangelische Inquisition I 90a: Daß der sünder stracks nach gehabter rhew vnd laid vber die sünd ohn ainiche beicht oder

büß gerecht werde, lehren auch die falsch genante Euangelischen. Der ganze Ausdruck ist mehr korrekt als glücklich, mehr eine gute theologische reservatio als ein Schlagwort, zu fein für den Kampf. Besser als diese Zusätze paßt eine andere Art, mit dem Parteinamen umzuspringen, in den Kampf des Tages.

Unsere Wortgeschichte müßte sich nicht im 16. Jh. entfalten, sollten darin nicht wortspielende Entstellungen ihre Rolle spielen. Evangelisch wird verdreht zu ewighöllisch, der im Sinne der Zeit gute Witz gelingt 1528 Mensing im Kampf gegen Amsdorf, das Zeugnis ist vorhin unter unevangelisch mitgeteilt. 34 Jahre später wird das Witzwort wieder ausgegraben: Von dem Nachtmahl Christi ein katholisch Gespräch (Innsbruck 1562) C 4[a]: weil es die Catholische kirch mit grundt vnd warhait redt vnnd sagt, so wil man nit folgen. Ach mein Brueder, Sage mir doch jetzt: Haist das Euangelisch oder Ewighellisch? Nas bringt es 1583 in Versen unter, Concordia alter und neuer Lehren S. 214[b]:

Aber wer Luterisch wird
dem alles gebürt
vnnd ewighellisch ziert.

Viel weiter gilt die Verdrehung in eigenwillisch, die mit wortreicher Vaterfreude Bachmann 1533 Schnoptüchlein auf Luthers Geifer G 1[b] ins Leben befördert: Hie regirt nicht das Euangelion, sonder eigenwillion, dauon sie billich eigenwillisch, vnd nicht Euangelisch genant werden. Wieder braucht der Witz Zeit, bis er sich durchsetzt. Eine der Schmähschriften von 1542 (Schades Satiren I 48) bietet als Spruch und Gegenspruch Herzog Heinrichs d. J. von Braunschweig:

Neue münze schlag ich,
Die kasten vol hab ich,
All eigenwillisch wider mich,
Herzog Heinrich bleib ich.

Neue tücke brauch ich,
Nichts erlichs handel ich,
Drumb all evangelisch wider mich,
Ein schelm und böswicht bleib ich.

In Köln ist das Wort geläufig, wie Jaspar Gennep 1561 Ein ernsthaftig Gespräch mit Cyr. Spangenberg A 7 beweisen kann: Mich verwundert sehr wo du Eygenwillischer Prediger (Euangelischer solt ich sagen, wan ich Euangelische zuchtigkeit vnd liebe bei dir sehe) gelesen oder gelehrnet hast, deynen brüder eyn Narren schelten? Du fyndest es gewißlich bei keynem der vier Euangelisten. Mit viel Behagen wiederholt Agricola im Fastenspiegel von 1579 den völlig erstarrten Witz, z. B. S. 50: Merck wie die ketzer, der jetziger eigenwillischen vorfaren, in der fasten gethan haben; S. 91: dahin widderumb die vngehorsame Eigenwillische Bauch- vnd WeltChristen, jhre gulsigkeit vnnd vngehorsamheit in der hellischer flammen ewiglich abbüssen mussen u. s. f. Eine neue Wendung bringt dagegen Nas, der zwar 1577, wie gewohnt, das böse Wort gegen die Evangelischen braucht, Widereinwarnung

S. 127 f.: Vnd weyl dann jr eygenwillische Confession, an den ohnmächtigen Abgott ‘Alleinderglaub’ Nahendt ein ding ist mit deß Türckens Alkoran . . . so wirdt jhr Himmel auch nit weyt seyn darvon, 1583 öffnet ihm dann aber der Wortsinn die allgemeinere Bedeutung ‘ketzerisch’, Concordia S. 62b: Darnach ward Victor, einer auß Aphrica, zum Peters stulerben erwölt . . . Zu dessen zeit sich die erste zwyspältigkeit der Kirchen erhebt, also daß die in Asia . . . sich nicht mehr mit der Römischen Kirchen vergleichen wolten, vnnd aigenwillisch wurden; S. 159a: (die Ketzer öffnen dem Antichrist die Tore) in dem sie des Römischen Reichs vnd Catholischen Glaubens abfall von tag zu tag mehren, vnd die Mahometischen, fleischlichen, aigenwillischen vnd Antichristischen Freystellung anrichten wöllen.

Wechselnde Entstellungen finden sich endlich bei den Gegnern durch das ganze Jahrhundert verstreut: Buchstab 1529 Daß die biblischen Geschriften müssen eine geistliche Auslegung haben E 4a: Die newen Cacogelisten wöllent der geistligkeyt vff erden dise wort nit zůgeben . . . Die Cacogelisten felschen auch böslich die wort Christi; Wicel 1539 Drei Gesprächbüchlein G 4b: Ade, jr Euangelischen, jr Engelischen; Nas 1577 Widereinwarnung S. 148 f.: Eben also thun sie jetzt jren Euangelosen Leuten auch, machen sie ärger als Türcken vnd Heyden, vnnd daß sie gar deß ledig gemachten Teuffels eygen seyn. Was diesen Witzworten an Verbreitung abgeht, gewinnen sie als persönliche Leistungen einzelner Vorkämpfer an Bedeutung.

Zum Schluß bleibt eine formelle Frage zu untersuchen, die nach der Aussprache unseres Wortes in alter Zeit. Die deutschen Texte des 16. Jhs. scheiden im allgemeinen die Zeichen i j, u v nicht nach unserer Weise, so daß i u für den Vokal, j v für den Halbvokal gelten, sondern j v stehen in beiden Fällen im Anlaut (jm, vnder — jamer, verfelschen), i u im Inlaut (wir, wunder — beiamern, maij, vnuerfelscht, vniuersitet). Die Schreibung euangelisch ist daher mehrdeutig: zwar der echte Halbvokal fehlt den für die Reformation entscheidenden md. Gebieten, die Aussprache evangelisch braucht uns darum nicht zu beschäftigen, aber drei Möglichkeiten bleiben: entweder u ist Vokal, dann gilt für eu diphthongische Aussprache, oder es ist Inlautschreibung für den Konsonanten, dann gilt entweder nach deutscher Weise die Aussprache ef-, oder, im lateinischen Fremdwort, die Aussprache ew-. Für die erste Möglichkeit wäre das griechische Vorbild maßgebend, für die zweite kann das Verhalten moderner Mundarten und die sonstige Behandlung lateinischer Fremdworte in alter Zeit geltend gemacht werden, wie wenn die Humanisten Ariovistus in einen Herzog Ehrenfest umbilden, die dritte fügt sich gut zwischen die mhd. Schreibung und die gebildete Aussprache der Neuzeit. Bei dieser Unsicherheit hat die Weimarische

Lutherausgabe unter P. Pietſchs Leitung das vorſichtige Verfahren gewählt, in Euangelium und ſeinen Ableitungen die alte Schreibung unverändert zu laſſen, während ſonſt u und v nach moderner Weiſe geregelt werden (i und j bleiben ſtets unverändert wegen des Wandels in der Ausſprache von jeder jhe uſw.). Vielleicht gelingt es, aus der Schreibung der hier vorgelegten Zeugniſſe für evangeliſch zu einer feſten Anſicht über ſeine Ausſprache vorzudringen.

Zunächſt die Schreibung evangelisch ſpielt in den alten Texten keine Rolle. Sie verſtößt gegen die orthographiſche Regel und iſt lediglich die Form normaliſierender Ausgaben, durchgeführt im Corpus Reformatorum, in der Bibliothek des lit. Vereins, der Erlanger Lutherausgabe, der alten Zwingliausgabe, den Publikationen aus preußiſchen Staatsarchiven, Schades Satiren, Keßlers Sabbata, Liliencrons Volksliedern uſw. Wir dürfen alle dieſe ev- als verkappte eu- betrachten, aber auch wenn wir ſie außer Rechnung laſſen, behält die Schreibung euangelisch mit etwa 150 Fällen das entſchiedenſte Übergewicht. Sie gilt bei den Gebildeten, gleichviel ob es Theologen oder Humaniſten ſind: Franz Agricola, Andreä, Bachmann, Blich, Buchſtab, Cochläus, Dietenberger, Eder, Eiſengrein, Faber, Franck, Güttel, Hutten, Karlſtadt, Kettenbach, Lindanus, Luther, Münzer, Nas, Regius, Schatzger, Scherer, Wicel kennen nur ſie. Ihnen ſtehen die Laien gegenüber, ungeſchulte Adlige, wie Hartmuth von Cronberg, Thomas von der Hayden, Hans von der Planitz, Handwerker wie Lotzer und Sachs, Literaten, die zum Volk ſprechen wollen, wie Joh. Agricola, Gebwyler, Murner, Chroniſten, die Nachrichten von der Gaſſe aufnehmen und zunächſt ohne literariſche Abſicht niederſchreiben, wie Eiſenhart und Rem: ſie ſchreiben, in meinem Material in 50 Fällen aus den Jahren 1520—1525, ewangelisch. Freilich ſelten ohne Schwanken, aber gerade ihr Schwanken iſt bezeichnend. Hartmuth von Cronberg ſchreibt das erſtemal u, fortan ſtets w, Lotzer bietet 1523 u, 1525 w, d. h. doch, die beiden haben das Wort zuerſt bei Luther oder ſonſt geleſen und halten ſich zunächſt an deſſen Schreibung, dann wird ihnen die lebendige Ausſprache bekannt und ſie ſchreiben fortan wie ſie hören. Emſers Form iſt euangelisch, aber wo er das Schlagwort von der Gaſſe gehäſſig karikiert, ſchreibt er: Ist das christenlich? Ist das Ewangelisch? Ist das ein reformation oder deformation? Murner ſchreibt euangelisch in den gelehrten und ernſthaften Schriften von 1526/28, im Großen lutheriſchen Narren ſcheint ihm ewangelisch beſſer am Platze. Hier überall dürfen wir annehmen, den Schreibgebrauch der Autoren ſelbſt vor uns zu haben, in andern Fällen haben wohl die Drucker die Grenzen verwiſcht: bei Eberlin finden ſich neben ſtändigem u zwei verirrte w, wohl von Druckers Gnaden, bei H. Sachs iſt nur im zweiten Dialog das bei ihm zu erwartende w ungeſtört erhalten.

Von solchen Achtlosigkeiten abgesehen, macht es das gewollte Nebeneinander von u- und w-Formen beim gleichen Autor doch unwahrscheinlich, daß die doppelte Schreibung nun auch verschiedene Aussprache in alter Zeit widerspiegle. Irgend welches Zeugnis für diphthongische Aussprache liegt nicht vor — die Entstellung eigenwillisch entfernt sich viel zu weit von evangelisch, als daß sie einen Anhalt geben könnte, zudem kann ei darin eben auch als Monophthong gesprochen worden sein. Bezeugt ist dagegen die Aussprache ew- durch die Schreibung ewangelisch in einem Viertel aller Fälle sowie durch die Entstellung ewighellisch. Die korrekte Aussprache des Lateins, die sich darin spiegelt, hat somit bei den Laien und Ungebildeten gesiegt, gerade ihnen muß sie vorher von den Gelehrten vermittelt sein, deren Schreibung euangelisch kann dann aber unmöglich eine minder korrekte Aussprache efangelisch spiegeln, für die zudem in unserer Zeit jedes Zeugnis fehlt. Man scheute vielmehr in diesen Kreisen jede Abweichung vom lateinischen Vorbild und nahm u um so lieber herüber, als es der deutschen graphischen Regel entsprach. Dieses konservative Verfahren der Gelehrten mußte wiederum Vorbild für das Volk werden: im zweiten Viertel des Jahrhunderts ist das volksmäßige ewangelisch verdrängt und damit der Damm beseitigt, der in der Frühzeit der schulwidrigen Aussprache des lat. v als f entgegenstand, die Halbmundart geht — es wird schwer zu bestimmen sein wann — zu efangelisch über und steht seitdem in breiter Linie der Aussprache ewangelisch entgegen, die, soviel wir sehen können, in der Frühzeit allein geherrscht hat.

Ätherisch.

Von

J. A. Walz.

Dieses bekannte Lieblingswort der Klopstockianer wird von Adelung 1774 unter Äther verzeichnet als ein Wort, „welches einige neuere Dichter für himmlisch eingeführt haben". Bodmer, Klopstock, Wieland und andere Dichter des 18. Jahrh. gebrauchen ätherisch vorwiegend im Sinne von himmlisch. Man hat das Wort mit der Chemie oder Alchemie in Verbindung gebracht. Schönaich im Neologischen Wörterbuch (1754) hat zuerst darauf hingewiesen (ed. Köster S. 21): „Dieses aus der Philosophie der Goldmacher in die heilige Sprache übertragene Wort haben wir unsern Theologisten zu danken." Auch Kluge verweist auf die Entdeckung des Äthers durch Frobenius im Jahre 1730. Die Bedeutung des Wortes in der

deutschen Dichtersprache erlaubt diese Ableitung nicht. Sicher geht Klopstocks Gebrauch nicht auf die Chemie zurück. Das Verdienst, das Wort in die deutsche Dichtung eingeführt zu haben — und man darf hier von Verdienst reden, denn das Wort bedeutete einen Gewinn für die damalige Sprache — gebührt Bodmer, der es zuerst in seiner Übersetzung von Miltons Verlorenem Paradiese 1732 anwandte. Es ist einfache Wiedergabe des Miltonischen ethereal oder ethereous. Milton gebraucht das Wort meist im Sinne von himmlisch und er scheint es zum ersten Male in diesem Sinne im Englischen angewandt zu haben, wenigstens gibt das N. E. D. keinen früheren Beleg für ethereal = heavenly, celestial. Miltons Gebrauch des Wortes ist dem Lateinischen nachgebildet, wo Aetherius bekanntlich himmlisch bedeuten kann. Die Dichter des Mittelalters gebrauchen das Wort ganz allgemein in Bezug auf den christlichen Himmel (Beispiele aus dem frühen Mittelalter findet man bei Rankin, The Anglo-Saxon Kenning, Journal of English and Germanic Philology, vol. VIII, p. 383, 392, siehe auch die Fortsetzung des Artikels). Bodmer war mit mehreren christlich-lateinischen Dichtern wohl vertraut. Ich erinnere nur an Ceva, dessen Puer Jesus (Mailand 1699) er in den Anmerkungen zu seiner Miltonübersetzung (2. Ausgabe 1742) und sonst oft zitiert und dem er manche Anregung für den Noah verdankt. Auch Ceva, wie andere Neulateiner, gebraucht aethereus und aether im Sinne von himmlisch und Himmel. Für Bodmer war also ätherisch = himmlisch nicht nur ein Miltonismus, sondern auch ein wohlbekannter Latinismus.

Es folgen nun einige Stellen aus Milton und aus Bodmers Übersetzung. Zu bemerken ist noch, daß Bodmer in den zwei ersten Ausgaben 1732 und 1742 etherisch schreibt, in den folgenden Ausgaben aber ätherisch.

Par. Lost I 45 from the ethereal sky = aus der etherischen Luftbühne; I 285 ethereal temper von einer etherischen Stählung; II 139 the ethereal mould die Etherische Materie; II 311 ethereal virtues etherische Kräfte; II 601 their soft ethereal warmth Etherische Wärme; II 978 the Ethereal King der Etherische König 1732, in den späteren Ausgaben: der König des Himmels; III 7 pure Ethereal stream einen reinen Etherischen Strohme. Ethereal oder ethereous kommt noch an 14 andern Stellen vor, jedesmal gebraucht Bodmer dafür etherisch. Ja an mehreren Stellen wird Miltons celestial mit etherisch und nicht himmlisch übersetzt. Par. Lost IV 812 touch of celestial temper von Etherischer Stählung; V 249 among thousand celestial ardours zwischen tausend Etherischen Strahlungen. An zwei Stellen ändert Bodmer in den späteren Ausgaben: Par. Lost III 364 with celestial roses mit den Etherischen Rosen, dafür

„himmlisch" in den späteren Ausgaben; VI 760 in celestial panoply, in einem Etherischen Harnisch, auch hier später „himmlisch".

Aus Bodmers Übersetzung hat Klopstock sein ätherisch entlehnt. Das Wort existierte freilich schon vorher im Deutschen, wie auch das Hauptwort Aether, aber nur als technischer Ausdruck. Hübners Naturlexikon 1712 (ich zitiere nach der 3. Auflage vom Jahre 1717) verzeichnet Äther S. 34 mit der folgenden Erklärung: der Feuer-Himmel, oder die Gegend so über der Luft und Region der Elementen sich befindet, daher auch die Welt in Elementarische und Aetherische Gegend eingetheilet wird, in deren ersten die Elemente, in der andern aber die Sterne, Planeten und andere Phaenomena sind. Auch dieser physikalische Gebrauch des Wortes geht auf klassisches Vorbild zurück. Das N. E. D. bietet eine Anzahl von Belegen für ether in diesem Sinne aus dem späteren Mittelalter bis in die neuere Zeit. Auch bei deutschen naturwissenschaftlichen Schriftstellern der älteren Zeit dürfte sich der Gebrauch des lateinischen aether in diesem Sinne unschwer nachweisen lassen. Eine weitere durchaus moderne naturwissenschaftliche Bedeutung von Äther ist die eines feinen Fluidums, das das Weltall durchdringt. Eine derartige Theorie wurde zuerst von Descartes aufgestellt. Diese Bedeutung des Wortes braucht hier nicht berücksichtigt zu werden. Lichtenberg hat sie im Sinne, wenn er in seinen Aphorismen 1768 (Neudr. S. 82) sagt: Das was ich unter moralischem Äther verstehe, ist eigentlich das geistige was allzeit in unsern Handlungen auch in unsern kleinsten steckt. Vgl. Kästners Philosophisches Gedicht von den Planeten 1744 (Werke 1841) 2, 74. In der Chemie wurde das Adjektiv angewandt noch vor der Erfindung des eigentlichen Äthers durch Frobenius. Vgl. Georg Starkey, Chymie, Nürnberg 1722, S. 381: ein aetherialisches, subtiles, und geistiges oder spiritualisches Saltz, ausser welchen die gantze Natur keine geistigere und durchdringendere Creatur hat; vgl. noch aetheralisches Wasser in Stephan Blancards Teatrum Chimicum, Vermehrung durch Kenelmus Digby (aus dem Niederländischen), Leipzig 1694, S. 116. Vgl. Feldmann, Zeitschr. VI 103.

Das Wort ätherisch hat nun zwar keine chemische Bedeutung in der deutschen Dichtersprache, aber doch eine physikalische. Auch diese ist zuerst durchs Englische vermittelt worden. Ethereal hat bei Milton zwei verschiedene Bedeutungen: 1. himmlisch, 2. bezieht es sich auf den Äther, d. h. die feine Himmelsluft oder Feuerluft, die nach klassischer wie nach späterer Anschauung (vgl. das Zitat aus Hübner) sich über der irdischen Atmosphäre befindet. Wenn Milton vom Satan sagt, Par. Lost V 267, through the vast ethereal sky (he) sails between worlds and worlds, so bedeutet das, daß Satan durch den Weltenraum schwebt hoch über unserer irdischen Atmosphäre. In diesem Sinne wird ethereal gebraucht III 716,

V 418, VII 356. Auch diese Stellen übersetzt Bodmer mit ätherisch, er hätte ja gar nichts anderes sagen können. Spätere englische Dichter, wie Thomson, gebrauchen ether und ethereal auch in Bezug auf die irdische Atmosphäre, die Worte gelten eben als poetische Ausdrücke für den Luftkreis oder den sichtbaren Himmel. Auch die Dichter aus Klopstocks Kreise gebrauchen Äther und ätherisch in diesem Sinne, doch muß man annehmen, daß in der späteren klassischen Zeit, bei Herder, Goethe und Schiller, der Gebrauch wohl ebensosehr durch das Lateinische und Griechische beeinflußt wurde, wie durch das Englische oder durch Bodmer, Klopstock und Wieland. Weiterhin entwickelt sich ethereal bei den englischen Dichtern und ätherisch vielleicht noch mehr bei den deutschen Dichtern in den Begriff des Verfeinerten, Unkörperlichen, Geistigen. Die letztere Bedeutung findet sich besonders bei Wieland, wenn es auch in einem gegebenen Falle nicht immer leicht ist, die genaue Bedeutung anzugeben.

Im Englischen ist seit Milton ethereal ein fester Bestandteil der Dichtersprache, ebenso ether, das sich zwar in Miltons poetischen Werken nicht findet. Es ist nun interessant zu beobachten, wie sich die deutschen Übersetzer diesem Worte gegenüber verhalten, ehe es durch Bodmer und Klopstock zum Dichterwort gestempelt wurde. Brockes fand das Wort häufig in Thomsons Jahreszeiten, die er im Jahre 1745 in deutscher Übersetzung veröffentlichte. Er setzt regelmäßig „himmlisch" und „Himmel" für ethereal und ether. Spring (ich zitiere nach der englischen Ausgabe, die Brockes neben seiner Uebersetzung abdrucken ließ) aethereal mildness des Himmels Milde; Spring 178 scarce staining aether den Himmel, Spring 229 the grand aethereal bow der große bunte Himmelsbogen; Spring 485 th'aethereal mountain der Gipfel himmelhoher Berge, Spring 516 the live aether die Himmels-Luft. An 15 weiteren Stellen der Seasons findet sich aether oder aetherial, 13mal gebraucht Brockes dafür Himmel, himmlisch, Luft oder Sternen-Dach, an drei Stellen jedoch wendet er das Fremdwort an. Summer 7, yonder fields of aether von den Ätherischen Gefilden; Summer 151 the saphire, solid aether der gleichsam feste Äther, der lieblich funkelnde Sapphir; Winter 550 th' aethereal nitre der ätherische Salpeter. Es sind dies die einzigen Stellen, an denen Brockes das Wort anwendet. In seinen eigenen Gedichten findet es sich nicht, soweit ich sehe. In seiner Übersetzung der Grundsätze der Weltweisheit des französischen Abts Genest im 3. Bande des Irdischen Vergnügens gebraucht er regelmäßig Himmels-Lufft für das französische éther (Ird. Vergnügen Bd. 3, S. 169, 171, 193, 227, 245, 4. Ausg. 1747. Die erste Ausgabe erschien 1728), la nature éthérée wird ebenfalls mit Himmelsluft übersetzt (Bd. 3, S. 231). Noch zwei Stellen möchte ich anführen, in denen ätherisch in physikalischem Sinne gebraucht wird

vor Klopstock, beide Stellen gehen aufs Englische zurück. Schwabes Anti-Longin oder die Kunst in der Poesie zu kriechen (Leipzig 1734), eine Übersetzung von Popes Art of Sinking in Poetry, enthält S. 57 die folgende Stelle: Kanst du die Etherischen Minen in der Höhe anzeigen, welche das glänzende Erzt des Lichts verschaffen? Canst thou set forth th'etherial mines on high? Auf S. 31 wird das englische aether mit Himmel übersetzt. Frau Gottsched im 9. Bde. des Zuschauers, 697. Stück (Leipzig 1743, 2. Aufl., nach der ich zitiere, 1751) wendet das Wort an: indem so schiesst von einer grossen ätherischen Höhe ein dickleibichter Kranich . . . herab. Die Stelle ist nach einer englischen Übersetzung von Addisons lateinischem Gedichte Praelium inter Pygmaeos et Grues. In der Übersetzung von Popes Lockenraub (1744) vermeidet Frau Gottsched das Wort. In the fields of purest ether (II 77) übersetzt sie „in den reinsten Lüften"; the ethereal plain (II 1) „am Himmel".

Klopstock gebraucht aetherisch in den ersten fünf Gesängen des Messias nur sechsmal, in den Oden, soweit ich sehe, überhaupt nicht. 1. Gesang V. 195 (Hamels Ausgabe), V. 205, 225, 300, 485, 2. Gesang V. 244. An drei dieser Stellen hat er später ätherisch gestrichen, 1. Gesang V. 195, 205, wo er Himmelsheitre dafür anwendet, vgl. DWb. unter Heitere, V. 485 (Heitre). Das Wort wurde also nur deshalb charakteristisch für Klopstocks Sprache, weil er der bedeutendste und beliebteste Dichter war, der es anwandte. Freilich mußten fünf Stellen mit dem ungewohnten Worte im 1. Gesange dem Leser auffallen. Ewald von Kleist gebraucht Äther in seinem Frühling 1749, V. 210 sein Blut ist leicht wie der Äther. Hier ist an den Einfluß Brockes' zu erinnern, der Äther in den Jahreszeiten gebraucht hatte.

Unter den englischen Dichtern, die neben Milton und Thomson bei den Vertretern der neuen Dichtung am beliebtesten waren, nimmt Young eine hervorragende Stellung ein. Er gebraucht ethereal und ether an zahlreichen Stellen der Night-Thoughts. Auch das hat ohne Zweifel dazu beigetragen, daß Bodmer und Wieland die beiden Wörter für besonders poetisch ansahen. Im Noah (1750 und 1752) finden sich mehrere Beispiele in fast jedem Gesang, in den Patriarchaden sind sie weniger häufig. In den Fragmenten aus einer Homerübersetzung (Zyrich 1755) finden sich zwei Beispiele, S. 31: Band er (Hermes) sich unter den fyssen die schönen ätherischen soken. Der Argusbezwinger . . . sank von dem Aether zum Meer. Im Parcival (1753) nennt Bodmer den Gral einen „Stein von ätherischer Kraft" 2. Ges. S. 29. Bei Wieland ist das Wort in den früheren Werken allgegenwärtig. Calvör (Der metaphorische Ausdruck des jungen Wieland 1906) führt (S. 74 f.) 15 Stellen an, die sich sehr leicht um das doppelte vermehren ließen. Doch ist es nicht richtig, diese Metaphern einfach Klopstockische

Terminologie zu nennen, Bodmersche wäre richtiger. Fast alle Dichter in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh., die nicht geschworene Gottschedianer sind, gebrauchen die Worte in der einen oder der andern Bedeutung.

Goethe gebraucht das Adjektiv in dem Leipziger Gedicht „Das Glück der Liebe" in Bezug auf die höhere Atmosphäre (im Hauch ätherischer Wonne). Strack (Goethes Leipziger Liederbuch 1893, S. 133) führt 12 weitere Stellen an, wo Goethe das Hauptwort oder Eigenschaftswort gebraucht und zwar immer im Sinne der oberen Atmosphäre oder des sichtbaren Himmels. Sie gehören alle in die letzten zwei Jahrzehnte des 18. und ins 19. Jahrh. Auch Schiller im Spaziergang (1795) sieht unter sich und über sich den Äther. Es ist ein Lieblingswort Herders am Ende des Jahrhunderts. Vgl. mit ätherischsüssem Thau (Werke, Suphan 29, 191);„ mit Sonn und dem Äther 29, 193; der Weltgeist,„ nenn ihn Äther„ oder Licht 29, 205; alle Funken des allweiten Äthers 29, 219; Äther-Hüllen 29, 205; den Raum des leeren Äthers 29, 70;„ Luft, Äther, Speise, Trank 29, 139, 162; in Lüften des blauen Äthers 29, 170; in jenem heiligen Schweigen des Äthers 29, 171; auch Gedichte aus den 60er Jahren enthalten das Wort, vgl. 29, 267, 277, 281, 324, 344.

Ätherisch wird dann auch in der Prosa gebraucht, um diese neue Denk- und Dichtart zu charakterisieren, im Ernst und im Spotte (vgl. Schönaich). Sulzer schreibt an Bodmer 1750 (Körte, Briefe der Schweizer S. 124): Ihre Materie (im Noah) ist ätherisch. Lessing im 63. Literaturbrief (1759) freut sich, dass Herr Wieland die ätherischen Sphären verlassen und wieder unter den Menschenkindern wandelt. Herder in der Vorrede zu der ersten wieder zurückgezogenen Ausgabe der Volkslieder 1774 (Werke 25, 12) kontrastiert die Einfalt der Volkslieder mit der hohen Ätherischen, unsinnlichen, ganz Duft-, Gewürz- und Moralvollen Erziehung, wie sie unsere aufgeklärte Zeit gibt.

Myriade.

Von

J. A. Walz.

Adelung 1777 führt dieses Wort an mit der Bemerkung in der höhern Schreibart der Neuern, eine zahl von zehen tausend, und in weiterer Bedeutung eine jede sehr grosse Anzahl; aus dem Griech. und Latein. Myrias. Das Wort gehört dem Klopstockschen Dichterkreis an. Im Neologischen Wörterbuch 1752 wird es von Schönaich mit Spott überschüttet (Neudr. S. 266 f.):

Dieses ist eines von den mächtigsten Wörtern in der Klopstockisie; nur ewig Schade, dass Luther es nicht gebraucht hat: er würde auch, wie St. Klopstock, der Seher, gesaget haben:

> Wer kann auf Erden sie zählen? wer untern Himmeln?
> Ihr Nam' ist:
> Myriade[1]

So aber redet leider die Schrift nur von Legionen und Hunderttausenden. An mehreren andern Stellen des Neologischen Wörterbuches macht sich Schönaich über das Wort lustig (vgl. Kösters Neudr., Register). Aus Bodmers Noah zieht er eine Stelle an mit den Myriaden der Sünder (S. 112[31]).

Außer an der angeführten Stelle, wo Klopstock später Myriade zu Tausendmal Tausend ändert, findet sich das Wort Messias I 130 (1748) mit Myriaden von Seraphim, in den späteren Ausgaben beibehalten, V 5 (1751) die Myriade sprach, später dies Zehntausend sprach, V 11 unüberzählbare Myriaden, beibehalten, VIII 452 (1756) Myriadenmal Myriaden Unsterbliche, später Tausendmal tausend Schaaren Unsterblicher. Klopstock ist also sparsam im Gebrauche des Wortes, in den ersten zehn Gesängen des Messias kommt es, soweit ich sehe, nur fünfmal vor, in den späteren Ausgaben nur zweimal. Dazu kommt noch eine bekannte Stelle aus der Ode „Die Frühlingsfeier" 1759, Z. 17 Wer sind die tausendmal tausend, wer die Myriaden alle, welche den Tropfen bewohnen . . .? Bodmer gebraucht das Wort häufig im Noah I 3, V 46, 510, VI 822, VII 59, 246 ꝛc. Bei Wieland, dessen Sprache eigentlich mehr von Bodmer als von Klopstock beeinflußt ist, findet sich Myriade an zahlreichen Stellen. Vgl. aus tausend Myriaden von . . . Monaden Natur der Dinge 3. Buch V. 137 (1752), Myriaden von Geschöpfen Erzählungen 1752 Selim V. 4; Myriaden von leiblichen Augen Betrachtungen über den Menschen, Wielands Werke 1909, II 279[6]; vgl. noch Wielands Werke 1909, II 307[2], 312[2], 389[39], 399[28], 410[15], 418[40], 485[17] ꝛc. Herder gebraucht das Wort in den 60er Jahren wie auch später, Myriaden Sänger Werke, Suphan 29, 88 (1787), Myriaden der Wesen 29, 235 (1764), 29, 261. Auch bei Goethe und Schiller kommt das Wort vor, vgl. Kehrein, Fremdwörterbuch.

Myriade ist das lat.-griech. myrias, ist aber nicht direkt aus den klassischen Sprachen in die deutsche Dichtung übernommen worden, sondern aus Milton. Bodmer hat das Wort zuerst in seiner Übersetzung des Verlornen Paradieses angewandt. Es kommt fünfmal vor. Par. Lost I 87 myriads; an dieser Stelle setzt Bodmer in der ersten Ausgabe 1732 Millionen, in den zwei folgenden Ausgaben (1742 und 1754) gebraucht er das neue Wort

[1] Messias, ed. Hamel, 4. Ges., V. 979, später geändert.

Myriaden. Ähnlich verfährt Bodmer mit der Stelle VI 24 of so many myriads fallen, 1732 überſetzt er von so vielen gefallenen Millionen, in den ſpäteren Ausgaben gebraucht er Myriaden. An den drei andern Stellen gebraucht Bodmer Myriaden ſchon in der Ausgabe von 1732. Par. Lost I 622 o myriads of immortal spirits, o ihr Myriaden unſterblicher Geiſter (1732 und ſpäter), vgl. noch Par. Lost V 684, VII 201. Im Engliſchen iſt myriad in dem allgemeinen Sinne einer unbeſtimmten ſehr großen Zahl ein beliebtes Wort der Dichterſprache wie auch der höheren Proſa. Überhaupt iſt die engliſche Dichterſprache reich an Latinismen im Wortſchatz und in den Konſtruktionen. Bodmer gebraucht Myriade fernerhin in ſeiner Überſetzung von Pope's Dunciad (Die Dunciade, Zyrich 1747) der Nord send't seine Söhne bey Myriaden aus 3. Geſ. V. 92, the north by myriads pours her mighty sons (Dunciad III 81). Thomſon gebraucht das Wort häufig in den Seasons. Der erſte deutſche Überſetzer Brockes ſagt dafür regelmäßig Millionen. Brockes iſt in ſprachlichen Dingen viel konſervativer als Bodmer, beſonders was die Fremdwörter betrifft. Spring V. 119 (ich zitiere nach der engliſchen Ausgabe, die Brockes neben ſeiner Überſetzung abdrucken ließ, Hamburg 1745) myriads on myriads, viele Millionen; Autumn V. 1066 the myriad dew drops, Millionen Tropfen; Winter V. 575 myriads of little salts, Millionen Teile von kleinem Salz. Vgl. noch Spring V. 221; Summer V. 113, 244; Winter V. 638. In Überſetzungen aus dem Engliſchen, die nach den fünf erſten Geſängen des Meſſias (1751) und nach dem Noah (1752) erſchienen ſind, wird Myriade beibehalten, auch wenn die Überſetzung nicht gerade den Anhängern Bodmers und Klopſtocks zuzuſchreiben iſt, z. B. Thomſons Trauerſpiele 1756, S. 210, Edward und Eleonora 2. Akt 4. Szene with myriads yet unborn, ungeborne Myriaden. Doch gebraucht Waſer in ſeiner Proſaüberſetzung von Butlers Hudibras (1765) tauſende für das engliſche myriads (S. 290).

Das neue Wort wurde vielfach im Spott gebraucht, nicht nur von Schönaich. Gleim ſchreibt an Kleiſt 1. Oktober 1747 (Kleiſts Werke, hrsg. von Sauer 3, 54): ich habe ſchon ganze Miriaden von ſchweizeriſchen Schöpſen geſehen. Ebert in einem Gedicht „Der gute Brauch" (zuerſt im „Jüngling" 1747 abgedruckt) ſpricht von Myriaden Narren; vgl. Eberts Epiſteln 1789, S. 288 (nach denen ich zitiere). Muſaeus, der im Deutſchen Grandiſon (1781) die Sentimentalität ſeiner Zeit verſpottet und dabei Ausdrücke der neueren Dichterſprache anwendet, ſpricht von Myriaden von Gänſeblumen (ebd. II 57, Ausgabe von 1800); Myriaden von Muſchendoſen, II 104; vgl. auch I 64. An beiden angeführten Stellen iſt eine humoriſtiſche Wirkung beabſichtigt.

Käſtner verſpottet das Wort in einem ſcharfen gegen die Klop-

stockianer und Bodmerianer gerichteten Epigramm „Auch Hexameter" (Werke 1841, I 19):

Mein nun seraphisches Minchen, hoch oben in glycklichen Sphaeren,
Mit Myriaden von Küssen aesthetisch ätherisch umarmen.

Auch sonst wird das Wort von Kästner spottweise gebraucht, vgl. Werke I 35, 44. Unter seinen kleinen Aufsätzen befindet sich einer mit dem Titel: Millionen und Myriaden (I 143). In Bezug auf die Stelle „von Millionen Sternen" in einem seiner früheren Gedichte sagt er: Ich wollte eine Chilias gegen eine Monas wetten, dass die meisten unserer neuern Dichter . . . würden Myriaden gesetzt haben; freylich sagte der Vers alsdann hundertmal weniger, als ich ihn sagen lasse; aber Myriade klingt doch so sanfte! Das Wort sieht gleich an dem y so schön griechisch aus! Und endlich, für die meisten unserer schönen Geister, sind zehntausend und tausendmaltausend einerley, wie der Amerikaner jede Zahl, die die Menge seiner Finger übersteigt, durch eine Hand voll Haare angiebt.

Der Mathematiker Kästner nimmt hier Myriade absichtlich in dem bestimmten Sinne von 10 000, während Bodmer, Klopstock und andere Dichter das Wort nur im Sinne einer sehr großen unbestimmten Zahl gebrauchen, wie Milton und die englischen Dichter, ein Gebrauch, der bekanntlich auch im Griechischen herrschte und eigentlich der ursprüngliche ist.

Das lateinische myrias wurde in der älteren Mathematik im Sinne von Million gebraucht, vgl. Zedlers Universallexikon Bd. 22 (1739) unter Myrias und Bd. 21 unter Million. Auch das Französische kennt den Gebrauch von myriade im Sinne einer sehr großen unbestimmten Zahl, doch, glaube ich, kann es keinem Zweifel unterliegen, daß das Eindringen des Worts in die deutsche Dichtersprache englischem, d. h. vor allem miltonischem Vorbild zu verdanken ist.

Ausland.

Von

J. A. Walz.

Zu diesem Worte bemerkt Kluge in der neuesten Auflage des Etymologischen Wörterbuchs „erst in dem letzten Viertel des 18. Jahrh. geläufige junge Neubildung zu dem schon bei Luther gewöhnlichen Ausländer M. und dem schon mhd. ûzlendesch. Nach Adelung 1818 (V 98) „seit den letzten zwanzig Jahren hinlänglich gangbar geworden".

Das Wort verdankt nach J. A. Eberts Zeugnis seine heutige Bedeutung dem Dichter Klopstock. Eberts 12. Epistel vom 18. Mai 1783 (Joh. Arn. Eberts Episteln und vermischte Gedichte, Hamburg 1789, S. 164) enthält die Zeilen:

Durch ihn (Wieland) von ihrem (der deutschen Sprache) Werth belehret
Merkt nun das Ausland auf, und höret
Sie schon mit Wohlgefallen an.

Dazu gibt Ebert die folgende Anmerkung: „Wie ich vorher die sich mir von selbst anbietende Gelegenheit ergriff, unserm Klopstock in Absicht auf weit höhere Verdienste um unsre ganze poetische Sprache Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, so kann ich auch hier nicht umhin, ihm sein Recht an der Einführung eines einzelnen Wortes zuzuerkennen. Denn, so viel ich weiß, ist er der erste, der das sonst nur in einer sehr eingeschränkten Bedeutung gebräuchliche Ausland in einer viel weitern gebraucht hat. Seitdem ist es aber von dem Gipfel seiner Poesie bis in die niedrigsten Thäler der Zeitungsprose hinabgestürzet, und niemand erinnert sich mehr, aus welcher erhabenen Quelle es hergeflossen ist. Und so ist es schon mehreren Wörtern ergangen, die er erfunden, oder in Schwang gebracht hat. Indessen verdient jenes freylich in diesem Sinn eben so allgemein zu werden, wie das davon abstammende Ausländer schon längst gewesen ist."

Die eingeschränkte Bedeutung, in der das Wort gebräuchlich war, findet sich bei Adelung 1774, I 546 „Ausland, ein auswärtiges, oder außer einem gewissen Bezirke, außer gewissen Verbindungen liegendes Land; ein Wort welches nur in den Marschländern üblich ist, wo es ein sielpflichtiges Land bezeichnet, welches von der Sielarbeit in Natura befreyet ist, aber dafür zu den baren Kosten doppelt zahlet." Die zweite Auflage von Adelung wiederholt den Artikel unverändert. In einem andern, aber ähnlichen eingeschränkten Sinne kommt das Wort in Oberdeutschland vor, vgl. Lexer, Mhd. Wb. (ûzlant), Heyne, Weigand[5]. Der niederdeutsche Gebrauch wird auch von Schiller-Lübben, Mndd. Wb. belegt (ûtland).

Bei Klopstock findet sich das Wort in seiner heutigen Bedeutung in einer berühmten und vielzitierten Stelle der Ode Mein Vaterland:

Nie war gegen das Ausland
Ein anderes Land gerecht, wie du!

Die Ode entstand im Jahre 1768 und erschien in der Bodeschen Ausgabe der Oden 1771. Wenn Eberts Behauptung richtig ist, und bis jetzt fehlt es noch vollständig an Belegen für die Zeit vor 1771, so ist diese Stelle der Ausgangspunkt unseres Wortes. Klopstock gebraucht das Wort, soweit ich sehe, noch an drei andern Stellen. In der Ode Überschätzung der Ausländer heißt es:

Verkennt denn euer Vaterland,
Undeutsche Deutsche, steht und gaft
Mit blöder Bewunderung großem Auge
Das Ausland an!

Die Ode erschien zuerst im Vossischen Musenalmanach auf das Jahr 1788, entstand aber schon 1781 (Muncker-Pawel, Klopstocks Oden 1889 II 25). Weiterhin erscheint das Wort in der Ode Die Sprache:

Von dem Ausland, Deutsche, das Tanz des Liedes
Klagend entbehrt, lernet ganz, was es ist.

Die Ode erschien zuerst 1782 in einem Privatdruck (Schnorrs Arch. XI 507 ff.), dann in der Göschenschen Ausg. 1798. Vgl. Das Fest 1797.

Schubart, dessen Sprache zum Teil ganz im Banne Klopstocks steht, griff das Wort auf. Schon im Jahre 1775 heißt es in der Teutschen Chronik (23. März, S. 186): „Nun aber scheint sich der Riesencharacter der (englischen) Nation wieder aus'm Schlummer zu erheben; die Amerikaner beugen sich vor ihm, und das Ausland wird in Ehrfurcht erhalten."

Von den deutschen Wörterbüchern verzeichnet zuerst Campe (1807) Ausland in der heutigen Bedeutung. Den eingeschränkten Gebrauch des Wortes, der in den beiden ersten Ausgaben von Adelung allein zu finden ist, führt er nicht an. Campe zitiert auch die oben angeführte Stelle aus Ebert, ohne jedoch die Anmerkung zu erwähnen, obgleich er höchst wahrscheinlich die Ausgabe von 1789 benutzte. Vor Campe läßt sich das Wort in mehreren deutsch-englischen Wörterbüchern nachweisen, wo es mit foreign country übersetzt wird. Es findet sich in Nathan Baileys Dictionary German and English, herausgegeben von J. A. Fahrenkrüger, Leipzig und Jena 1801, in Ebers Neuem Handwörterbuch der englischen Sprache für die Deutschen, Halle 1802, in dem Neuen und vollständigen deutsch-englischen Wörterbuch von Küttner und Nicholson, Leipzig 1805. Sehr beachtenswert ist, daß sich das Wort schon 1789 in einem deutsch-französischen Wörterbuch findet, dem Nouveau Dictionnaire Allemand-Français, Straßburg 1789. In der vierten Auflage von Ludwigs Teutsch-englischem Wörterbuch, die ebenfalls 1789 erschien, wird Ausland nicht verzeichnet.

Sollte es sich herausstellen, daß das Wort schon vor Klopstock irgendwo gebraucht worden ist, und bei einem derartigen Worte ist die Möglichkeit ja nie ganz ausgeschlossen, so bleibt Klopstock immerhin das Verdienst, dasselbe erst eigentlich eingebürgert zu haben. Die englische Sprache besitzt heute noch kein einzelnes entsprechendes Wort. Klopstocks Gebrauch des Wortes in den Oden spricht schon an und für sich dafür, daß es durch den täglichen Gebrauch noch nicht abgegriffen war, als Spondeus war es ihm ebenfalls willkommen.

Eberts Anmerkung und die Aufnahme des Wortes in das deutsch-französische Wörterbuch von 1789 beweisen eine ungemein schnelle Verbreitung.

Beiträge zum deutschen Wörterbuch aus Justus Mösers Schriften.

Von

Reinhold Hofmann.

Schon der junge Goethe bewunderte den „Geist, den Verstand, die Leichtigkeit, Gewandtheit, den Geschmack und Charakter des Schriftstellers" Justus Möser und wünschte dem „herrlichen, unvergleichlichen Manne", dem „Patriarchen" von Osnabrück, „vor allen andern unter den bewährtesten Männern des Vaterlandes in freudiger Bescheidenheit seine Achtung zu bezeigen". Auch in der Folge ist „der edle Sohn der roten Erde", „der treue Eckart seines Volkes" nach Verdienst gepriesen worden. Der Staatsmann, Geschichtschreiber und Publizist Justus Möser, dessen Leben (1720—94) sich fern von der großen Welt in dem Bistum Osnabrück abspielt, ist der größte volkswirtschaftliche deutsche Schriftsteller des 18. Jh., der „Vater der historischen Rechtsschule", der Begründer der deutschen Volkskunde. Seine „Osnabrückische Geschichte" ist für die deutsche Geschichtschreibung von grundlegender Bedeutung geworden, in ihr hat er zum erstenmal gezeigt, daß auch das deutsche Volk eine Geschichte habe, nicht bloß das Reich und die Fürsten. In seinem zweiten Hauptwerk, den „Patriotischen Phantasien", „wollte er nützliche Wahrheiten, die ihm von der Erfahrung aus dem täglichen Leben an die Hand gegeben wurden, auf eine eindringende Art predigen". Diese kleinen Aufsätze über altgermanische Sitten und Gewohnheiten, über neue Moden, juristische, volkswirtschaftliche und sprachliche Zustände Westfalens usw., bilden in der kernhaften Gediegenheit ihres Inhalts, in der feinen Ironie, dem herzerquickenden Humor und der edlen Volkstümlichkeit der Darstellung, in ihrer Fülle gesunden Menschenverstandes und gereifter Lebenserfahrung „einen wahren Schatz von Beobachtung, Geist und Gesinnung, von praktischer, historischer und theoretischer Weisheit" (W. Scherer). Auch sprachlich sind sie Meisterstücke unserer Literatur.

Für sprachwissenschaftliche Studien hatte Möser schon seit seinen Jugendjahren eine lebhafte Neigung. Genau vertraut war er mit den mittelhochdeutschen Dichtern, an denen er die „Wahrheit und Einfalt" und den „Silberton der Sprache" preist. Er hatte die Absicht, eine Sammlung aller deutschen Dichter bis zum Ende des

15. Jh. herauszugeben und sammelte mit liebevollem Eifer alte deutsche Sprachdenkmäler; mehrere lyrische Bruchstücke hat er vor dem Untergang gerettet. Die Ursachen des Verfalls der deutschen Sprache und Literatur „nach den Zeiten der Minnesinger" hat Möser tiefer erkannt als die meisten seiner Zeitgenossen. „Die wahre Ursache" schien ihm, wie er in seinem zur Ehrenrettung der deutschen Literatur gegenüber Friedrichs des Großen bekannter Schmähschrift 1781 veröffentlichten mannhaften und gedankenreichen „Schreiben über die deutsche Sprache und Literatur"[1] auseinandersetzt, „hauptsächlich darin zu liegen, daß wir immer von lateinisch gelehrten Männern erzogen sind, die unsere heimischen Früchte verachteten, und lieber italienische oder französische von mittelmäßiger Güte ziehen, als deutsche Art und Kunst zur Vollkommenheit bringen wollten". Nach seiner Meinung „müssen wir durchaus mehr aus uns selbst und aus unserem Boden ziehen, als wir bisher getan haben, und die Kunst unserer Nachbaren höchstens nur insoweit nutzen, als sie zur Verbesserung unserer eigentümlichen Güter und ihrer Kultur dienet". Häufig kehrt bei ihm die Klage wieder, daß die deutsche Sprache eine „tote Bücherssprache" geworden und „durch tyrannische Kritiker von ihrer natürlichen Macht auf eine künstliche herabgesetzt sei". Einen zweiten Fehler, den Möser, auch in sprachlichen Dingen ein Verfechter des Gesunden und Natürlichen, selbst an den besten unter den Schriftstellern seines „philosophischen Jahrhunderts" zu tadeln fand, erörtert er in der Phantasie „Über die verfeinerten Begriffe": „sie schreiben nicht mehr für das gemeine Auge, ihre Worte sind nach ihrer zu scharfen Einsicht gestimmt, ihre Begriffe zu tief aus der Sache geschöpft" und dem gemeinen Manne nicht mehr verständlich. Mit Spott und Hohn zieht er zu Felde gegen die „elende und abenteuerliche Mode der Briefkomplimente" und die besonders im Briefstil jener Zeit sich breitmachende „Empfindsamkeit, die die ganze menschliche Natur verstimme und eine schleichende Schwäche durch alle Nerven verbreite". „Weidlich züchtigt" er auch den „Gerichtsstil" mit seinen „überflüssigen Weitläuftigkeiten, der sich im Ausdrucke beständig und ohne Not von der gewöhnlichen Menschensprache entferne und mit seinem Kauderwelsch oder Lateinisch das Papier verderbe und dem Leser den größten Ekel verursache". Als Heilmittel gegen die „Bücherssprache", die „toten Worte auf dem Papiere", empfiehlt er das Studium der alten deutschen Dichter und im Gegensatz zu Gottsched — den er oft nannte, jedoch nicht ohne ein ironisches Lächeln — die mundartliche Sprache des Volkes, den „sinnlichen, gemeinen Ausdruck der Provinzialdialekte".

[1] Näheres darüber und über Mösers Ansichten über die deutsche Sprache s. in meiner Abhandlung: „Justus Möser und die deutsche Sprache" in der Zeitschrift für den deutschen Unterricht 1907, S. 145 ff.

Er selbst hat in seinen Schriften mundartliche Wörter und Wendungen, wie er sie im Verkehr mit seinen Lieblingen, den Bauern, fast täglich hörte, in großer Zahl gebraucht und „besorgte immer, seine Westphalismen möchten den Rechtschreibern anstößig sein". Aber gerade der „erdige Beigeschmack", den Mösers Schriften „aus dem Stift Osnabrück mitbrachten", und der, wie er fürchtete, einer größeren Leserwelt „wenig munden" werde, ist für uns einer ihrer reizvollsten Vorzüge, weht doch daraus der erfrischende Hauch der kraftvollen Heimaterde!

Häufig kehrt bei Möser die Klage über die Armut der deutschen Sprache wieder. „Wir Deutsche haben", führt er aus, „im Gegensatz zu den Engländern, alles Provinziale verworfen; das Drollichte, Schnurrichte und Äffende, was jede Provinz hat und die schöpferische Laune des gemeinen Mannes noch täglich erfindet, ist für das Allgemeine unserer Sprache verloren"; „jede Provinzialsprache muß reicher und malerischer sein, als eine allgemeine, die sich nicht vom Grunde erhoben". Besonders lebhaft beklagt der Staatsmann, Geschichtschreiber und Volkswirt Möser die Armut der deutschen Sprache im Ausdruck rechtlicher, historischer und volkswirtschaftlicher Verhältnisse. „Es ist unglaublich", schreibt er 1767 an seinen Freund Friedrich Nicolai, „wie arm unsre Sprache ist, wenn es auf den Ausdruck gewisser politischer Verfassungen ankömmt", „alle Augenblicke fühlt er, daß das Costume der Worte und der damit verknüpften modernen Begriffe dem Geschichtschreiber unendliche Mühe macht". „Die ältesten Geschichtschreiber von Deutschland", so erklärt er diesen Mangel, „haben nicht in unsrer Sprache geschrieben und dem starken deutschen Körper ein ganz fremdes Kolorit gegeben". Die Beobachtung, daß viele Wörter im Laufe der Zeit einen die wissenschaftliche Untersuchung und Darstellung erschwerenden Bedeutungswandel erfahren haben, daß viele „nach dem alten Costume" einen andern „Verstand" gehabt hätten als später — so die Begriffe „frei", „Freiheit" im Gegensatz zu den verschiedenen Arten der Unfreiheit oder geringeren Freiheit, die Wörter „Eigentum", „Hof", „Freeholder", „Männer", „Leute" und „unzählige" andere — hat Möser bei seinen rechts- und verfassungsgeschichtlichen Studien schon frühe gemacht. „Ebenso hat die deutsche Sprache alle die Worte eingebüßt, welche wir nötig haben, um die Geschichte der Sachsen vor Karl dem Großen verständlich zu machen".

Auch in sprachlichen Dingen war Möser ein „Prophet der Zukunft", der mit vorschauendem Blicke so manches geahnt und gewollt hat, was erst lange nach seinem Tode in Erfüllung gehen sollte. So hat er, lange bevor die Sprachvergleichung wissenschaftlich begründet und ihre Bedeutung für die Urgeschichte voll erkannt war, in seiner Osnabrückischen Geschichte zuerst darauf hingewiesen, daß nur die Sprachforschung Licht über die ältesten Zustände der

Völker zu verbreiten im stande sei; denn in den Schicksalen der Wörter male sich am zuverlässigsten und dauerndsten das Schicksal der Dinge, in den Ausdrücken der Rechtssprache das Recht, in den Wendungen der Umgangssprache die Sitte, in alten Ortsnamen die Natur des Landes[1]. Er „wünschte jemanden, der die Sprache so studierte, wie Winckelmann die Antiken". Besonders aus seiner „Osnabrückischen Geschichte" mit den zahlreichen, von erstaunlicher Belesenheit und Gelehrsamkeit zeugenden Anmerkungen ersehen wir, wie sehr ihm die Sache am Herzen lag. Indem er, der „gern die alte symbolische Sprache beibehielt", den sinnlichen Gehalt der Wörter aufsuchte, wurde er zur Etymologie geführt. „Zu diesem Studium" hatte er, wie er 1775 an Nicolai schreibt, „die stärkste Neigung" und er besaß „eine eigene Bibliothek von etymologischen Werken". Seine „Osnabrückische Geschichte" ist voll von „etymologischen Mutmaßungen", die freilich zum Teil verfehlt oder anfechtbar sind: lebte er doch fern von den Mittelpunkten des literarischen Betriebes und entbehrte der wissenschaftlichen Hilfsmittel, die erst das Zeitalter Franz Bopps und der Brüder Grimm erschlossen hat. Aber auch auf diesem ihm ferner liegenden Gebiete, in damaliger Zeit einem Tummelplatz willkürlichster Vermutungen, tritt uns der Osnabrücker advocatus patriae als ein Gelehrter von reichen Sprachkenntnissen und von großer Einsicht in das Wesen der Sprachbildung entgegen. Der Schwierigkeiten sprachlicher Untersuchungen und Deutungen war sich der bescheidene Mann, der „sich nur für einen Laien in dem Orden der schönen Geister erkannte", wohl bewußt; „in etymologischen Fragen", schreibt er in dem genannten Briefe an Nicolai, „werde er sich doch nie in seiner vollen Größe zeigen, aus Furcht, in anderer Augen eben so klein zu werden, als er in seinen eigenen sei, wenn er es am besten gemacht habe". Als Beispiele seiner etymologischen Versuche seien folgende hier angeführt: Der Name Germanien bezeichnet nach Möser eine große „Heermannie" oder eine Verbindung mehrerer Staaten zu gemeinsamer Verteidigung. Die Spanier nennen uns noch jetzt Herimani. Für „Herman" sprach man „Cherman", wie Chatten, Chlodowig, michi, nichil. Es ist also nicht Germania oder Chermania, sondern Herimannia das rechte Wort. Germanien und „Alemannien" sind nur der Aussprache nach unterschieden. Wie man „Hallebarde" für „Heerbarte", „Albergo" für „Herberge" zu sagen pflegt, hat man auch Alemannia für Armannia oder Heermannie sprechen hören. Die Römer machten fälschlich aus den Alemanni ein besonderes Volk.

Die Bewohner Niederdeutschlands waren nach Möser keine Germanier, sondern Sassen, d. i. Landeigentümer, die auf ihren

[1] Vgl. F. Kreyßig, Justus Möser. Berlin 1857, S. 31.

Höfen „sitzen" geblieben waren, im Gegensatz zu den Sueven, den „Schweifenden". Den Namen „Sassen" führen sie mit demselben Rechte, wie man andere Völker „Nomaden", „ziehende Völker", genannt hat.

Den Namen der Friesen bringt er in Zusammenhang mit frigere, auf westfälisch fresen, d. i. zittern, weil sie auf einer zitternden Landkruste, im Moore, wohnten. Nach Mösers Vermutung wurden alle Völker, welche Holländer oder Holsaten waren, von den Galliern Friesen oder Fresen genannt, von den deutschen Völkern aber Kuaken, Quaken, oder Kauchen, Chauzen, Chauci; ihr Land ist das Kuak- oder Bebeland: cuacian hieß bei den Angelsachsen zittern, das jetzige to quake bedeutet dasselbe. Erhalten sei der Stammesname in „Quakenbrück".

Die Markomannen werden als Grenzhüter, die Hermunduren als Heermund oder Vorposten des Suevenbundes gedeutet, die Langobarden als Bartenträger („Hellebarte").

Mösers Sprache erinnert in ihrer männlichen, gedrungenen Kraft, in dem volkstümlichen Bilderreichtum und in der Schärfe und Klarheit der Beweisführung nicht selten an Lessing; beide sind Feinde der „toten Büchersprache". „Möser war wert, ein Zeitgenosse Lessings zu sein", urteilt Goethe und mahnt, „auch kein Blatt von Mösern dem Vaterlande zu entziehen".

Im folgenden habe ich, im Sinne der Goetheschen Mahnung, „Beiträge zum deutschen Wörterbuch" aus Mösers Wortschatz und Wortgebrauch zusammengestellt. In dieser Sammlung, die, besonders durch Ausdrücke und Wendungen der deutschen Rechtssprache, unschwer vervollständigt und vermehrt werden könnte, wird uns der große Niedersachse als Sprachbereicherer und gelegentlich auch als Sprachreiniger entgegentreten. Im „Deutschen Wörterbuch" ist Möser nicht allzustark herangezogen, weit mehr von Sanders. Auf die größeren deutschen Wörterbücher habe ich, um den Aufsatz nicht zu sehr auszudehnen, nur in vereinzelten Fällen hingewiesen.

Zu Grunde gelegt habe ich die zehnbändige Ausgabe von „Justus Mösers sämtlichen Werken" — eine neuere gibt es nicht —, die B. R. Abeken herausgegeben hat (Berlin, Nicolai, 1858). Die Bände I—IV enthalten die Einleitung von Abeken und die „Patriotischen Phantasien", Bd. V „kleinere, den Patr. Phant. verwandte Stücke", Bd. VI und VII (VII_1 und VII_2) die „Osnabrückische Geschichte", Bd. VIII die Urkunden dazu, den schon von Möser begonnenen „Codicem Diplomaticum", durchweg lateinisch, vollendet und mit einer Vorrede eingeleitet von C. Stüve, Bd. IX Kleinere Schriften, u. a. den von Lessing (Hamburgische Dramaturgie I, 18. Stück) gerühmten und „allen seinen Lesern" empfohlenen „Harlequin, oder Vertheidigung des Groteske-Komischen", das Lustspiel „Harlequins Heirath" und das Schreiben „Über die deutsche Sprache

und Literatur", Bd. X das Leben Mösers von Fr. Nicolai und Mösers Briefwechsel. Ich habe alle Schriften Mösers, nicht bloß die Patriotischen Phantasien und die Osnabrückische Geschichte, zur Kennzeichnung seines reichen Wortschatzes herangezogen.

Abäußerung s. Abmeierung.

Abgift 'Abgabe', oft in der Verbindung: „Steuren und Abgiften". „Nachdem der Vater ... seinem Anerben einen Hof verlassen hat, wovon nach Abzug der Abgiften und Zinsen gar nichts überschießt" Mösers Werke III 275. „(Die Hanse) belegte . . . 1579 . . . alle Waaren . . . mit einer Abgift von 7¾ Prozent" III 182.

abgüten 'gütlich abfinden': „Diejenigen, welche vom Erbe mit Aussteuer abgegütet, darauf Verzicht getan . . . haben, sollen keinen Regreß zur Erbfolge im Hofe haben" IV 315. Sinnverwandt sind absteuern: „ein Dutzend Schwestern und Brüder abzusteuren und zu versorgen haben" IV 65; ferner aussteuern, bestatten: „Die Aussteuer oder Bestattung begriff in der ersten Zeit alles, was wir heutiges Tages Brautschatz und Brautwagen nennen, und zugleich die völlige Abfindung von den väterlichen Gütern" IV 213. „Die Aussteuer oder die Absteuer, Abgütung, Abfindung, Beratung, Bestattung, Absonderung usw." ebd. Weitere Synonyma: Auslobung und Herausgabe. „Jedes Kind, was aus dem Hofe freiet — ein Ausdruck, der sich auch auf die alte Hörigkeit bezieht — muß, sobald der Priester den Ehesegen gesprochen hat, nichts weiter als seine Auslobung fordern können und damit von aller Erbfolge im Hofe abgeschnitten sein" IV 316, vgl. III 274. — „Dieser eine Erbe konnte auch ohne Geld seinen Miterben nicht, wie man jetzt zu sagen pflegt, herausgeben" (1777) IV 208.

Abmeierung 'die nach gerichtlichem Erkenntnis erfolgte Entfernung des Eigenbehörigen (s. d.) und seiner Familie von der ihm zugewiesenen Stätte' II 114, vgl. III 309, 315. Ähnliche Bedeutung hat Abäußerung". „(Von den Richtern werden den Gutsherren Schwierigkeiten gemacht), wenn sie . . . faule und liederliche Wirte auf ihren Höfen davon setzen, oder, wie man hier sagt, abäußern wollten" III 315, IV 310.

Abneigung zu . . .: „meine Abneigung zum Heiraten" (gebildet nach: „Neigung zu . . .") II 92.

Abrede s. Bauersprache.

abstechend 'sich abhebend, andre überragend': „sich auf fremde Kosten ein a. Ansehen geben" IX 66. „(Unter meinen Mitspielern) findet sich keine einzige a. Schönheit" IX 94.

Absteuer 'Leibgedinge': „Nach dem Plane Gregors VII. . . . sollte kein Staat mit dem Witthume einer Fürstin oder mit der Absteuer fürstlicher Kinder beschweret werden" V 280; s. auch unter abgüten; aber: „es wären in dem Fürstlichen Hause so viele Prinzen und Prinzessinnen, so viele Apanagen . . ." II 300.

abstrakt: dafür „abgezogene" „Regeln" V 69, „sich an der Schnur abgezogener Regeln halten" IV 26.

abwürdigen 'herabwürdigen': „Der sanfteste Trieb . . . wird dadurch abgewürdiget" IV 91.

Advokatussin: „Kein Mädchen wird sich in der Hoffnung, dereinst Frau Räthin zu heißen, schämen, eine Zeitlang Frau Advocatussin, oder in unserm Styl zu sprechen, Frau Doctorin zu heißen" III 201.

Äfferei: „Muthwilligkeiten und Aeffereien, deren sich der Mensch zum Ausdruck seiner Empfindungen und Leidenschaften bedient" IX 154.

Aktie s. Wahre. Der „Actionist" = Aktieninhaber III 292, 294. Der „Actionair" III 294.

Allod: „in suo allodio (auf seinem Wehrgute)" VI 317. s. Wahre (Schluß).

altfränkisch 'altmodisch': „Glauben Sie ja nicht, daß wir hier noch so a. sind, um funfzig Jahr bei einem Getränke zu bleiben" I 198. „Vergeben Sie mir dieses a. Wort" II 89.

Amortisation s. Tötung des Kapitals.

Amtsbruder: ein Schneider schleudert vom Himmel herab „seinem Amtsbruder in der Welt, der eben eine Elle Tuchs bei Seite gelegt, ein Thronbein (vom Throne Gottes) auf den Kopf" V 38. X 238 für denselben Schneider „Kamerad" gebraucht.

Anbringer, Angeber 'Denunziant': „. . . so steht der Anbringer hinter der Thür, und schreibt einen zur Rüge." „vordem (haßte man) die Anbringer und forderte Kläger" III 82. — „Der Angeber lauret hinter dem Vorhang" III 84.

andienen 'den Dienst von unten anfangen': „Es ist kein Schimpf, als Gemeiner gedienet zu haben, ob man gleich . . . schon anfängt, den Rekruten aus fürstlichem Geblüte höher andienen zu lassen" I 116. — aufdienen = auf der Stufenleiter des Dienstes von unten auf in die Höhe steigen: „(die Einrichtung), nach welcher der (adlige) Knabe in einem Regimente aufdienen muß" IV 22.

Anerbrecht: Anm. Mösers VII 1, 188 zu „Erbfolge": „wir nennen es Anerbrecht und verstehen darunter die gerechte Erwartung heredis sui."

Anewand = Pflugwende, Umwendebeet, Randstück des Feldes, das beim Ackern liegen bleibt, Streifen Land zwischen Grenzfeldern: „Wenn die Feldgenossen . . . einig sind, daß auch zur beschlossenen Zeit im Felde auf den Rainen oder den dahier sogenannten Anewenden gehütet werden möge" III 210. (In Lübeck Anwenn: s. diese Zeitschr. Beih. zum 9. Bd. 1907, S. 24 f. — Vgl. Müller-Fraureuth, Wörterbuch der oberfächs. u. erzg. Mundart 1908, unter „Anewand".

anflammen: „jeder wird dadurch angeflammt, sich . . . noch besser zu zeigen" III 139.

anführen 'anhalten': „Es ist ein Fehler, daß wir die Kinder nicht zeitig (zum Baden) anführen" III 140.

angedeihen: „Da dergleichen Erlassungen (s. d.) fast allen Städten angedeihen sind" VI 62.

Anlehn, das 'Anleihe' X 211; ebd.: „Darlehn". Verbum: „Und ist das Geld, was angeliehen werden soll, schon gezählet?" IV 305.

anmuten: „Keiner wird es wagen, seinem Freunde anzumuthen, daß er des andern Henker sein solle" I 334 f. u. ö.

Anschlag: „Die Furcht der Franzosen, daß . . . der kriegerische Geist der Nation dabei verlieren würde, kommt bei mir gar nicht zum Anschlage" = wird von mir nicht in A. gebracht IV 245.

anstrengen: „(der Vogt) sollte sie auf Verlangen ihrer Gläubiger zur Zahlung . . . anstrengen" IV 292.

Anwachs: „Sieht man, daß ein abgeholzter Ort nicht wieder gehörig in A. ist . . ." III 229.

Arrierebann: „Man hatte, . . . wenn es zum Kriege kam, den hofgesessenen Mann, oder den jetzt so genannten Arrierbann aufgeboten" III 102. „arriere ban" VI 129.

Aufbot: „den Aufbot von Friesen und Sassen" VI 175. „Aufbot, bannus" VI 29.

Auffahrt s. Weinkauf.

aufrichtig 'aufrecht, gerade gewachsen': „guter aufrichtiger Lein" VI 89.

aufschneiteln 'beschneiden': „Die jungen Bäume a." III 244.

Ausflucht 'Ausflug': „Zu Pyrmont, wohin ich, um mich zu zerstreuen, eine A. unternommen" X 172.

Ausforderung: „Zwei Offiziere . . . gerieten miteinander in Wortwechsel, und die Folge war eine A. auf den andern Morgen" IV 131.

auslangen 1) 'mit der Hand herausreichen': „(das gnädige Fräulein ging) in den Keller, um den Wein auszulangen" I 328 2) 'ausreichen': „(Wir würden) vielleicht damit ebensogut a., als man damit (in frühern Zeiten) ausgelangt ist" IV 141 f.

auslassen 'loslassen, hören lassen': „Er konnte sich nicht enthalten, einige satyrische Züge gegen diese altväterische Gewohnheit auszulassen" I 130.

Auslobung s. abgüten.

Ausmärker 'der außerhalb der Gemeinde, der Mark Wohnende' III 223; ein „Unberechtigter oder A." VI 14.

Ausrufe, Interjektionen bei Möser u. a.: Hurry! Murry! (zur Ab-

lehnung eines zwecklosen Geredes, etwa = papperlapapp!): „Hurry! Murry! unterbrach sie hier ein Offizier" III 276. — Puff!: „Und geht's dann zum Marsch, puf! so nimmt jeder einen Stecken in die Hand" ebd. Beim Tausend! III 13 f. Sackerlot! IV 12. Beim Element! ebd. He! IV 30. Gelt! „Gelt, das habe ich recht klug gemacht!" IV 83. „Holter Polter durch Dicke und Dünne laufen" IV 37. „Phau! schrie der witzigere Kutscher (den Lord an)" IV 60. St! st! (Aufforderung zum Schweigen und Aufhorchen) IX 133. „Schnups! setzt der Gaul auf die Seite, und pums! da flöge ich hin" X 127 (Brief Mösers). „Wanne! wanne! wenn ich dabei wäre!" X 127 (Brief Mösers). „Wanne! Wanne! wenn ich so hastig wäre wie du!" X 235.

ausschweifen 'abschweifen': „. . . Doch ich schweife aus. Ich wollte nur sagen, daß . . ." X 150. „ein Hang zum Ausschweifenden, zum Malerischen und zu Erfindungen" (bei Schriftstellern) V 76. „Ich wagte es einmal, . . . meiner Zunge eine kleine Ausschweifung zu erlauben" V 93. „Alle waren ganz ausschweifend (= über die Maßen) froh" IV 77. „Das ausschweifende Lächerliche der Thorheit" IX 82.

äußern, transitiv 'abtun, sich entäußern': „. . . schiebt demjenigen Gläubiger die Kosten zu, der seine Mitgläubiger äußern will" III 247.

Autodidakt: „ein Autodidactus in der Algebra" X 179. S. diese Zeitschr. VIII 55.

bannen: „. . . weil auch bannen für citiren gebraucht wird" IV 198. (Anfang der Belegstelle s. unter Feme.)

Barden: „cecinerunt mystae vel Bardi" IX 195.

Bärenhäuter s. unter griesegramen.

Bast, der, seltener das 'Haut des Menschen': „Mein Vater, der lange in Ungarn gedienet und sein Lederwerk, was er auf der Jagd brauchte, diesen Unchristen bei lebendigem Leibe aus dem Baste gerissen hatte" I 346.

Bauerschaft, Bur: „Dorf nennet man hier bloß einen Ort, wo die Einwohner zusammen wohnen, und ein Distrikt einzelner Wohner heißt die Bur, oder auch die Bauerschaft" VI 5.

Bauersprache 'Versammlung der Genossen des Esches' (s. d.), „welche jährlich, gleich dem Holzgerichte, abgehalten wird" VI 17.

Bede, Beede, Bäte: „Das Wort Beede oder Bäte ist sonst der Name einer außerordentlichen Steuer, die sowohl mit Bitten als mit Zwange gesammlet werden kann" VI 324. Dazu Anm. Mösers: „Bäte ist von dem westphäl. Bate, Hülfe: der Landmann sagt: Bybate, Beihülfe. Doch kann Beede auch von Bitten kommen. Die Sache bleibt immer die nemliche; es wird gesammlet, und Jeder muß beitragen, nachdem es die gemeine Noth erfordert" VI 325. „Herbst- oder Maischatzungen oder Herbst- und Maibeeden" VI 324.

Bedienung 'Dienststelle': „Diejenigen, welche zu den höchsten Bedienungen des Staates gelangen" III 137.

Beding, der 'Bedingung': „unter dem Beding" IX 76.

bedingen 'sich ausbedingen': „sich die dritte oder vierte Garbe b." V 151 f

beerbteilen: „Leibeigene (werden ohnehin) von ihren Gutsherren beerbteilet" (beerbt) IV 318, VI 63. Die „Beerbteilung" III 266.

Befang, der 'umgrenztes Herrschaftsgebiet'(?): „Es wird hier bloß das Wort praedium gebraucht; und doch sieht man klar, daß von einem ordentlichen Befange, oder einer Herrlichkeit (s. d.) die Rede ist" VII 2, 49.

befriedigen 'zufrieden sein': „womit müßige Leute sich billig b." II 282.

Behandung: „Die Übergabe oder Behandung (des Pflichtteils) am Hochzeitstage" IV 328. „Die Behandungsgüter . . . werden auch Adlichen (wiewohl nicht zu Meier-, sondern zu Ritterdiensten) . . . verliehen" IV 316 f. „(Der Gutsherr kann dafür sorgen), daß diejenigen Sachen, welche unter die Behandung ge-

hören (res mancipii, auf westphälisch Redegut), zusammen im Hofe bleiben, und dem Hofeserben nicht entzogen werden" IV 318.

beifordern 'fordern und erhalten': „Ich erinnere mich eines Procurators, der seine Deservitrechnungen noch kürzer beiforderte" IV 295.

Beischuß 'Beisteuer, Zuschuß': „Beischüsse an Gelde" I 289.

bemerken 'beobachten': „(Die gute selige Frau) bemerkte das Gesinde so genau, daß nichts (von Butter und Speck) verbracht werden konnte" I 205.

benachten: „auf frischer Tat, ehe es benachtete" (ehe die Nacht hereinbrach) VII 2, 177.

bereden 'einreden': „Die Klage über die Theurung des Gesindes (finde ich) nicht so gegründet, als es uns der Mund mancher Redner b. möchte" I 190.

beschicken 'gehörig in Ordnung bringen': „Ich war geschäftig, ohne was zu beschicken" I 359.

beschrieen 'verschrieen': „Die juristischen Quacksalber sind nicht so b. wie die medicinischen, aber sie sind eben so dreist, und oft eben so gefährlich" IV 333.

Beschwerde 'Beschwerung, Last': „Eine solche B. konnte man den Köttern, Brinkliegern u. a. kleinen Leuten nicht anmuten" III 343.

Besorgungsgebühr I 101. Daneben Provision: „nichts wie die Provision nebst der Assecuranz . . . verdienen" I 144.

bevorbleiben 'vorbehalten bleiben': „(Geld, Linnen . . .), als welches den Aeltern in allen Fällen zur freien Verfügung bevorbleibt" IV 326.

Bewegungsgrund 'Beweggrund, Motiv': „Jeder Bewegungsgrund, der einen Mann zu großen Handlungen reizen kann" III 200 u. ö.

beweinkaufen s. Weinkauf.

„biester heißt bei den Westphälingern so viel als arg. Er ist biester = krank, biester 'grämlich' usw. sagt man" III 338. Biesterfreiheit: „Die (Biesterfreiheit, d. i.) arge Freiheit ist aber, wenn er ohne Schutz und Schirm so frei als ein Vogel (doch muß es ein Auerhahn sein, der Königsfrieden hat) in der Luft ist, den man herabschießen kann" ebd. „Die Hodengenossen (s. Hode) . . . waren vor der Biesterfreiheit, oder dem Verlust ihrer Erbschaft sicher" III 344. „wir nennen sie (die Biesterfreiheit) noch so, ohnerachtet sich die Umstände in diesem Stück sehr geändert haben" VI 63 f. (1780). — s. verbiestern.

blauer Montag: „in andern Ländern, wo . . . die blauen Montage eingezogen sind" IV 35. „wenn er gehört hätte, daß man solchen jungen Burschen . . . sogar den Trost, sich alle vier Wochen einmal recht ausdehnen zu können, oder den sogenannten blauen Montag abgeschnitten hätte" IV 47.

blinder Hesse: Diese heute noch dunkle Redensart läßt Möser V 26 f. den „alten Präsidenten von Z. . . ." so erklären: „Die Hessen hießen ehemals Katten oder Khazzen, woraus zuletzt Hessen geworden; und es ist sicher eine Anspielung auf die blinde Geburt der Katzen, daß man die Hessen mit jenem Sobriket beehrt hat, welches itzt, da die Hessen nicht mehr Khazzen heißen, ganz wegfallen sollte. Wahrscheinlich haben die Eheruffer, die mit den Katten in beständigem Kriege lebten, jenes Sobriket zuerst aufgebracht."

bloßgeben 'sich bloßstellen, zu viel behaupten': „Zeugen brauchten nur das zu erzählen, was sie von der Geschichte wüßten, ohne sich weiter bloßzug." IV 124.

Blumenholz: „Eichen und Büchen werden Bl. genannt, und die in einem Walde zu Zimmerholz und zur Mast berechtiget sind, heißen blumwarige oder vollwarige Genossen" VI 15. s. Wahre.

Blutronne: 1) „blutige Schlägereien, oder, wie es heißt, Blutrunnen" II 310*). 2) „(Die Blutronne, insofern sie mit einem von Alters her feststehenden Gelde bestraft oder gelöset wird, ist das hauptsächlichste Stück, was von dem ehemaligen Blutbann des Grafen oder Erhaltungsrichters dermalen noch übrig ist" II 341.

bocken '(den Flachs) auf der Bock-,

d. i. Stampfmühle ſtampfen' (Weigand) ſ. Leinwandbereitung.

Boiſerie 'hölzerne Wandverkleidung' ſ. Durtich.

Borſt 'geborſtene, ſchadhafte Stelle': der Borſt in einem Spiegel IV 49, Mehrzahl die Börſte IV 50.

Boudoir ſ. Launewinkel.

Brandmark: „Staupbeſen mit und ohne B." II 69 f.

Brautwagen 'Heiratsgut' („Kammerwagen"): „Die Töchter . . . bekommen einen Br., ſo wie ihn drei der älteſten Freien beſtimmen. Das unbewegliche Gut (Hofgewehr, ſ. d.) darf dabei nicht in Betracht gezogen werden . . . Zur Erbſchaft kommt nichts wie das vorhandene bare Geld, das unangeſchnittene Linnen und das vorräthige Silbergeräthe" III 232 f., ſ. abgüten.

Brille „durch ſpaniſche Brillen ſehen" IV 145.

Brink 'erhöhter Grasplatz, Hügel': „(Der Vater) verſammelte (ſeine ſechs Kinder) nach Tiſche auf einem grünen Brinke unter einem Apfelbaum, deſſen Äſte . . . den kleinen Brink beſchatteten" V 54. Brinklieger, -ſitzer: wohl = Häusler: „Kötter, Brinklieger u. a. kleine Leute" III 343. „In der Mark werden die Genoſſen von Markköttern, Brinkliegern, Heuerleuten und dergleichen zu gemeinen Laſten und Ehren nicht kommenden Leuten wohl unterſchieden" VI 214.

Bruchregiſter: „Man gehe ein Straf-, oder wie wir ſprechen, ein B. von hundert Jahren durch . . ." (1773) II 310.

Brüchte, der 'Geſetzesbruch, Buße in Geld dafür': „jeder Brüchte, den er bezahlte" IV 309. „. . . ſoll einen doppelten Brüchten zahlen" III 220. Dafür auch Bruch, der: „der Bruch iſt unterſchieden, ſo wie einer am Land-, Dorf-, Kirchen-, Schloß-, Mark-, Religions- oder Profanfrieden gebrochen" VI 12. Der Bannbruch VI 199 u. ö. „Die Gerichtsbarkeiten (Behörden), . . . welche die Bruchfälle (Strafgefälle) genießen" III 210.

Brüchtentaxe VI 27. Urſprung der Brüchtengerichte VII 2, 91. S. auch Sühnde.

Buchſtabenmenſch: „ſeine Buchſtabenmenſchen hat er (Moſes Mendelsſohn in ſeiner 1783 erſchienenen Schrift „Jeruſalem") mir aus der Seele geſtohlen" X 188.

bücken ndd. für 'bäuchen, d. i. die Wäſche in Lauge einweichen': „(Das Linnen) bückete ſie ſelbſt und bewahrte es ſoviel möglich vor der gewaltſamen Behandlung des Bleichers" I 206.

Buhlſchaft: „während der Zeit er mit ſeiner erſten Buhlſchaft in Überfluß lebte" IV 108. Daneben „Maitreſſe".

Cul de Paris 'Polſter hinten unter dem Kleide, jetzt tournure': „Wie das Mädchen tanzt! wie ihr die Schultern ſtehn! Himmel und der Nacken! Von dem Uebrigen will ich nichts ſagen, ich glaube der Cul de Paris iſt wieder Mode geworden!" Phantaſie: „Sie tanzte gut, und kochte ſchlecht" II 79 (1771).

Dehle, Deele 'Tenne': „Die Dehle zum Dröſchen iſt in den gemeinen Häuſern 45—55 rheinländiſche Fuß lang" III 156 f. „Wer den Heerd der Feuersgefahr halber von der Ausſicht auf die Deele abſondert, beraubt ſich unendlicher Vortheile" III 144.

dienen: „Sie glauben nicht, . . . wie gut ich in dieſem Stücke von meiner Einfalt gedienet bin" (wie gut mir gedient iſt mit . . .) II 87.

dienſam: „Können Beamte ermeſſen, ob es am dienſamſten ſei, die Koſten aus der Mark . . . zu nehmen?" III 159.

Dingerle: „Es iſt ja ſo manches D. von zärtlichem Gefieder ins Kindbette gekommen" X 126. „Die Ausflucht verliebter Dinger" III 47.

dreiſt 'zuverſichtlich': „Man mag daraus d. ſchließen" III 367.

Dreſchen, bei Möſer dröſchen: „Es iſt eine Erfindung des gegenwärtigen Jahrhunderts, daß der Landmann nicht anders als am Tage, oder bei der Leuchte dröſchen ſoll" III 156. Die Dröſche: 1) Platz: „wo die Dehle 30—34 Fuß und die Dröſche nur 10 Fuß breit gemacht wird" III 157. 2) das zu dreſchende Getreide: „So wie das Vieh gefüttert und die Dr. gewandt iſt" III 143.

„Daß der guten Mutter das Herz lachte, wenn ſie ihr liebes Kind die Dröſche wenden ſah“ II 358. Auch Dreſche: „Man muß vorauf gehen, wenn man gefolgt ſein will, auf die Dreſche, wie auf die Dreſche“ IV 101.

Droſt(e), Droſtei. Droſt ‘etwa Oberamtmann’. „Die Vogtei war gemeiner Reichsſchutz, die Droſtei Landesſchutz, Reichsdroſt aber protectio specialis Imperatoris“ VII 2, 93. Dazu die Berichtigung von St(üve): „Die Ableitung des Wortes Droſte von Droſt iſt irrig. Es iſt gleich mit Truchſes (truhſes, droſete) und heißt in lateiniſchen Urkunden auch dapifer. — Nichts deſtoweniger iſt es aber völlig richtig, daß der Droſt in die Stelle des Vogts getreten ſei, indem noch im 15. Jh. z. B. in der Capitulation Heinrichs I. die Droſten Advocati heißen“ VII 2, 93.

Duffſchlag ‘Schlag ohne Blutrunſt’: „Trockene Schläge, Duffſchläge (wovon wir noch das Wort Düffen haben)“ II 312. Öfters zuſammengenannt: Scheltungen, trockene Schläge und Blutronnen, ſo VII 1, 179.

Düppenträger ‘einer, der Düppen zum Verkaufe umherträgt’: II 162: ſ. Geuchler. von das Düppen = bauchiger, meiſt irdener Topf.

Durtich, der ‘Schlafraum, dormitorium’. „Das Kindbette ward zu der Zeit noch in einem Durtich (dortoir) gehalten, wovon die Staatsſeite in die Spinnſtube ging, und mit ſchönem Holzwerk, welches Paneel hieß, nun aber minder glücklich Boiſerie genannt wird, gezieret war“ I 128. Dazu Anm. Möſers: „Paneel, ouvrage à pans, oder Stückelarbeit, wovon auch das Wort Pfennig als das erſte Stück eines Schillings ſeinen Urſprung hat, drückt die Sache unſtreitig beſſer aus als Boiſerie“ (Vgl. dazu Kluge, Et. Wb. unter „Pfennig“). — „Ariſt wollte eben von dem Durtich ſprechen, welcher beim Homer wie ein Vogelbauer in die Höhe gezogen wird, damit die darin ſchlafenden Prinzen nicht von den Ratzen oder andern giftigen Thieren angegriffen würden“ I 135.

Duſtholz: „Duſt iſt Unterholz, bei den Engländern Staub“ VI 16. Duſtholz III 205. — Duſttheil: „Duſttheil iſt nur ein privater Unterholztheil in der offnen Mark“ VI 18.

Ebengenoſſe ‘Genoſſe aus demſelben Stande’: VII 2, 105; IV 275. Adj.: „andre ebengenoſſe Zeugen“ IV 276.

Ebenteuer neben Abenteuer: „die junge Brut (der alten Deutſchen) begab ſich auf E. in fremde Länder“ IV 209.

ehe, ehender Adv.: „ehe . . . iſt für eine junge Frau kein Platz im Hauſe offen“ I 180. „Er ließ nicht ehender nach . . .“ II 63 u. ö.

Ehrenpfennig = Geldbelohnung: „ein E. von 50 Thalern“ IV 76.

eigen: „Auch in dem ſtädtiſchen Bannkreiſe . . . hat der größte proprietarius, wenn er nicht zugleich Bürger iſt, kein wahres Eigen. Es ſtammet dieſes Wort von E oder Ehe ab (vgl. jedoch Kluge, Et. Wb unter „eigen“), welches bei den Sachſen ſo viel als Geſetz hieß, und ein geſetzliches Eigenthum kann in den Städten nur der Bürger, nicht aber der Einwohner haben“ IV 161 f.

eigenbehörig ‘hörig’: „keine fremde eigenbehörige oder hofhörige Perſon, die nicht freigelaſſen iſt“ IV 328. Vgl. Phantaſie Nr. 55: „Schreiben einer Gutsfrau, die Freilaſſung ihrer Eigenbehörigen betreffend“ III 225 ff.

Eigner, der ‘Beſitzer’: „Die Eigner der Bäume“ III 205.

einbröckeln: „Das weiß ich ihm Alles ſo gut einzubröckeln, daß er die Kunſt nicht merkt“ IV 56.

„Einfädelungen: „Was die Wahl meiner Stücke betrifft (läßt Möſer den Harlequin ſagen), ſo ſind zwar ſehr viele darunter, welche zu den Einfädelungen, pièces à tiroir, gehören (= eine Art komiſcher Vorſtellungen)“ IX 95.

einkommen ‘einlaufen’: „es kommen viele Klagen ein“ III 202.

Einkömmling, entgegengeſtellt I 293 dem „Erbmann in der Mark“: „Jetzt wollen alle Einkömmlinge mit ſprechen, . . . die doch nur aus Gnaden eingenommen ſind.“ Einkömm-

ling gleichbedeutend mit Neubauer: „Die Voll- und Halberben bleiben in der Last stecken, und das Vieh der vielen Neubauer nimmt ihrem Viehe die beste Weide vor dem Maule weg" I 292.

für eins gebrauchen 'gleichbedeutend, identisch': „bis man zuletzt dominium und proprietatem für Eins gebrauchte" IV 160.

Einsaat 'das Eingesäte, die Aussaat' V 89.

einschießen: „500 Thaler zu einer Compagniehandlung e." III 293.

einstimmig 'übereinstimmend': „Wir fühlen, daß einige Töne, vielleicht diejenigen, so mit unsern Nerven einstimmig sind, ein angenehmes Zittern in denselben erregen" IX 79.

Einstimmung: „mit E. der Erben" IV 106.

Empfindsamkeit, empfindsam: „Das Kind laboriert . . . an der E., einer Krankheit, welche erst seit wenigen Jahren in hiesiger Gegend bekannt geworden ist, und in so kurzer Zeit so weit um sich gegriffen hat, daß man sie fast als epidemisch ansehen muß" (1776) III 61. „Diese allmählich eingeschlafene E. hat, indem sie einige Strafen gemildert, solche nur häufiger nöthig gemacht" IV 142 (1778) (IV 141 etwa gleichbedeutend: „unsere neumodische Menschenliebe"). „verschiedene empfindsame Nationen" (1774) II 317. „Alles ist so voll christlicher Empfindsamkeit" (1779) IV 39. „Es ist Niemand, der sich besser mit dem lieben Gott versteht, als ein e. Herz" IV 40. „Für e. Herzen gehört auch e. Sprache" (1780) IV 103. „Die e. Bücher, . . . (die) die ganze menschliche Natur verstimmten und eine schleichende Schwäche durch alle Nerven verbreiteten" III 63. „mich ein bischen mit einer unschuldigen, oder wie Sie es nennen, empfindsamen Lectüre zu amüsieren" (1779) IV 48. „Und sollte ihm (dem großen Herrn) der segnende Dank des vernünftigen und empfindsamen Reisenden diesen geringen Aufwand (für Verbesserung der Heerstraßen) nicht hundertfältig belohnen?" II 292.

Emse, die, Fluß: „auf der Heide an der Emse" III 287; II 321 u. ö., seltener die „Ems" VI 84, 133.

Endelhocke, die 'Haufe im Felde aufgestellter Garben': „Die sogenannten Endel-Hocken mochten für das Stroh in Masse . . . gerechnet werden" V 90. Nach Sanders I 771 sind Endelhocken „bei den Zehntleuten Hocken am Ende des Ackers, die weniger als zehn betragen und also von der Abgabe des Zehnten frei sind".

engländisch: „die e. Sprache" X 147, aber „englische Bücher" III 180.

Enke: „der Enke, oder, wie man jetzt spricht, ein Vorreiter" (1772) II 97 (Der Enke neben Untervogt und Torwart als herrschaftlicher Diener (Großknecht) genannt 1487/88 in einer vogtländ. Urk. von Raab, Schloß und Amt Vogtsberg bis Mitte des 16. Jh., Plauen 1907, S. 108. Wohl urverwandt mit anc-illa).

entledigen, sich, von . . . „Die Natur entlediget sich von vielen Übeln durch den Schweiß" II 282 (gebildet nach „sich befreien von . . .").

entwehren, sich 'erwehren': „(sie) entwehrten sich des schwindsüchtigen Grams" IV 33.

entwenden 'von etwas abwenden': „Unsre Frau Pastorin, welche Ihnen keinen Blick entwandte" II 86.

Erbechte, Erbexe, der: „echte Eigenthümer oder Erbexen" VI 304. „. . . indem in einigen Marken alle Gutsherrn, in andern aber gewisse Adliche nur Erbexen heißen. Erbexe scheinet mir nicht von Erbart, sondern von Erbecht herzukommen, und dem unechten Erben, nemlich dem Colono, entgegen zu stehen" VI 16. Die „Erbexenschaft" ebd.

Erbgenahmen, die: „den deutschen Unterschied zwischen Erben und Erbgenahmen" setzt M. auseinander IV 314.

Erdbebung: „Erdbebungen und Überschwemmungen" IV 42.

erklecken 'zureichen': „ein Weniges erkleckt nicht" II 38.

Erlassung 'obrigkeitlicher Erlaß, Verordnung' VI 62.

erstaunend: „Ist es nicht erstaunend viel gewagt, Jemanden wegen eines Verbrechens anzuklagen, ehe man

von dem Beweiſe deſſelben ſicher iſt?" IV 125 u. ö.

„Eſch iſt ein gemeines Feld, das Mehrere zuſammen bauen" VI 17. „in Eſchen (gemeinſchaftlichen Fluren)" VI 4. „alle Theilhaber eines Eſches oder gemeinſchaftlichen Feldes" III 209. ſ. Bauerſprache.

Etymologiſt, der: „Frage ich Etymologiſten, ſo iſt humour eine Feuchtigkeit, oder etwas Flüſſiges" V 80. „Die Etymologiſten machen ein großes Geſchwätz von der todten Hand, oder von den gens de main morte" VII 1, 172. Adj.: etymologiſch: „Das Glossarium von Ihre hätte ich gern, weil ich eine eigene Bibliothek von etymologiſchen Werken . . . habe" X 158.

Fabriker, der 'Fabrikherr'. „Da der Gold- und Silberfabrikant, der Hut- und Strumpffabriker an vielen Orten in Paläſten wohnet . . ., warum ſollte ein Meiſter Hutmacher und ein Meiſter Strumpfwirker . . . nicht eben das Anſehen erlangen können?" I 116.

Fächel, der: bei Möſer meiſt in dieſer Form, doch auch „Fächer" IV 39. Iſt „Fächtel" („F. à la peruvienne") dasſelbe, oder Druckfehler für Fächel? I 111.

Fahrgeld ſ. Wergeld (Schluß).

Faktoriſt 'Geſchäftsführer, angeſtellter Geſchäftsvorſteher' I 95. Daneben „der Faktor": „ihr (der Hanſe) Faktor zu Bergen" I 97.

fänger 'kokett': „(Wenn man kokettieren) nach ſeinem Urſprunge in's Deutſche überſetzen wollte, ſo würde man . . . etwa hähnern ſagen müſſen, ſo wie man von dem Moſelweine ſagt, er moſelt, oder vom Knaſter, er knaſtert. Allein dieſes Wort hat nicht die Miene, daß es ſein Glück machen werde; ich will alſo eins den Weſtphälingern abborgen . . . Dieſe ſprechen: es iſt ein fängeres Mädchen, das Mädchen hat fängere Augen, oder auch wohl, das M. hat ein Paar Fänger im Kopfe, die ſich gewaſchen haben. Wie wäre es alſo, wenn wir eine Coquette eine Fängerin, und die Coquetterie Fängerei nenneten?" IV 105. „Die edle Koketterie kann ohne Veränderung der Moden unmöglich beſtehen" II 77; vgl. dazu die Anm.

Fäulung: „Die Leute, welche von der Falſchheit der menſchlichen Tugenden ſchreiben, wollen immer Fümet ohne Fäulung (?), und Blitze haben, die nicht zünden" X 158.

Favoritarbeiten 'Liebhabereien, literar. Lieblingsarbeiten': „Doch iſt es ein Glück für mich, daß ich mich meinen F. nicht überlaſſen kann . . ., bei dieſen würde ich mich in weniger Zeit um meine Geſundheit ſchreiben" X 168 (Brief Möſers).

Favoritchen 'Beſtandteil der weibl. Tracht'.

fegen: „was Herr Granchez in ſeiner Fabrik zu Clignancourt ſonſt für Anſtalten mache, die deutſchen Beutel zu fegen" (den Deutſchen das Geld aus der Taſche zu ziehen) IV 39.

Feldſchütz 'Flurſchütz': „(Man findet) an vielen Orten Deutſchlands ſogenannte Feldhüter und Feldſchützen, welche das Vieh, was zu Schaden geht, . . . Amtshalber zur Rüge bringen" III 210, 212.

Feme: „Fehmen iſt ſo viel als rahmen, citare, bannire, oder einen Tag beſtimmen. Fahm und Rahm bedeutet noch jetzt beides la crême. Verfehmen aber iſt forbannire, verbannen; und dem iudicio missi kam der Name Fehmgericht zu, weil es ein geboten Ding war, um es von dem ungebotenen, dem placito generali, zu unterſcheiden" VI 219. „Da auch noch jetzt in einigen Ländern, als z. E. im Oeſterreichiſchen der Rahm (cremor) Fahm genannt wird, mithin Fahmen, eben ſo gut als Rahmen oder berahmen, für citiren gebraucht ſein kann, ſo wird Fehmding, ein Name, der den Stillgerichten der Freigrafen gegeben wurde, ebenfalls nur ein geboten Ding anzeigen. Verfehmen iſt dann eben ſo viel als verbannen, weil auch bannen für citiren gebraucht wird" IV 198. „Dieſes höchſte Landgericht (das gebotene Gericht) hieß vermuthlich die Oberſale (Oberzala, Sala maior), und ſpäter das Fehmgericht" VI 218f., ähnlich VII 2, 123.

Ferken, das: „3 Ferken" VI 275. ſ. Spanferken.

fest: „alles, was auf dem Hofe erd-, wand-, niet- und nagelfest ist" IV 326, „erd- und nagelfest" VI 47.

Fiedler: „die gemeinen Engländer pflegen zu sagen: aus Frankreich kommen nichts als Köche und aus Deutschland nichts als Fiedler" Anm. Mösers V 172.

Fime s. Kluge, Et. Wb. unter „Fimme": „Getreide- oder Heuhaufen", ein ndd. Wort mit der Nebenform Feime. „Kein einziger wird so unvernünftig sein, in Holland auf der Heufime unterm blauen Himmel zu schlafen" I 192.

fingerdeutlich 'zum Greifen deutlich': „so lange sie einen nicht f. vom Gegenteil überführt" III 38.

Fleckensdiener 'Gemeindediener' I 315, s. verabladen.

Flug, der höchste 'Genie': „Sie sehen also, daß auch der höchste Flug sein Maß und seine Regel hat und daß einer sich nicht leicht davon entfernen kann, ohne einen Fehler zu begehen" V 75.

Frechte, die 'spitz zulaufendes Stück Land', „keilförmig zwischenliegendes Ackerbeet", wohl = Gehre, die: „(Erbpächter wie Leibeigene sind schuldig, die Gebäude) so wenig als Zäune und Frechten verfallen zu lassen" IV 310, VI 61.

Freimaurer: „In den alten Zeiten waren viele Gesellschaften, und bes. die von der sog. runden Tafel, worin niemand zugelassen wurde, als der gewisse Ahnen beweisen konnte. Diese Gesellschaften hießen Massoneien ... Gegen diese Gesellschaften wurden freie Massoneien errichtet, worin jeder ehrliche Mann, ohne Rücksicht auf seine Geburt, aufgenommen wurde. Ihre Mitglieder nannten sich freie Massons, welches lächerlich genug durch Freimäurer übersetzt ist, und in der That nur einen Freigesellen bedeutet, wie denn Mate im Holländischen, und Masson im alten Englischen noch einen Gesellen bezeichnet" I 289. Dazu Anm. Mösers: „Die Erbauung der Paulskirche in London, welche die jetzt sogenannten Freimäurer durch Beischüsse an Gelde zu Stande brachten, hat zu jener Mißdeutung und auch dazu Gelegenheit gegeben, daß jene Freigesellschaft die Maurerwerkzeuge als Ordenszeichen angenommen haben."

Freiörter 'Asyle': „Freiörter, wo der Verbrecher gegen seine Verfolger sicher war" IV 129. Freistätte, die (Plur.) IV 133: „Die Gesetze hatten überall ... Freistätte, Friedensorte und heilige Säulen angelegt, wohin dem Übelthäter so wenig der Richter als der Rächer folgen durfte" II 339.

Friedigung = Einfriedigung: „durch sothane mangelhafte Fr." III 218. „Die Gärten gehörig befriedigen" III 208.

Frisur: „Die ganze sogenannte schöne Erziehung ist höchstens die Fr. der gesunden Vernunft, und es ist eine lächerliche Thorheit, ehender an die Fr. als an das Linnen zum Hemde zu gedenken" I 210.

Frölen = Fräulein: „Ich will einen körperlichen Eid darauf ablegen, daß keine von unsern Frölens auch nur einmal einen rechten Leberreim zu machen weiß" (1769) I 348. „Die eine Frölen, ein allerliebstes Kind" X 210. Die Zeile vorher: „in Gegenwart der Gräfin von Schlippenbach und einer hübschen Fräulein."

Fuhre, die = Föhre: „in den Mooren . . . entdeckt man noch viele Fuhren und Fichten, welche jetzt fremd . . ." VI 76, 78.

Fusel 'schlechter Branntwein': „Allein sollte nicht ... das Wacholderöl, das zu Steinhagen im Ravensbergischen von den Landleuten ehedem so vortrefflich zubereitet wurde, und wovon ein Tropfen mehr als ein Glas F. wirkt . . ., diese Stelle ersetzen können?" II 153. Die Phantasie stammt aus dem Jahre 1771, also sehr früher Beleg des Wortes Fusel, dunkler Herkunft: vgl. Kluge, Et. Wb.

Fußwerk s. unter Werk.

Galimathias 'lange, breite Komplimente': „Wir gerieten darüber zu aller Welt Wunder in einen höflichen G." IV 72 Anders IX 80: „Erfahrungen, welche die höhnischen Gelehrten vielleicht ein G. nennen werden."

Gare, die 'Reife des Leders': „Wahrscheinlich ist es, daß alle Häute, wenn sie drei Jahre zu ihrer Gahre

und Reife haben, unendlich schöner, dauerhafter und edler werden, als sie im ersten und andern Jahre sind" I 122.

Gassenlied 'Gassenhauer', auch 'Volkslied': „Das G. war im Anfange eine gereimte Zote. Nachher hat es ein französischer Prinz zu seiner glücklichsten Beschäftigung gemacht, bis es endlich die Ehre gehabt, ein ordentliches Lehrgedicht zu erwecken." Dazu Anm. Mösers: „Le Vaudeville, poëme didactique de Mr. Sédaine" IX 103 („Harlequin").

Gastgebot s. Gutsetzung.

geben, auf . . . 'die Schuld schieben auf' . . .: „Der Arzt giebt es auf den Nierenstein" X 159.

Geck = Narr, einer, der für eine Sache übertrieben schwärmt: „Die Zahl der „Blumengecke" ist nicht so groß als der Liebhaber des reinen Korns" IV 45.

gedenken: „Kann man sich eine Sache gedenken, womit der Krämer jetzt nicht heimlich oder öffentlich handelt?" I 108. „Man kann sich schwerlich eine feinere Theorie g." III 267. Aber: „wenn man an den Einfluß gedenket" III 173 f.

Gefährde, die 1) 'Hinterlist, böse Absicht': „Die Herren des Landes legen in manche von unsern Handlungen eine Absicht und G., die sich nur in den Köpfen ihrer Rathgeber befindet" III 163. 2) 'Gefahr': „So lange das Gut unter Ebengenossen (s. d.) bleibt, ist die Veräußerung ohne G." VII 2, 105. „Alle scheinen darin übereingestimmt zu haben, daß die Verordnungen auf dem Siechbette vieler G. unterworfen seien" IV 107.

Gegengang: „Solche Personen verdienen allen gewinnenden G., den man nur erdenken kann." Friedr. Nicolai erklärt in einer Anm. G. mit „Entgegenkommen" IX 234.

geil 'zu üppig': „Düngen sie den hiesigen Heide- und Sandgrund zu sehr, so wird die Frucht zu g. und legt sich" I 423.

Geisteskrüppel: „Wenn es auch einige Seelen geben sollte, die von Natur Krüppel wären, so glaube ich doch nicht, daß man solche G. mit eben dem christlichen Mitleid ertragen müsse, womit man einen von Natur schielenden Menschen zu ertragen verbunden ist" IV 58

gekräuselt: „unsre gekräuselten (= gezierten, verweichlichten) jungen Herren" I 346.

Geldschneiderei: „aber am Ende merkte ich doch, daß es auf eine G. hinauslief" III 152.

Geltung = geltende Zahlung: „daß die Circulation mit zu vielen Geltungen (Münze und Papier sind beides Geltungen) zu sehr überhäuft, folglich die Zinse zu niedrig fallen werde" II 329.

Gemeinheit 'Besitz der Gemeinde, Gemeindeflur': „Eine Bauerschaft, die am Ende einer G. liegt" IV 180. „56 Quadratruthen . . ., welche die Markgenossen ... an die unter ihnen wohnenden geringen Kötter aus der G. überließen" I 189. — „Die Gemeinheiten oder die sogenannten Marken, Huten und Weiden" II 191.

gerändelt: „. . . und wenn Sie mir auch tausend gerändelte Dukaten geben wollten" IX 133.

Geräte, das 'in noch allgemeinerem Sinne als „Hausrat", Werkzeuge': „Das Linnengeräte war in der Haushaltung aufgegangen" (Linnenzeug) II 80.

geraum, im eigentlichen Sinne: „es mußte schon eine ziemlich g. Vestung sein" VI 41. „Daß sie als Hirten in einer g. Wüste gelebt . . . hätten" V 233.

Gerichtszwang 'Kompetenz der Gerichtshöfe' (?): „. . . wenn die Gerichtszwänge verkleinert . . . würden" II 109.

Geschrei: „Das G. ist die außerordentlich zusammen gerufene oder zusammen geschriebene Versammlung" VI 34 f., s. Göding.

geschwind 'ungünstig': „aus Besorgnis, (er) möchte durch die immer geschwindere Zeiten genöthiget werden" IV 302.

Gesöffe: „ein Bauer, der sich dem G. ergab" II 17.

Gesumse, das: „Das G. der Spinnräder" I 130.

Geuchler 'Gaukler': „Kesselbüsser, Glas-, Pott- und Düppenträger (s. d.), Schornsteinfeger, Geuchler, Lotter-

buben, Possenmacher u. a. dergleichen Abenteurer" II 162, s. Käuchler.

Gewächs, was auf dem Acker gewachsen ist: „. . . wer sein G. sicher versilbern will, der handelt immer am klügsten, wenn er mehr Korn als Blumen zum Markte bringt" IV 45.

Gezimmer, das 'gezimmerter Nebenbau': („Unsre Vorfahren) erlaubten zum höchsten nur zwei Gezimmer auf jedem Erbe" I 292.

Glander, die 'eine aus Walzen bestehende Maschine zum Glätten', auch Galander, Kalander: „Zum Radlaufen findet sich überall Gelegenheit, und unsre Glandern, welche jetzt ein Pferd kostbarlich zieht, könnten weit wohlfeiler mit einem Rade, worin ein solcher Geblendeter laufen müßte, getrieben werden" IV 142. — glandern = mit der Gl. glätten: „ein Stück Linnen gl." I 99.

gleich 'in gleicher Weise wie, wie': „gleich es denn überhaupt scheinet, daß nur diejenigen . . ." II 339.

Glockenschlag: „Wir sprechen jetzt noch: Der Gl., für die Eingepfarrete" VI 35 (1780), s. dazu VII 1, 176 bis 178. s. Göding.

gnüglich = mit genügendem Auskommen: „in einem Lande, wo . . . ein jeder von seinem Ackerbau ruhig und g. lebt" II 7.

Göding: „G. ist das ungebotene Ding, was der Graf dreimal im Jahre halten mußte" VI 58. „Die Musterpläße der Grafen, oder die Gödinge" VII 1, 148. „Göding oder Gowgericht" VII 1, 168. Von dem „ungebotenen oder ungeschrienen Göding, was nach Carls des Großen Verordnung dreimal im Jahr an gewissen feststehenden Tagen gehalten werden mußte, und noch jetzt (1780) als ein Schattenspiel besteht", wird das „außerordentliche Aufgebot" oder „Schreigöding" unterschieden VII 1, 176 (s. Geschrei). „Das ungebotene Ding, oder das sogenannte echte Göding, an welchem Blutronnen und Gewaltbrüche mit Gelde gelöset wurden" VII 2, 120. Vor dem gebotenen Ding wurden „die Parteiensachen freier Personen, bes. diejenigen, so Freiheit und Eigenthum betrafen, verhandelt", ebenda. An die Stelle „des Geschreis, welches von Nachbar zu Nachbar durch den ‚Gow' laufen mußte, wenn der Graf ein außerordentliches Aufgebot, oder ein Schreigöding, nötig fand", trat später das „Geläut der Glocken" VII 1, 177.

„Gödingssprüche oder Rechtsweisungen" IV 155.

gotisch 'überladen, altmodisch': „Alle unsre jetzigen Moden haben blos das Verdienst des Wunderbaren, des Ausschweifenden und des Kostbaren. Sie tragen nichts zur Erhöhung deiner Reizungen bei. Diese werden vielmehr nur versteckt, beladen und auf eine recht gothische Art verziert" I 91. „Pudding, Rostbeef und ein Glas Porter mit der Freiheit zu sagen, was man denket, sind besser als alle Leckerei unsrer g. Kochkunst" II 76 f. „gothische Schnitzelei . . ., welche den Mangel der Größe ersetzen sollte" III 233.

grämeln 'sich grämlich zeigen, zanken': „mein Kammermädchen grämelte" I 359.

greis 'grau': „greises Linnen" I 206.

griesegramen 'sich mürrisch gebärden, in Zorn geraten': „Man kann doch jetzt keinen Bärenhäuter einen Bärenhäuter heißen, ohne daß nicht gleich eine Strafe darauf sitzt; und theilt man vollends Rippenstöße aus, oder jagt seinem Feind eine Kugel durch die Haare, so griesegramet die heilige Kriminaljustiz gleich, als wenn sie einen lebendig verschlingen wollte" III 81.

Großheit: „Ich kenne die menschliche Gr., wie gern sie in einem philosophischen Gewande glänzt, wenn es nicht anders gehen will" V 43.

Grütze 'Verstand': „alle jungen Leute, die Geld im Beutel und keine Gr. im Kopfe haben" II 160.

Gülte, die 'Zins, den man zu erheben hat': „Renten und Gülten wurden durch den Krieg nicht aufgehoben" I 398.

güst: „wird von Kühen gebraucht, die nicht kalben" IV 35: s. Kindelbier.

Gutbefinden: „Ich überlasse dieses Ihrem G." Brief Mösers an Nicolai X 169.

Gutsetzung: „So wie sich in dem für die deutsche Polizei merk-

würdigen ‚ſechszehnten‘ Jahrhundert die Reichspolizeigeſetze vermehren, ſo häufen ſich auch die Strafen von wucherlichen Kornzinſen, heiligen Bieren, dreitägigen Kindelbieren, Gaſtgeboten, ſo Gutſetzungen (wird die jetzige Kiſtenfüllunge ſein) genannt werden“ II 313. — Was ſind heilige Biere, Gutſetzungen, Kiſtenfüllungen?

Haber, ſo faſt ausſchließlich für Hafer: „Es iſt ſonderbar, daß (in einem Capitulare Karls d. Gr. v. J. 797) der H. annona genannt wird. Noch jetzt heißt er im Frieſiſchen und den daran gränzenden Ämtern unſers Stifts Korn. So hat der Weizen in glücklichen Ländern den Namen frumentum erhalten“ VI 316.

haften: „und darauf haftet nunmehr die Sache“ (iſt hängen geblieben, ſo ſteht die Sache jetzt) X 212.

Hake, die ‘das Heck’, „Türe in einer Umzäunung“, Gattertür od. drgl.: „. . . daß ein Reiſender oder nachläßiges Geſinde die ſogenannte Hake offen läßt, da denn die . . . Schweine . . . ſich ſogleich die Gelegenheit zu Nutze machen und in’s Feld laufen“ III 212.

Halsab: „Kinderkriegen iſt ja kein Halsab“ X 127.

Halsherr = Inhaber der Gerichtsbarkeit über Hals und Hand, der peinlichen Gerichtsbarkeit: III 263.

Hand, die erſte ‘Produzent’: „. . . wann der Faktoriſt (ſ. d.) . . . an der Waare, wobei die erſte Hand ſich kaum das Leben gefriſtet, noch dreißig vom Hundert gewinnet“ I 95.

Handbreite, die: „Der Landmann, der jede H. Land zu Rathe halten muß“ I 300.

Handel, „der H. ins Große“, „der große Handel“ = Großhandel: I 140, 142. „Der kleine Handel“, „der große Kaufmann“ = Großk. I 142.

Handlohn, der und das: „(es iſt noch eine große Frage, ob es beſſer ſei), daß der H. hoch oder niedrig ſtehe“ I 186. „Außerdem gehet jährlich eine Menge Beiwohner nach Holland, welche daſelbſt im Sommer ein Handlohn verdienet“ VI 91.

Handtaſtung: „Ich bin mit dreimaliger H. Ihr . . .“ (Schluß eines Briefes) II 126.

Hangmatte, die: II 239.

Hauptſtuhl ‘Kapital’: „Wenn ein Landmann ſeinem Gläubiger einiges Land überläßt, um ſich aus der Nutzung deſſelben ſowohl wegen des H. als der Zinſen bezahlt zu machen, ſo nennen wir dieſes Todbau oder Todſaat“ II 105. „Die Bezahlung des H. ſeinen Nachkommen überlaſſen“ II 107. In derſelben Phantaſie ſpricht Möſer von der Tötung des „Kapitals“.

Hausehre ‘Hausfrau’ I 153.

hausgeſeſſen ‘hausbeſitzend, anſäſſig’: „nach dem Urtheil aller h. Einwohner des Dorfes“ IV 76.

hausſitzend: „(ein Räuber iſt) weniger zu fürchten, als ein h. Dieb; denn ein Straßenräuber läuft bald an den Galgen“ IV 143.

hecken ‘aushecken’: „unter den Vorſchlägen, die ſeit der Zeit . . . geheckt ſind“ II 318.

Heckholz ſ. Jochhecke.

Hede, Heede ‘Werg’ I 194, IV 47 u. ö.

Heerbann: „Den Heer-, oder wie wir jetzt ſprechen, den Arierbann im Felde gebrauchen“ (1768) III 262.

Heime, die ‘das Heimchen’: „In dem kleinen Gartenzimmer . . . iſt auch das Geziſche einer H. empfindlich“ III 94.

Heimſchnaet, der: „H. iſt insgemein in der gemeinen Mark ein Strich, welcher zwar zur Viehweide allen Genoſſen offen iſt, zum Plaggenmaat (ſ. d.) aber einem Dorfe oder einer Bauerſchaft (ſ. d.) allein gehöret. Erſter wird auch wohl der Kirchenfriede . . . genannt“ VI 17. Nach VI 47 waren „in der Mark . . . Kreuze und heilige Schnaetbäume gegen den Eingriff der Nachbaren auch von gutem Nutzen, weil deren Verletzung ſofort den Gottesfrieden ſtören und den Prieſter zu deſſen Handhabung erwecken mußte.“

heiſcher: „Die heiſchere Kehle wird durch einen guten Trunk gelabet“ I 448.

Henrich, ſo in der „Osnabrückiſchen Geſchichte“ faſt durchweg ſtatt Heinrich: „Henrich der Löwe“, „Henrich der Vogelſteller“.

hernacher Adv. ‘hernach’ I 184.

herſchießen: „ein ſicheres Kapital h.“ III 291.

Herrlichkeit 'Gebiet eines Herrn': „. . . keine halbe Stunde weit jagen zu dürfen, ohne in eine neue H. zu kommen und auf dem Boden derselben sofort ihren Halsherrn (s. d.) anzutreffen" IV 163. „Die H. Recke" VII 2, 47. — „Die herrliche Macht" = Macht des Herrn IV 168 = „potestas herilis" VII 1, 184. „Herrliche Gerichte wurden vordem im Hofe oder im Hause gehalten" VI 13. „es mag die Herrlichkeit des Namens (eines 1270 erloschenen Geschlechtes) durch eine Tochter an die Grafen von Retberg übergegangen sein" VII 2, 48.

Heuermann, Heuerling 'Mietling, Mietsmann', entgegengestellt III 282 den Eigentümern, VI 18 Kötter (s. d.) und Heuerleute den Vollerben; III 221 „die Kötter und Heuerleute, die sich wie das Ungeziefer vermehren", den „Erbmännern", „vollwahrigen Erbleuten". Heuermann im allgemeineren Sinne III 281: „Ich nenne erstlich denjenigen schatzbaren Landeigenthümer einen Heuermann, der jährlich so viel an Steuern und Zinsen zu bezahlen hat, als ihm sein Hof, wenn er ihn verpachten würde, einbringen könnte. Zweitens rechne ich dahin den gewöhnlichen Pächter oder H., der einen ganzen Hof von Andern geheuret hat, und drittens die kleinen Heuerleute, deren oft zwanzig einen schatzbaren Hof unter haben." — „nach vollendeten Heuerjahren" III 287. Die „Packhausheuer" I 101. „ihre Heuren" III 263. „Der Kurat muß seine Lunge stundenweise verheuren, wenn eine Leichenpredigt zu halten ist, um nur ehrlich durch die Welt zu kommen" III 107. — „wie ich ihm (dem Thomas Abbt) begreiflich machte, daß . . . die (spartanischen) Heloten entweder Heuerleute oder Beiwohner gewesen . . ." X 144.

Hinterkorn s. Trespe.

hinterschleichen = an der Nase herumführen, betrügen: „(Der gute Mirabeau hat nicht gesehen), wie ihn der Deutsche unter einer phlegmatischen Miene eben so gut zum Besten gehabt haben kann, als er Andere zu h. gewußt oder gemeint hat" X 198.

höckericht 'hügelig': „an Orten, wo gar kein Pflaster, und die Gegend h. ist" III 161. „Den Weg seiner Erkenntniß h. machen" V 151.

Hode: „Hode, Hut, Obhut oder Schutz; protectio vel advocatio specialis, plegium (Pflege), Echte" IV 117. „Andre, die auf den Gründen eines Schutzheiligen oder Schutzherrn saßen, waren auch an dessen Schutz gebunden, und man nannte sie Nothfreie. Ein solcher Schutz heißt bei uns Hode oder Hut, anderwärts aber Hye, Hege oder Pflege" VI 59. „Schirme, Schützungen, Hoden, Echten, Hyen, Bürgschaften und dergleichen Genossenschaften, worin diejenigen Freien aufgenommen, geheget, geschützet, vertheidigt und zu Rechte geholfen wurden, welche nicht zu jenen alten hofgesessenen Eigenthümern gehörten, und sich nicht in die vollkommene Knechtschaft begeben wollten" III 343. s. auch biester.

Hofgewehr: „H. ist in Westphalen das nothwendige Inventarium eines Bauerhofes" III 257. „Alles, was zum H. gehört, als Pferde, Kühe, Schweine, Schaafe und ander Vieh, Ackerwagen, Pflüge und Eggen, alles auf dem Felde oder noch im Hause vorhandene Korn" IV 326. Ähnlich III 233. s. Brautwagen.

Hofsprache: „so wird der Versammlungstag der hofhörigen Leute im Stifte Osnabrück genannt" Anm. Mösers II 358.

holen: „Wie aber ein Wort so das andere holte, so kamen wir endlich auf . . . die Frage" III 251.

Holz: verschiedene Arten genannt IV 311: „Brand- und Bauholz", „Zaun-, Wagen-, Riegel-, Speer- und Hausbalkenholz." „Die Verschwendung (von Holz beim Hausbau) geschieht nur in Ständer- und Riegelholz, welches genug vorhanden ist, da es nur an Balken mangelt" III 145.

Honigmonat: „nach den verrauschten Honigmonaten ihres Ehestandes" III 40.

Horn: „Was kann mich in aller Welt bewegen, eine solche Last auf meine Hörner zu nehmen?" II 98.

hörnen: „Wer . . . gemeine Frauen zur Armee . . . mitbrächte, sollte (nach dem Reichsabschied von 1431) gehörnet werden" I 435.

Dazu Anm. Möſers: „Hier hat man den Gebrauch des Hörnertragens, der zwar älter iſt, wie Salmaſius, Menagius und andere Kritiker es gewieſen haben, aber doch hier als eine reichsgeſetzliche Strafe bekannt gemacht wird."

hudeln 'hänſeln': „Aber ich habe ihn auch was Rechts damit gehudelt" IV 92.

Hühnchen: „ein H. im Salze haben" (= Werg am Rocken haben?) III 22 f.

„hülfliche Hand leiſten" IV 193.

hutſchen: „über das Eheverſprechen geſchwind weg hutſchen" II 125.

Jahrwachs 'Wachstum eines Jahres, das in einem Jahre Gewachſene': „Wer hat im voraus einige Nachricht, wie der J. daſelbſt gerathen?" I 98.

Inokulation 'Impfung': „Aber ſo wird (der Bauerſtand) gar nicht einmal genöthiget, ſich der Inoculation zu unterwerfen, ohnerachtet unlängſt die natürlichen Blattern in einem Kirchſpiele 75 Kinder Gott gefällig weggerafft haben" (1779) IV 65. — Vgl. IV 63: „Laß deinem Dutzend Kinderchen je eher je lieber die Blattern geben."

Intereſſe 1) 'Kapitalzins': „Die Krämer . . . zahlten, wenn ihnen die Compagnie borgen wollte, ein zu beſtimmendes J." I 144. „wo niemand von ſeinen Intereſſen leben konnte, weil man kein Geld zu Zinſen hatte" IV 210. 2) „dem gemeinſchaftlichen J. der Geſellſchaft nachtheilige Unternehmungen" III 317.

Intereſſent: „(ein Landherr hat ſich) lediglich nach dem eignen Verlangen der Intereſſenten gerichtet" III 209. „Alle Intereſſenten der Weide" III 214. „mit Einſtimmung aller Intereſſenten" VI 301. „die Einwilligung der darin Berechtigten" VI 302.

intereſſieren: „Iſt es billig, daß die Unkoſten aus der Mark, „worin" oft die Dorfgeſeſſenen nicht einmal intereſſirt ſind, genommen werden?" III 159.

Jochhecke, die 'dorniges Holz': „die Jochhecken, ſo man den Schweinen umhinge, um ſie vom Durchbrechen (in die Felder und Gärten) abzuhalten" III 207. „den überſteigenden Schweinen ſogenannte Heckhölzer umhangen" III 208.

Kalbfell: „Und wie elend ſahe es um die Ehre des Militärſtandes aus, als man noch ſagte, daß blos ungerathene Söhne dem Kalbfelle nachliefen" (1776) III 122.

Kamp, der 'eingehegtes Stück Land': „der Bauer beſitzet Stücken Landes, Kämpe und andere Plätze, welche das Gepräge einer alten Maße nicht an ſich haben" VI 4. „einen angelegten Eichelkamp" III 205. „in Gegenden, die . . . von „Kämpfen", Hecken, Ufern und Holzungen ſtark unterbrochen ſind" VI 306.

Kanapee: „Ich behelfe mich ja hier in meinem Cabinet noch mit einem altmodiſchen Canapee, da ich doch wenigſtens eine ‚Ottomanne', oder Lehnſtühle en cabriolet, wo nicht à la Reine haben müßte" Schreiben einer Dame (1775) III 16.

Kappe: „Einem unkundigen Lutheraner wird es nicht ſogleich einleuchten, warum die Königin ihre Sünden, nach heutiger Art zu reden, einem fremden Mönche in die Kappe ſchüttet" (wohl = unvorſichtig ausplaudert) X 235.

„Kappen und Kugeln verſpielen": „Die Kugeln (Kogeln, ein Teil der männlichen Kleidertracht nach der Limburger Chronik) hingen vermuthlich auch an den Kappen, und rührt daher das heutige Sprichwort: Kappen und Kugeln verſpielen" I 137.

Käuchler: „wie wir K. ſprechen, wo die Oberſachſen Gaukler ſagen" VI 79. II 162 in der Form Geuchler (ſ. d.).

Kernbacken: „Und wo ſind die braunrothen K. der vormaligen Großtanten geblieben?" (ſie ſind dem neumodiſchen Kaffeetrinken zum Opfer gefallen!) I 198.

Kerze: „(er) ließ das Gut ſchätzen und ſich zuſchlagen, mithin nach hamburgiſchem Rechte zur K. bringen" (wie „unter den Hammer") IV 253. „An die K. bringen, damit er von der Noth ſeines Schuldners . . . keinen unbilligen Vortheil ziehe" IV 256. „Eine brennende Kerze ward und wird noch, z. B. in England, bei Verſteige-

rungen gebraucht, um den Zuschlag zu bestimmen; wer zuletzt geboten hat, wenn die Kerze verlischt, dessen Gebot gilt" (DWb. unter „Kerze").

Kesselbüßer 'Kesselflicker' s. Geuchler.

Kindelbier 'Taufschmaus'. „In vielen westphälischen Dörfern giebt es noch güste (s. d.) Kindelbiere. Das ist, Eheleute, die keine Kinder haben, können einmal in ihrem Leben auch ein K. halten, damit sie sich wegen dessen, was sie Andern geopfert haben, erholen können" IV 35. „Kramkindelbette und Kindelbettsfrauen" II 344.

Kirms die: IV 32, neben Kirmesfreuden IV 35.

Klage, „zur Kl. setzen" = verklagen III 213.

Klaver, der = Klee III 205.

klimpern: „die Leute, welche am Ruder des Staates kl." = die hohen Beamten II 161.

Knappe: „die Knechte oder ‚Knapen', welche die ganze Feldarbeit besorgten" V 90. „Der Sohn des alten Burgherrn, ein junger Herr, der jetzt die Jahre der ‚Knapschaft' angetreten hatte" II 358.

Knappsack 'Reisesack, Ränzel': „mit dem ‚Knapsack' in die weite Welt gehen" IV 212.

knastern 'nach Knaster riechen' IV 105: s. fänger.

Knasterbart 'Brummbär, alter Kerl': „Kann die Wahrheit durch den Beifall eines solchen alten Kn. etwas gewinnen oder verlieren?" I 217.

Knipptasche 'Tasche mit metallnem Bügel, der mit einer Feder verschlossen wird, die beim Zumachen knippt, auch Bügeltasche' (DWb.): „Die Treuherzigkeit womit seine gute selige Frau ihre Kn. den Armen geöffnet" I 212.

knötchen, knöteln 'Knötchen machen oder knüpfen, netzförmige (Filet-) Arbeit stricken oder häkeln': „für sich (ließ er) ein ‚Gestell zu Knötchen' kommen. Denn die Mannspersonen fingen eher an zu kn., als zu trensseln" (s. d.) I 138.

knotig, ohne tadelnden Sinn: „Mein Mann ist ein derber, knotiger und entschlossener Wirth; er hat mich lieb, aber nicht bis zur Thorheit" III 9.

knütten 'stricken': „Strümpfe kn." I 167. „Die Strümpfe zwei- bis dreimal anknütten" I 205. Daneben: „Das Strumpfweben oder ein ander gutes Handwerk" II 159. Die Knütte = das Strickzeug.

kokett s. fänger.

kostbarlich 'kostspielig': „Unsre Glandern (s. d.), welche jetzt ein Pferd k. zieht, könnten weit wohlfeiler mit einem Rade . . . getrieben werden" IV 142.

kostsplitterlich 'die Kosten zersplitternd': „Alles und Alles aus gemeinem Beitrage k. ausführen" II 276.

Kostüm 'Sitte, Brauch, Zeitgeschmack': „Die Freistätte waren die glücklichen Mittel, dem Verbrecher nach damaligem Costume zur bürgerlichen Genugthuung zu verhelfen" II 399. „Die Ehre, welche nach dem alten Costume das vollkommene Eigenthum an unsrer Person und unsern Gütern . . . ist" III 266. „Und da ihm (Goethe im Götz v. Berl.) gewiß Niemand vorwerfen kann, daß er unrichtig gezeichnet, das Colorit vernachläßiget, oder wider das Costume gefehlet habe . . ." IX 144. „. . . und so waren die Wilden nach damaligem Costume nicht schlimmer daran als viele Andre" V 211. In ähnlichem Sinne wie „Kostüm" „der Ton seiner Zeiten" VI xii.

Kotte, Kötter, Kötterei: „Kott oder Kotte ist eigentlich ein Schnitt, un Coupon, wovon noch das englische cut, cutter übrig ist; und weil jedes segmen zu einem tegmen gebraucht werden kann, so bedeutet es auch etwas Bedecktes, eine Hütte" VI 4 f. Der Kötter = Besitzer einer Kote, Kothe, Kötterei (I 200). „Leute, die sich, mit Erlaubniß der Hofgesessenen, einzeln einen Kotten oder eine Hütte erbaueten" IV 210. Kötter und Heuerleute VI 18 den Vollerben gegenübergestellt. Anderwärts Köter, Kötner, Kossate = der auf einer Kote Sitzende. „Geringe Markkötter die Nichts als eine Hausstätte uud ein kleines Gärtchen dabei besitzen" I 190. Pferde- und Fußkötter verrichten freien Wagen- und freien Fußdienst III 321.

Kragen: „Und ob er sich gleich auf dem analytischen Felde herum tummelt, daß ihm der Schweiß vom Kr. fließt" IX 245.

Krähenauge 'Hühnerauge, Leichdorn' IV 98.

Krampe, die: „An einigen Orten dürfen nach besondern Verordnungen die Schweine nicht anders als gekrampet auf die gemeine Weide kommen, und ist die Kr. ein Drath, der ihnen durch den Rüssel gezogen wird, und einen Schmerz erregt, wenn sie wühlen wollen" III 214.

kränken: „Das ganze Volk konnte keinem Bürger ein Haar kränken" VI 20.

kröpeln, herumkröpeln 'mühsam und ohne viel Nutzen arbeiten': s. u. Narbe.

Krümmling 'krummes Holz, krummer Baum': „Brauchet mein Gärtner doch auch Zaunholz, und mein Müller Krümmlinge" III 243.

Kuhle 'Grube' VII 2, 125: s. u. Notholz.

kümmerlich 'verkümmert, dürftig und kränklich': „(Die Hollandsgänger) sind mit funfzig Jahren alt und von vieler Arbeit k." VI 91. „(Die Bergleute) erreichen kein hohes Alter und sind früh k." I 180. „Ein alter Mann, der k. nach meinem Fenster sah" II 42.

Kunstwörter 'termini technici': „(Der Pfarrer) redete in lauter K." III 251.

Lahmliegen 'unbenutzt daliegen': „Wenn alle öffentlichen Kassen ihre lahmliegenden Gelder dahin (in eine zu errichtende Zettelbank) abgeben könnten" II 328.

Landsiedelei 'die mit Grundbesitz Angesiedelten, die Ansässigen': „(Die zweite Frage:) was ein Staat in dem Falle, wo die Heuer vor der L. das Übergewicht erhalten, für Maßregeln zu ergreifen habe" III 281. „Landsiedelrecht" III 263

landsittlich 'landesüblich': „nach l. Gebrauche" III 276. „ein l. Brautschatz" IV 227.

Landwehr 1) 'Landesverteidigung' VI 336. „wenn es zur L. kam" VI 338. 2) „defensio terrae contra inimicos . . . Diese defensio hieß L." „Und wie man dieses Wort von gewissen Graben allein gebrauchte, hieß es . . . communis fossio pro defensione terrae sive structura . . ." „Landwehren und Wahrthürme" I 272. 3) „Jetzt versteht man hierunter alle collectae extraordinariae, als Rauch- und Monatschatz, Rundefuhren usw; hierin besteht dermalen die Landwehr, nachdem communes fossiones et structurae allein zur Landesvertheidigung nicht hinreichend" VII 1, 175.

Lansten, die 'Landsassen': „auf den Höfen der edlen und gemeinen L." IV 42. „Lansten ist die holsteinische Abkürzung für Landsaten, Landsassen, wie Holsten s v. a. Holsaten" Anm. des Herausgebers ebenda.

läufig 'gangbar, landläufig': „es gehört mit unter die l. Anmerkungen unserer heutigen philosophischen Ökonomen und Ärzte" II 281.

Laune: „ein seit einigen Jahren Mode gewordenes Wort" (aus dem Fragment: „Was ist Laune?" (1774) V 79 ff.). „launige Schriftsteller" V 79. „Das französische humeur sagt nicht mehr als das deutsche L." „Ein guter Freund sagte mir einmal, (Laune) wäre ein närrisches Temperament, ein Schuß, ein Sparren, oder ein sogenannter Tick" V 81. „Jedoch wir dürfen unserm Witwer in seiner altdeutschen L. nicht zu weit folgen" I 214.

launen: „Wir sagen auch wohl von eigensinnigen Kindern, die aus Scham oder Eigensinn nicht thun wollen, was man ihnen sagt, daß sie l." V 79 f., s. wetterlaunisch.

Launewinkel 'Boudoir': „Die Kunst Nichts zu thun, mag . . . auf zweierlei Art ausgeübet werden, als einmal auf diese, daß man wirklich die Seele völlig ruhen läßt, und sich in dem L. (boudoir) einschließt" III 130. „Der Mathematiker wird auch im L. das Rechnen nicht lassen" ebenda.

Lawend, Löwend 'Leinwand': „Linnen oder Lawend" VI 86. „ein Stück Löwend, . . . worauf sie den ganzen Winter gesponnen und gearbeitet hatte" IV 290. „ein Stück Löwend Linnen" IV 304. „Es gehört mehrere Arbeit und mehrere Kunst

dazu, Baumwolle aus der Heede, als ein Stück Löwend aus gutem Flachse zu machen" IV 47.

Leberreim: „Die schönen Wissenschaften . . . vertreten beim Frauenzimmer jetzt höchstens die Stelle der Leberreime. Sie dienen ihnen blos zur Zeitkürzung" I 211 (1768). „Ich will einen körperlichen Eid darauf ablegen, daß keine von unsern Frölens auch nur einmal einen rechten L. zu machen weiß" I 348 (= 1769).

legen: „(Das) legt sich am ersten daraus zu Tage" (wird offenbar) IV 129.

Leibzucht = Leibgedinge, Unterhalt auf Lebenszeit, Wohnung des Leibzüchters. Leibzüchter = Auszügler, Altenteiler. „Leibzucht, usus fructus vitalitius des Mannes oder der Frau" IV 116 f. „in einem Lande, wo außer den ursprünglichen Hofgesessenen höchstens etwa ein Leibzüchter vorhanden ist" II 7; dazu Anm. Mösers: „Die Leibzucht ist der Witwe oder des Witwers Sitz auf jedem Hofe; im eigentlichen Verstande aber eine Nutzung auf Lebenszeit, usus fructus ad dies vitae." „zur Precarie oder zum Leibzuchtsgenuß" III 262. „Es ist eine uralte Gewohnheit in Westphalen, daß bei jedem Voll- oder Halbhofe eine Leibzucht sein, und, wo solche fehlt, eine erbauet werden müsse" III 145.

Leimgrube 'Lehmgrube' V 237.

Lein 'Pflanze': „ihre Schwester, die eben das L. gätete" IV 290. „ein Heuermann, . . . dem sein gesäeter L. nicht aufgegangen war" II 38.

Leinwandbereitung: „Wer da weiß, wie mancher Tag zum Garnkochen, Bleichen, Trocknen, Bocken (s. d.), Winden, Schieren (s. Schiergarn) und Weben erforderlich wird, wie Vieles Asche und Potasche kosten, und wie manche Eßstunde der letzte Schlag der Weberei vom Haspel entfernet ist, der weiß auch, daß es zuweilen vortheilhafter sei, Garn roh zu verkaufen, als Linnen daraus zu machen" I 194.

Lektüre: „Diese Person hat sehr vielen Verstand, eine schöne Lectüre und ein überaus zärtliches Herz" I 203.

Leut, das = der Knecht: „kein Knecht oder Leut auf dem Heerbannsgute" VI x. „niemand außer dem Leut oder Knechte" VI xi. „Die sächsische Nation erkannte überhaupt drei Stände: Edle, Wehren (s. d.) und Leute" VI 216. Leute = Liti, Litones. „So wie die Wehren ein Wehrgeld hatten, so hatten auch die Leute ein Leutegeld" (Leudis) VI 66f. „Der Leuteeid (litimonium) war nothwendig schärfer als der gemeine Eid" VI 66. „Gleiches Schicksal (wie der Wehr oder Mann, welchem das Ehrenwort Lehnmann gegeben wurde) hatte Bar oder Baro unter den Franken, indem es . . . dem Königsleut beigeleget wurde" VI 31.

licht: „der gottloseste Mann, der nicht eben an den lichten Galgen rennen will" IV 74.

Lindlohn Druckfehler für Liedlohn = Dienstboten-, Tagelöhnerlohn?: „Das Lindlohn, was ein Knecht oder eine Magd verdient" IV 334.

Löse, die 'Kündigung des Kapitals'; lösen 'aufkündigen': „der Käufer hingegen konnte nicht lösen, und man sahe überhaupt die jetzige Löse, welche sich erst gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts in den Contracten der Landbesitzer gemein gemacht hat, als etwas Gefährliches oder Verwegenes an" (1778) IV 249. „Er nimmt tausend Thaler auf, und verspricht solche ‚nach einer halbjährigen Löse' zu bezahlen" III 279.

mächtig 'bedeutend, eindrucksvoll': „aber auch er ‚entwandte' sich ihren m. Thränen" IV 132. „Die Leute werden glauben, ich plaudere zu viel von Heerbann und Dienstmannschaft, und doch giebt mir dieses allein den m., und für eine kleine Landesgeschichte nur gar zu m. Faden" X 174. „m. Begriffe und Ausdrücke" IV 158. „Wer mit der Nase auf dem Bilde steht, . . . gelangt nicht zu dem Vergnügen, das Ganze mit einem m. Blicke zu übersehen" IX 240. „Moses Mendelsohns Phädon wird den Beifall m. Leser gewiß erhalten" X 151 (Brief); dazu Anm. Nicolais: „Möser gebrauchte im familiären Stil das Wort mächtig auf ungewöhnliche Weise . . . Von Dingen, statt groß, ausgedehnt; von

Menſchen, ſtatt einſichtsvoll, denkend, vermögend die richtigen Begriffe zu faſſen."

Mahlſchuld ſ. Schuld.

Mann: „Das Sprichwort: ein Mann ein Mann, ein Wort ein Wort" II 124.

mannfeſt 'handfeſt': „ſeine m. Freunde" IX 78.

Mannsköpfe 'das männliche Geſchlecht': „Es giebt ſehr wenig M. in der Welt, welche ich auf dieſe Art zum Beſten haben möchte" (Schreiben Amaliens „an einen angehenden Miſanthropen") V 42.

Mannsperücken (in verächtlichem Sinne): „Ich möchte wohl wiſſen, was aus den M. werden würde, wenn wir (Frauenzimmer) ihnen nicht bisweilen die Köpfe zurecht ſetzten" II 77.

Märterin: „achtzigjährige Märterinnen" IV 65. Daneben: „ein Märtyrer ſeiner Empfindlichkeit" II 126.

Maß, das: „Höfe, welche kein allgemeines Maß oder Verhältniß zu einander haben" VI 4. In demſelben § die Maße: „Der Bauer beſitzet ... Kämpe und andere Plätze, welche das Gepräge einer alten Maße nicht an ſich haben". in der Maße = derartig IV 81 u. ö. „in reicher Maße" IV 83. „in ſeiner Maße" IV 19. „auf gleiche Maße und Weiſe" IV 321. Daneben aber: „nach dem Maße unſrer Empfindungen" IV 306. „nach eben dem Maße und eben dem Ziele" IV 310.

Matt, das (vgl. die Matte), weſtfäl. Ausdruck = grasbewachſenes Land: ſ. Plagge.

mehrmalen: meiſt ſtatt mehrmals I 315 u. ö.

melk = Milch gebend: „eine Kuh, die eben m. geworden" IV 290.

Menſch, das: „In meinem Leben habe ich ein ſo eitles M. nicht geſehen" (von einer Frau von Stande geſagt) III 20. „ein gutes Landmenſch" (von einer Amme) III 35. „Wenn das M. nur nicht ſo viel auf dem Leibe hätte!" III 50.

Menſchen Denken, bei — = ſeit Menſchengedenken VI 226. „bei Menſchen-Gedenken" I 90. Vgl. „über aller Männer Gedenken" VI 33.

Menſchenliebe, „ein Wort, das in meiner Jugend gar nicht bekannt war" (1772) II 163.

Mikrokosmos ſ. Welt, die kleine —.

Milchmüschen 'zimperliches, zur Arbeit unluſtiges Mädchen': „Nun ſagen Sie mir aber, ... was man mit einem ſolchen M. anfangen ſoll?" III 64. In derſelben Phantaſie dafür auch „zärtliches Kind", „empfindſames Mädchen". ſ. Empfindſamkeit.

Milchnäppe IV 39.

Miſchmaſch: „Bei mir kann ein M. verſchiedener Naturen zur Noth ein groteskes Quodlibet heißen, und in ſolcher Art mit durchwiſchen" IX 97.

Mißteil: „Da man im Deutſchen Mißtöne uud Mißfarben hat, ſo glaube ich auch Mißtheile, welche das eigentlich disparate veranlaſſen, ſagen zu können" Anm. Möſers IX 95. „(Es zeugt von der Größe des Meiſters, der) einen Eierkuchen ſo heben kann, daß er in einem ernſthaften Heldengedichte kein M. wird" IX 97. „M. in einem Gemälde" ebd.

Mitbuhler: „Die Franzoſen ... wollten lieber von ihren Mitbulern borgen, als ewig Schüler ihrer tyranniſchen Meiſter bleiben" IX 147. „den Neid ihrer Mitbulerinnen verſöhnen" IX 68.

Mitminner 'Nebenbuhler': „Alle Nationen können in der Art ihrer Litteratur groß werden, ohne daß ſie ihre M. zu verachten brauchen" IX 157. Dazu Anm. Möſers: „Medeminnaers ſagt der Holländer für Rivaux". Mitwerber: „Sollte es für Oeſtreich rathſam ſein, ... ſich zu der ihm unter den itzigen Umſtänden ewig beſtimmten Kaiſerkrone einen mächtigen Mitwerber zu erwecken?" X 271 f.

Mittel, das 'die Mitte': „Die Officiere wurden aus ihrem (der Landwirte) Mittel ... genommen" V 124. „verſammle zu dir zwölf ... ehrliche Männer aus unſerm M." III 277.

Mode: alte Ausdrücke für Frauenmoden ſ. II 78. Damenmoden des 18. Jahrh. ſ. I 111 f.

Modejournal: Am Schluſſe der Phantaſie: „Es ſollten die Wochenſchriften auch die Anzeigen der neueſten

Moden enthalten" schreibt Möser: „Dieser Aufsatz ist vom 25sten December 1779; welches ich um deßwillen bemerke, weil seitdem Modejournale und Modeintelligenzblätter in Deutschland erschienen sind" IV 40.

„Modeprinzessin", „kostbare Zierpuppe" I 91.

Moltgarn, von „der Molt, Molton" auch Multon, Multum = ein gewalktes, dickes, weiches, wollenes Zeug, worin die Wolle auf einer oder auf beiden Seiten aufgekratzt ist (franz. molleton): s. Schiergarn.

morganatisch: „(In späterer Zeit hat man) die besondere Verbindung, worin die Kinder blos der Mutter Namen und Vermögen erben, oder, wie unsre Vorfahren sprachen, na der Mor gan (nach der Mutter gehen), woraus die Lateiner das Matrimonium ad Morganaticam gemacht haben, eine Ehe zur linken Hand genannt" IV 115.

moseln = nach Moselwein schmekken: s. fänger.

Müdde 'Scheffel': „(Jedes Kirchspiel mußte dem Bischof jährlich) hundert Müdde (modios) Hafer . . . darreichen" III 99. „100 Müdde (modios) Haber" VI 275. — Einzahl nach Sanders: „Das (der, auch die) Mutt, auch das Mött, Müttlein.

„mutterseele allein" X 167 f.

Nacheile, die 'das Nacheilen': „wenn (der Landeigentümer) nicht auf der That oder in der Nacheile ergriffen war" VI 299.

Nachstück 'Nachspiel' IV 94.

Narbe 'die obere Decke des Heidebodens': „Ochse, Einwohner und Pferd kröpelten das ganze Jahr auf der umherliegenden großen Heide herum, um die dürre Narbe davon ab und in die Viehställe zu fahren" II 131. „Insgemein dient ihre (der Heide) N. oder Plagge (s. d) zum Dünger" VI 80. — abnarben: „(der Landmann muß den Acker) von der Heide erst mühsam a." I 422. „Die ganze Mark (Gemeindeflur) ist beinahe abgenarbet, und wenn wir dem Plaggenmähen nicht steuren, so mögen wir unser Vieh nur an die Zäune binden" III 220.

Naturkündiger 'der Naturkundige': „Es ist jetzt den Naturkündigern eine neue Erscheinung, daß das Oel, in's Meer geschüttet, die Wuth der Wellen besänftige" III 166.

Négligé = Hauskleid, Morgenrock: „Das Kammer-Neglige, welches sonst von 8—10 Uhr des Morgens währete, ist völlig abgeschafft . . ., das große Neglige, womit sie sonst bei Tische erschien, wird im Hause gar nicht mehr getragen, und also auch des Nachmittags nicht zum drittenmal verändert, wie sonst geschah, wenn etwa ein Besuch vermuthet wurde" I 93 (1767).

Neubauer s. Einkömmling.

Neuwohner: „(Unsre Vorfahren) stempelten den Verbrecher mit einem glühenden Eisen auf den Rücken, und nirgends ward ein N. aufgenommen, ohne zuvörderst der Obrigkeit, unter welcher er aufgenommen sein wollte, einen reinen Rücken zu zeigen" IV 141. s. auch unter Einkömmling.

Notgeschrei, Notholz: „die Gödingsgesessenen (s. Göding) folgen dem Nothgeschrei, dem Halsgericht, liefern das Nothholz (wenn einer verbrannt wurde), das Holz zu Rädern, Galgen und Säulen, graben die Kuhlen (für die Enthaupteten) . . ." VII 2, 125 f.

Obermacht, die 'die herrschende Macht, die Regierenden' im Gegensatz zu der Untermacht 'die geringere Macht, die Minorität': „(der Fall ist nicht selten), daß die U. im Staat Beschwerden führt, oder sich einer Neuerung widersetzt; nicht mit der Absicht, solche gehoben zu sehen, sondern nur, um die O. zu nöthigen, ihr Privatvortheile einzuräumen" III 94.

ohnerachtet Adv. und Konj.: Beispiel für o. als Konjunktion s. u. Inokulation.

Ostseefischen, die 'die Anwohner der Ostsee, Händler von der Ostsee' III 175.

Packenträger 'Hausierer': „die P. sind der Verderb des ganzen Landes" I 300 u. ö.

Paneel 'Getäfel, hölzerne Wandverkleidung': s. u. Durtich.

Partgericht: „unser heutiges Gow- oder Partgerichte" VI 218. „das Gow- oder P. (justitia Comitis) ist vom Gödinge (placito Comitis) und, nach unserer Art zu denken, commis-

sariis specialibus, Stuhlherrn, Freiherzogen, Freigrafen und Freiſchöpfen vertrauet worden" VI 219 f.

Pfenning: „der dritte Pfenning" III 161. ſ. u. Turtich.

Pflaſtertreter: „der Pfl., der in einem langen Mantel zu Rathe geht" (= der wenig arbeitende höhere Beamte) gegenübergeſtellt dem „Mann, der aus ſeinem Comptoir der halben Welt Geſetze und Königen Credit giebt" I 233.

Pfriem, der 'framea, Spieß, Lanze': „(die Deutſchen durchbohrten) mit ihren kurzen und ſcharfen Pfriemen den Römern die Bruſt" IV 15.

Pickels, die: „Ihre Pickels übertrafen alles, was ich jemals gegeſſen habe." Dazu Anm. Möſers: „Er verſteht vermuthlich Sachen, ſo in Salz oder Eſſig gelegt werden" I 204.

pipiſch 'zurückhaltend': „daß ich im Genuſſe aller Menſchenfreuden ſo ſparſam und p. ſein ſoll, damit bleib mir vom Leibe; ich genieße, was ich vertragen und bezahlen kann" IV 28.

Plagge, die 'Moorſcholle, Narbe' (ſ. d.): „Hundert, ja tauſend Jahr' haben wir mit Plaggen gedüngt, ... und uns wohl dabei befunden. Warum ſollen wir denn davon ablaſſen?" I 299 (1769). Plaggenmäher ſ. Narbe.

Plaggenmatt, das 'mit Plaggen bedecktes Stück Land' III 221 ff. ſ. auch u. Segede.

Plus, das: „durch dieſe Anſtalten gewinnet ſie täglich ein Plus von acht Stunden in ihrem wirklichen Leben" I 93.

Polizeianſtalt 'polizeiliche Verordnung': „ſo wird man leicht erkennen, daß jene P. aus dem Cabinet eines ſpeculirenden Kammerraths gekommen ſei" III 157.

Prüderie ſ. Tugendſtolz.

Quillen 'quellen': „An einigen Orten ſoll eine Art Theer aus der Erde quillen" VI 78.

Raſe, die 'der Raſen': „eine torfartige Heidraſe, welche Sudde genannt wird" VI 80.

Ratze 'Ratte' I 135.

Redegut: „res mancipii, auf weſtphäliſch Redegut" IV 318: ſ. u. Behandung.

Redehof: „(Die Höfe der freien Hausgenoſſen) heißen Redehöfe, vielleicht wegen des darauf befindlichen Heergeräthes, oder weil ihre Beſitzer allezeit rede, das iſt fertig, ſein mußten" VI 57.

Redemeier: „(Der Vorſteher der freien Hausgenoſſen wird) entweder Schulze oder R. genannt" VI 57.

regnicht: „in regnichten Nächten" I 131. „die Beſchwerlichkeiten eines kalten u. r. Tages" I 447.

Reinigkeit: „die Reinigkeit der Sitten" II 257, II 8.

Reizung 'Reiz; Verlockung': „(Alle unſere jetzigen Moden) tragen nichts zur Erhöhung deiner Reizungen bei" I 91, I 130. „Jede Kunſt, worin man es zu einiger Geſchicklichkeit gebracht, hat ihre Reizung" III 131. „(Das Laſter) hat keine Reizungen mehr für ihn" IV 182. „ſinnliche Reizungen" V 85. „ihren reizungsvollen Kuß" IX 251.

rips raps machen 'ſtehlen': „Der Mann mußte Rips Raps und die Frau ſonſt was gemacht haben" I 444.

riſch 'gerade aufgerichtet': „Unſer Nacken kann nicht ſo r. wie der Ihrige ſtehen" II 83.

Rocken: meiſt in dieſer Form I 210 u. ö.; aber auch Roggen: „Jeder ... aß ſeinen ſchwarzen Roggenbrei mit Vergnügen" III 71.

Romänchenſchreiber: „Die Einbildung der Dichter und R." IX 97.

Röte, die Vgl. Sanders unter „Röthe": „Flachsrötte, oder Räſe, fem., Waſſerloch, worin — oder Wieſenplatz, worauf Flachs und Hanf mürbe gemacht wird." H. Paul unter „röſten": „röſten, landſchaftl. (Flachs) durch Feuchtigkeit mürbe machen'. Eine dazu benutzte Grube heißt Röſte. Die Form röſten ſcheint durch Volksetymologie entſtanden zu ſein aus älterem rößen oder rötzen = nd. roten, welches mit (ver-) rotten verwandt iſt", ſ. Kluge unter „röſten"[2]. — Möſer I 301: „Flachs in die Röthe und wieder heraus bringen." Dazu Anm. Möſers: „Man ſchreibt jetzt vielfältig Rotten. Allein das franzöſiſche rouir und roui-sage lehret, daß es beim alten Röthen verbleiben müſſe." Vgl. dazu Diez, Etym. Wb. der

roman. Sprachen. Bonn 1853, S. 720, wonach rouir vom niederld. roten, rotten stammt.

Rote Erde: „Was aber für ein mystischer Sinn unter der rothen Erde verborgen liege, und warum Westphalen die rothe Erde genannt werde, ist noch zu untersuchen; vielleicht zielte man auf die Farbe des Feldes im herzoglich sächsischen Schilde" IV 194.

Rückfracht: „alle seine spanische Rückfrachten" I 101. „beiden (Harburg und Emden) fehlet nichts als Rückfracht in die Fremde" ebenda.

runzeln: „mit runzelnder Stirne und hangenden Lippen" I 95.

Sagüner: „Die S. oder Zigeuner wurden 1532 mit Gelde bestraft, weilen sie ohne Geleit ins Land gekommen waren" II 313.

Salstätte, die 'Wohnung des Hofbesitzers': „Der Landtagsabschied v. J. 1608 enthält buchstäblich, daß auf den ganzen und halben Erben, wo vorhin zwei Feuerstätten gewesen, nur die Sahlstätte und Leibzucht gestattet, auf den Kotten, wo vorhin keine gewesen, keine neue errichtet ... werden sollte" I 182 f.

Satesleute: „S. (Bevollmächtigte oder Deputierte)" der Landschaften, „welchen die Ausrichtung der (Landfriedens-) Schlüsse anvertrauet wurde" IV 205. „Aus diesen Satesleuten ... sind ..., wie man ... billig annehmen muß, die spätern Landräthe erwachsen" ebenda.

säumhaft 'säumig': „gegen den säumhaften Eigenbehörigen" III 331.

Schaubühne 'Theater' IX 128, II 265.

schaudern 'frösteln': „Dabei regnete es, sonst wäre ich wohl hingegangen, um ein bischen im Holze bei den Nachtigallen zu sch." I 359.

Schauplatz 'Theater': „Herr Schuter, ein berühmter Acteur auf dem Schauplatze im Konventgarten (in London)" I 155.

Scheltung 'gerichtlich zu ahndende Beleidigung mit Worten' II 312; s. Dufschlag.

Schiedsfreund 'Schiedsrichter': „Wenn sie unter sich Streit haben, müssen sie sich Schiedsfreunde unter den übrigen Freien wählen und sich deren Ausspruch unweigerlich gefallen lassen" III 231.

Schiergarn: „Der Schier 'klare, durchsichtige, feine Leinwand, auch Schleier'" (Weigand). schier namentlich ndd. 'rein, lauter, glatt, glänzend weiß' (Sanders). „Wer gut spinnen kann, der bringt hervor $1^1/_2$ Stück Schiergarn, oder $37^1/_2$ Gebind über den Siebenviertel Haspel, oder drei Stücke vom sogenannten Moltgarn" I 193. „... wie viel Garn auf ein Stück Linnen von 60 Ellen zu Schierung und Einschlag gehört" I 210; s. Leinwandbereitung.

Schlacke, der (statt die Schlacke): „einen reinen Schlacken" IV 59.

Schlauigkeit X 198.

Schlösser, der 'Schlosser': „wie aber ..., wenn der Schlösser ein Grobschmidt, der Bildhauer ein Holzschuhmacher ... ist?" I 124.

Schmelz: „der staudenartige Schm." IV 39. Dazu Anm. Mösers: „Email arborisé".

schnakisch, schnakig 'seltsam, spaßhaft': „Solche schnakische Umzüge (s. d.), die alle mein armer Schuldner bezahlen muß, nennt man die liebe Justiz" IV 296. „Das Schnackigste aber ist, daß ich dieses Mittel von meiner Viehmagd gelernt habe" IV 100.

Schnatbaum: „... gegen einen, der den heiligen Schn. fället und solchergestalt ... den Gottesfrieden bricht" VI 14. „Kreuze und heilige ‚Schnaetbäume'" VI 47. „... eine Urkunde ..., worin ein ‚Markschnaet' beschrieben ist" VI 48.

Schnatfelsen, von: die Schnat = Grenze einer Flur, = Grenzfelsen, zur Bezeichnung der Waldgrenze: „Die alten Gränzzeichen und Schn., welche unsre Vorfahren mit so großer Sorgfalt geheiliget und mit ihrem Blute zu bezeichnen bereit waren" V 291.

Schnickschnack 'dummes Zeug, Possen, Unsinn': „Aber kaum wagt ein Lessing das Wort Schn., oder beschreibt uns stiere, starre Augen, so empören sich diejenigen, welche die Buchsprache allein gebraucht wissen wollen, gegen dergleichen Bemühungen" V 83.

Schnitzer 'Fehler': „Schn. in der Politik" VI 203. „in manchen mir anhängenden Sprachſchnitzern" Brief Möſers (1774) X 155.

Schnurrkatze: „Ich will, wenn wir in Geſellſchaft zuſammen ſind, und ich ſehe, daß Sie ſich von Ihrer Hitze übermeiſtern laſſen, meinen Crapaud ſchnurren laſſen" IV 63. (Schreiben einer Dame an ihren hitzigen Freund 1778). Anm. Möſers zu Crapaud: „Eine Art neumodiſcher Schnurrkatzen, welche die Stelle des Fächels eingenommen hat. Eine Schn. aber iſt ſo ein Ding ja es iſt ſo ein Ding, womit die Kinder ſpielen."

Schöpfe, bei Möſer faſt durchweg in dieſer Form: „Freiſchöpfe = die Eidgeſchworenen", Schöpfenwahl uiw., doch auch einige Male der „Schöppe".

ſchränken = mit einer Schranke, einer Einfriedigung umgeben: „Sie waren ſonſt eine ſo große ‚Bewunderin' der Bären und Pfauen von Taxus, womit in Ihrer Jugend die fürſtlichen Gärten geſchränkt waren" (1773) II 332.

Schranne, die, bei Möſer der Schranne = Bank zum Feilhalten (auch = Gerichtsbank): „ein alter Fleiſchſchranne" VII 1, 114. „den Schrannen, woraus Jeder ſein Fleiſch nehmen mußte" VII 1, 189.

Schuld, in der Bedeutung „Verpflichtung zu einer Leiſtung", z. B. in Mahlſchuld. „Mahlſchuld bedeutet eine durch Geſetze oder Gewohnheit beſtimmte Schuld, und ſteht der Pachtſchuld entgegen. Unter jener war vermuthlich eine beſtimmte Herbſt- oder Maibede (ſ. Bede), oder ein gemeines Steuergefäll, das aus dem Hauſe ging, verſtanden. Schuld überhaupt ſcheint oft im Gegenſatz von Pacht genommen, und Schuldkorn, Schuldſchwein, Schuldhuhn eine gemeine, dem Schutzvogte gebührende . . . Abgabe geweſen zu ſein" VII 2, 124 f. Nach einer Anm. des Herausgebers des Urkundenbuchs zur Osnabr. Geſch. E Stüve VII 2, 125 war die Mahlſchuld nur bei freien Gütern üblich und beſtand meiſt in einem Scheffel Roggen.

Schuß 'Sonderbarkeit, Grille, Laune, Schrulle'; ſ. Laune.

Schweifung 'rhythmiſche Bewegung': „während der Zeit die tanzende Geſellſchaft das Auge durch ihre gleichförmigen Schweifungen ergötzte" II 80.

Schwiegerin 'Schwiegermutter' X 142.

ſchwierig machen 'aufwiegeln': „Dieſer warnte ihn mehrmals, die Arbeiter nicht ſchwürig zu machen" V 161.

Schwimmermeiſter, der III 140.

Segede, die: „das Inſtrument, womit die Plaggen (ſ. d.) oder Raſen, die man in den Heideländern, wo keine Brach zurückgehalten wird, ſo viel zum Dünger braucht, gehauen werden" Anm. Möſers III 220. „Eine Mark z. E., worin der Boden ſteinig iſt, verſtattet, die Plaggen zu ſchaufeln. In andern aber müſſen ſie mit der S. (einer hauenden Senſe) gemähet werden, weil dadurch mindre Narbe verſchwendet wird" VI 74 f.

Senf: „Nun, fürchte ich, kommt ſie (meine lange Betrachtung über die Buchſtabenmenſchen) zu ſpät, und wie der Senf nach der Mahlzeit" Brief Möſers an Fr. Nicolai X 188.

ſeuchen = dahinſiechen: „Das Geſchlecht, was in den Siechenhäuſern der Städte zuſammen ſeuchet" IV 42.

ſeufzen, tranſitiv: „Ach, Mademoiſelle, Sie würden mich zu Tode ſ." III 53.

ſohren 'dürr werden, verdorren': „(daß unſre Eichen) ſo wenig in den Aeſten ſ., als von Mooſe bekümmert werden" IX 138.

Sommerfleck 'Sommerſproſſe': „Jede Runzel erſchien (in dem Hohlſpiegel) wie eine friſch gepflügte Furche, jeder S. war ein rechtes Brandmal" IX 84.

Spanferken, das: „Drei Spanferken" III 99

Spann, das 'die Beſpannung, Fuhrwerk mit Zugtieren': „Erfordert es nicht die allgemeine Noth, daß jeder Hof ſein taugliches Sp. habe?" III 360. „ſein Sp. verſäumen" III 261. „der bei der Muſterung das beſte Sp. gehabt" V 127. Auch: die Spannung: „Die Wohlfahrt des Staates leidet ſehr darunter, wenn ſchlechte Wirthe auf den Höfen ihren Ackerbau

verſäumen, ihr Gehölze verderben, ihre Spannung vermindern, ihren Viehſtapel ſchwächen" III 316. Das Spannwerk: „ihr Spannwerk außer Stand ſetzen" ebenda.

Spann- und Sperrholz: „und ſo wie man der Kinder Seelen mit Fluchen und Segnen, mit Strafen und Belohnungen und mit allen Spann- und Sperrhölzern, die nur möglich ſind, umgiebt, um ſie gerade zu ziehen und vor dem Ueberſchlagen zu bewahren" IV 59; ſ. Holz.

Sparren = Schrulle; ſ. Laune.

Spate, die 'der Spaten': „(ein Geſetz), daß ein jeder von ihnen täglich mit der Spade in der Hand auf dem Deiche erſcheinen . . . ſollte" I 403.

Specke, die 'Knüppelbrücke, -weg': „Einige glauben, die Deutſchen hätten keine Brücken, ſondern nur Specken (Speichen; anglosax. spaec. S. Benſon, v. Spacan), deren auch jetzt noch eine über die Haſe geht, gehabt" VII 2, 108.

Spelgung, die: „Dann zeigt (der Verfaſſer), wie die Gelehrten, als vordem die Sp. geweſen, keinen beſondern Stand fordern könnten" IX 213. Dazu Anm. Fr. Nicolais: „Dieſes Wort (Spelgung) gebraucht der Verf. (Möſer) oft. Es iſt mir ſonſt nirgend vorgekommen. Herr Wachter hat es in ſeinem Glossario auch nicht erklärt. Dem Zuſammenhang ſoll es ſo viel als Uebung, versatio diurna nocturnaque, bedeuten Vermuthlich kommt es von Bolen, vertere. S. Wachtern v. Polen . . . Von Bolen kann füglich ein frequentativum bolgen, versari, und von dieſem Spulgen oder Spelgen geworden ſein. Eben ſo iſt Spule von bolen entſtanden. Die Verwandtſchaft der Begriffe, welche ſolchergeſtalt zwiſchen dem lateiniſchen Versatio und dem deutſchen Spelgung entſteht, rechtfertigt die Ableitung zur Genüge" (?!).

Spicker, der, mlat. spicarium 'ein Gebäude ohne Zwiſchenwand, Speicher': „in Backhäuſern, Spickern, Kotten, Gaden" I 184.

ſpitzmündig: „er antwortete dem ſp. Tadler nicht" IX 103.

Spliß, der (von ſpleißen): „Spliß oder abgeriſſenes Stück von einem ſteuerbaren Hofe" II 245; in übertragener Bedeutung: „man könnte die in der ganzen Welt zerſtreuten Gecken (Mitglieder der alten Geckorden) wohl als Spliſſe der größten Geſellſchaft anſehen" ebenda.

Spuk 'Scherz, Spaß': „Die ſchlauen Vögel in der Stadt (haben) ihren Sp. mit uns (Edelleuten ohne Gerichtsbarkeit auf dem Lande)" IV 163.

Stecken, ins St. geraten = ins Stocken g.: „Die ganze Sache mochte ins St. gerathen ſein" VII 2, 101.

Steckenpferd: „Was macht man mit der traurigen Art von Narrheit, die ihr St. beſtändig zur Hölle reitet?" V 82. „o ewiges St. unſrer heutigen Schläfrigkeit!" II 292. Vgl. III 45: „Können Sie den Mann groß finden, der niemals anders als auf ſeinen eigenen Stecken reiten will?"

ſtehen: „Wer das Wehrgeld, wie es verglichen war, nicht bezahlen wollte, genoß des gemeinen Friedens nicht weiter, und mochte ſeine Gefahr ſt." VI 21.

Sterbfall 'Sterbefall, Sterbelehen': Abgabe, die bei einem infolge Todesfalls herbeigeführten Wechſel in der Perſon des Lehnsherrn oder Lehnsträgers zu entrichten war: „Der Sterbfall heißt . . . im Sprachgebrauch des deutſchen Rechts der Antheil, welcher beim Tode eines Unterthans, Leibeigenen u. ſ. w. von deſſen Verlaſſenſchaft dem Hauptherrn zufällt. Das Recht, auf einen ſolchen Antheil beurkundet, beweiſet die Hörigkeit" Anm. Nicolais zu V 211. „Man verſchmähete . . . den Sterbfall von Leuten, ſo an der Peſt geſtorben waren, nicht" II 313. „Das ſchlimmſte Loos, das einer zu gewarten hatte, war dieſes, daß ſeine ganze Erbſchaft zum St. gezogen wurde" III 351. „Der St. nach Ritterrecht, der zuerſt auf Sundergute (ſ. d.) eingeführet worden" III 331.

Stiege, die (auch Steige) 'eine Zahl von 20, oder $^1/_3$ Schock': „Bei näherer Betrachtung ergiebt ſich, daß die Unze (ſ. d.) hier die Zahl zwanzig bedeutet, welche im Latein des Mittelalters stica (man ſ. du Fresne bei dieſem Wort), und bei den Sachſen eine Stiege heißt. Wachter (voc.

Stiege) hat ſehr richtig gefühlt, daß jede Zahl eine Leiter genannt werden kann, deren Stufen aus den Einheiten beſtehn" IX 221 f.

Stillestand 'Aufſchub': „den Schuldnern einen St. geben" I 188.

Stockwerk: „bel etage", unteres „Stockwerk" IV 139. Aber: Die „Leute in der dritten Etage" X 144.

ſtören: „aber ich ſtörte mich ‚daran' nicht und behauptete . . ." IV 12.

ſtrotzen = prahleriſch auftreten, ſich ſpreizen, ſtolzieren: „Jeder ſahe hoch auf, wie frech ſie daher ſtrotzte" III 20. „jetzt aber heißt das frech einher ſtrotzen" III 22.

Stübchen, das 'kleines Flüſſigkeitsmaß' (mlat. stupa, stopa): „Mancher, der nur ein Glas getrunken, (würde) für ſeinen Theil ein St. zu bezahlen haben" II 181.

Stubenſitzer 'Stubenhocker': „Der Stand aller gelehrten und ungelehrten St. ſei eben derjenige nicht, welchen man zur Zucht verlangte" III 136.

Stüber 'Scheidemünze von verſchiedenem Wert': „Gegeſſen hat er wenigſtens dreimal des Tages, jedesmal verzehrt 1 Stüber, thut in 20 Wochen 21 Fl. (Gulden) — St." I 193.

Stürzung 'Ausladung': „was bei der St. (von . . . Fäſſern Tabak) in England als ſchadhaft von dem Gewichte der Tonne abgezogen wird" I 98.

ſtutzen 'prunkend einhergehen' (davon: der Stutzer): „Meine Frau ſchämt ſich bereits mit mir in die Kirche zu gehen, und meine Mademoiſellen Töchter ſtutzen vor mir hin, ohne mich anzuſehen, da ich doch ihr wirklicher Vater bin, und ihnen ihren Flitterſtaat im Schweiß meines Angeſichts erworben habe" II 225.

Sudde: „An einigen Orten, wo Torf und Holz mangelt, brennt man auch eine torfartige Heidraſe, welche Sudde genannt wird" VI 80.

Sühnde, die: „Was der Prieſter bekam, konnte die Verſöhnung oder S., das was der König oder der Staat bekam, ein Brüchte, und was die Verwandte bekamen, Wehrgeld heißen" VI 25. — Sühndegeld: „Da (der Prieſter) den Gottesfrieden handhabete, ſo mochte er auch die Bruchfälle davon, oder das Sühnopfer und S. haben" VI 44.

Suität, suitas 'das Gehör, die Hörigkeit, die Hulde, d. i. Ergebenheit der Hörigen zu Dienſt und Treue': „So wenig jetzt ein freier Sohn ſeinen leibeignen Vater beerbt, eben ſo wenig erbten emancipirte, aus der Suität, dem Gehör oder der Hulde entlaſſene Kinder ihre Aeltern" IV 315.

Sundern: „S. iſt ein beträchtliches Gehölz, was in Abſicht der Viehweide offen oder gemein, aber was das Holz betrifft, davon geſondert, oder einem Herrn zuſtändig iſt" II 358. „lucus heißt vulgariter Sundern" VII 1, 70. — Sundergut, das (ſ. Sterbfall): Sundergüter erklärt Möſer in einer Anm. III 331 als „bona extra curtem vel a curte separata".

tagwerken 'tageweiſe um Lohn arbeiten, beſtellte Arbeit machen': „In England wie in Frankreich ſteht der handelnde Handwerker mit dem tagwerkenden (journeyman) nicht in einer Gilde, und überall werden Kaufleute von Krämern unterſchieden" I 117. „Die Tagwerker, welche auf Beſtellung arbeiten oder Tagwerk machen, und gar keinen Verlag haben" I 117 gegenübergeſtellt den Handwerkern, „welche ein beſtimmtes Lager von ihrer Arbeit halten".

Tändelgeld 'Geld zu allerlei Tand, Geld zu kleinen Ausgaben': „Wie ſie Braut geweſen war, hatte ihr ein alter Bedienter ihres Vaters heimlich tauſend Mark zu Tändelgelde geliehen, was ſie auch in einigen Abenden glücklich vermanſcht hatte" III 36.

Tangſamkeit: „Die T. oder die innere Güte eines jedweden Dinges" I 197.

Telge, ndd. 'junger Baum': „Sonſt iſt es in verſchiedenen Marken keinem Genoſſen erlaubt, . . . unter ſein Dufthols (ſ. d.) Eichen-Telgen zu pflanzen" III 205.

Teuerung 'hohe Lohnforderung, koſtſpielige Erhaltung': „die Klage über die Theurung des Geſindes" I 190.

Teutoburger Wald: „Der saltus Teutoburgiensis hat unſtreitig Teuteburger Wald geheißen, und es iſt eher

möglich, daß der Düteſluß, welcher zwiſchen der Grafſchaft Tecklenburg und unſerm Stifte fließt, als ... für einige Gebirge gleiches Namens rede" VI 125. Dort (VI 123—125) auch Bemerkungen über den Schauplatz der Varusſchlacht.

Tick, der 'Sonderbarkeit, Laune, Grille und deren Kundgebung' (Heyne), ſ. Laune.

Torfſenn, das: ‚Sumpf mit ſchwimmendem Torfmoor': „In einer Landesverordnung v. J. 1720 wurde das Moorbrennen in den ‚Heiden und Torfſennen, um etwa Buchweizen darin zu ſäen oder ſonſt' verboten" VI 81.

Totbau, Totſaat ſ. oben unter Hauptſtuhl; ſ. auch Tötung des Kapitals.

Tötung des Kapitals 'geregelte Tilgung der Schulden, Amortiſation': „ſein Kapital töten, tot machen, tilgen, abtöten, durch einen jährlichen Abtrag töten laſſen" ſ. Bd. II Phantaſie Nr. 19, S. 105 ff. „Wer jährlich 1 Procent mehr bezahlt als die Zinſen betragen, tödtet ſein Kapital, wenn er ſolches mit 5 vom Hundert verzinſet, in 37 Jahren; wenn er es mit 4 vom Hundert verzinſet, in 41 Jahren, und wenn er nur 3 vom Hundert giebt, in 47 Jahren" II 108 (1771). Ebenda: Geld „auf den Todbau austhun". Daneben amortiſieren: „dasjenige Stück Land, was mit allgemeiner Einwilligung amortiſiret war" IV 248. „fond d'amortissement" II 106. „Die Capitularien Carls des Großen enthalten die älteſte Verordnung contra amortisationem" VII 1, 129.

Tracht: viele alte, z. T. ſchwer zu deutende Ausdrücke für männliche und weibliche Kleidertrachten ſ. I 137, vgl. II 78, I 111 f.

träumen: „(der Menſch kann ſich zufrieden geben, wenn er auf's Loos geträumt und verloren hat" V 86.

trenſeln, zuſammenhängend mit dröſeln (tröſeln), drieſeln: „Die Mannsperſonen fingen eher an zu knötchen (ſ. d.), als zu trenſeln" I 18. Dazu Anm. Möſers: „Das Trenſeln, welches vor dreißig Jahren Mode war, beſtand darin, daß man goldene und ſilberne Borten, auch ſeidne Zeuche in ihre Fäden auflöſete. Viele modiſche Leute kauften ſich neue Borten, um ihre Hände ſolchergeſtalt zu beſchäftigen" (1766).

Treſpe, die 'eine Grasart, die als Unkraut im Roggen vorkommt'. Andere Bezeichnungen: „Lolch, Schwindelhafer" (H. Paul). „Und Sie als Dichter ... fallen gewiß unter die Spreu, wenn man den Abfall auf die Schwinge bringt, um noch das Hinterkorn oder die Treſpe zu gewinnen" IV 46. „aus der Treſpe oder der Spreu" IV 47. In dieſer Phantaſie (IV, Nr. 10) Treſpe auch in übertragener Bedeutung = Abfall des menſchlichen Geſchlechts.

Truffel, die 'Trüffel' IV 43.

Tugendſtolz: „Mir ſcheint ... T. den Begriff der pruderie völlig zu erſchöpfen." „T. kann ‚eine wirklich tugendhafte Perſon, und auch eine von ſchlechtem innern Werthe haben' und dieſe Doppelſinnigkeit entſpricht der franzöſiſchen Bedeutung völlig" (1781) IV 104; ſ. dieſe Zeitſchr. VIII 90.

übereinkommen 'übereinſtimmen': „der Philoſoph, der Alles, was nicht mit ſeinem Syſtem übereinkommt, abgeſchmackt findet" III 45.

überführen, einen von etwas ü.: „ſo lang' ſie einen nicht fingerdeutlich vom Gegenteil überführt" III 38.

Übergebot, das 'das Überbieten': „Gleichwohl hatte man eine neue Art von Verſteigerung durch Uebergebot eingeführet, welche die Gewürze merklich theurer ... machen wird" I 98.

Überlauf, der 'das Überlaufenwerden mit (Geld)forderungen': „Würde ſich nicht jeder Hauswirth jährlich gern zu einem gewiſſen Almoſenbetrag ſelbſt ſubſcribiren, wenn er dagegen von allem andern Ueberlauf (für die Armenanſtalten) enthoben ſein könnte?" I 163.

überliſtigen: „daß er einen andern überliſtiget habe" IV 84.

übermachen = durch Sendung, Anweiſung zukommen laſſen: „welcher Menſch in der Welt hätte es ſich vorſtellen ſollen, daß England in wenigen Jahren an die zehn Millionen Pf. Sterl. hätte nach Deutſchland ü. können ...?" I 105.

übermeiſtern: „Ich ſehe, daß Sie

ſich von Ihrer Hitze ü. laſſen" (übermannen) IV 63.

übernehmen 'überanſtrengen': „ſeine Kräfte ü." I 179.

überſchießen 'einen Überſchuß geben, übrig bleiben': „(ein Hof), wovon nach Abzug der Abgiften und Zinſen gar nichts überſchießt" III 275.

Überſchnellung 'Überhaſtung': „Das Verfahren kann im Criminalprozeß eben ſo gut wie im Civilprozeß abgekürzet werden, ohne daß es nöthig iſt, ſich dazu der Ü. zu bedienen" IV 124.

überzwerch 'nach der Quere, verkehrt': „der Corrector (der Patr. Phantaſien) hat wirklich ſo ein Bischen ü. geſehen und S. 41 einen rechten pot pourri gemacht" X 158.

Üchtepfennig: „Der Blutzehnte ward mehrentheils mit 1 oder 2 Pf. bezahlt, und Üchte-pennig . . . oder auch wohl Afhorſt, wie in verſchiedenen osnabr. Urkunden, genannt; jenes von dem alten osnabr. Worte üchten, parere, und dieſes für Afle oder Afhorſt, foetura . . ., um zu zeigen, daß er von allem, was geboren würde, gegeben werden müßte" VII 1, 96.

Umſchlag 'Vertrieb, Umſatz im Handel': „drei Jahre auf den U. warten" I 100.

Umzüge 'Winkelzüge, Umſtändlichkeit (des Gerichtsverfahrens)': Belegſtelle ſ. unter ſchnakiſch.

unbehülfſam 'unbeholfen': „die Art, womit er die Dinge angreift, iſt ſo u." I 208.

Unerwartung 'das nicht Erwartete': „die U. macht ein Geſchenk . . . und alle freudige Nachrichten doppelt angenehm" IX 236.

Unfreund, der: „(ein frommer Mann), der ſich einen böſen Nachbar nicht zum Unfreunde machen will" III 212.

ungeſchmackt: „. . . indem die Mehreſten jedes Vergnügen, was ihrer Hauptneigung keine Nahrung bietet, u. finden" III 131. Daneben unſchmackhaft: „er hat die Laſter ſo lange verſucht, bis ſie ihm nunmehr unſchmackhaft geworden ſind" IV 182. abgeſchmackt: „. . . wie der Philoſoph, der Alles, was nicht mit ſeinem Syſtem übereinkommt (ſ. d.), a. findet" III 45.

unreif 'matt': „anſtatt daß ſie vorhin . . . ein paar unreifer Augen gebrauchte, ſo war ſie jetzt nichts denn Feuer und Leben" I 92.

Untermacht ſ. Obermacht.

unterweilen 'von Zeit zu Zeit, manchmal': „doch konnte bei den Weſtgothen auch dieſes u. nöthig ſein" I 165.

unwankelbar 'nicht wankend': „mit u. Schritt auf ſein Ziel zugehen" IV 85.

Unze 'Stiege, 20 Stück': „In einem Lehnsbriefe v. J. 1310 wird . . . die Erlaubniß ertheilt: ſieben uncias porcorum einzutreiben oder zu verkaufen. Auf den erſten Anblick kommen dieſe ſieben Unzen Schweine einem ganz abentheuerlich vor; allein bei näherer Betrachtung ergiebt ſich, daß die U. hier die Zahl zwanzig bedeutet" III 219; ſ. Stiege.

üppig, Üppigkeit: „Die Wiſſenſchaften gehören zum Üppigen der Seele" I 127 (im Gegenſatz zu dem Notwendigen und Nützlichen, das „in Haushaltungen und Staaten" in erſter Linie zu pflegen ſei). „Dieſes iſt der natürliche Gang der Üppigkeit der Seele" IX 153.

Urlog: „Urlog war (im Mittelalter) die Entſcheidung der Waffen, wie Urtheil die Entſcheidung des Richters" I 400.

verabladen 'vorladen, zitieren': „Ich geſtehe, daß . . . ich es (mehrmalen) ſehr unanſtändig gefunden, wenn der Fleckensdiener (ſ. d.) einen reichsfreien Mann zu Stadtpflichten v. wollen" I 315.

verbalwen: „Verbalwete Häuſer nennt man im Osnabrückiſchen verlaſſene Häuſer" VI 65.

verbeinern: „Das Blut ſtockt (im Alter) in den verbeinerten Gefäßen" III 57; erwähnt Zeitſchr. f. Deutſche Wortf. XII 58.

verbieſtern: „v. iſt ſo viel als herrenlos werden, und ſonach als ein bonum vacans dem Landesherrn heimfallen . . . Man braucht das Wort v. von Menſchen und Vieh, von Häuſern und Deichen, die der Eigen-

thümer verlassen hat. Ein verbiesterter Mensch ist daher zugleich ein Wildfang (s. d.), albanus oder aubain" IV 116 Anm. *) — „... die unterlassene Anmeldung eines verbiesterten Rindes (wurde) im Jahr 1579 mit 6 Thalern, und der Hehler gestohlner Sachen immer scharf bestraft" II 312. „verbiesterte Erbschaften" V 209. „Verbiesterung" IV 116. — s. biester und Wittum.

verboten = Inf. Präs.: „den Namen verbotener Gerichte führen die Freigerichte ohnstreitig daher, weil das Gericht der missorum unter dem blauen Himmel ein ungeboten, das Stillgericht aber ein geboten Ding war, wovor Keiner, als wer dazu verbotet war (ein westphälischer Ausdruck für citiren) erschien" IV 198.

verbringen ‘bei Seite bringen, veruntreuen’: „Butter und Speck gab sie (‚die gute selige Frau‘) selbst aus, und ohne geizig zu sein, bemerkte sie das Gesinde so genau, daß nichts davon verbracht werden konnte" I 205.

Verding, der ‘Lohnvertrag, Akkord’: „(Die Hollandsgänger) arbeiten nicht für Taglohn, sondern in V." VI 92.

verhöhen: „Den Beitrag (für die Brandkasse) um ein Drittel v." VI 95. „unverhöhet" IV 320. „eine Verhöhung der außerordentlichen Gefälle vornehmen" III 331.

verkälten: „Wirf aber meinen Ueberrock über dich, damit du dich nicht verkältest" III 155.

verlassen ‘hinterlassen’: „(der Vater hat) seinem Anerben den Hof verlassen" III 274 f. u. ö.

Verlassenschaft: „ihre (einer verstorbenen Freigelassenen) V. steht unter meines Mannes Gnade" III 230.

Verlassung ‘letzter Wille’: „Verlassungen und Vermächtnisse können nicht anders als bei gesunden Tagen in Person unter der Eiche und vor gehegtem Freihofe geschehen" III 232.

verlaufen = laufend verlassen: „... wofern nicht ich und alle Schutzjuden ... mit der Zeit das Land v. sollen" III 109. Zeitschr. f. Deutsche Wortf. XII 61.

vermanschen ‘durch die Finger gehen lassen’ (sächsisch mundartlich vermöschen, verleppern): „Das Tändelgeld (s. d.) v." III 36.

vernichtigen ‘zu nichte machen’: „alle Stände und geschlossene Gesellschaften v." III 76. „(nur der Despot) kann wünschen, daß er mit Titeln und Adelsbriefen nach seinem Gefallen schaffen und v. könne" IV 258.

verpausten, sich ‘sich „verpusten", verschnaufen’: „... bis die Zuhörer sich geräuspert oder verpaustet und die Ohren gespitzt haben" IV 97.

verpuffen, nach der Zeitschr. f. D. Wortf. III (1902) S. 241 oberhess. für verpfuschen, thür. = aufbrauchen, durchbringen: „... daß die geselligen Menschen in den Städten ... täglich mehr und mehr verfeinern, verschnitzeln und verzärteln, oder wohl gar verhämmern und verpuffen ..." IV 41. Zum Verständnis des Ausdrucks „verhämmern" ist wohl eine Stelle IV 59 herbeizuziehen: „(man muß) des Mannes Seele, wenn sie eine Unart angenommen hat, so lange hämmern, bis sie einen reinen Schlacken giebt."

Verrückung = Verrücktheit: „Dieser war wirklich ein ganzes halbes Jahr verrückt, und die V. bildete sich zu einem ganz neuen Charakter aus" X 221. „Die frühe V. eines gewissen Kopfes" ebenda. „(ein Mensch, der) sich in dem Augenblick einer V. das Leben verkürzet" III 73.

verschleifen ‘ausführen, exportieren’: „(der Landstädter) muß wissen, was für Waaren aus Cürasseau oder St. Eustache am besten verschleifet (werden)" I 101.

verschnitzeln ‘gar zu zierlich, schwächlich werden’: s. verpuffen.

versilbern ‘zu Gelde machen’: „wer sein Gewächs (s. d.) sicher v. will" IV 45. „ehe man die spanischen Retourwaaren ... in einem deutschen Hafen zu v. weiß" IV 178.

Versplitterung ‘Zersplitterung’: „Die V. der Vogteien" V 17.

verstehen durch ... (= unter): „Dürfte ich wohl unterthänigst fragen, was Sie durch ein braves Mädchen verstehen? ich habe sonst gemeint, die Pferde würden nur brav genannt" IX 122.

vertiefen, sich: „sich in Schulden v." III 317.

Verzug: „wo Gefahr auf dem Verzuge haftet" II 286.

Viehſtapel 'Menge des gehaltenen Viehes' (H. Paul): „. . . wie auf dieſe Weiſe . . . das Spannwerk (ſ. d) verbeſſert und der V. vermehret worden" II 135. „. . . wenn ſchlechte Wirthe . . . ihren Ackerbau verſäumen, ihr Gehölze verderben, ihren V. ſchwächen" III 316. „Wenn man (die putzſüchtigen Weiber) entbehren könnte, welch ein ſchöner V. könnte nicht dafür angelegt werden" I 154.

Vietsbohnen: „Die Gartenfrüchte des Bauren ſind Kohl, Rüben, Erbſen, Bohnen, V. und Kartoffeln" VI 85. Anm. Möſers zu V.: „Faseoli, Fisoli, Fiſohlen, Feſeln oder Fiſebohnen, wie es in Welſch- und Deutſchland unterſchiedlich geſprochen wird" VI 86.

Vogt: „Der V. im Osnabrückiſchen iſt Steuereinnehmer, der wohl Gelder einnehmen, aber nicht als Richter erkennen kann" IV 292.

Vörde, die: „Vörden ſind uralte Anlagen, älter als Straßen" VI 132. Dazu Anm. Möſers: „Vörden ſind Wege, die zuerſt mit Holz belegt geweſen; und unſer ‚jetziges' Flecken Vörden iſt ein alter Gränzpaß" VI 133.

Vorenthalten, das, die Vorenthaltung: für das ius retentionis IV 313 f.

Vorerkenntnis, die, das = vorhergegangene richterliche Entſcheidung: „ohne V. des Regiments" IV 133.

Vorgrund 'Vordergrund': „(Bei Virgil) iſt das hölzerne Pferd die größte Figur auf dem Vorgrunde ſeines Gemäldes . . . Der Maler mußte ſie auf den V. bringen, wenn er ſie zur Hauptfigur machen wollte . . . Da ihm der Brand der Stadt auf dem Hintergrunde nicht Licht genug auf den V. warf" V 30 f.

Waddike, die 'Käſewaſſer, Molken', ndd., dunkeln Urſprungs (Weigand). 'Schlipper, den die Leute in Niederſachſen auch wohl W. nennen' (Immermann, Münchhauſen bei Sanders III 1447): „ſein ſchwarzes Brod mit W. zu eſſen" I 192.

Wage: „. . . daß Sie darum nicht nöthig haben, Ihre Ausdrücke künftig noch mehr auf die W. zu legen" (jetzt: auf die Goldwage legen) IV 98. In demſelben Sinne: „Ei was, . . . wer kann jedes Wort auf die Wagſchale legen?" III 142.

Wahre, die: „Wahre iſt der Theil, den ein Voller Genoſſe (= Markgenoſſe) in der Gemeinheit zu wahren hat. Manches Erbe hat zwei Wahren; und manches adliche Haus ſechs und mehrere Wahren" VI 15. „eine echte W. oder ein Echtwort" VI 15 f. „Die in einem Walde zu Zimmerholz und zur Maſt berechtiget ſind, heißen blumwarige (ſ. Blumenholz) oder vollwarige Genoſſen" VI 15 (im Gegenſatz zu den „bloß duſtwarigen", ſ. Duſtholz). „Die vollwahrigen Erbleute" III 115. „Die gewahrten Einwohner eines Landes" V 207. „ungewahrte Menſchen" nennt Möſer V 191 f. die „Knechte oder Leute, die auf Contracte wohnten und keine Stimme zu den Geſetzen und Schlüſſen des Staats zu geben hatten", im Gegenſatz zu den Eigentümern eines Ackerhofes, Mansus = einer Landwahre. In der Phantaſie „Der Bauerhof als eine Actie betrachtet" III Nr. 63 heißt es: „Noch hat es kein Gelehrter vermocht, (von dem Worte Mansus) einen richtigen Begriff zu geben. Ich müßte mich aber ſehr irren, oder es hat eine Actie bedeutet, und zwar eine Landactie. . . . Das Wort Actie läßt ſich nicht bequem überſetzen, das Wort Mansus auch nicht, aber wir kennen den ganzen Begriff davon; man kann den Mansus ein ganzes Wehrgut nennen; hier zu Lande heißt es ein Vollerbe; Halb- und Viertelerbe ſind Coupons, oder Theile des Looſes, Erbes, oder Mansus" (III 295 f.). Wehrgut = Staatsaktie VI 36. Wehrgut = Allod VI 317. Wehriges und unwehriges Gut unterſchieden VI 36.

warnen: „des Stifts, Amts und Hofes Beſte nach Möglichkeit befördern und deſſen Schaden w. und wehren" IV 320.

Waſenmeiſter 'Abdecker, Schinder': „Und der W., der ſein Camiſol mit Golde beſetzt hat, iſt doch auch ein ehrlicher Mann" IV 305.

wegſehen 'abſehen': „wenn man . . . von der Erfindung wie von dem Zwecke wegſieht" IX 155.

Wehdum, wohl 'Wittum' (s. d.), welches „auch Dotierung einer Kirche" bedeutet (Fr. Kluge, Et. Wb.). Sanders verweist auf Widem (abgeleitet von widmen) = Kirchen-, Pfarrgut usw. „Das Gehöft des Pastors, das man hier zu Lande (auf Rügen) die Wedem nennt" (Kosegarten, Rhapsodien 2, 89). „Das Wehdum, welches seinen Namen von geweihtem Gute hat. . . . Das W. ist fast durchgehends älter als Städte und Flecken, und diese haben folglich nie ein Recht gehabt, solches zum Weichbildsgute zu rechnen und eine Beihülfe davon zu fordern" I 317. „Eichen- und Büchenholz auf seinen (des Pfründners oder Benefiziaten) Wehdumsgründen" III 325.

Wehren, die: „Die Schicksale der Landeigenthümer, oder wie ich sie genannt habe, der W. in unserm Stifte" VII 1, V; auch „Wehrer" genannt VI 29. „Erben, Männer (später hießen sie Arimanni, liberi Erimanni' VI 30) oder Wehrer" VI 36.

Weichbild: „W. kommt von Wich, ein Dorf, und bilden oder bolen, abzirkeln; es bedeutet also ein bezirktes Dorf, oder eine geschlossene Gemeinschaft" VI 62. „in den Landstädten, Flecken und Wigbolden" II 152. „jedes Bürger- oder Weichbildsrecht schützt seine darunter stehenden Einwohner" VI 61. „titulo iuris, quod in teutonico Wichbelete Rechte dicitur" I 272.

Weinkauf 'Trunk (und Schmaus) zur Befestigung und Feier eines abgeschlossenen Handels oder Vertrages' (Weigand): „Der Hauptmann, sobald (ein Hofhöriger) verstorben und der Erbe minderjährig war, . . . zog bei der Einführung des Erben eine Erkenntlichkeit, welches jetzt die Auffahrt oder der Weinkauf genannt wird, so wie bei dem Sterbfalle das beste Pfand oder eine andere Urkunde" III 261 (Hier also wohl eine Ablösung, [Geld-] Entschädigung für den Trunk und Schmaus). „Die Deutschen nahmen) bei allen Vorfällen gern Weinkäufe, oder, wie es in den Registern heißt, etwas ad vinalia" IV 355.

Welt, die kleine 'Mikrokosmos': „in dieser kleinen Welt, wie man den Menschen nicht ganz unrecht nennt" IV 43.

Wergeld 'Manngeld (vir), Buße für Tötung': „Man hieß solche (gewisse feststehende Taxe oder Wehrung) insgemein das Wehrgeld" VI 21. Dazu Anm. Mösers: „Wehre ist hier valor. Man sagt Geld und Geldesgewehr. Wehrgeld ist also valoris valor. Wachter v. Wehrgeld giebt eine andere Ableitung. Jene vom Spellmann v. Wergeld ist wohl die beste. Der König Eduard übersetzt: Were, quod sit redemtionis suae pretium . . ." VI 22. „Die Schriftsteller nennen eins durchs andere (nämlich Sühnde [s. d.], Brüchte [s. d.] und Wergeld) werigeldum, und man sieht leicht, wie sich diese verschiedene Begriffe verwechseln können, da im Grunde Alles von der Wehrung kam" VI 25 f. Den richtigen Zusammenhang von Wergeld mit „vir" ahnt Möser VI 30: „Wehre ist allezeit tutela et defensio; diese giebt das caput civile; und sie macht valorem. Kinder und Knechte sind non valeurs in öffentlichen Lasten. Ein Mann hieß daher auch Vir, Wehr; Anglos. Waer, Goth. Wair etc.; Alles zu verstehen von dem Manne capite civili praeditus" VI 30. „1570 steht (in einem ‚alten Bruchregister') mehrmalen anstatt Wehrgeld, Fahrgeld" II 311.

Werk: „Frohnen und Bauerwerke" IV 36. Fußwerk: „Holzschuhe, dieses den Bewohnern nasser Gegenden von der Vorsehung angewiesene F." I 300. Lederwerk: „sein L., was er auf der Jagd brauchte" I 346. Molkenwerk: „(die Haushälterin) lieferte aus dem M. von einem Jahre 180 Thaler" II 81. Putzwerk: „Vorrath von gangbarem und verdorbenen P." (= Schmuck) ebenda. Schutzwerk: „wenn das Dorf gegen das Feld mit einem Sch. geschlossen würde" III 207.

Werkhaus 'Arbeitshaus': „überhaupt dienen, meiner Meinung nach, die Werkhäuser mehr als die Zuchthäuser" IV 139 f.

Westfälinger: Möser nennt die Bewohner seines Heimatlandes nur Westphälinger, einmal auch „Ost- und Westphäler". Er leitet Ost- und Westfalen ab von „plaga, auf west-

phälisch eine Flage, . . . coeli vel terrae immensum spatium (!)" VI 117.

Wette, die s. Wildfang.

wetterlaunisch: „Man nennt auch wohl alte Leute w., wenn sie die eine Zeit außerordentlich gütig und freundschaftlich und die andere verdrießlich und unfreundlich sind" V 80. s. Laune, launen.

wichsen: „sonst würden sie wissen, daß Schlagen allemal wehe thue, man möge es Wicksen oder Prügeln nennen" IV 123.

widerbürstig 'widerborstig': „und zwar mit einer so widerbürstigen Miene" III 196.

Widersage, die 'Aufkündigung der Freundschaft': „die Parteien mußten einander die W. oder die Befehdung eine genugsame Zeit vorher verkündigen" I 398 f.

Wildfang: „Wer sich so wenig in die Kriegsrolle als in eines Heiligen oder Herrn Schutz begeben hatte, ward als ein W. betrachtet, und wenn er starb, von der höchsten Landesobrigkeit beerbtheilet. Man sagte von ihm, er hätte keine Wette, das ist, er wäre rechtlos in dem Lande, dem er so wenig im Heerbann als im Gefolge gedient, und worin er auch keinen Schutz bezahlet hätte. Er hatte also auch keine Ehe und keine ächte Kinder, die auf seine Erbschaft einen Anspruch machen konnten. Diese Art der Freiheit nennte man die Biester-Freiheit (s. d.)" VI 63; s. Wittum.

Wildfangsrecht: „(ein Recht), welches man in einigen Gegenden Deutschlands das W., in Westphalen den Sterbfall der Biesterfreien, und in Frankreich le droit d'Aubaine nennt" V 209.

Windmacher = Großsprecher: „Prahler, W. und Verläumder" IV 99.

Wittum = das der Witwe Ausgesetzte: „(den Wildfängen) kommt in Ansehung des Witthums und der Erbfolge . . . weder Land- noch Stadtrecht zu statten; und wo sie nicht irgendwo als Unterthanen aufgenommen werden, leben sie im Stande der Verbiesterung" IV 116; s. Wehdum.

Wohlfeiligkeit I 143, neben Wohlfeilheit II 138.

Wohlstand 'Wohlanständigkeit, Schicklichkeit': „Du hast gegessen, wenn die Glocke schlug, getrunken, wenn es der W. erforderte" V 46.

Wohner: „wilde W. oder Nomaden" V 84. „einzelne W., die in keinen Bezirken unter einer geschlossenen Gerichtsbarkeit leben" III 226.

Wölkung: „. . . damit ich diesen feinen Wölkungen, diesen unmerklichen Verwandtschaften der Thorheit und Weisheit . . . eine Deutlichkeit ertheilen können" IX 12 f. (1756. 1777). Hierzu Anm. Nicolais: „Möser gebraucht auch in andern seiner frühern Schriften dieses Wort (Wölkungen) statt des französischen und itzt auch im Deutschen allgemein aufgenommenen Wortes Nüancen". „Die feinen Wölkungen ihrer Handlungen" IX 202; s. diese Zeitschr. VIII 82 unter „Nüance".

Wordgeld: „Und überhaupt werden sich in allen Städten, wenigstens in Niederdeutschland, Spuren und Nachrichten von allgemeinen Grundzinsen und Wordgeldern finden, welche deutlich beurkunden, daß überall der Boden, worauf Bürger und versammlete Leute wohnen, schon vor ihnen einen Herrn gehabt habe . . ." VI 6. Dazu Anm. Mösers: „Word ist bei uns eine area, die zur Weide oder zum Walde berechtiget ist. Wordgelder sind denarii areales."

Zanken: „mit glühenden Wangen und zankenden Augen" IV 62.

zärtlich 1) 'zartfühlend': „Man war auch minder z., und verschmähete im Jahr 1600 den Sterbfall von Leuten, so damals an der Pest gestorben waren, nicht" II 313. 2) 'schonende Behandlung erfordernd': „Es ist ja so manches Dingerle von zärtlichem Gefieder in's Kindbette gekommen, daß man eben nicht fürchten darf, die Einzige unter Tausenden zu sein, die dabei ihre schöne Taille verliert" X 126 (Brief Mösers an seine „liebste Cousine" 1778).

Zärtling 'verzärtelter Weichling': „Aus den sogenannten Kindern von guter Familie kommen jetzt fast nichts als Zärtlinge oder Hypochondristen" III 126.

Zehe, der 'die Zehe': „Der Richter

behielt nicht die Macht, von dem linken Zehe auf den rechten zu schließen" VI 27.

zehntscheurig: „Hier müssen die Zehntpflichtigen oder, wie sie in der Urkunde (Pachtbrief) genannt werden, die zehntscheurigen Leute jährlich pachten; und die Zehntscheuer oder das granarium steht als eine redende Urkunde da" IV 354.

zeither 'die Zeit her': „(es wären) nun eine zeither fast aus allen Aemtern vielfältige Klage und Ueppigkeit . . . des gemeinen Dienstvolks . . . vorgekommen" I 184. Gleich darauf: „weil Gott . . . ‚etliche Jahr her' wohlfeile Zeit am Getraide . . . verliehen."

zeitig 1) 'derzeitig': „dem zeitigen Besitzer solcher Leibeignen" III 330. 2) 'rechtzeitig': „sowohl über ihre Anlehen als deren zeitige Wiederbezahlung wachen" III 368.

ziehen 'beziehen, einführen, importieren': „wenn man die äußersten Bedürfnisse wohlfeiler aus der Fremde ziehet" I 104. „Leute von Einsicht, welche ihre Waaren aus den innern Häfen und aus den Landstädten Großbrittanniens selbst z." I 106 „. . . wenn sie ihr Brod aus dem Heid-, Sand- oder Moorlande z. sollten" I 182. „(der Hauptmann) zog dafür . . . eine Erkenntlichkeit" III 261. „ziehende Gesellschaft" = herumziehende Schauspielergesellschaft II 265. „ziehende Völker" = Nomaden VI 30. „Die Sueven standen auf ‚ziehenden' Fuß, weil sie mit ziehenden Völkern zu kriegen hatten, und daher ihre Wehre verstärken mußten" ebenda.

Zierpuppe: „kostbare Zierpuppen" = geputzte Kinder I 91.

Zirkelfehler 'Zirkelschluß': „man lasse sich aber durch diesen Z. nicht blenden" I 109.

Zuchtknecht 'Wächter, Aufseher in einem Zuchthause' IV 140.

zukommen, mit etwas 'auskommen': „. . . ohne zu gedenken, daß wir . . . mit dem zehnten Theil z. können" II 319. „Dieses . . . Verfahren . . . macht es sehr wahrscheinlich, daß ein Mann aus den nördlichen Gegenden . . . des Winters nicht mit dem Maße der Wärme z. könne . . ." II 282.

zuplatzen: „eine lange Reihe von Hagestolzen . . ., die zu klug und bedachtsam geworden sind, um mit einem gutherzigen Kinde glücklich zuzuplatzen (= ohne lange Überlegung heiraten)" III 199.

zusammenkrüppeln 'in mühevoller Arbeit bewältigen': „(es) ist offenbar, daß die Kötter und Heuerleute, die sich wie das Ungeziefer vermehren und weniger Arbeit haben als die Erbmänner, dreimal mehr Plaggen (s. d.) z. werden als die vollwahrigen (s. Wahre) Erbleute" III 221; s. auch kröpeln.

Zuschlag: „Zuschläge (die man nun seit etlichen Jahren gemacht hat) nennt man im Stifte Osnabrück, was aus der gemeinen Haide und Weide zugeschlagen und urbar gemacht, oder im Zaune genutzet wird" I 291 (1769). „Wir selbst widersetzen uns allen neuen Zuschlägen, und besonders allen, welche zu Säelande gemacht werden sollen, weil das Plaggenmatt (s. Plagge) dadurch vermindert, und gleichwohl dessen immer mehr erfordert wird, nachdem mehr Zuschläge gemacht werden" III 223 (1773). Zuschläge, und damit „eine wichtige Schmälerung der Mark" bestanden nach VI 305 u. a. in „venatio, exstirpatio sylvae et hujusmodi negotium".

zweispaltig 'zwiespältig': „wenn die Schöpfen z. waren" VII 2, 121. „Die Wahl zu Bremen war zweispaltig gewesen" VII 2, 22.

Anziehend und einnehmend.

Von

Eugen Reichel.

Zf. XII 173 macht J. A. Walz feſſelnde und wertvolle Mitteilungen „Zum Sprachgebrauch des 18. Jahrhunderts", die nur darunter leiden, daß der Verfaſſer den Sprachſchatz Gottſcheds nicht kennt und nur den „Romanheld" (offenbar durch Gombert unterrichtet) auf Gottſched zurückführt. Es fehlt mir augenblicklich an Zeit und Neigung, Walz' kleines Wörterbuch von Wort zu Wort durchzugehen und für eine ganze Reihe von Wörtern Gottſched als erſten Zeugen zu nennen: dafür iſt das große Gottſched-Wörterbuch da, deſſen 1. Band ja ſeit bald zwei Jahren in der Welt iſt, ohne irgend welche Beachtung von ſeiten der fachgelehrten Welt gefunden zu haben. Ich will nur eine direkte Behauptung des Verfaſſers berichtigen. Walz meint: „anziehend wird bei den Schweizern entſtanden ſein". Wie das Gottſched-Wörterbuch lehrt (I 307), braucht Gottſched das Wort zum erſten Male in den „Vern. Tadlerinnen" I 355 (1725), wo er von einer „anziehenden Betrachtung" ſpricht. — Auch einnehmend findet ſich bereits 1733 (Beyträge II, Widmung) bei Gottſched.

Zu Zf. XII 222 ff.

Von

Kurt Plenio.

Als vorläufige Berichtigung zum Abdruck der Reimhomonymik ſei hier mitgeteilt, daß ihr Diaſkeuaſt nicht Erneſti iſt, wie Klenz vermutete, vielmehr der wohlbekannte Chriſtoph Fürer (von und zu Haimendorf auf Wolkersdorf), der 1709 Vorſteher des „Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz" in Nürnberg wurde, dem er unter dem Namen Lilidor ſeit 1680 als Mitglied angehörte; über ihn ſ. „Hiſtoriſche Nachricht von deß löblichen H.- und Bl.-O. a. d. P. Anfang und Fortgang . . . von . . . Amarantes [Joh. Herdegen]. Nürnberg . . . 1744." S. 181 ff. Ebenda S. 900: „. . . Lilidor gab ſich die Mühe, der ſtudirenden Jugend zum Beſten, das ſogenannte Quodlibet zu verfaſſen, oder wie es auf dem Titul-Blat lautet: Zuſammenfügung vieler teutſchen gleichlautenden Wörter . . . Es iſt daſſelbe auf ein und einem halben Bogen in 8t. im Druck erſchienen . . ." Dieſe kleine 24 Seiten ſtarke Broſchüre, deren anonymer Autor bisher unbekannt geblieben zu ſein ſcheint, fand ſich nach einigem Suchen im Göttinger Bibliothekkatalog unter

Ling. VII 4340: „QVODLIBET oder Zusammenfügung [usw. wie bei Klenz bis] beobachten. Verfertiget von einem liebhaber der teutschen Sprache. [Vignette.] Helmstädt, Bey Georg Wolffgang Hamm, Univers. Buchdr. Anno 1709." S. 3—22 die Reimhomonymik mit einem Hinweis am Ende auf „Herrn Harsdörffers Poetisch. Trichter P. II. 119. Bödikeri Grund-Sätze der teutsch. sprache p. 13 und Omeisii Gründl. Anleit. zur teutsch. Reim- und Dichtkunst p. 320." S. 23 f., 26 homonymologische Sprüche in Prosa. — Die Verbindung zwischen Fürer und Ernesti ist natürlich durch die Persönlichkeit des Erhard Reusch herzustellen. „Die Wol-eingerichtete Buchdruckerey" von 1721 und 1733 hat also für die Kritik der Rh. keinen Wert. — Über diese, ihre Entstehung und die daran geknüpften literarhistorischen Probleme handle ich bald in meiner Göttinger Dissertation (24. Nov. 1910).

Für die Leser dieser Zf. aber, in der die Rh. zuerst behandelt wurde (Klenz a. a. O. und Götze XII 296 ff.), möchte ich meine Untersuchungen wenigstens in Bezug auf das Resultat knapp zusammenfassen. — Etwa ein halbes Hundert Merksprüche wohl der zweiten Hälfte des 17. Jh., in akademischen Kreisen entstanden und als einzelne Zweizeiler selbständig existierend — erinnert sei an die heutigen Schulreime über Regeln der lateinischen Grammatik, an die in Verse gebrachten Knochennamen, wie sie unter Studenten der Medizin üblich sind, u. ähnl. —, wurde ozw. vor 1704 (und zwar 1701: s. Götze 296 f.) vom Diaskeuasten (d. i. Fürer) gesammelt und alphabetisch geordnet; die übrigen weit umfangreicheren Passus der Rh. sind hingegen von ihm selbst verfaßt, auch hat er bei einzelnen Merksprüchen zwei oder gar drei Halbzeilen durch eigenes Surrogat ersetzt. Diese Merkspruchtheorie erklärt m. E. den sachlich und formal heterogenen Charakter der einzelnen Verspaare (vgl. z. B. 106 mit 174, 13 mit 37, 55 f. mit 101, 9 f. 109 f. mit dem sonst „frömmelnden Tone" [Klenz 223], 69 f. mit 121 ff., 183 ff. [185!] mit 235 f.; 125 f. 177 f. 229 f. hinsichtlich der Konstruktion und des Stils mit 165 ff. 265 ff. usf.). Der so entstandene Text wurde (nur mit zwei oder drei Änderungen) 1709 gedruckt. Während Ernesti 1721 (s. o.) und Seume 1731 (s. Götze 297 ff.) den Druck benutzten, lag das Manuskript Fürers, damaligen Mitglieds des Hirtenordens, dem Vorsteher desselben, Omeis, vor; er exzerpierte die Homonyma und druckte sie mit lateinischen Glossen a. a. O. 320 ff. ab (1704). Auf dies „Register" verwies dann Fürer, wie bereits erwähnt, S. 22 des Druckes von 1709 seinerseits.

Die Aufgabe der genetischen Kritik besteht also in der Ausscheidung des alten Merkspruchguts aus Fürers Rh. Wird diese Forderung in der Hauptsache erfüllt, so ist die Richtigkeit der These erwiesen. Im einzelnen bleiben natürlich Zweifel, und ich werde vielleicht hie und da dem Diaskeuasten zu Unrecht

etwas zu- oder abgeſprochen haben. Denn es iſt die Eigenſchaft vieler als Kriterien benutzten Erſcheinungen, daß ſie an allerdings ſehr wenigen Stellen ſich ebenfalls auf der Seite finden, gegen die ſie ſonſt beweiſen. Aber aus Rückſicht auf dieſe ſporadiſchen Ausnahmen ſich nicht an ſyſtematiſche Kritik zu wagen, wäre gegenüber einem ſo wertvollen und intereſſanten Denkmal nachläſſig und im höchſten Grade pflichtvergeſſen.

Zu „kebsweyb“ Ztſchr. XI 275 u. 285.

Von

Bruno Strauß.

Das bei Luther für concubina geläufige „kebsweib“ findet ſich in Wolfs Bibelgloſſar von 1523 mit „keyn eeweyb“ gloſſiert. Zur Erklärung dieſes Umſtandes weiſt Schütt auf die Seltenheit dieſes Wortes im Süden hin. Bachmann (in ſeinen Zufügungen zu Schütts Bemerkg.) trifft mehr das Richtige, wenn er, auf die Anmerkung Pietſchs ZfdPh. 22, 333 zurückgehend, den Akzent auf die Zuſammenſetzung kebsweib legt und meint, daß dieſe verdeutlichende Zuſammenſetzung Oberdeutſchland fremd war. Jedoch auch dies Kompoſitum iſt nicht, wie es nach den Belegen bei Lexer I 1534 erſcheint, ausſchließlich md., ſondern läßt ſich auch im oberdeutſchen Gebiet nachweiſen. Der aus der Schweiz gebürtige, ſeinem literariſchen Weſen nach Schwaben angehörige Niclas v. Wyle bietet uns dafür einen Beleg Transl. (ed. Keller) 214, 32: sunder tett er lieb han frowen von ferren her und fremder geschlechten, denen er verstricket was so mit grosser brinnender liebe, daz jm vermechelt waren (gelych als küngin) sibenhundert, und zü wyber oder kepswyber drühundert. Dem entſpricht in der lat. Vorlage (Aen. Sylv. opp. omnia ed. Basel 1571 p. 605): fueruntque ei uxores quasi reginae 700 et concubinae 300. Wir haben hier alſo ein Zeugnis bei einem ausgeſprochen Oberdeutſchen, einem Schwaben, deſſen Sprache ſogar ſchweizeriſche Elemente nicht ganz fremd ſein dürften.

Wie verhält ſich aber „kebswyber“ zu dem ihm verbundenen „wyber“? Das Bindewort oder führt zu der Annahme, daß wir es hier mit reinen, identiſchen Synonymen zu tun haben. Allerdings finden ſich unter den oder-Bindungen bei Wyle, die überhaupt nicht ſehr zahlreich, (aber zahlreicher ſind als die unvollſtändigen Sammlungen bei Wenzlau[1] zeigen), auch ſolche Ver-

[1] F. Wenzlau, Zwei- und Dreigliedrigkeit in der dtſch. Proſa des 14. und 15. Jahrh. Halle 1906.

knüpfungen, bei denen durch oder ein Weiteres (Tr. 18, 13) oder ein über das andere Glied Hinausgehendes angefügt wird (Tr. 95, 34). Trotzdem möchte ich bei der Annahme bleiben, daß zwischen den beiden Begriffen eine große Sinneskluft nicht gelegen hat. Vielleicht, daß das angereihte „kebeswyber" der präzisere und individualisierendere Ausdruck gegenüber dem vageren „wyber" war. Man kann so die Aufstellung wagen: durch die in peius modifizierte Sinneswandlung des Wortes wyb[1] wurde die früher nur über das md. verbreitete Zusammensetzung kebsweyb in ihrer Ausdehnung auch über Oberdeutschland begünstigt. In der herangezogenen Stelle treten beide nebeneinander. Dieser um die Wende des 15. und 16. Jahrh. gerade fluktuierende Prozeß erklärte dann sowohl die Glossierung als auch das Vorkommen des Wortes in literar. Quellen. Und dazu paßt, daß sich das Wort um die Mitte des 16. Jahrh. in der schweiz. Literatursprache schon eingebürgert hatte (Bachmann a. a. O.).

Zur Etymologie von waila, wela, wola etc.

Von

W. van Helten.

Die von Brugmann (Idg. F. 15, 99 ff.) für die Deutung von got. waila vorgeschlagene Berufung von ind. vēlā ‘Zeit, Stunde, gelegene Zeit’ ꝛc. läßt sich durch näheres Eingehen auf die semantische Entwicklung der betreffenden Wörter beleuchten und stützen. Zu einer idg. Wurzel dī stehende germ. Bildungen (deren etymologischen Zusammenhang Kluge im Et. Wb. unter Ziel betont) bieten in semasiologischer Hinsicht Parallelen zu besagtem ind. Substantiv; man beachte: vēla ‘Tageszeit, Stunde’ (auch die eine Periode abschließende ‘Zeitgrenze’) und ahd. zīt (zīd), as. afries. tīd, agf. tíd ‘Zeit’, agf. tíma, aisl. tíme ‘Zeit’ (wegen anderer germ. und außergerm. hierzu gehörenden Derivata s. Kluge in dieser Zs. 8, 145), eigtl. = ‘unaufhaltsam Vorausstrebendes’ — vēlā ‘Treffpunkt, -linie’ und ahd. zil, eig. = ‘dasjenige, dem man nachstrebt (das man zu erreichen versucht)’ — vēlā ‘Landes-, Seegrenze’ und ahd. zīla ‘Linie’, eigtl. = ‘Voranstrebendes’. Hierzu halte ind. vēti ‘bringt heran, strebt,

---

[1] „Wyb" dient bei Wyle — abgesehen von einigen bestimmten Verbindungen (altes wyb) — zur Bezeichnung des ausgesprochen geschlechtlichen Charakters des Femininums. Man stelle sich nur zusammen: 62, 16 es sint gewesen vil man und frowen (= viri et mulieres), aber 96, 25 da mit es (d. blinde Kind, d. i. die Liebe) man und wyb treffende brunst der liebe ingüsset und entzündet (= viros ac mulieres).

ſtrebt nach, erſtrebt'[1]. Aus der für das Prototyp *woilōm (als Akk. der Zeiterſtreckung) anzuſetzenden Bedeutung 'während, innerhalb einer gelegenen Periode' läßt ſich aber die (in Brugmanns Grdr.[2] 2, 1, 364) für waila poſtulierte 'in paſſender, rechter Weiſe' anſtandslos herleiten[2]; man vergleiche mnl. zu poent 'Zeitpunkt, Zeit' gebildetes te poente 'zu paſſender Zeit' und 'nach Gebühr'.

Daß zu waila weſtgerm. ahd. aſ. wela, aſ. agſ. mnl. wel, aisl. vel in verwandtſchaftlicher Beziehung ſtehen, m. a. W. in dieſen Formen ein auf i zurückgehendes e vorliegen kann (vgl. Idg. F. 16, 503, Anglia Beibl. 13, 18), iſt nicht abſolut in Abrede zu ſtellen, wenn auch anderſeits für den Vok. von nord. vel die Möglichkeit einer Entſtehung aus i keineswegs feſtſteht. Doch dürfte man im Hinblick auf das neben wela ꝛc. begegnende ahd. aſ. aonfrk. wala, mnl. wale, aisl. val und ahd. aſ. wola den Vokal der weſtgerm. und nord. e-Bildungen wohl mit mehr Recht als zu alten o und ə im Ablaut ſtehend gelten laſſen, alſo mit Meringer (Idg. F. 16, 149 ff.) an Zuſammenhang der Partikelformen mit lat. velle aksl. veliti, voliti und den 'wollen, wünſchen' bezeichnenden germ. Bildungen denken. Lautgeſetzliche Entſtehung von wala, val aus wela, vel ließe ſich eben ſchwerlich plauſibel machen; und, wenn ein von Brugmann aus den Idg. F. 16, 503 zuſammengeſtellten Formen erſchloſſenes Ablautverhältnis spə-: spē(i)-, ghə-: ghəi- etwa das Richtige treffen ſollte, alſo ſich der Anſatz rechtfertigen ließe von wəl-: wē(i)l- (deſſen ē in meng. wēl, ſchott. weel vorläge), dann wäre als die hiſtoriſche Fortſetzung von vor l ſtehendem ə nicht a, ſondern aus u (für ə) entſtandenes o zu gewärtigen, würde mithin zur Not wola, nicht aber wala, val verſtändlich ſein.

Für die endungsloſen wel, vel, val, die nur den Akk. S. N. eines Adjektivs repräſentieren können, müßte man von altem *welo-, *walo- 'erwünſcht' ausgehen und für wela, wala, wola Vorſtufen poſtulieren, die als adverbial verwandte Kaſusformen von beſagten Adjektivbildungen bzw. von *walo- geltend zu machen wären. Aus ahd. aſ. aonfrk. lango ꝛc., agſ. afrieſ. lange, longe (mit -e für -a aus -ē) ergeben ſich für das Urweſtgerm. zu Adjektiven gebildete Adverbia mit -ō (aus Ablativſuffix -ōt) und -ē (aus Ablativſuffix -ēt) (vgl. PBB. 28, 512, Idg. F. 23, 101); als die Adjektive, wozu *welō, -ē ꝛc. gebildet waren, außer Gebrauch kamen, gerieten die Adverbia in eine iſolierte Stellung: ſie traten aus dem Geleiſe der zu *lango(z), -o ꝛc. gehörenden adverbialen Kategorie und konnten ſo, als im Vorhd. Vorſächſ. Vornfrk. zu Gunſten von *langō die Doppel-

[1] Zu dī gehört noch got. (ga)tils 'paſſend, gebührlich', eig. = 'nachſtrebenswert'.

[2] Wegen der Faſſung von waila als Inſtrumentalform (PBB. 28, 508) vgl. jetzt Brugmanns Grdr.[2] 2, 2, 190.

form *langē aufgegeben wurde, ſich in anderer Richtung bewegen, d. h. umgekehrt die Form auf -ē vorziehen (woraus -a) zu Ungunſten der hier nicht durch -o(-) des Adjektivs geſtützten -ō-Bildung.

Der Vokal des meng. neben eigentlich der proklitiſchen Betonung zukommenden well begegnenden wēl (= ſchott. weel), wonach agſ. wél anzuſetzen, wird von einigen Forſchern auf alten, im Ablaut zu ai von waila ſtehendem Langdiphthong zurückgeführt (ſ. Holthauſen Anglia, Beibl. 13, 18, Brugmann Idg. F. 16, 503); andere erblicken darin einen in ſtarktonigem Monoſyllabum vor einfachem Schlußkonſ. gedehnten bzw. einen in der Hebungsform aus e entſtandenen Laut (ſo Bülbring in ſeiner Agſ. Gr. § 284 und auch wohl Sievers, der aber in § 122 ſeiner Gr. unter den aufgeführten Belegen kein wél verzeichnet, bzw. Kluge in dieſer Zſ. 2, 46). Im Anſchluß an das oben über weſtgerm. wela, nord. vel Bemerkte möchte ich mich nicht zu Gunſten erſterer Faſſung entſcheiden[1].

Die Verwendung der Partikelformen zur Bezeichnung von ‘richtig’ (woraus ‘ſicherlich, gewiß, wahrſcheinlich’), ‘richtig ſo’ (= ‘euge’) oder ‘fürwahr’ iſt genetiſch ohne weiteres durchſichtig. Für wola, wela im Wola (Wela) that thu wib habis willeon guodan (Hēl. 3024) iſt an einen aus wola (wela) thi gekürzten Ausdruck = ‘es iſt dir wohl, du biſt glücklich’ zu denken. Der Interjektion ‘o’ oder ‘utinam’ entſprechend und einen emphatiſchen Satz einführend (vgl. z. B. Wola, druhtīn mīn, iā bin ih scalc thīn Otfrid 1, 2, 1; Wola, waldand god, . . . hui wili thu so wid thit werod sprecan? Hēl. 4432; wola wēnk ‘o utinam’ Werd. Prud.-Gll. bei Wadſt. 89, 9), repräſentiert die Partikel einen elliptiſchen Ausdruck = ‘gib, gebet wohl acht’ (vgl. franz. eh bien in der Emphaſe). Dasſelbe gilt für die Partikel, wenn ſie, eine Aufforderung einleitend, = ‘age, agite’ ſteht (vgl. z. B. ahd. wola du ‘age’ Prud. 2; aſ. Wola thu, drohtin, ūthlēdi mik an thînemo rehte Wadſt. 15, 7; wola thu, drohtin, gereko mīn līf tuote thīner(u) hēderun gesihti Wadſt. 15, 9).

---

[1] Holthauſens Faſſung von mhd. în und md. îch (Beibl. 13, 18 Anm.) als durch Analogiebildung gedehnten Formen dürfte indeſſen das Richtige treffen: îch nach dū; für în wäre aber wohl nicht mit Holthauſens Einwirkung von ūf und bī verantwortlich zu machen, ſondern vielmehr Anlehnung anzunehmen an ūz.

Bücherschau.

Mauthner Fritz, Wörterbuch der Philosophie. Neue Beiträge zu einer Kritik der Sprache. Erster Band. München u. Leipzig 1910, J. Müller, XCVI u. 586 S.

Dies ebenso gelehrte wie gemeinverständliche Werk ist allerdings zunächst philosophisch gemeint; aber es ist doch zu sehr „Wörterbuch", um die Wortforscher gleichgültig zu lassen. Auf die Etymologien, mit denen Mauthner übrigens vorsichtig ist, kommt es dabei weniger an: ein dankbarer Schüler von Joh. Schmidt (z. B. S. XIX) und Kretschmer vielfach nahestehend (S. XXI), ist der Verfasser doch vor allem ein Bewunderer R. Hildebrands (S. 373) und auch für ihn ist Wortkunde und Wortgeschichte die eigentliche Seele der Sprachforschung.

Seine eigene Sprachforschung ist daher wesentlich angewandte Bedeutungslehre. Ihre Grundlage bildet das bisher noch kaum angebaute Gebiet der „Lehnübersetzungen", d. h. derjenigen Übertragungen an Worten und Redensarten, die als einheimisch empfunden werden. Schon diese reichhaltige Zusammenstellung lateinischer und deutscher Lehnübersetzungen (S. LVII f. u. LXIII f.) macht das Werk für jeden Wortforscher wertvoll. Natürlich beschränkt ein Mann wie Mauthner sich nicht auf einen empirischen Katalog: er gründet seine Betrachtung auf eine skeptische Übersicht der verwandten Probleme in Religionsgeschichte, Kulturgeschichte, Märchenforschung, Sprichwörterforschung (S. XXIII f.), die ihn bis zu dem paradoxen Satz führt, alles wandere und die Sprache selbst sei nicht national (S. LV) — trotz aller Übertreibungen ein beachtenswerter Ausspruch. Denkt man an den Umfang, den in Kluges so lehrreicher Vorgeschichte der germanischen Dialekte die Entlehnungen einnehmen, beachtet man die immer zunehmende Breite der internationalen Terminologie (besonders interessant die anatomische S. XXXVI), so wird man allerdings die Auffassung, als sei eine Sprache unmittelbar schon ein „Spiegel der Volksseele", recht wesentlich einschränken müssen. Und dabei geht Mauthner auf die so bedeutsamen Abhängigkeiten in Syntax und Wortbildung (Suffixe wie -ieren; Endungen wie -s) gar nicht ein! Um so gründlicher erörtert er den Einfluß der griechischen Termini auf alle neuere Kultur (S. 495 f.) und die Frage, was eine Übersetzung eigentlich sei und bedeute (S. LXXXIX) — eine Frage, die allein schon den philosophischen Geist beweist, in dem das Werk gehalten ist.

Für die innere Wortgeschichte sind Mauthners allgemeine Ausführungen über das Weiterleben überwundener Begriffe (S. 410 u.) von größter Bedeutung. Von den so reichen Wortgeschichten des umfangreichen Bandes hebe ich nur die über „Einheit" (S. 236), „Form" (S. 319), „ganz" (S. 359), „Geist" (S. 373), „Greis" (S. 392) und besonders „Geschichte" (S. 409) hervor; von den behandelten Schlagworten „Entwicklung" (S. 283) und „Frage" (S. 371) und die besonders eingehend behandelte Geschichte der „Geburtswehen des deutschen Wortes Humor" (S. 518).

Das höchst anregend geschriebene Buch ist prachtvoll gedruckt; und wenn Grimms Wunsch, das Deutsche Wörterbuch möchte ein gern gelesenes Hausbuch werden, aus nur zu vielen Ursachen sich nicht erfüllt hat, kann man dies „Wörterbuch der deutschen Hauptworte" sich als eine Lieblingslektüre für Wortforscher und Philosophen, Historiker und Literaten denken und sogar für Theologen von jener besseren Art, die es vertragen, geärgert zu werden.

Richard M. Meyer.

Eilenberger R., Pennälersprache. Entwicklung, Wortschatz und Wörterbuch. Straßburg, Karl J. Trübner, 1910.

Diese Studie verdient als Vorstoß in ein bisher unerforschtes Gebiet ohne Zweifel begrüßt zu werden. In einer Zeit, wo allen Berufs- und Standessprachen soviel Aufmerksamkeit gewidmet wird, ist es auch für die Pennälersprache am Platze. Sie hat auch noch den Vorteil für den Forscher, daß sich ihre Eigentümlichkeiten, wie der Verfasser stillschweigend voraussetzt, fast lediglich auf den Wortschatz beschränken, sodann ihr Material, besonders mit der Gauner- oder der Seemannssprache verglichen, immerhin jedermann leicht zugänglich ist. Auch Belegliteratur ließe sich sicher finden, wenn der Verf. nicht allzuleicht darauf verzichtete; es lohnte sich wohl, z. B. bei Seume, Eckstein, Hesse, in der Meyeriade und den Backfischgeschichten der von Rhoden, ja vielleicht bei Jean Paul nachzuforschen. Die Arbeit hätte durch eine Belegsammlung nur gewonnen. So wenig sie in Bezug auf Plan und Anlage zu wünschen übrig läßt, indem sie den Wortschatz der Pennäler zunächst zu den verwandten Argots, der Kloster-, Studenten-, Rinnstein-, Soldaten-, Theater-, Jäger-, Seemanns- und Verkehrssprache, sowie zur lateinischen, griechischen und den neueren Sprachen, zur Volksetymologie, den Dialekten usw. wenn auch nur andeutungsweise in Beziehung setzt, dann in sachlicher Anordnung und in Glossarform nochmals wiedergibt — das Material macht fast überall den Eindruck, daß es auf mündlichen Berichten und persönlichen Erfahrungen fußt. Es ist natürlich ein willkommener Anfang, berechtigt aber nicht zu einer allgemeinen Darstellung der Pennälersprache, wie sie das Titelblatt verspricht und der Text des Buches durchgehends voraussetzt (S. 30, 35, 36, 38, 41 u. ö.). Diese Schlüsse müssen um so mehr als verfrüht angesehen werden, als der Verf. nach eigener Angabe „aus praktischen Gründen nur Mittel- und Norddeutschland berücksichtigt". Für eine „Abhandlung über die deutsche Pennälersprache" war es aber untunlich, nur einige Anstalten Sachsens und seiner Nachbarschaft heranzuziehen (s. Quellenverzeichnis S. 50). Vollends verstehen wir darunter nicht „Mittel- und Norddeutschland"! Was durch Ausschaltung des Westens und Südens für Lücken im Charakterbild der Sprache entstehen, kann in der Kürze, die hier geboten ist, nur mit wenigen Beispielen gezeigt werden, die aber doch wert sind, mitgeteilt zu werden.

Vollständig fehlende Ausdrücke sind aus Baden und dem südlichen Schwarzwald: Bleiche, Schnellbleiche 'Presse'. Schlauch 'verbotene Übersetzung', dazu schlauchen. Bolle (Freiburg) 'ungenügende Note'. stoßen, schinden 'arbeiten', dazu der Stoßaff 'Streber'. Schiff 'Schule'. Kegel, Stundenkegel 'Privatschüler'. Pudel (Freiburg) 'Schuldiener'. Kapaun[er] 'Zögling eines Knabenseminars'. Zipfel (Freiburg) 'Direktor'. Lehrbub 'Probekandidat'. Bims 'Geld'. brennen 'im Buch glossieren'. durchplumpsen 'durchfallen'. repsen 'sitzen bleiben'. Oder am Niederrhein, bzw. noch Rheinprovinz: Pehl 'Schuldiener'. einbohren 'ins Klassenbuch einschreiben'. fuschen 'täuschen'. babben 'sitzen bleiben'. bölken 'singen'. Käsblatt, Wisch 'Zeugnis'. Vorkläpper 'Vorschüler'. Sexteckel 'Sextaner'. Baas (Krefeld) 'Direktor'. Sargnagel (Ruhrort) 'Zigarette'. Bumse 'Prügel', dazu verbimsen. Eine andere Reihe hat wieder auf westdeutschem Gebiet abweichende Bedeutung: Schiß nicht 'Abort', sondern 'Angst'. Schiff nicht 'Nachttopf', sondern 'Pennal'. abschiffen, absegeln nicht 'entlassen werden', sondern = abfahren 'nichts wissen'. gaxen nicht 'schreiben', sondern 'stottern' usw. Beispiele wie die für Direktor, Schuldiener, Schule, täuschen, arbeiten 2c. angeführten vermehren noch die bunte Mannigfaltigkeit des Stoffes, die anstatt zu verwirren, gerade geeignet ist, eine wohlbegründete Scheidung von allgemeinen, beständigen und örtlichen, individuellen Elementen zu ermöglichen.

Die Schwierigkeiten, die darin liegen, all die aufgestellten Forderungen für eine umfassende Darstellung der Pennälersprache zu erfüllen, verkennt wohl niemand, aber sie müssen überwunden werden. Dazu kommt noch als

ganz eigentümlich die Abgrenzung gegen die verwandten Sondersprachen, insbesondere die Studentensprache. Schon ein kleiner Ansatz dazu wäre freudig begrüßt worden, d h. eine Begründung der Überzeugungen, die den Verf. bei der Abgrenzung des Wortschatzes leiteten. Wir möchten z. B. doch wissen, weshalb ratzen, sägen 'schlafen', mutieren 'die Stimme wechseln', locus 'Abort', Alter 'Direktor', Schuster 'Lehrer' gerade Pennälerworte sein müssen — sind sie nicht vollständig Gemeingut der deutschen Sprache geworden? Anderseits kann Halbgott nicht allein der Kadettensprache zugesprochen werden, da es in Freiburg z. B. für 'Oberprimaner' und 'Galeriegast' gebraucht wird. Warum leitet der Verf. Worte wie carieren, Novex 'Tertianer', valedizieren 'abgehen' „unmittelbar aus der Klostersprache" ab, wenn sie nur im 17. Jahrh. belegt sind? Hier ist also Zurückhaltung nicht angenehm, eher wäre sie bei manchen Aufstellungen am Platze wie der Ableitung von Pauker S. 7, von -rich in Bambrich 'Harmonielehrer' aus -rettig u. a. m. Als rein lokale Schöpfung fällt natürlich Behuf weg, denn es bedeutet 'Gang der Schüler aus Schulpforta nach dem Kösener Bahnhof, um dort zu zechen, unter dem Vorwand: behufs Besorgung von Fahrkarten'.

An Humor fehlt es selbstredend einem solchen Büchlein nicht, und der Verf. hat offenbar selbst noch seine Freude daran. Unterstützt von einer so guten Sache und einer vorzüglichen Ausstattung wird es sicher seine Käufer finden; das ist ihm zu wünschen und dabei zu hoffen, daß eine Neubearbeitung recht bald bringen möge, was im ersten Anlauf nicht gelingen mochte.

H. Wehrle.

Zupitza, Julius, Einführung in das Studium des Mittelhochdeutschen. Zum Selbstunterricht für jeden Gebildeten. 10. verbesserte Auflage. Chemnitz und Leipzig. Verlag von Wilhelm Gronau. 1910.

Das Büchlein hat in mehr als vier Jahrzehnten nun schon Ungezählte in das Studium des Mhd. eingeführt und sich bewährt. Es behauptet noch immer als Elementarbüchlein seinen sichern Platz beim Selbststudium. Die nachbessernde Hand von Zupitzas Sohn, der das Büchlein jetzt neu herausgegeben hat, ist an manchen Stellen der neuen Auflage bemerkbar; sie hat auch für Korrektheit und Sauberkeit der Drucklegung Sorge getragen. So wird das Büchlein sich auch fernerhin nützlich erweisen.

F. Kluge.

Berichtigung zu Zs. XII 294.

Der ungenannte Verfasser der „Zwölf Gedichte" ist Johann Nikolaus Götz. Durch einen Druckfehler ist 1774 als Entstehungsjahr des „Heimweh" betitelten Gedichtes stehen geblieben, es muß 1744 heißen.

Anton Englert.

Wilhelm Wilmanns

geb. den 14. März 1842 — gest. den 29. Januar 1911.

Sein Tod ist ein unerwarteter, harter Schlag für die deutsche Sprachwissenschaft, die von seiner ausdauernden Arbeit so gern noch den die Syntax behandelnden 4. Teil seiner Grammatik erwartete. Inmitten der Drucklegung der 3. Auflage des 1. Bandes ist Wilmanns uns entrissen worden. Wir haben an ihm den bedeutenden Senior und einen der hervorragendsten Lehrer unseres Faches verloren. Die deutsche Sprachwissenschaft, mit der sein Name auf das engste verknüpft bleiben wird, hatte ihn erst spät und fast widerwillig in ihren Bann gezogen, als mit dem Erscheinen von Scherers ZGDS. 1868 der große Aufschwung der grammatischen Studien begann, der die 70er und 80er Jahre des 19. Jahrhunderts mit einer Umwälzung in den Anschauungen über das Sprachleben überhaupt und mit einem Neubau der deutschen Grammatik erfüllte. Das hat ihn so mächtig gepackt, daß er fortan seine ganze Kraft in den Dienst des großen Planes stellte, den nachstrebenden Jüngern unseres Faches ein großes Lehrgebäude deutscher Sprachwissenschaft aufzurichten. Und er hat es vollbracht; denn es ist kein Torso, was wir jetzt an ihm besitzen. Mag die Syntax auch fehlen — die vier stattlichen Bände, die Wilmanns vollendet hat, sind doch ein abgeschlossenes Ganzes; sie haben den Fachmann gefördert, wie sie den Studierenden unentbehrlich geworden sind; sie sind eine Zierde unseres Faches, auf lange hinaus ein Grundbuch. So wird Wilmanns noch lange unter uns weilen, sein großes Werk sichert ihm unter den Lebenden einen hervorragenden Platz mit den Nachwirkungen, die nicht so bald aufhören können. Aber vermissen werden wir doch immer seine ernste und gerechte Persönlichkeit, seine stets sachliche Stimme, seine teilnehmende Arbeitsfreudigkeit, die ihn aus einem kalten Bewunderer der Sprachwissenschaft zu einem ihrer hervorragendsten Förderer gemacht hat.

F. Kluge.

Zur Geſchichte der Verdeutſchung der grammatiſchen Kunſtwörter.

Von

M. H. Jellinek.

I.

Im Jahre 1619 erſchien zu Köthen, wo der Didaktiker Wolfgang Ratichius gerade für die Verwirklichung ſeiner Ideen tätig war, die „Allgemeine Sprachlehr Nach Der Lehrart RATICHII". Sie iſt jetzt bequem zugänglich durch die Abdrücke in den Ratichianiſchen Schriften hg. von P. Stötzner II (= Neudrucke pädagogiſcher Schriften hg. von A. Richter XII) S. 126 ff. und Gideon Vogts Wolfgang Ratichius (Die Klaſſiker der Pädagogik hg. von G. Fröhlich XVII) S. 265 ff. Vogts Neudruck hat den Vorzug, daß den deutſchen Wörtern die entſprechenden lateiniſchen aus der gleichfalls zu Köthen 1619 erſchienenen Grammatica universalis beigeſetzt ſind.

Die Köthener Sprachlehr verdeutſcht mit wenigen Ausnahmen wie Sylbe, Person, Grad, Regierung alle techniſchen Ausdrücke. Dabei iſt ein Prinzip unverkennbar. Entſprechend dem großen Gewicht, das das Buch auf die Einteilung legt, ſollen die begrifflichen Verhältniſſe durch die Wörter angedeutet werden.

Bei Dichotomien nach dem Satze des Widerſpruchs werden gerne Zuſammenſetzungen mit un- verwendet. (Vn)wandelbar, (Vn)vergleichlich, (Vn)endige (scil. Weiſe), (Vn)absonderlich ſind freilich nur Überſetzungen von (in)variabilis, (in)comparabile, (in)finitivus, (in)separabilis; aber ſelbſtändig ſind gebildet (Vn)ehnligkeit für analogia-anomalia, (Vn)theilbare (scil. Geſtalt) für simplex-composita (scil. figura), (Vn)gerad für rectus-obliquus.

In andern Fällen wird die begriffliche Verwandtſchaft dadurch angedeutet, daß der elliptiſche Gebrauch von Adjektiven aufgehoben wird. Wörter wie masculinum, singularis, nominativus, positivus, praesens, infinitivus ſind ja eigentlich Adjektiva: zu ergänzen iſt genus, numerus, casus, gradus, tempus, modus. Dieſe Subſtantiva ſtehen übrigens auch in den lateiniſchen Grammatiken oft neben den Adjektiven. Im Köthener Buch iſt die Hinzufügung der artbezeichnenden Subſtantiva Regel. Es heißt in den Definitionen z. B.: Das Männliche Geſchlecht, Das Weibliche Geſchlecht, Das Keinerley Geſchlecht uſw.; Die Einfältige Zahl, Die Vielfältige Zahl; Der

Vnterste Grad, Der Mittel-Grad, Der Oberste Grad; Die Gegenwärtige Zeit, Die Vergangene Zeit, Die Zukünftige Zeit; Die Endige Weise, Die Vnendige Weise. Die Namen der Kasus sind Zusammensetzungen mit Fall: Nenn-, Besitz-, Geb-, Klag-, Ruff-, Abfall. Allerdings zeigen sich mitunter Ansätze zu elliptischem Gebrauch der individualisierenden Adjektiva, soweit dies eben bei der großen Knappheit des Büchleins möglich ist.

Am deutlichsten ist das Prinzip, wenn ohne Vorgang des Lateinischen Begriffe derselben Gattung durch Zusammensetzungen mit einem gleichen Bestandteil ausgedrückt werden. Hier kommen vor allem in Betracht die Namen der vier Teile der Grammatik: Wortschreibung (orthographia), Wortsprechung (prosodia), Wortforschung (etymologia), Wortfügung (syntaxis) und die Namen der Redeteile: Nennwort, Vor-Nennwort, Sprechwort (verbum), Theilwort (participium), Beywort (adverbium), Vorwort, Fügwort, Bewegwort. Ferner gehören hieher: Selblautend, Mitlautend; Vrsprüngliche, Entsprüngliche (Art) = primitiva, derivativa (species); Einfältig, Vielfältig = singularis, pluralis; Selbstendig, Beystendig = substantivum, adjectivum; Fragwort, Antwort = interrogativum, responsivum. Unvollkommen durchgeführt ist der Grundsatz in den Namen der Genera: Keinerley (neutrum), Zweyerley (commune), Allerley (omne) gegenüber Männlich, Weiblich.

Die andern Verdeutschungen bieten kein Interesse. Höchstens läßt sich feststellen, daß modus durch Weise übersetzt werden mußte, weil Art für species verwendet wurde. Daß genus durch Geschlecht wiedergegeben ward, ist nicht selbstverständlich, wenn man bedenkt, daß Gueintz dafür gelegentlich (S. 55 seiner Sprachlehre) auch Art sagt; vielleicht entschied der Wunsch, durch den Namen auf die Beziehung zum natürlichen Geschlecht hinzudeuten. Die Definition lautet: „Das Geschlecht ist ein vnterscheid des Worts, gleichsam nach dem Geschlecht eines Dinges."

In demselben Jahre, in dem die Köthener Sprachlehr herauskam, veröffentlichte die Witwe des im Herbst 1617 verstorbenen Gießener Professors Christoph Helwig aus dem Nachlaß ihres Gatten seine „Sprachkünste". Es finden sich Übereinstimmungen mit dem Köthener Buch. Einige können ja zufällig sein, so die Gleichheit in den Ausdrücken Vrsprünglich (derivativum wird durch Herentsprungen übersetzt gegenüber Entsprünglich in K.), Zahl, Geschlecht, Fall, Zeit, Mannlich, Weiblich, Gegenwertige, Künfftige (K. Zukünfftige) Zeit, Eigen (proprium), Gemäin, Vnvergleichlich, Vergleichung[1], Weise, (Vn)absonderlich. Aber in andern

[1] Aber daneben auch Gradveränderung, was in K. fehlt. Die doppelte Übersetzung von comparatio dürfte auf einem Versehen bei der Schlußredaktion beruhen.

Fällen ſcheint Zufall ausgeſchloſſen. So bei den Namen der Redeteile. Auch bei Helwig ſind ſie alle Zuſammenſetzungen mit -wort. Ganz gleich ſind Nänn-, Vor-, Füg-, Bewegwort, ähnlich Sagwort gegenüber Sprechwort in K. Ferner fällt auf die Gleichheit in der Bezeichnung Allerläi für das genus omne und die Ähnlichkeit von Bäiderläi mit Zweyerley (commune) in K. Das genus neutrum des Nomens heißt bei Helwig Vnbenamt; dieſes Wort erſcheint in der Form Vnbenant in K. als Name des verbalen genus neutrum. Beachtenswert iſt auch das Paar Selbständig—Zuſtändig in ſeiner Ähnlichkeit mit Selbstendig—Beystendig in K.

Der tote Helwig hat natürlich das Köthener Buch nicht benutzt. Man könnte nur die Frage aufwerfen, ob er nicht von Ratichius während ſeines Verkehrs mit ihm in den Jahren 1613—1615 Anregungen erhalten habe. Aber Helwigs Priorität iſt aus inneren Gründen ſicher. Vom Verbum ſind aus dem Altertum zwei Definitionen überliefert. Die eine iſt rein grammatiſch: ῥῆμά ἐστι λέξις ἄπτωτος ἐπιδεκτικὴ χρόνων τε καὶ προσώπων καὶ ἀριθμῶν, ἐνέργειαν ἢ πάθος παριστᾶσα (Dionyſius Thrax ed. Uhlig S. 46), pars orationis cum tempore et persona sine casu aut agere aliquid aut pati aut neutrum significans (Donatus, Keil Grammatici Latini IV 359. 381), pars orationis cum temporibus et modis sine casu, agendi vel patiendi significativum (Priſcianus, Keil II 369). Die andere, logiſche, betrachtete das Verbum vornehmlich als Prädikatswort. So Ariſtoteles (De interpretatione c. 3): ῥῆμά ἐστι τὸ προσσημαῖνον χρόνον . . . καὶ ἔστιν ἀεὶ τῶν καθ' ἑτέρου λεγομένων σημεῖον. Chryſippos definierte das Verbum als μέρος λόγου σημαῖνον ἀσύνθετον κατηγόρημα. Vgl. Steinthal, Geſchichte der Sprachwiſſenſchaft bei den Griechen und Römern S. 291. Nun faßt Helwigs Definition S. 2 offenbar die logiſche Funktion mit ins Auge: „Sagwort, damit man etwas ſagt, das man thut oder leidet“[1], und zu dieſer Definition ſtimmt der Terminus. Wenn dagegen K. definiert: „Das Sprechwort iſt ein wandelbar Wort, welches vornemlich etwas thun oder leiden, mit betrachtung der Zeit, bedeutet“, ſo iſt klar, daß in dem Ausdruck Sprechwort kein Hinweis auf dieſe rein grammatiſche Begriffsbeſtimmung liegt. Deshalb ſah ſich ſpäter Gueintz veranlaßt, durch die Bildung des Terminus „Zeitwort“ Wort und Erklärung in Übereinſtimmung zu bringen. Es iſt alſo wohl klar, daß K. hier bei Helwig eine Anleihe gemacht hat.

Ferner: Helwig ſteht der überlieferten grammatiſchen Nomenclatur viel freier gegenüber als die Köthener. In der lateiniſchen Bearbeitung der Grammatiken, den Libri didactici Grammaticae Universalis, Latinae, Graecae, Hebraicae, Chaldaicae erſetzt er z. B.

[1] Ebenſo in den lateiniſchen Libri didactici S. 2: Verbum, quo aliquid dicitur agere vel pati vel esse.

die nichtssagenden Ausdrücke species und figura durch Originatio und Resolutio und spricht demgemäß im deutschen Text von Ankunfft und Thäilbetrachtung. Statt appellativum sagt er commune. Und so ersetzt er auch das überlieferte (genus) commune durch utrumque; dem entspricht wieder sein deutsches Bäiderläi, während Zweyerley in K. zu dem in der Köthener Grammatica universalis beibehaltenen commune nicht paßt. Man möchte glauben, daß Helwigs Bäiderläi und Allerläi die Köthener auf den Gedanken brachte, die Namen der Genera gleichförmig zu bilden; es gelang ihnen freilich nur für das Neutrum, eine auf -ley ausgehende Bezeichnung zu ersinnen, das höchst unglückliche Keinerley. Die Definition paßt wiederum nicht recht: „Das Keinerley Geschlecht ist, welches für sich selbst weder das Männliche, noch das Weibliche, bedeutet."

Zu den inneren Gründen kommen noch äußere. Die Gothaer Bibliothek besitzt eine von Ratichius niedergeschriebene deutsche „Sprachkunst", eine elementare Unterweisung über die Laute und die Redeteile. J. Müller setzt sie in die Jahre 1613—1617[1]. Einige Ausdrücke, die Müller anführt, stimmen zu K.: Zahl, Fall, Geschlächt, Arth, Gestalt. Aber von den Namen der Redeteile sind nur zwei Zusammensetzungen mit -wort: Theilwort und Zuwort, die andern heißen: Nahm, Fürnahm, Wort, Fürsetzung, Bindung, Bewegung. Ferner scheint Ratichius noch im Jahre 1616, nach dem Bruch mit Helwig, Wert darauf gelegt zu haben, etwas über dessen grammatische Arbeiten zu erfahren. Ein Freund schrieb ihm aus Gießen unterm 13. November: „Es hatt wol der Herr D. Helvicus einen (!) uberrimam copiam Compendiorum in allen Hauptsprachen, die er mir dan Stuckweiß auffgeleget vnd gezeiget, also daß ich mich zum höhesten darüber verwundern müssen . . . Aber daß er etwas davon jemandt communiciren solte, nisi sub sancto private (!) tantum usurpationis Juramento, Ist, wie dan auch woll nicht vnbillich, bey ihm nicht zu erhalten gewesen."[2]

Über die Verdeutschungsweise Helwigs sei noch bemerkt, daß er sich gerne der Zahlen bedient: Erstfall, Zwäitfall usw.; Erstgrad usw. Bei den Modis sind auch andere Namen hinzugefügt: Erstweise (Erzehlweise), Zwäitweise (Befehlweise), Drittweise (Nachfolgeweise); der Infinitiv heißt nur Vnumbschribeneweise.

[1] Handschriftliche Ratichiana in C. Kehrs Pädagogischen Blättern IX 78 Nr. 47. — Die, wie ich glaube, in germanistischen Kreisen wenig bekannte Abhandlung berichtet noch über andere ungedruckte Arbeiten des Ratichius oder seiner Helfer, die für die Geschichte der Verdeutschungen der Kunstwörter nicht ohne Interesse sind. Vgl. namentlich S. 76 Nr. 39 über „Die Wortschickungs Lehr Der Christlichen Schule".

[2] G. Krause, Wolfgang Ratichius oder Ratke im Lichte seiner und der Zeitgenossen Briefe S. 41 Nr. 56.

II.

Unter den Männern, die Fürst Ludwig von Anhalt im Jahre 1618 nach Köthen berief, um an der Einführung der Ratichischen Lehrart mitzuwirken, befand sich Christian Gueintz. Mehr als zwei Dezennien später (1641) veröffentlichte Gueintz ein Werk „Deutscher Sprachlehre Entwurf", das in der Anordnung und in den Begriffsbestimmungen sehr große Ähnlichkeit mit den Ratichianischen Lehrbüchern hat[1]. Aus der Köthener Sprachlehr sind mehr als fünfzig technische Ausdrücke übernommen. Da es vollständig unsicher ist, wer an dem Köthener Buch mitgearbeitet hat, wäre es ja denkbar, daß einige von diesen Wörtern ursprünglich von Gueintz gebildet worden sind, obwohl er sich 1618 hauptsächlich für die Tätigkeit tum in graecis, tum in philosophicis verpflichtet hatte[2]. Aber es muß jedenfalls festgestellt werden, daß von den 18 Wörtern, die H. Schultz, Die Bestrebungen der Sprachgesellschaften des XVII. Jahrhunderts für Reinigung der deutschen Sprache S. 37, Anm. 1 als Eigentum von Gueintz bezeichnet, genau die Hälfte schon in K. steht, von den S. 37 im Text erwähnten noch Sprachlehre[3] und Wortfügung. Es ist dies wichtig für die Beurteilung des Schottelius. Schultz hat ja recht, wenn er S. 137 eine Benützung der Gueintzschen Sprachlehre durch Schottelius, dem sie im Manuskript vorlag, annimmt[4], aber einen Teil der Wörter, die Schottelius mit Gueintz gemein hat, könnte er dem Köthener Buch entnommen haben.

Natürlich hat Gueintz viel mehr technische Ausdrücke als K., da er ja eine deutsche, keine allgemeine Sprachlehre schrieb. Auch hat er in einigen Fällen sich an Helwig angeschlossen, in andern die Wörter von K. durch eigne ersetzt. Zeitwort ist schon erwähnt. Statt Grad sagt er Stuffe, neben Fall lieber Endung[5], neben Theilwort auch Mittelwort usw.

Eine große Schwäche liegt darin, daß er sich nicht gleich bleibt. In seinem Verzeichnis der Kunstwörter führt er selbst mehrfache Übersetzungen desselben lateinischen Terminus an: für Mutatio

[1] Vgl. die ersten Definitionen: „Die Teutsche Sprachlehre ist eine dienstfertigkeit der zusammensetzlichen Teutschen wörter recht rein Teutsch zu reden" Gueintz; „Die Sprachlehr ist eine Dienstfertigkeit zur reinen Sprache" K.

[2] G. Krause a. a. O. S. 50.

[3] Das tat übrigens vor Schultz schon R. Hanns, Beiträge zur Geschichte des deutsch-sprachlichen Unterrichts im siebzehnten Jahrhundert S. 36.

[4] Dies hat schon Gombert festgestellt, Programm von Groß Strehlitz 1882, S. 20. Aber Brückers Grammatik (DWb. X 1, 2767) heißt nicht, wie Zesen sagt, „hoochdeutsche Spraach lehre", sondern „Teutsche Grammatic".

[5] „Ein fal ist unverstendlich, und kan man es eine endung nennen, dan am ende es verendert wird, und deswegen bey den Hebraern und Frantzosen keine Casus, weil nichts verendert wird, doch kan man auch fal sagen" S. 123. — Endung ist eine Übersetzung von terminatio, das in der grammatischen Sprache ganz üblich war.

Verwandelung und Verwechselung, für Singularis numerus Eintzige, eintzele zahl, für Pluralis Ubereintzige, mehrere zahl, für Adverbium „Ein zuwort oder beywort, ist einerley", für Transitivum Durchdringend, Durchgehend, Ubergehend, für Infinitivus Die unendige oder Schliessungsweise, für Participium Ein mittel oder theilwort, für Syntaxis Die Wörterfügung oder wortstellung. Aber das gibt noch kein Bild von den Verhältnissen im Text. Zunächst: einige Wörter des Verzeichnisses kommen im Text nicht vor, so nicht Verwandelung = Mutatio, dafür aber wechselung, statt Schliessungsheißt es beschliessungsweise. Ferner: articuli wird S. 27 übersetzt durch geschlechtswörter, S. 49 steht geschlecht Newort, S. 83 Vorwort (das sonst praepositio bedeutet), S. 98 wird dreimal geschlechtmerck gesagt; der Genitiv heißt meist Geschlechtsendung, einigemal aber auch besitzendung; syntaxis wird in der Einteilung der Grammatik S. 24 allerdings wie im Verzeichnis mit wörterfügung übersetzt, später sagt aber Gueintz dafür Wortfügung; rectio heißt anfangs (S. 96) annemung, später endannemung; die Vokale heißen nicht nur selblautende, sondern auch die lautende Buchstaben oder lautbuchstaben; für urspringlich steht S. 54 zweimal unentspringlich.

Besonders arg ist ein Fall in der Syntax. Da hier Gueintz die Begriffe beinahe nie definiert, versteht man seine Einteilung nur, wenn man seine von ihm nicht genannte Quelle heranzieht, die sog. Gießener Grammatik von Finck und Helwig, an die sich, wie aus der Inhaltsangabe bei G. Vogt, Programm des Casseler Gymnasiums 1882, S. 14 Nr. 55 hervorgeht, auch das Köthener Compendium Grammaticae Latinae von 1620 angeschlossen hatte. Die „ausdrückliche" Endannemung ist nach Gueintz S. 101 entweder „einfächtig" oder „vielfächtig", entsprechend der Finck-Helwigschen Einteilung der rectio expressa in Simplex und Multiplex. Nach S. 110 ist die „vielfältige (!)" Endannemung „entweder unterschiedlich oder ununterschiedlich", was Finck-Helwigs Promiscua und Geminata wiedergeben soll. Nachdem nun die „unterschiedliche" oder „unterschiedene" Endannemung in Kap. 11—13 abgehandelt ist, sollte die „ununterschiedliche" drankommen. Statt dessen führt das 14. Kap. den Titel „Von der vielfältigen endannemung".

So wie hier wird auch sonst dasselbe Wort in verschiedener Bedeutung gebraucht und Überfluß und Mangel sind vereint. S. 48 heißt die Motio „enderung oder bewegung", das betreffende Kapitel ist überschrieben „Von der Enderung der Newörter", auch S. 58 steht enderung, dagegen S. 85 „verwandelung oder bewegung". S. 43 finden wir „Die verwandelung oder abweichung (declinatio)", später wird für Deklination meist verwandelung, aber S. 83, 84 in demselben Sinn enderung gebraucht, S. 84 auch wieder Abweichung. Die Konjugation heißt Verenderung, aber S. 43 steht dasselbe

Wort in der allgemeinern Bedeutung variatio. Endung ist gewöhnlich = casus, aber S. 34 muß es irgend etwas anderes heißen[1]. Recht ungeschickt ist es auch, daß benamt für denominativum, unbenamt für neutrum gesetzt ist.

III.

Die Verdeutschung der grammatischen Kunstwörter ist nicht erst im 17. Jh. versucht worden. Schon im ausgehenden Mittelalter wurde Donats Ars minor mehr oder minder vollständig glossiert. J. Müller hat S. 1 ff. seiner Quellenschriften und Geschichte des deutschsprachlichen Unterrichts Fragmente einer Donatübersetzung aus der Zeit um 1400 herausgegeben und S. 220 ff. über andere handschriftliche und gedruckte Glossierungen berichtet. In manchen naheliegenden Übersetzungen zeigen sich Übereinstimmungen mit dem Köthener Buch, Helwig oder Gueintz. So hat der Kremsmünsterer Donat zuewart (adverbium, vgl. Gueintz), gestalt. zal, val (neben val der stimm), geslächt, daz mänleich geslächt (neben mansgeslächt), zeit, di gegenwürtig, vergangen, zuechünftig zeit. aygen, gemain (appellativum), bedäwtung (significatio = genus verbi, ebenso Gueintz), würchund (activum, „wirckend" Helwig), leidend (passivum, ebenso Helwig); merkwürdig ist die Übersetzung von quod declinabitur durch daz da wirt gewandelt Müller S. 4, was an Gueintzens Verwandelung erinnert. Ähnliche Übereinstimmungen in den von Müller S. 220 ff. kurz besprochenen Glossierungen. Überaus auffällig ist aber zeitwort, das nach S. 220 Anm. 90 in Cgm. 651 (2°) stehen soll.

Eine Geschichte der Verdeutschungen müßte natürlich umfänglicheres Material, insbesondere auch die humanistischen Grammatiken mit deutschen Erklärungen heranziehen. Ich möchte hier nur die Frage aufwerfen, ob die Glossierungen nur die erste Einprägung des lateinischen Textes erleichterten oder ob sie nicht in beschränktem Umfang auch weiterhin im Lateinunterricht gebraucht wurden. Ich glaube, die zweite Frage muß bejaht werden.

Es ist doch recht auffällig, daß die lateinisch abgefaßte Grammatik des Laurentius Albertus die significationes der Adverbia und der Konjunktionen auch deutsch umschreibt. Beachtenswert ist auch die gelehrte Definition (S. 53 der Ausgabe von Müller-Fraureuth):

[1] „Die Sonderbare eigenschaften sind entweder endung oder verwandelung (Motio). Die endung ist entweder aller nennwörter, oder nur etlicher. Aller ist das geschlechte und die verwandelung." Nun handelt Kap. 6—8 vom Geschlecht, das 9. „Von der endung", d. h. hier von den Kasus, das 10. „Von der Verwandelung", womit hier Deklination gemeint ist. Das 11. mit der Überschrift „Von der Enderung der Nennwörter" beginnt: „Bisher die eigenschaften aller Nennwörter: folgen, so nur etlicher, als da ist die enderung oder bewegung' (motio)."

„der nam bedeut ein ding, es sey gleich in euserlichen sinnen, oder jnnerlichen verstandt.“[1]

Ferner: Jacob Brückers Teutsche Grammatic ist zwar erst 1620 erschienen, aber von den Ratichischen Bestrebungen ganz unabhängig[2]. Das Buch ist für solche bestimmt, die keine gelehrten Studien getrieben haben oder treiben sollen. Auch für sie hält Brücker gegen die bisherige Sitte grammatischen Unterricht für notwendig. Er bedient sich meist der lateinischen Kunstausdrücke oder behilft sich mit Umschreibungen, aber ein paarmal sind die deutschen Wörter terminologisch gebraucht. Vornehmlich gilt dies von den Ausdrücken Namen = nomina, selbsständige Namen = nomina substantiva, zuwürffige Namen = nomina adjectiva.

Ganz sicher ist es, daß im 16. Jh. für die Lautklassen eine, wenn auch nicht einheitliche, deutsche Terminologie bestand, daß nicht jeder einzelne Schreiber oder Schulmeister die Namen selbständig bildete. Beweisend ist hier Kolroß (Müller, Quellenschriften S. 66): „Nun dise büchstaben all werdend getheylt vnd vnderscheydet in stimm oder lutbüchstaben, vnd in mitstimmend, heimlich stumm oder todtbüchstaben.“ Folgt eine Erläuterung der Ausdrücke stimmbüchstaben und lutbüchstaben. Dann: „Man nennets ouch reedbüchstaben ... Ouch heyssends etlich rüffer.“ Ferner: „Nun vß den fünff stimmbüchstaben werden noch andere stimmen gemacht, zů welchen man allweg zween stimmbüchstaben haben, vnd bruchen můß, darumb sy ouch doppel (oder guldin) vocal, das ist stimmen oder rüffer genant.“ Und bald darauf: „Von den doppel stimmen gründtlich zů reden, soll man wissen, daß die so übereinander gehörend, keiner sin volkumne stimm behalt, sonder bricht ye einer dem andern sin gantze stimm, ... darumb sy ouch wol gebrochen oder geflochten stimmen heissen.“ Fabian Frangk lehrt (Müller S. 95): „Das ettliche (scil. buchstaben), stimmer odder selbslauten gnant werden ... Vnd sind nämlich, a usw., Vnd die, so aus diesen zusammen gesatzt sein, Als, au, eu, ei ꝛc., die wir duplirte stimmer, nennen wollen. Die andern aber werden mitlaudend, odder mitstimmer genant.“ Wenn er sich dann (S. 96) bei den Gelehrten entschuldigt, „das ich die Vocales stimmer, laut odder selbslautend, Die Consonantes aber, mitstimmend odder mit-

[1] Die vielen Übersetzungen von grammatica im Anfang des Buches haben freilich nur den Zweck, die Wortfülle des Deutschen deutlich zu machen. Aber an den Titel „Teutsch Grammatick oder Sprach-Kunst“ möchte ich doch erinnern.

[2] Wohl aber hat später Gueintz das Brückersche Buch für die Interpunktionslehre benützt. Fraglich könnte höchstens sein, ob nicht eine Mittelquelle vorhanden war, worauf ich hier nicht eingehen kann. So ist also anzunehmen, daß Gueintz die Wörter Fragezeichen und Verwunderungszeichen direkt oder indirekt aus Brücker hat, so nahe die Bildung dieser Ausdrücke an sich lag.

lautende buchſtaben, gedeutſcht vnd genent hab", ſo folgt aus dieſen Worten keineswegs, daß er dieſe Ausdrücke erfunden habe.

Wir ſehen, daß selbslautend und mitlautend[1] ſchon bei Frangk vorkommt. Später werden dieſe Wörter gelegentlich von Sebaſtian Helber gebraucht, Syllabierbüchlein hg. von Roethe 4, 14. 16[2]. Auch Brücker S. 12. 13 kennt dieſe Wörter, wenn er auch „geliebter Kürtze halben"[3] lieber die lateiniſchen Ausdrücke beibehält. Auch die „doppellautendenn Buchſtabenn", die dann bei Gueintz wieder erſcheinen, werden von ihm erwähnt.

So iſt es gewiß, daß vor Helwig und dem Köthener Buch eine Tradition liegt, an die ſie in manchen Fällen anknüpften[4]. Eigen iſt ihnen jenes Prinzip der Bezeichnung zuſammengehöriger Begriffe, von dem dieſer Aufſatz ausging. Auch dazu gab es Anſätze. Das Paar Selblautend—Mitlautend war überliefert. Der Keim, aus dem ſich die Bezeichnung der Redeteile durch Zuſammenſetzungen mit -wort entwickelt hat, iſt das zuwort der deutſchen Donate[5]. Von dem Paar Selbstendig—Beystendig (Zuſtändig) war, wie Brückers Grammatik lehrt, nur das zweite Wort zu bilden. Auch ursprünglich erſcheint ſchon bei Brücker.

[1] Ein paarmal auch mitlauter (S. 98 zweimal, 101). Gewöhnlich gebraucht Frangk die Ausdrücke stimmer und mitstimmer, ein paarmal lautbuchstaben. — Ickelſamer ſagt öfters lautbuchstaben, auch laut oder stymmen; stumbuchstaben, mitstymmer, gelegentlich auch mitlautende Büchstaben (vgl. Müller S. 127), Fabritius (Das Büchlein gleichſtimmender Wörter hg. von F. Meier) die lauten, stummen, heimlichen buchstaben. — Vollſtändigkeit iſt bei dieſen Angaben nicht beabſichtigt.

[2] „Mittlautende oder Mitſtimmer."

[3] Weil er nämlich die deutſchen Wörter nur als Adjektiva kennt: „Selbslautende Buchſtabenn", „Mitlautende B."

[4] Man beachte die oben erwähnte handſchriftliche Sprachkunſt des Ratichius. In ihr iſt nach J. Müller „die Abhängigkeit von der lateiniſchen Grammatik, die Anlehnung an den ſogenannten Donatus minor unverkennbar". Alſo wird Ratichius auch die meiſten Verdeutſchungen der Sprachkunſt aus den deutſchen Donaten bezogen haben. — Für Gueintz läßt ſich der Einfluß der Schreibertradition direkt nachweiſen. S. 13 bemerkt er, das „Wern." p. 43 bzw. 42 die Ausdrücke Mitstimmer bzw. stimmer gebrauche. Gemeint iſt Johann Werners Manuductio orthographica ad linguam Germanico-Latinam (Altenburg 1629), die zur Hälfte aus Fabian Frangk abgeſchrieben iſt. Bei Werner fand er nun neben Stimmer auch die Bezeichnung Lautende Buchſtaben, die er einigemale ſtatt Selblautende gebraucht und wofür er auch gelegentlich lautbuchstaben ſetzt, d. h. den Terminus Frangks, den Werner umgebildet hatte.

[5] Schon in der Sprachkunſt bildete Ratichius die Zuſammenſetzung Theilwort.

Scharwenzeln.

Von

A. Kluyver.

Das kleine deutsche Wörterbuch, das Herr Dr. Richard Loewe in der Sammlung Göschen herausgegeben hat, wird jetzt unter ein größeres Publikum die Ansicht verbreiten, scharwenzeln, scherwenzeln sei eine sog. „Streckform" neben schwänzeln. Frühere Erklärungsversuche sind z. B. mitgeteilt im DWb. und in der neuen Bearbeitung des Weigand. Diesen gegenüber war eine neue Hypothese vielleicht nicht unerlaubt. Aber man wird doch auch noch andere Möglichkeiten ins Auge fassen wollen, und so möchte ich mir eine Frage gestatten, welche, soviel ich mich entsinne, noch nicht gestellt worden ist.

Scharwenzel ist der Name des Unters in einem bestimmten Kartenspiel, und da, nach Schmellers Angabe, in Bayern das Wort scherer in etwa ähnlicher Weise verwendet wird, so hat man geschlossen, das schar-, scher- von scharwenzel hänge damit zusammen und sei mit dem Personennamen Wenzel verbunden. Wenn hier auch nicht alles völlig klar ist, so muß man doch diese Deutung für sehr beachtenswert halten. Nun ist aber nach Schmeller der Ausdruck scharwenzel in Bayern gebräuchlich in zwei Kartenspielen, im Trischaken und im Färbeln. Das Wort trischack oder treschack ist wahrscheinlich im Deutschen schon ziemlich alt. Es hat auch im Niederländischen bestanden: vgl. Ndl. Wb. 2, 1054, wo in einer Stelle aus dem Jahre 1692 unter verbotenen Spielen genannt werden: „Bassetten, Pochgen, Berlan, Trichake, Banco Falito." In den etymologischen Wörterbüchern wird ein veraltetes Fremdwort wie treschack übergangen. Seine Herkunft dürfte nicht zweifelhaft sein: es erklärt sich aus dem synonymen čech. strašák, eigentlich „Schreckbild, Popanz", dann auch „Treschack". Der Verlust des s am Anfang ist wahrscheinlich einer Vermischung mit dem s des Artikels beizulegen. Wenn man anfänglich gesagt hat „das strašák", so konnte daraus ein Wort mit anlautendem t entstehen.

Nun findet sich aber in den čechischen Wörterbüchern für das Wort červenec auch diese Bedeutung: „Scherwenzel, der Unter im Kartenspiele strašák." Dieses červenec, gebildet von červený, rot, bezeichnet z. B. auch das Färbekraut. Die rote Farbe selbst heißt červen, das auch gilt für „Herz im Kartenspiel". Červenec ist also verständlich als Name für irgend eine Karte dieser Farbe, so auch als Name des Buben. Es wäre nicht undenkbar, daß, als das Spiel strašák in Deutschland in Verwendung kam, auch der dabei vorkommende Ausdruck für den Unter dem Čechischen entlehnt wurde. Und červenec hat allerdings mit scharwenzel eine große Lautähnlichkeit: dem červenec würde *scherwenz oder *scharwenz ganz

regelmäßig entſprechen. Nun ſind zwar als Verbalformen scherwenzen und scharwinzen bekannt, aber dieſe ſind erſt aus ſpäterer Zeit belegt: scharwenzel ſcheint wirklich das ältere zu ſein. Dieſes aber könnte z. B. als ein öſterreichiſches Deminutiv zu scharwenz aufgefaßt werden (vgl. Wilmanns, D. Gr. 2 § 247), oder aber der Name Wenzel könnte das Fremdwort bei ſeiner Hinübernahme beeinflußt haben. Eine derartige Spielerei wäre bei einem Terminus des populären Kartenſpiels durchaus denkbar.

Ich bilde mir nicht ein, etwas bewieſen zu haben, denn das Alter von červenec als Namen für den Buben iſt mir nicht bekannt. Aber doch möchte ich dieſe Hypotheſe den ſchon geäußerten hinzufügen: ſie veranlaßt vielleicht andere Erklärer, die von ihnen vorgebrachten noch genauer zu prüfen und endgültig zu erhärten.

Büchmanniana und Ladendorfiana.

Von

Wilhelm Feldmann.

Reden iſt Silber. In La Fontaines Fabel „L'ours et l'amateur des jardins“ heißt es:

„Il est bon de parler et meilleur de se taire.“

Güldene Äpfel in ſilbernen Schalen. Das Bibelwort wird auch in der erſten Hälfte des 18. Jh. ſchon gern zitiert, z. B. Schleſiens Fliegende Bibliothec (1708) S. 742: „Und obſchon die äuſerliche Schönheit als eine ſonderbare Gabe des weiſen Schöpffers nicht geringe zu achten: Weil ſie als ein gemeines Kennzeichen die innerliche Schönheit anzeiget; Und wie ſie auch denen Laſterhafften die Laſter ſelbſt weniger verhaßt und gleichſam erträglicher machet: Alß an denen Guten die Tugend gleichſam als göldene Aepffel in ſilbernen Schalen als köſtliche Früchte in koſtbaren Porcellanen Geſchirren repräſentiret und dadurch ihre Anmuth verdoppelt / und die Begierde ſelbiger zu genieſſen nicht wenig vermehret.“ Es begegnet auch als Buchtitel, z. B. Joh. Andr. Pfeffel, Güldene Aepfel in ſilbernen Schalen. Das iſt, Worte geredet zu ſeiner Zeit, über 400 Sinnbilder von Allerley Zeiten und Umſtänden des menſchlichen Lebens, zur Beförderung der Erbauung heraus gegeben (Augsburg 1746).

Seinebabel. Vgl. meinen Artikel „Der Urſprung des Scherzworts vom Seinebabel“ in der „Frankf. Ztg.“ (10. Aug. 1910), wo ich als früheſten mir bekannten Beleg für „Seinebabel“ eine Stelle aus M. Conſtantin, Paris (1855 S. 101) anführe, aber den

Vergleich zwischen Paris und dem alten Babylon bereits in einer französischen Schrift aus der 2. Hälfte des 17. Jh. nachweise. Die Bezeichnung „modernes Babylon" für Paris findet sich bis in die neueste Zeit, z. B. Ebeling, Neue Bilder aus dem modernen Paris I (1869) 158: „als ich vor Jahren aus dem modernen Babylon ins Weite, ins Freie flüchtete." S. 216: „Das moderne Babylon birgt auch nach dieser Richtung hin unendlich viel Noth." Buchtitel: H. Kuhn, Aus dem modernen Babylon. Pariser Bilder. Köln 1892. Daneben findet sich „Babel", z. B. Gutzkow, Briefe aus Paris 1842 (Ausg. 1846) S. 36: „daß ich . . . getrost durch die Barrière St. Denis bei schönstem Frühlingswetter in das große Babel einfahre." Eckstein, Pariser Leben IV (1876) 38: „in dieser modernen Babel." S. 64: „Werft die sündhafte Babel an der Seine in den Staub!" — Auch die französischen Schriftsteller haben Paris oft als „modernes Babylon" bezeichnet, z. B. (nach Larousse, Grand Dictionnaire universel du XIXe Siècle) Théophile Gauthier schrieb: „La Babylone moderne sera dépeuplée et détruite par les rats de Montfaucon." Und Octave Feuillet: „Et où irez-vous? — A Paris. — Comment! à Paris! Mais vous aviez secoué sur la grande Babylone la poudre de vos sandales." Michelet sagt von Amsterdam: „Les Babylones du commerce sont pour le penseur de profonds déserts." — Andere Bezeichnungen für Paris sind z. B. Börne, Briefe aus Paris II (1832) 35: „diese Stadt der Sünden, Paris." Die Eisenbahn (1838) 151a: „groß Paris oder die Stadt der Nabobe." — Beachte ferner für Berlin den Buchtitel: „Norddeutsches Babel. Ein Beitrag zur Geschichte, Charakteristik und Verminderung der Berliner Prostitution" (1870). Und für London Katscher, Nebelland und Themsestrand (1886) S. 112: „Themsebabel."

Im siebenten Himmel sein. Beachte Börne, Briefe aus Paris III (1833) 71: „Doch brauche ich nicht zu ängstlich zu seyn; denn ich höre Ketten schon im siebenten Himmel rasseln, und habe immer Zeit, meine Freiheit sicher zu stellen."

Schöne Seele. Beachte Matthisson, Schriften II (1825) 109: „Würden solche vorglänzende Physiognomien auch stets von Seelen belebt, weder an Adel noch Anmuth ihnen untergeordnet, dann hätte man des großen Hallers bekannten Vers:

In einem schönen Leib wohnt eine schöne Seele,

schwerlich in Stammbüchern durch hämische Randnoten jemals entweiht gefunden." Dieses Wort Hallers verspottete Rabener offenbar an der Zsch. f. d. Wf. IX 294 angeführten Stelle. Es findet sich in Hallers 1729 verfertigtem Gedicht „Die Alpen" und lautet nach der 11. Auflage des „Versuchs Schweizerischer Gedichte" (1777, S. 50):

„In einem schönen Leib wohnt eine schönre Seele."

Revolution von oben. Vgl. Meißner, Revolutionäre Studien aus Paris I (1849) 4: „Laßt sie schwatzen, die sich feig nach oben, feig nach unten erwiesen, ohne Glauben an sich, ohne Glauben ans Volk und nun zwischen der Bekämpfung der ‚Anarchie von oben' und der ‚Anarchie von unten' auf der Erde sitzen bleiben."

Revolutionäre in Schlafrock und Pantoffeln. Büchmann hält das Wort Börnes für eine „Ummodelung" von Napoleons Ausspruch von 1801, die Religion der Theophilanthropen sei „une religion en robe de chambre". Dieses Wort Napoleons scheint aber auch nur die Ummodelung eines älteren Theaterausdrucks, den Bonaparte, der Freund Talmas, wohl sicher kannte, zu sein. Beachte „Paris ou le Livre des cent-et-un" I (1831) 174: „Sur le midi l'auteur se rendait au théâtre: là on faisait devant lui ce que les comédiens nomment une répétition en robe de chambre: c'est-à-dire un pur acte de mémoire, sans gestes, sans inspiration, sans rien de ce qui prête l'ame, le mouvement et la vie à un personnage ou à une action dramatique. ‚On ne saurait avoir deux fois de la vérité dans un jour', est un aphorisme de coulisses que l'expérience a souvent justifié." Der Sinn dieses Theaterworts erklärt den Sinn des sonst nicht recht verständlichen Ausspruchs von Napoleon. Fraglich erscheint mir aber, ob zwischen diesem und dem ohne weiteres verständlichen Hohnwort Börnes wirklich ein Zusammenhang besteht.

Capua der Geister. Groß-Hoffingen, Wien wie es ist IV (1847) 4:

„Sie nennen unf're gute Stadt
Das Capua der Geister:
Was kümmert mich der Dichter Rath,
Ich lobe mir die Meister."

Das junge Deutschland. Bisher ist seltsamerweise nicht beachtet worden, daß dieser Ausdruck dem französischen „la jeune France" nachgebildet ist. Dadurch wird erklärt, daß Gutzkow schon im November 1833 von „la jeune Allemagne" spricht. Als „jeune-France" bezeichnete man nach der Julirevolution von 1830 die jungfranzösische Dichterschule und ihre Anhänger. Beachte „Paris ou le Livre des cent-et-un" II (1832) 61: „quelque beau jeune homme à moustaches et barbe pointue, jeune-France sentimental." Gutzkow, Briefe aus Paris 1842 (Ausg. 1846) S. 308: „Chevalier . . . ist seit einem Jahre, zehn Jahre, nachdem er zum ‚jungen Frankreich' gehört hatte, Staatsrath im außerordentlichen Dienst." Beachte ferner spöttische Nachbildungen, z. B. Die Eisenbahn (1838) S. 175b: „la jeune Chemnitz." — Der politische Geheimbund „La giovine Italia" wurde 1831 von Mazzini in Marseille gegründet und im Mai 1833 entdeckt. Über Mazzinis Plan eines großen politischen Geheimbundes „la jeune Europe", der auch einen

deutschen Zweigbund, „la jeune Allemagne“, haben sollte oder vielmehr hatte, vgl. „Encyclopédie des gens du monde“ XV 393.

Jena oder Sedan? 1904 veröffentlichte der Pazifist Fried seine Schrift „Weder Jena noch Sedan“.

Le style c'est l'homme. Während Bailleul 1842 das Wort Bossuet zuschrieb (Zsch. f. d. Wf. XII 82), wird es von einem deutschen Schriftsteller einige Jahre später für ein Wort Montesquieus gehalten. Jerrmann, Unpolitische Bilder aus St. Petersburg (1851) S. 217: „Montesquieu sagt: ‘le style c'est l'homme’.“ Mercier schrieb 1772 (L'an deux mille quatre cent quarante S. 67): „le style est l'homme“, ohne das Wort als Ausspruch eines Schriftstellers zu bezeichnen.

Die Extreme berühren sich. Forster 1788 (Litd. 46/47 S. 69): „eine Beschäftigung, womit die Menschen auf der höchsten Stufe der Bildung sich entweder die Langeweile zu vertreiben, oder — weil die Extreme wieder zusammenkommen — sich Brod zu verdienen suchen.“ Kotzebue, Erinnerungen aus Paris (1804) S. 70: „Die Extreme berühren sich. Die aufgeklärteste Nation von Europa scheint zugleich die abergläubigste.“

Eigentum ist Diebstahl. Nach Berthod, Proudhon et la propriété (1910, S. 10 Anm.) betonte Proudhon selbst im „Avertissement aux propriétaires“ (II 100). Diderot habe, „il y a plus d'un siècle“, gesagt, daß „le bénéfice, l'intérêt, le droit d'aubaine, la propriété ou suzeraineté enfin, est une usurpation, un vol“.

Demi-monde. Das von Dumas 1855 geprägte Wort bürgerte sich auffallend rasch ein und war auch in Deutschland, gleich der Verdeutschung „halbe Welt“, schon vor 1860 allgemein bekannt. — Mundt, Pariser Kaiser-Skizzen I (1857) 171: „Hier . . . ist nicht mehr von femme du monde noch von demi monde die Rede, sondern es tobt sich da das ganze Vollblut der Gemeinheit mit ächzendem und winselndem Jubel aus.“ II 11: „die ganze Lebenssphäre der sog. demi-monde.“ Die österreichische Kaiserstadt (1858) S. 90: „Abends erscheint die — demi-monde.“ S. 218: „wobei aber die Demi-monde nicht verfehlt, ein starkes Contingent zu stellen.“ Kossak, Pariser Stereoskopen (1858) S. 221: „Die ‘halbe Welt’ wird durch alle jene Frauenzimmer gebildet, die im ehrlichen Familienleben insolvent geworden, oder schon geboren, auf dem Wege der Speculation zu so viel Geld, inclusive bürgerlicher Ehre, gelangen wollen, daß die versöhnte Welt über ihnen wieder die Fahne der soliden Gesellschaft schwenkt.“

Sekt. Die Bedeutung „Champagner“ fehlt noch in den Fremdwörterbüchern von Heyse (1833) und Kehrein (1876). Aber 1862 wird zu „Sect“ in Pierers Universal-Lexikon (4. Aufl. XV 728) bemerkt: „In neuerer Zeit auch häufig so viel wie Champagner.“

John Bull. Beachte Kotzebue, Erinnerungen aus Paris

(1804) S. 511: „Hier wird Madame Angot (welche das franzöſiſche, ſo wie John Bull das engliſche Volk repräſentirt) auf allerlei komiſche Weiſe verarbeitet." — Görres, Teutſchland und die Revolution? (1819) S. 83: „von Zeit zu Zeit den teutſchen Jon Bull anzuſtecken."

Alter ego. Beachte Sperander, A la Mode-Sprach der Teutſchen (1727) S. 29: „Alter ego, heißt in Spanien eine Vollmacht, ſo von dem Könige ertheilet wird, Krafft deſſen der Gevollmächtigte, ohne weitere Appellation, in allen Sachen decidiren kan." Die Formel war ſpäter beſonders im Königreich beider Sizilien gebräuchlich (Zſch. f. d. Wf. XII 84). Vgl. auch Schulz, Deutſches Fremdwörterbuch S. 28.

Zeit iſt Geld. Die deutſche Form des Wortes iſt wohl beſonders durch Andorfs Kampflied „Bet' und arbeit', ruft die Welt" bekannt geworden. — Eckſtein, Pariſer Leben I (1876) 58: „Time is money, ſagt der Engländer."

Für einen Kammerdiener gibt es keinen Helden. Beachte Debonale, Cours de langue française (1807) S. 130: „Dieſes erinnert mich an den Spruch des La-Bruyère: daß es ſchwer iſt, in den Augen ſeines Kammerdieners ein Held zu ſeyn."

Sezeſſion. Das Wort „Sezeſſioniſten" fehlt noch 1862 in Pierers Univerſal-Lexikon und 1876 bei Kehrein. In mehreren Darſtellungen des nordamerikaniſchen Bürgerkriegs von 1861—1864, die vor 1870 erſchienen ſind, habe ich das Wort vergeblich geſucht. Dagegen war das engliſche „Seceders" früher ein bekanntes Schlagwort, mit dem ſeit 1732 eine kirchliche Partei in Schottland und ſeit 1828 „eine politiſche Partei in den ſüdlichen Staaten von Nordamerika, welche 1828 wegen der Erhöhung der Einfuhrzölle mit Austritt aus der Union drohten" (Pierer!), bezeichnet wurden. Läßt es ſich wirklich durch Belege beweiſen, daß „Sezeſſioniſten" überhaupt vor 1880 gebraucht worden iſt?

Roué. Die heutige unbedingt ſchlechte Bedeutung von „Roué" hat ſich erſt um die Mitte des 19. Jh. durchgeſetzt. Bis dahin findet ſich neben dem abſtoßenden Roué ſchlechtweg immer noch der „aimable roué" (z. B. Die Eiſenbahn 1838—1839 S. 159, 368, 416). Beachte dazu auch Moſer, Reliquien[4] (1767) S. 235: „aimables Debauchés".

Der Tarpeiſche Felſen iſt nahe am Kapitol. Dieſe Verdeutſchung entſpricht nicht wörtlich dem, was Mirabeau am 22. Mai 1790 ſagte, ſondern der kürzeren Faſſung „La roche Tarpéienne est près du Capitole", die Mirabeaus Wort in Jouys Libretto zu Spontinis „Veſtalin" 1807 erhielt.

Natürliche Grenzen. Im „Testament politique du Cardinal de Richelieu" (erſchienen 1764) heißt es: „J'ai voulu rendre à la Gaule les limites que la nature lui a destinées." Und in

Condorcets „Bibliothèque de l'homme public“ (1790—1791) XI 192f.: „Les partages ont été faits par la fortune et le hasard, mais sauf l'appel à la nature. Il n'y a point de prescription; elle a marqué elle-même les limites des nations: les mers, les grands fleuves, les chaines de montagnes sont les lignes éternelles dont elle a dessiné cette carte générale.“ Condorcet weissagt, daß alle Völker eines Tages in solche Grenzen zurückgekehrt sein werden, und fährt dann fort: „Alors les envahissements cesseront; chaque peuple, retranché dans ses bornes physiques et naturelles, s'occupera de ses intérêts particuliers.“ Das Schlagwort „limites naturelles“ war besonders 1794—1795 in Frankreich an der Tagesordnung. In Deutschland war der Ausdruck, wie Ladendorf bereits nachgewiesen hat, ohne Schlagwortcharakter schon vorher bekannt, z. B. Girtanner, Französische Revolution V (1792) 175: „Aber auch dieser Wunsch hat seine Gesetze; er hat seine natürlichen Grenzen.“ Aber noch 1795 ist in den „Beyträgen zur Geschichte der französischen Revolution“ von „natürlichen Gemarkungen“ die Rede.

Perfides Albion. Beachte Madame de Girardin 29. Juni 1839 (Lettres parisiennes, Ausg. 1857, II 164): „à propos toujours de la perfide Albion.“ Das Schlagwort der großen Revolution scheint also auch vor seiner Neubelebung durch die Erbitterung wegen des Vertrages vom 15. Juli 1840 geläufig gewesen zu sein. Beachte ferner Ebeling, Neue Bilder aus dem modernen Paris II (1869) 325: „Nun ist an die Stelle des ‘perfiden Albion’ das ‘gefährliche Preußen’ getreten.“

Jeunesse dorée. Beachte Thümmel, Wilhelmine (1764) S. 12: „alsdann hob sie der vergoldete Herr in seine verhenkte Caroſſe.“ Timme, Faramonds Familiengeschichte I (1779) 471: „Stierheim der verguldete Tölpel, ist ihrer warlich nicht wert.“ Girtanner, Französische Revolution I (1791) 359: „der vergoldete Haufe der Verschworenen zu Versailles.“

Soziale Frage. Trotz der Angabe Treitschkes bezweifle ich, daß es möglich sein wird, das Schlagwort „die soziale Frage“ vor dem Ende der 40er Jahre des 19. Jh. zu belegen. Das französische „la question sociale“ fehlt noch in Bailleuls „Dictionnaire critique du langage politique et révolutionnaire“ und im „Supplément“ dazu 1842 — ein sicherer Beweis dafür, daß das Schlagwort im Anfang der 40er Jahre noch nicht gebraucht wurde. Auch in der „Encyclopédie des gens du monde“ wurde es 1844 nicht gebucht. Die — von Ladendorf zitierte — ganz vage Angabe Bismarcks aus dem Jahre 1881, seit „fünfzig Jahren“ werde von „der socialen Frage“ gesprochen, kann nicht als Beweis für den Gebrauch des Schlagworts um 1830 gelten. Das Schlagwort ist offenbar im Lauf der 40er Jahre in Frankreich ausgeprägt worden und dann auch nach Deutschland gedrungen. Der früheste mir

augenblicklich bekannte Beleg dafür stammt aus dem Jahre 1849 (Meißner, Revolutionäre Studien aus Paris I 36). Dagegen wird von „sozialen Fragen" im allgemeinen schon früher gesprochen. Ladendorf belegt diesen Plural bei Heine 1840. Er findet sich schon 1839 in „Die Eisenbahn" 492a und ist wahrscheinlich noch viel älter.

Frankreich marschiert an der Spitze der Zivilisation. Vgl. Jouy in „Paris ou le Livre des cent-et-un" I (1831) 143: „Il est sans doute bien pénible d'ajouter que la nation française, à l'époque la plus glorieuse de son histoire, que la ville de Paris dans le cours d'une révolution qui l'a placée à la tête du monde civilisé, offrent peut-être les plus nombreux exemples de cette ingratitude politique."

* * *

Agitator ist, wie Schulz im „Deutschen Fremdwb." S. 14 nachweist, erst in den 30er Jahren des 19. Jh. als Bezeichnung des Iren O'Connell in Deutschland allgemein bekannt geworden. Vgl. dazu noch „Die Eisenbahn" (1839) S. 274b: „Bis jetzt haben wir nur Kornjuden kennen gelernt, jetzt machen wir auch die Bekanntschaft der englischen Kornaufreger."

Aufklärung. Als Kuriosum sei hier eine französische Auslassung über das deutsche Schlagwort aus dem „Moniteur" vom 8. Januar 1792 (Neudruck XI 57b) mitgeteilt: „Il est un mot allemand (aufklaerung) qui ne peut se traduire en français que par le mot lumières auquel il répond. Cette expression est devenue depuis quelques années en Allemagne un objet de scandale, un vrai signal de guerre. La Révolution française n'était point commencée ni même prévue qu'une grande fermentation avait lieu chez les Allemands . . . En théologie, en philosophie, en jurisprudence, en administration, en politique même, on ne parlait que des lumières (aufklaerung). Ce mot est vague en lui-même et souvent on en a abusé. Mais une certaine classe d'hommes qui craint les lumières (aufklaerung) fit tous les efforts possibles pour bannir d'abord le mot et ensuite la chose. Ces hommes, armés contre la raison, agirent comme c'était alors et pour cause, la mode en France. Ils entreprirent de lui donner une enpreinte de ridicule et même de la rendre odieuse. Un homme à lumières était en Allemagne, avant la révolution française, à peu près ce qu'est maintenant en France un démocrate. Mais l'aufklaerung des Allemands est destiné à avoir le même sort que les lumières en France. Ce mot est fixé, les Allemands disent d'excellentes choses sur la nature des lumières, les moyens, la nécessité de les repandre, et l'aufklaerung confond de plus en plus les fripons et les sots." Aufklärer fehlt

noch bei Adelung und Schrader (1781), wurde gebucht von Campe. Moser, Fabeln (1786) S. 180: „fünf schöne Geister, ein Poet, drey Schauspieler und ein Aufklärer."

Berlinismus. Vgl. Dohm an Jacobi, Dez. 1781 (Aus F. H. Jacobis Nachlaß I 48): „Ihre Warnung vor dem, was Sie berlinischen Geist nennen, ist mir auch ein Beweis Ihres Vertrauens und Ihrer Freundschaft." F. L. Stolberg 1790 (Jacobis Nachlaß I 133): „Struensee fährt fort mit berlinscher, das heißt wie Homer sagt, mit hündisch-flegelhafter Unverschämtheit die Bildsäule Neckers zu beflecken." Derselbe, März 1790 (a. a. O. I 140): „dieses außerordentliche Jahr, welches in Pempelfort noch viel schöner seyn muß als in der unter andern auch physikalischen Sandwüste von Berlin." Jacobi 1792 (ebenda I 166): „Ich gab ihm noch ein paar besondere Abdrücke von Schlossers Antiberolinianis, die er mit Begierde annahm."

Bonze. Dafür im 18. Jh. gewöhnlich „Bonzier", z. B. Hübner, Staats-, Zeitungs- und Conversations-Lexicon, Ausg. 1732, S. 276: „Bonziers heißen in China die Pfaffen, welche sich selbst auf allerhand Art martern, um die Sünden derer zu büßen, die ihnen dafür Geld geben." Edelmann, Glaubens-Bekenntniß (1746) S. 32: „Götzen-Pfaffen oder Bonzier, wie sie dort (in China) heißen." Zimmermann, Ueber die Einsamkeit I (1784) 342: „die Bonzier von China." Die jetzt allgemein übliche kurze Wortform „Bonze" scheint erst durch Wieland eingeführt worden zu sein.

Bulletin. Wie lebendig das Schlagwort noch um 1840 war, beweist eine Stelle in der „Eisenbahn" (1839, S. 924a), wo es heißt: „lügend, wie ein Bülletin der großen Armee."

Christlicher Staat. Schon Moser kennt den Ausdruck, z. B. Beherzigungen (1761) S. 425: „In allen christlichen Staaten seynd auf Hurerey und Ehebruch Strafen gesetzt." S. 438: „in Monarchien, welche allzeit den größten Theil der christlichen Staaten ausmachen." Reliquien (1766) S. 295: „Eine christliche Armee ist freilich eine Lufft-Erscheinung, ein christlicher Staat die unsichtbare Republic des Plato, die zusammen getraumte Lateinische Stadt des Hrn. von Loen." S. 297: „Wo hat in die Janitscharen und Saphis die militarische Subordination gebracht werden können, wie sie in den christlichen Staaten vorhanden ist und am allerstärksten in denjenigen, wo die Religion des Herzens, das wahre Christenthum am thätigsten getrieben wird?" Beachte weiter Garve 1788 (Briefe I 299): „Auch ich glaube, daß alle Europäischen Christlichen Staaten schon jetzt in einer gewissen Verbindung mit einander stehen, die sie zu besondern Pflichten gegen einander auffordert, die aus dem bloßen Völkerrecht nicht herzuleiten sind, wenigstens um desselben willen nie wären respectirt worden." Garve spricht hier von dem Buch „Über die europäische Republik" von Vogt (Frankfurt a. M. 1787), in dem

die Idee einer besonderen Verbindung der „christlichen Staaten" weiter ausgeführt wird.

Deutsche Gemütlichkeit. Siehe „Die Eisenbahn" (1839) S. 983b: „die warme Wiener Gemütlichkeit des Verfassers."

Edle Einfalt und stille Größe. Beachte Hommel, Kleine Plappereyen (1773) S. 323: „Es mangelt jenen an der stillen Größe und der prächtigen Einfalt, welche die Werke der Alten unsterblich machet." Müller, Siegfried von Lindenberg[4] (1784) II 208: „ein Mann, den ich wegen der stillen Größe, dem Hauptzuge seines Charakters, ehre."

Emporkömmling. Nach Dunger, Wörterbuch von Verdeutschungen (1882) S. 45 Anm. stammt das Wort tatsächlich von Posselt. Noch 1807 war es nicht völlig durchgedrungen, wie folgender Beleg beweist. Debonale, Cours de Langue française (Hamburg 1807) S. 342: „ein Parvenu (ein kleiner großgewordener) . . ." Auch Campe hielt es 1804 noch für erforderlich, das Wort näher zu erklären, z. B. Rückreise von Paris nach Braunschweig S. 22: „in den verschlossenen Kasten der Emporkömmlinge oder Herren von gestern (Parvenus)."

Errungenschaft. Beachte „Märzverlorenschaften" bei Meißner, Revolutionäre Studien aus Paris (1849) I 8.

Fortschritt. Zwei bezeichnende französische Belege für das entsprechende „progrès": Bailleul, Dictionnaire critique du langage politique et révolutionnaire de notre époque (1842) S. 626: „Progrès. Mot redoutable de l'argot révolutionnaire qui veut dire soulèvement, destruction, bouleversement, conflagration universelle etc." Voix du Peuple 1849, S. 24:

„Progrès! . . . ce mot, partout on le répète,
De l'avenir il sème les rayons! . . ."

Freigeist. Moser 1755 (Schriften I 124): „Ein wahrer Freygeist zu seyn, ist eine hohe Würde." Und S. 125 bedauert Moser, daß „der schöne Name eines Freygeists von den Spöttern der Religion längst entweyhet und von ihnen in einem solchen Sinn sich zugeeignet ist, daß er das Recht mit sich führen solle, der heiligsten Wahrheiten entweder frech zu spotten, um desto Gesetzloser zu leben, oder die Gesetze zum Deckmantel böser Lehre und Lebens zu mißbrauchen". Die Schrift Mosers, der diese Stellen entnommen sind, führt den Titel „Patriotische Gedanken von der Staats-Freygeisterey". Ein „Staats-Freygeist" ist nach ihm (a. a. O. S. 125) „ein Regent, Minister, Richter, oder Rath, welcher die Pflichten gegen das Vaterland nach der alleinigen Verhältniß, welches sie mit seinem eingebildeten Interesse haben, abmißt".

Heilige Allianz. Die „heilige Allianz aller Völker" gehörte 1848 zu den Forderungen der französischen Revolutionäre. Z. B. Les murailles révolutionnaires (1852) S. 22: „Voeux du peuple.

Réformes pour tous! . . . Paix et sainte alliance entre tous les peuples . . .“ (Maueranschlag vom 24. Febr. 1848). Ähnlich S. 32 in einem Aufruf vom 25. Febr. 1848 unter den Programmforderungen: „Indépendance pour toutes les nationalités. — Sainte Alliance et confédération des peuples.“

Heilsarmee. Im „Daheim“ von 1883 (S. 28 ff.) veröffentlichte Ludwig Freiherr von Ompteda einen Artikel über die „Erlösungsarmee in England“, die er aber im Text durchweg als „Salvation Army“ bezeichnet. Der Name „Heilsarmee“ war ihm also offenbar noch unbekannt. Bei Katscher, Nebelland und Themsestrand (1886) findet sich (S. 3 ff.) ein längerer Aufsatz mit dem Titel „Blut und Feuer“ (The Salvation Army). In ihm ist S. 3 von „Seligmacher-Armee“, S. 78 und 80 von „Heils-Armee“, meist aber von der „Salvation Army“ die Rede.

Heldenkönig. Schon 1857 findet sich „Heldenkaiser“, für Napoleon I., bei Mundt, Pariser Kaiser-Skizzen II 148: „Dieser Geist offenbarte es ihm wie ein Vermächtniß des todten Heldenkaisers, daß die Welt ihren schöpferischen Mittelpunct . . . in der Idee des Napoleonismus gefunden habe.“

Humanität. Nach „Esprit des meilleurs écrivains françois“ (1777 I 462) bekämpfte auch Palissot de Montenoy (1730—1814) das internationale Modewort:

„Ce mot d'humanité ne m'en impose guère;
Et par tant de fripons je l'entends répéter,
Que je les crois d'accord pour le faire adopter.“

Hygiene. Im Supplement zur 11. Aufl. von Brockhaus' Konversations-Lexikon (I 1872 S. 787 ff.) wird die „Gesundheitspflege (öffentliche), auch öffentliche Hygieine, öffentliche Sanitätspflege“ als etwas Neues ausführlich besprochen. „Die Sorge für das Gesundheitswohl der Staatsbürger gewinnt von Jahr zu Jahr eine immer größere Pflege“, heißt es da (S. 787). Seit 1865 wurde das Bedürfnis einer einheitlichen Leitung und Gesetzgebung auf dem Gebiet der öffentlichen Hygiene auf den Versammlungen der Naturforscher und Ärzte in Deutschland nachdrücklich betont, nachdem französische Hygieniker wie Chapelle („Traité d'hygiène publique“ 1850) und Tardieu („Dictionnaire d'hygiène publique et de salubrité“ 1852—1854) den Weg gewiesen hatten. 1869 zirkulierte in Norddeutschland eine Petition, die den norddeutschen Reichstag um eine zweckmäßige Organisierung der öffentlichen Gesundheitspflege ersuchte. Das Wort begegnet bis um 1875 fast allgemein in der Form „Hygieine“. Kehrein buchte es 1876 als „Hygiene“.

Imperialismus. Im Französischen findet sich das Schlagwort bereits lange vor der Regierung Napoleons I., z. B. Moniteur vom 30. März 1791 (Neudruck VII 745b): „on y traite (à Anvers) les sentiments contraires de Léopoldisme ou d'impérialisme.“

Vgl. einen Beleg aus der Zeit der zweiten Republik: Lefranc, La République et les Partis (1851 S. 104): „Réaction, comment te nommes-tu? Royalisme? Impérialisme?“ Das Schlagwort findet ſich häufig bei Th. Mundt, Pariſer Kaiſer-Skizzen (1857) z. B. I 4. 8. 35; desgl. „imperialiſtiſch“, z. B. I 35. 171.

Induſtriell. Vgl. „Programme au peuple“ (Pariſer Maueranſchlag vom 24. Febr. 1848. Murailles révolutionnaires S. 25): „. . . 3° Despotisme à jamais desarmé, par la transformation de l'armée en Régiments industriels propres à la fois à la défense du territoire et à l'exécution des grands travaux de la République.“

Intereſſenpolitik. Vgl. Bailleul, Dictionnaire critique du langage politique et révolutionnaire de notre époque (1842 S. 85): „Que veulent dire ces mots: politique d'intérêts, politique de sentiment? Les hommes qui ont autant d'esprit devraient bien avoir pitié de nous, et nous tenir un langage que nous puissions entendre.“

Invalid der Arbeit und ähnliche Schlagworte ſpielten 1848 in Frankreich eine große Rolle. Murailles révolutionnaires S. 25 (in einem Maueranſchlag vom 25. Febr. 1848): „Invalides de l'Industrie“ (ohne Zuſatz, als zweite einer Reihe von republikaniſchen Programmforderungen). Vgl. auch Voix du peuple 1849 S. 40:

„Ne gémis plus, vétéran du travail.“

Man beachte das entſprechende „soldat de l'industrie“, z. B. Voix du peuple 1849 S. 12:

„Et toi, mon pauvre Albert, soldat de l'industrie.“

Und S. 33:

„Alerte, alerte, alerte, enfants
De la grande patrie,
Soldats de l'industrie,
Garde à vous! à vos rangs!“

Juſtizmord. Vermutlich prägte Schlözer 1782 das Schlagwort nach einem franzöſiſchen Vorbild. Schon lange vorher hatte Voltaire im „Discours du conseiller Anne Dubourg à ses juges“ geſagt: „Ils assassinent juridiquement pour l'argent qu'on leur donne.“ (Voltaire, Oeuvres complètes. Ausg. von 1785 XXX 7). Ähnlich heißt es bei Prudhomme, Révolutions de Paris XVII 260 (Herbſt 1793): „Les habitans de Rouen ont réhabilité avec pompe la mémoire de Jourdain et Bordier, à l'endroit même où ils furent judiciairement assassinés le 21 août 1789.“ Übrigens hatte ſich „Juſtizmord“ um 1800 ſcheinbar noch nicht ganz eingebürgert. Auf jeden Fall ſpricht Meyer, Briefe aus der Hauptſtadt und dem Innern Frankreichs“ (1802, II, Inhaltsverzeichnis) noch von „gerichtlichen Morden“.

Juſtemilieu. So nannte man 1848 ſpottend Ludwig Philipp und ſeine Miniſter, z. B. Voix du peuple 1848 S. 160:

„Juste-milieu, — Nom de Dieu!
Vous êtes pris aux jeu
De vos noires cabales;
Plus d'attentats, — Vils Judas,
Décampez, chapeau bas
Pour saluer nos balles."

Kamarilla. Nach „Didaskalien" Nr. 258 (16. Sept. 1860) bezeichnete man ſo 1814 in Spanien die Partei von Höflingen und Günſtlingen, die König Ferdinand VII. umgab und in einem kleinen Gemach neben den königlichen Wohnzimmern die Regierungshandlungen mit ihm verabredete. Der Ausdruck fehlt noch in der 6. Aufl. von Heyſes Fremdwörterbuch (1833), wird aber im II. Band der 8. Aufl. von Brockhaus' Konverſationslexikon (1833) S. 399, beſprochen und durch „Geheimgewalt" verdeutſcht. „Die Sache iſt ſpäter auch in andere Staaten übergegangen, und ſelbſt conſtitutionnelle mußten durch Camarilla leiden", heißt es am Schluß des dortigen Artikels über die Kamarilla am Hofe Ferdinands VII. (S. 400).

Kirchturmpatriotismus. Vgl. die alte franzöſiſche Wendung „il ne peut pas perdre de vue le clocher de son village" (nach Le Roux, Dictionnarie comique, Ausg. von 1752 I 136 b).

Mietskaſerne. Vgl. Brockhaus, Konverſations-Lexikon, Supplement zur 11. Aufl. 1873 II 720: „Die Loſung lautet alſo nicht: ‚Villa! keine Miethskaſerne!', ſondern ‚Keine Villa! keine Miethskaſerne!' Die Wahrheit liegt, wie immer, in der Mitte."

Noble Paſſionen. Beachte „Illuſtrirte Zeitung" vom 6. Dez. 1856 (im „Briefwechſel mit Allen für Alle") S. 362c: „Ob es fünf, ſechs oder ſieben noble Paſſionen gibt? Wilhelm von Chezy zählt in ſeinem 1842 erſchienenen Buche: ‚Die ſechs noblen Paſſionen' folgende auf: das Waidwerk — die ritterlichen Übungen — das Mäcenat — die Galanterie — das Spiel und das Zechen. Wer den Muth hat, ſich durch dieſes ‚Feſtgeſchenk für junge Kavaliere' hindurchzuarbeiten, wird am Schluſſe finden, daß er Unrecht hat, wenn er deren blos ſechs nennt, denn er hatte ſelbſt die ſiebente — und welche? — langweilig zu ſein."

Nordiſcher Koloß. Mercier ſpricht im „Tableau de Paris" (1788 X 181) von dem „politiſchen Koloß" des Chriſtentums: „C'est la morale de Jésus, enfin, qui soutient ce colosse politique, et qui s'oppose à sa corruption totale et à sa dissolution." Vgl. Beyträge zur Geſchichte der franzöſiſchen Revolution (1796 V 446): „Das Volk ſah ein, der Koloß des Feudalſyſtems wäre von der Verſammlung umgeſtürzt, aber nicht zertrümmert worden." Und Girtanner, Franzöſiſche Revolution III (1791) 291: „Sie haben den Koloß der Miniſtergewalt, welcher das Volk drückte, umge-

worfen." In der „Eisenbahn" heißt es 1838 (S. 89a): „Da waren Kamele, Elephanten und Rhinocerosse, nordische Colosse und winzige Zwerge, centnerschwere Französinnen und leichte böhmische Harfenmädchen." Und ebenda S. 439b (1839): „Achtung vor dem kleinen Sachsen, das . . . an Gesinnungsgröße manchem Staats-Colosse überlegen!"

Offiziös kennt auch die 6. Aufl. von Heyses Fremdwörterbuch (1833) nur in der Bedeutung „dienstfertig, dienstbereit, dienstbeflissen; willfährig". Im Französischen ist die Unterscheidung von „offiziell" und „offiziös" viel älter. Vgl. z. B. „Biographie des hommes vivants" II (1817) 333b: „Le premier demanda que le ministre fût mandé à la chambre pour donner des communications officielles à cet égard. Comme M. Decazes en avait donné d'officieuses au président de la commission des pétitions, la chambre décida qu'on devait s'en contenter."

Organisation der Arbeit. Beachte Meißner, Revolutionäre Studien aus Paris (1849) I 25: „Schon am 28. Februar [1848] erschienen Tausende von Arbeitern, die Kleider noch geschwärzt vom Pulver und vom Staube der Barrikaden, auf dem Greveplatz mit einer Fahne, auf der ‚Organisation der Arbeit' stand."

Pauperismus. Bailleul bespricht 1842 in seinem „Dictionnaire critique du langage politique et révolutionnaire de notre époque" S. 586 auch „paupérisme". Übrigens buchte Landais „paupérisme" schon 1834 mit einem Beleg aus Boiste: „Le paupérisme épuise l'Angleterre." Und 1843 widmete die „Encyclopédie des gens du monde" dem „paupérisme" einen langen Artikel XIX 312 ff.), der beginnt: „Mot emprunté de l'anglais que l'usage confond souvent avec celui d'indigence." Beachte auch Brugger, Das Urbild der Deutschen Reinsprache (1847) S. 288: „Pauperismus ist Verarmung, Armuth."

Plusmacher. In Mosers Buch „Der Herr und der Diener" (1759 S. 159) wird das Schlagwort durch Sperrdruck hervorgehoben: „Ein Herr kan keine größere Plusmacher finden, als Cammer-Räthe, die wahre Christen seynd." Der Sinn der etwas dunklen Stelle ist natürlich: christliche Beamte stehlen nicht und vermehren die Einkünfte des Fürsten, weil sie das ihnen Anvertraute gewissenhaft ohne Abzug abliefern. Dagegen sagt Koch in einem Brief an Höpfner 1796 in anderem Sinne (Briefe aus dem Freundeskreise von Merck S. 349): „Pütter ist der ärgste Plusmacher unseres Zeitalters."

Praktisches Christentum. Bismarck hat dem Wort „praktisches Christentum" durch seinen Zwischenruf vom 2. April 1881 politische Bedeutung verliehen. Der Ausdruck selbst ist aber viel älter. Schon 1761 spricht Moser (Beherzigungen S. 21) von den „großen practischen Wahrheiten des Christenthums" und 1764 schreibt

er (Schriften II 424): „ein wegen seines thätigen Christentums und gründlichen Wissenschaften verehrungswürdiger Theologus." Vgl. auch Moser, Reliquien 1766 (4. Aufl. S. 290): „der practische Christ in den Grund-Zügen seines Lebens und Wandels, wie? sollte der nicht ein guter, sollte er nicht der beste Bürger, der zuverlässigste Unterthan, ein würdiges Mitglied in einer jeden bürgerlichen Verfassung seyn?"

Reaktion, reaktionär. Nach „Biographie des hommes vivants" (I [1816] 172a) beschuldigte Bailleul im Juni 1796 die Royalisten, „assassinats réactionnaires" veranlaßt zu haben. Ebenda (III [1817] 77a) heißt es in einem Bericht vom Grafen Ferrand vom 15. Dezember 1815: „Il n'y a que des factieux qui puissent présenter comme une réaction l'action motivée d'une loi nécessaire." Es handelte sich um das Gesetz über die Wiederherstellung der Prevotalgerichte. Die beiden Worte, réaction und réactionnaire, sind an den zitierten Stellen gesperrt gedruckt.

Recht auf Arbeit. Das Wort spielte 1848 natürlich eine große Rolle in Frankreich. Vgl. z. B. Murailles révolutionnaires S. 22 (Maueranschlag vom 24. Febr. 1848): „La Propriété respectée, mais le Droit au travail garanti." Am 25. Februar erkannte die provisorische Regierung förmlich das „Recht auf Arbeit" an (vgl. den amtlichen Anschlag Murailles révolut. S. 36). Auch in der revolutionären Dichtung spielte das Wort eine Rolle. Voix du peuple 1848, S. 289:

„Droit au travail, voilà le cri des hommes,
Et non pas droit à la mendicité!"

Und S. 315:

„C'est le droit au travail que réclame mon coeur!"

(Refrain eines Liedes mit der Überschrift „Le droit au travail"). — Vgl. ferner Lefranc, La République et les partis (1851 S. 112): „S'agit-il du droit au travail, reconnu par le projet primitif? Il devient le droit du travail. Une toute petite lettre de changée, une simple coquille d'imprimerie, et le droit s'évanouit." Beachte besonders Meißner, Revolutionäre Studien aus Paris (1849) II 136: „Ihm [Louis Blanc!] bleibt der Ruhm, zuerst die Losung des droit au travail ausgesprochen und damit dem revolutionären Proletariat ein Princip gegeben zu haben, als es über alle Schranken hinüberbrechen wollte." S. 140: „Wenn es einst hieß: ‚Droit au travail!' so heißt es jetzt: ‚droit du travail!'"

Reklame. Als frühe Belege für das Eindringen des Fremdworts in die deutsche Sprache seien zwei Stellen aus Heines „Lutezia" angeführt. Werke, Elster VI 104 (geschr. Juni 1840): „er läuft mit seinen Thranstiefeln ohne Lederstrippen von morgens bis abends nach allen Zeitungsredaktionen, um irgend ein Reklam zu gunsten

der ſogenannten Meyerbeerſchen Opern anzubringen." Und S. 262 (April 1841): „die ſogenannten Reklamen bilden eine ſehr ergötzliche Lektüre. Eine Reklame, die jüngſt in der ‚Gazette musicale' enthalten war, meldete aus Marſeille: . . ." — Landais buchte „la réclame" bereits 1834 in ſeinem „Dictionnaire général" nach dem männlichen „le réclame" der Falkenjägerſprache („cri ou signe pour faire revenir l'oiseau au leurre ou sur le poing") mit folgenden Bedeutungen: „mot ou demi mot mis au-dessous de la dernière ligne d'une feuille d'impression pour marquer le commencement de la suivante. — On le dit aussi des mots qui, dans une pièce de théâtre, terminent chaque couplet et avertissent l'intercoluteur que c'est à lui à parler. — En terme de journaliste, annonce en quelques lignes d'un ouvrage de littérature. — Dans le plainchant, la partie du répons que l'on reprend après le verset."

Siameſiſche Zwillinge. Bereits 1839 heißt es in der „Eiſenbahn" S. 924a: „die Gefangenen, wie ſiameſiſche Zwillinge an einander gekoppelt."

Sommerfriſche. Dafür ſagte man im 18. Jh. „Sommerloiſir", z. B. Albertine von Grün, Juli 1791 (Briefe aus dem Freundeskreiſe von Goethe, Herder, Höpfner und Merck S. 316): „Ich muß jetzt nach Kumpfmühlen, meinem Sommerloiſir." Im 19. Jh. findet ſich dafür, nach franzöſiſchem Vorgang, auch das italieniſche „Villegiatura" (z. B. Raumer, Bilder aus Paris 1839, II 32, 38) oder „Villegiatur" (z. B. Ebeling, Neue Bilder aus dem modernen Paris 1869, I 157).

Sozialiſt und Sozialismus. Nach G. Deville, „Origine des mots ‚socialisme' et ‚socialiste' et de certains autres" (La Révolution française XXVII Nr. 11 S. 385 ff., 14. Mai 1908) findet ſich „socialisme" bereits am 23. November 1831 in der Wochenſchrift „Le Semeur" (Nr. 12 S. 94), in einem Artikel „Catholicisme et protestantisme", deſſen Verfaſſer der ſchweizeriſche Paſtor Alexandre Vinet iſt. Die betreffende Stelle lautet: „On se sépare pour se réunir; l'individualisme doit ramener au socialisme; le protestantisme au vrai catholicisme; la liberté à l'unité." Nichts deutet darauf hin, daß „socialisme" hier als neues Wort gebraucht wird. Deville nimmt daher an, daß dieſe Stelle noch nicht als der früheſte Beleg für das Wort zu betrachten iſt. — Das Schlagwort „socialiste" belegt der franzöſiſche Gelehrte in Nr. 15 von Fouriers Zeitſchrift „la Réforme industrielle ou le Phalanstère", die am 12. April 1833 erſchienen iſt. Darin heißt es (S. 173) in einem Artikel von C. Pellarin über einen bevorſtehenden Kongreß in Nantes: „Nous pensons . . . que les socialistes et industrialistes proprement dits y seront en majorité." — Dieſe Feſtſtellungen Devilles widerlegen Grünbergs Angabe (ſiehe Zſch. f. d. D. U. XXIV 560 f.), daß das Wort „Sozialiſt" zum erſten Mal in England am

24. August 1833 gedruckt worden ist und daß „Sozialismus" im Februar 1832 von Joncières geprägt wurde.

Zukunftsstaat findet sich bereits 1849 bei Meißner, Revolutionäre Studien aus Paris I 139: „Der Zukunftsstaat wird der Staat der Gleichen sein."

Zur Bergmannssprache.

Von

E. Göpfert.

Die nachstehende Sammlung bergmännischer Ausdrücke, eine Nachlese zu dem Beiheft des 3. Bandes dieser Zeitschrift, ist der Stadtchronik Christian Meltzers entnommen, die 1684 unter dem Titel erschien: „Bergläufftige Beschreibung der Churfürstl. Sächß. freyen u. im Meißnischen Ober-Ertz-Gebürge löbl. Bergk-Stadt Schneebergk. In vier Bergkläufftigen Sermonen vor- u. abgebildet." Die vier Predigten bilden einen beachtenswerten Beitrag zur Entwickelungsgeschichte des erzgebirgischen Bergbaus, der in Schneeberg zu ähnlicher Blüte gelangt wie in der altberühmten Bergstadt Freiberg. Unverkennbar hat dem Verfasser als Vorbild die Sarepta des Joh. Mathesius[1] gedient, dem er freilich weder an vielseitiger, umfassender Gelehrsamkeit noch an Unmittelbarkeit und Frische der Darstellung gleichkommt. Aber wie dieser schöpft er aus dem reichen Wortvorrat der Bergmannssprache, deren Klänge im Erzgebirge bald mehr und mehr verhallen werden, nachdem die Abrüstung des sächsischen Erzbergbaus erfolgt ist.

abgewähren einen Kux oder ein Grubenfeld einem andern in rechtsgültiger Form (durch Eintragung ins Berg- oder Gegenbuch) als Besitz abtreten. 127: Kuxe, welche Churf. Moritz von Churf. Joh. Friedrichen abgewähret bekommen.

abländlich, abländlicht Adj. mehr in die Länge als in die Breite sich erstreckend, Weiterbildung von ablang für oblong aus lat. oblongus. 27: Der hohe abländliche Mühlbergk. — Ein hoher abländlichter Berg.

ablegen einen, zur Strafe des Dienstes entlassen. 312: Als liederliche Purschе sich ablegen lassen.

abziehen nach Maßgabe eines Grundrisses vermessen. 52: Wenn Schneeberg wie St. Annabergk ordentlich abgezogen und angeleget worden.

allehöfflich dasselbe wie höflich, s. Bh.[2] S. 46.

alter Mann Bezeichnung einer Gesteinsmasse, durch die ein ehemaliger Grubenbau infolge Zusammenbruchs oder absichtlich verschüttet worden ist. 504: Haben sie den alten Mann geschlagen.

andingen vertragsmäßig anstellen. 115: Da die fürstlichen Räthe Hansen Unruhen, den Schneeberg wieder zu gewältigen angedinget.

Andreaskreuz n. das sogenannte griechische, dem lat. Zahlzeichen X entsprechende Kreuz. 573: Wenn ich die Gänge ein Andreascreutz machen sähe.

[1] Ihm gilt auch sein „Matthesianischer Schwanengesang".

[2] Beiheft zum 3. Bd. d. ZtschfdW.

Aſcherer m. Waldarbeiter, der für die Schmelzhütten Holz zu Aſche brennt. 291: Daß weder Köhlern noch Aſcherern Holtz hat angewieſen werden dürffen.

Aſchknecht m. Hüttenarbeiter, der die Zurichtung des Treibherdes und die Reinigung des Ofens zu beſorgen hat. 198: Wenn ein Hütten-Beamteter den Aſchknecht oder Einlieger mit Nahmen ruffet.

aufbäumen ſich, erheben, emporrichten, von einer hervorſtehenden, ſchwer zu durchbrechenden Geſteinsmaſſe. Einl. 1: Obwohl einige harte Knauer ſich aufgebäumet.

aufketzern härtes Geſtein mittels eingetriebener Keile auseinander treiben, zerſtufen. 517: Will ich den Gang ohne Zerſetzung aufketzern.

aufkobern ſich, aufhelfen, zu Beſitz gelangen, mhd. koberen erlangen, gewinnen, refl. ſich erholen, Kräfte gewinnen. 469: Hat ſich alſo auffgekobert, daß er zu groſſen Mitteln kommen.

Aufſtand, Uffſtand m. wie Meltzer ſelbſt erklärt, „ein Bericht über des Bergwerks Beſchaffenheit". 91: Aus unterſchiedlichen Riſſen und Aufſtänden. 357: Wie ſolches aus dem glaubwürdigen Uffſtand oder Bericht erhellet.

Aufſtehen n. ein im Entſtehen begriffener Aufruhr. 3: Daß die Bergleute, weil man ihnen einen Groſchen an ihrem Lohn abbrechen wollen, ein Aufſtehen gemachet.

aushalten ausſondern, das gute Erz vom tauben Geſtein ausſcheiden. 12: Wollen wir ein und die andere Stuffe aushalten.

auskeilen ſich, vom Aufhören eines Ganges; der Gang keilt ſich aus, wenn Hangendes und Liegendes ſich ſo nähern, daß ſie keilförmig zuſammenlaufen. 582: Daß der Gang die Füſſe zu ſich gezogen und ſich ausgekeilet hat.

ausklauben ausleſen, ausſuchen, eig. mit den Fingern herausnehmen (herauskratzen, das Erz aus unhaltigem Geſtein), bildl.: mit Bedacht auswählen; mhd. klüben ſtückweiſe ab-, aufleſen. 3: Habe ich ſonderbahre und ſeltzame bergmänniſche Red-Arten ausgeklaubet und angewendet.

auslochen die Erze nicht aus der Tiefe (Teufe), ſondern aus unmittelbar unter der Dammerde vorkommenden Lagerſtätten, gleichſam aus Löchern, hervorholen. 309: Die die Ertze umb die Tagegehänge ausgelochet.

ausmeſſen einen, ihm auf Grund von Vermeſſung des Grubenfeldes ſein Eigentumsrecht ſtreitig machen und wieder entziehen. 24: Daß die ungerechten Beſitzer den armen Bergmann mit ſeiner Gewerckſchaft ausmaßen.

Ausrichter m. der einen Gang ausrichtet, d. h. erreicht oder auffindet (daher auch Finder) und bloßlegt. 42: Ein Gang, auf welchen der Ausrichter zu bauen nicht getrauete.

Bart m. was ſich bei der Prüfung des Erzes (Sicherung, ſ. d. Bh. S. 87) an edlem Metall abſetzt. 632: Daß die Sicherung nicht einen ſo ſchönen Bart ſetzet.

bauhaft Adj. des Abbauens und der Inſtandhaltung wert. 133: Bauhaffte Zechen.

Begräbnis n. ſoviel wie: alter Mann; ein ehemaliger, gleichſam begrabener Grubenbau. 504: Haben ſie nicht ein Begräbniß und Boſelplan in der Grube angetroffen?

belernen ſich, über etwas belehren, unterrichten. 700: Da die Gewercken ſich des Bergk-Rechtens zu Iglau belerneten.

bereiten ein Bergwerk, urſpr. es umreiten zur Beſichtigung; einen Gang bereiten, ihn unterſuchen, beaufſichtigen. 154: Die Bergwercke beziehen, bereiten und beſehen. 580: Wie beritte er die Gänge!

bergenzend für bergenzen Adj. nach bergmänniſcher Art, Gewohnheit, Sitte. Vgl. kupferenzen, ſchwebelenzen Bh. S. 55, 84 und Kluge, Der Worttypus faulenzen. Einl. 2· Zum Unterpfand meiner Bergkenzenden Treue

Berggericht n. die an einem beſtimmten Tage angeſetzte Verhandlung über Bergſachen. 249: Wurde das Bergkgericht alle Jahre ſechsmahl gehalten.

Berggeſpenſter plur die nach dem Bergmannsglauben im Erdinnern waltenden, in verſchiedener Geſtalt erſcheinenden Berggeiſter. Vgl. Bh. S. 11, 13 u. 41. — 9: Der Berggeſpenſter Beſchädigung.

Berggloche f., auch Schicht- oder Häuerglocke, die das Zeichen zum Ein- und Ausfahren gibt. 107: Die Bergt- und Häuerglocke wird zu allen Früh-, Mittags- und Nachtschichten, jedesmahl eine gantze Viertelstunde geläutet.

Berghusten m. ein trockner Husten, der durch die Bergarbeit erzeugt wird. 331: Daß weder Bergsucht noch Berghusten ihnen schaden mögen.

Bergrichter m. der als Richter über die Bergleute eingesetzte Beamte, „welcher allen Streit auf deren Zechen und unter Bergleuten schlichten muß" (Herttwig). 250: Als Bergrichter vom Bergmeister bestellet.

Bergsteig m., auch Häuersteig, der Weg, auf dem die Bergleute zur Grube und wieder heimwärts gehen. 314: Daß er frey und uff gewöhnlichem Bergk-Steig in seine Wohnung gehen darff.

Bergverwandte m. der als Eigentümer, Gewerke, Beamter oder Arbeiter mit dem Bergbau in Verbindung steht. 324: Daß die Bergverwandten im Auffgeboth verschonet werden.

Bergvoigt m. ein dem Bergmeister untergeordneter, auch diesen vertretender Beamter, zuweilen auch soviel wie Bergrichter. 149: Muß jener Bergk-Voigt gewesen sein.

Bergwurzel f. ein Liebhaber des Bergbaues, der gleichsam im Bergwesen wurzelt, festgewachsen ist. 365: Allen Bergk-Leuten und Bergk-Wurtzeln zu einem angenehmen Dienst.

bestufen das anstehende Erz behauen, Stufen oder Stücke davon losschlagen. 580: Wie bestuffete er das Gesteine!

blättern sich, vereinzelt sich bemerklich machen, eig.: da und dort in den Blättern der Zweige sich rühren, regen. 59: Wiewohl sich's auch hier geblättert hat, indem einige lose Purschе rotten wollen.

Blende f. glänzendes, blendendes Gestein ohne Gehalt. 387: Gänge, welche betrügerischen Glantz oder lichte Blende führen.

bleyicht Adj. Blei enthaltend und darum als Erz von geringem Werte. 509: War bleyicht und ein gemein Ertz.

Blumen plur. die auf der Oberfläche des geschmolzenen Silbers sich absetzenden Blasen, in denen sich das Unreine absondert. 208: Wenn der Blick Blumen geworffen.

Blüte f. das in Form einer Blumenknospe auf der Oberfläche silberhaltigen Erzes zu Tage tretende Klümpchen Silber. 787: Wenn ein Unbesonnener die Blüthen abschlagen und den Gang verstürtzen wolte.

Bock m. Eiseninstrument, mit dem die Erze im Röstofen durcheinander gerührt werden. Den Bock umbringen heißt: das einmal geröstete Erz auf einen andern Rost bringen. 208: Die Schmeltzer bringen den Bock um.

Boselplan m. Das mit mhd. bôzeln (iterat. zu bôzen) schlagen, pochen zusammengesetzte, sonst nicht nachzuweisende Wort, kann nur, wie aus der Zusammenstellung mit Begräbnis hervorgeht, den freien Platz innerhalb eines ehemaligen Grubenbaues bezeichnen, auf dem das losgehauene Gestein zerschlagen wurde, ehe es zu Tage gefördert werden konnte. 504: Haben sie nicht ein Begräbniß und Boselplan in der Grube angetroffen?

Bradem m. die ursprüngliche Form für Brodem, der in den unterirdischen Räumen sich ansammelnde Dunst. 509: Daß die bösen Wetter und Brademen erstecken.

Bräune f. silberhaltiges Erz von brauner Farbe; Braunerz. 109: Haben (Arbeiter) die Gänßköthige Bergk-Art sambt einer Bräune und Gilbe erbrochen.

Brennkammer f. in Schmelzhütten der Raum mit dem Brennofen, in dem die Erze geröstet werden. 719: Wie man die gute Aschen in der Brennkammer gesamblet.

Carlsgewicht n. Bei Carlsgewicht soviel wie: aufs genaueste; vgl. mhd. mit Karles lôte, wobei an Karl den Großen als den gerechten Herrscher zu denken ist. 108: Von welchem (Zehendner) er bey Carlsgewichte (alles) wieder fordern wird.

Carniersack m. lederne Vorratstasche, pleonastisch zusammengesetzt mit Sack; mhd. carnier m. Ledertasche aus frz. carnier. 110: Habe aus seinem Carnier-Sack seine Fütterung heraussfer gezogen.

Cobaltcontract m. eine in Schnee-

berg zur Wahrnehmung bergmännischer Interessen gegründete Gesellschaft, deren Mitgliedern das Vorrecht des Kobaltverkaufs zustand. 8: Daß der geschlossene Cobalt-Contract zu Beförder- und Erhaltung des lieben Bergbaues auffgerichtet. 486: Daß niemand als die (Cobalt-) Contrahenten etwas von Kobald verkauffen dürffen.

durchsetzen a) trans. die beim Schmelzen des Erzes sich absetzenden Schlacken durcharbeiten, um daraus noch Silber zu gewinnen. 196: Hat er die Schlacken durchsetzet und mehr Silber als ie daraus gemacht. b) intrans. durchschneiden, durchziehen von einer Erzader, die durch eine Lagerstätte quer hindurchgeht. 644: Daß edle Geschücke an rothgüldenen und andern edlen Ertzen durchsetzen.

Eigenlehner (wofür auch Eigenlöhner) m. einer, der als Besitzer eines Bergwerks (Berglehns) dieses allein, durch eigene Handarbeit abbaut oder sich an einem Grubenbetrieb beteiligt, dessen Unternehmer berechtigt sind, den Bergbau nach eignem Übereinkommen zu betreiben. Einl. 1: Wie hätte ich als ein Eigenlehner dieses Gebäude erheben mögen?

einantworten übergeben, einhändigen, mhd. gleichbed. în antwurten. 294: Das Silber in den Zehenden einliefern und (dem Zehnter) einantworten.

Einkömmling m. einer, der von auswärts gekommen, nicht einheimisch ist; vgl. mhd. ein inkomen man Eingewanderter. Einl. 2: Ich bin zwar ein Einkömmling, dennoch werde ich nicht so leicht außgemessen.

Einlieger m. Hüttenwächter. 198: Wenn ein Hütten-Beambter den Einlieger mit Nahmen ruffet.

einlotten durch Lotten (Luftkanäle, Bh. S. 60) frische Luft in die Grube einlassen. 501: Daß Gott frische und gesunde Wetter gebe und einlotte.

Erbbereiten n. die gerichtliche Vermessung und Zuteilung eines Grubenfeldes unter gewissen Förmlichkeiten, wozu ursprünglich auch das Umreiten des letzteren gehörte. 107: Daß allenthalben im Erbbereiten, Verlochsteinen und Arbeiten recht gehandelt werde.

erhaschen den Hauptgang, eine durch Ergiebigkeit ausgezeichnete Erzlagerstätte auffinden, entblößen. 663: Bergleute, welche den Hauptgang erhaschen.

Erschlagung des Ganges, die Eröffnung einer Erzader durch Zerschlagen des anstehenden festen Gesteins. 131: Bei täglich erhoffter Erschlagung des Ganges.

erschricken einen Sprung oder Riß bekommen, mhd. schricken. 105: Wenn die Bergglocke erschricket ist.

erstecken das Wetter, die schlechte Luft ersticken machen (mhd. erstecken), d. i. zum Stehen bringen, ihr Eindringen in die Grube aufhalten. 569: Das die bösen Wetter und Brademen erstecket.

Erzgeschübe n. abgerundetes, vom Wasser losgerissenes und fortgeschobenes Bruchstück erzhaltigen Gesteins. 98: Da man schöne und reiche Erzgeschübe gefunden hat.

Eule f. in der Verwendung: Eul und Käutzlein setzen, die Orte auszufinden wissen, wo Ausbeute zu hoffen ist. Frisch (1, 234c) erklärt die Redensart „als von einem Vogel-Fänger genommen, welcher wohl weis, wo er vermittelst der Eule oder dem Käutzlein die meisten Vögel auf der Leim-Ruthen fangen kann". 542: Im Anfang des Bergwercks, da diese Leute ihr Eul und Käutzlein zu setzen gewußt haben.

Fall m. eine Lagerstätte, wo nutzbare Mineralien fallen, d. i. gewonnen werden. 685: Daß ich fündige Gänge ausrichte, Fälle und Flötze erbreche.

Feine f. Feinheit, mhd. vine: das Silber auf die Feine brennen, es in möglichster Reinheit darstellen, indem man das auf dem Treibherd gewonnene Blicksilber durch Einschmelzen von den ihm noch anhaftenden Beimischungen befreit. 559: Daß sie vortreffliche Blicke abtrieben und das Silber auf die Feine brenneten.

filzig Adj. saumselig im Bezahlen. 302: Nicht als filzige Gewercken im Retardat verstehen.

Freikux m. ein Kuks, dessen Besitzer von den Beiträgen zu den Betriebskosten des Bergwerks befreit ist, aber an der Ausbeute Teil hat. 327:

Die vier Frey-Kuxe, welche der Stadt Schneebergk frey verbauet werden.

Fröschlein n. ein kurzes Stück Holz, an welchem die im Schacht angebrachte Leiter mittels eiserner Bänder befestigt ist. 314: Daß er Gevier aufgetragen und nach Gelegenheit auff ein Fröschlein eingemeiselt hat.

Frühörte f. Zusammenkunft der Bergleute zum Morgentrunk in der Trinkstube; vgl. Bierörte Bh. 14. 782: Ist Ao. 1560 die Früh-Orte gäntzlich abgeschafft worden.

Fuchs m. in der Redensart: zu jemandem mit einem Fuchs kommen, ihn überlisten, hintergehen. 633: So er zu ihm mit einem Fuchs kommen, d. i. mit bösen Tücken umbgegangen.

Füllort n. der den Schacht umgebende freie Raum in der Grube, wohin die gewonnenen Massen gebracht werden, um sie in die Fördergefäße einzufüllen. 647: Wie ein Berg-Seil mit seinem Kübel und Haspel gerade für das Füllort langet.

Furkel f. gabelförmiges Eisen, mit dem die Schlacken von dem geschmolzenen Metall abgehoben werden, mhd. furke, a. lat. furca (Dim. furcula). 198: Die Schlacken mit denen Furckeln abheben.

Füße in der Verbindung: der Gang zieht die Füße an (zu) sich oder schneidet ab, d. h. das Erz setzt sich auf ihm nicht weiter ab. 473: haben die Silbergänge wohl trefflich die Füsse an sich gezogen. 520: Ziel oder Strich, wo die Gänge die Füsse zu sich ziehen und auffhören.

Ganze und Halbe, d. i. ganze und halbe Stübchen, eine ganze oder halbe Kanne haltende hölzerne Biergefäße (mhd. stübichîn Kanne), als Maße beim Zu- oder Wettrinken in der Bierörte. Vgl. Halbstübichen Bh. S. 12 unter Bergpeuschel. 780: Solle keiner zu Ganzen oder Halben trincken bey poen fünff Groschen.

Gardierhaus n. für Gradierhaus, ein Holzgebäude, in welchem man durch besondere Vorkehrungen die Salzsole veredelt, auf einen höheren Grad von Salzhaltigkeit bringt. 512: Daß das Feuer die Gardierhäuser weggebrennet.

Garerz n. das durch hüttenmännische Arbeit gar gemachte, d. h. vollständig gereinigte Erz. 294: Das geröstete oder Garertz vor den hohen Ofen ansetzen und beschicken.

Gastgericht n. ein auf Bitten des Klägers zu außergewöhnlicher Zeit abgehaltenes Gericht mit summarischem Verfahren, eig. ein Gericht für Gäste, d. i. Fremde, mhd. gastgerichte. 249: Wer diese Berg- und Schuldgericht nicht abwarten kunnte, der kunt umb die Gebühr ein Gastgericht ausbitten.

geschicklich Adj. geschickt, passend, geeignet (zum Bergbau), im Sinne der Bergmannssprache: reich an Geschicken, d. i. erzführenden Gängen und Klüften, vgl. Bh. S. 34. 42: Ein geschicklicher und fruchtbarer Berg. 48: Eine geschickliche Gelegenheit (= Lage) des Gebürges, darinnen höffliche und edle Gänge streichen.

Geschicklichkeit f. gute, passende Beschaffenheit. 39: Ist diese Bergk-Stadt Schneeberg mit einer vortrefflichen Geschicklichkeit begabet, all dieweil das Gebirge für andern gültiges Ertz zu führen geschickt sein soll.

Gevier n. die aus vier ineinander gefügten Hölzern, den Jöchern und Kappen (Bh. S. 48) bestehende Zimmerung, die sich eng an die Schachtwandungen anschließt und zur Sicherung des Schachtes dient. 314: Daß er Jöcher und Cappen geleget und also Geviere aufgetragen hat.

Grundsohle f. das auf der nicht festen Sohle eines Stollens querüber gelegte Holz, das der darauf gesetzten Zimmerung als stützende Grundlage dient. 72: Hatten sie uff ermeldeten Stollen über solche Tiefffsten Grundsohlen legen müssen.

Haar n.: Den Gang, das Erz bei den Haaren kriegen sov. wie: einen erzführenden Gang, silberhaltiges Erz auffinden, eine bergmännische Redensart, die an den Umstand anzuknüpfen scheint, daß gediegen Silber oft haarförmig (häricht, Bh. 42) auf der Oberfläche des Gesteins gefunden wird. 785: Wenn man einen edlen Gang entblöset und beyn Haaren krieget. 663: Bergleute, welche das Ertz bey den Haaren kriegen.

Hals m.: Dem Gedinge den Hals brechen, die Arbeit unordentlich, in

einer dem Arbeitsvertrag (Geding) widersprechenden Weise ausführen. 784: Daß Bergkleute dem Geding den Halß brechen.

Hauen durch Einschlagen, Lostrennen das Erz gewinnen, worin die Arbeit des eigentlichen Bergmanns (Häuers) besteht. 356: Ist in keiner Zeche mehr Silber gehauen worden als in St. Georgen zu Schneeberg.

Heimleuchter plur. Fackelträger, die nach Verkündigung des Feierabends (9 Uhr) den aus der Abendörte (vgl. Frühörte) heimkehrenden Berg- und Ratsherren voranschreitend zu leuchten hatten. 782: Die Heimleuchter sollen nicht eher biß halb neun Uhr kommen.

Hetzschen m. krankhaftes Schlucken, durch Arbeiten in kalter, feuchter Grubenluft erzeugt, mit Umstellung aus mhd. heschezen neben heschen, hesche das Schluchzen. 747: Daß die Bergleute vom Hetzschen oder Schlucken gestorben.

Horchhäusel m. ein kleines Häuschen, in dem ein Bergjunge um die Zeit des Ausfahrens auf das Schlagen der Uhr zu horchen hat, um den in der Grube Arbeitenden durch Auspochen (Bh. 9) das Zeichen zum Aufhören (Schichtmachen) zu geben. 314: Daß er nicht im Horchhäußel uffn Poltz stehen und lauren darff.

Hüttenkatze f. die durch das Einatmen giftiger Dämpfe erzeugte, in Husten, Engbrüstigkeit oder Gliederlähmung sich äußernde Krankheit der Hüttenarbeiter. 547: Daß dieser nicht die Hüttenkatze bekommen und zu hincken angefangen.

Kasten m. die aus Stempeln und Deckholz hergestellte kastenförmige Zimmerung in der Grube, auf welche die losgewonnenen unhaltigen Gesteinsmassen (Berg, Bh. S. 10) gestürzt werden. 314: In einer Weite, wo der Berg-Schutt auf die Kästen geschlagen ist.

Käutzlein n. s. Eule.

Klein n. für Grubenklein (=kleines) die in der Ausfüllungsmasse eines Ganges vorkommenden erzführenden kleinen Bruchstücke. 678: Daß man an die 200 Centner an Handsteinen, Stuffenwerck und Kleinen gewonnen hat.

kleinen a) zerkleinern (Bh. S. 57), bildlich erklären, auslegen. 504: Wo ist der, der in Schrifften und Büchern alle Wörter zerkleinet? b) zieren, schmücken, mhd. gleichbed. kleinen, von klein, zierlich, fein. 406: Daß diese Stadt noch immer gekleinet worden ist. (Der Verf. spricht „von den Ornamenten und Zierrathen der löbl. Stadt Schneeberg".)

Knappschafter m. ein dem Knappschaftsverband (Verein zur Unterstützung arbeitsunfähiger Bergknappen) als Mitglied angehörender Bergmann. 278: Nachdem die Knappschafter vom Bergk-Amt erwehlet und verpflichtet worden.

Kobeldbruße f. eine in Kobalterz vorkommende Druse (Bh. S. 19). 550: Sind rothgüldene Äuglein in den Kobeldbrußen gestanden und erschlagen worden.

Kobeldkammer f. das Haus, in welchem die Erträgnisse aus dem Kobaltbau verwahrt und durch die verpflichteten Beamten verwaltet werden. 484: Wurde die Churf. Kobeld-Kammer auffgerichtet, darein die Kobeld geliefert worden.

Kobeldparthieren n. der betrügerische Handel mit Kobalt; mhd. partieren betrügen, besonders durch Handel und Tausch. 609: Daß sie mit dem Kobeldparthieren sich verdächtig machen.

Künstel n.: Einem ein Künstel hängen, ihm etwas vorspiegeln, um ihn zu betrügen, eine bergmännische Redensart, die an die sogen. Kunst (Wasserhebemaschine, Bh. S. 55; dy Künste gehengin Freib. Ukb.) anknüpft. 633: So er einem andern ein Künstel gehangen.

Kunstwelle f. die Welle des Rades, durch das die Wasserhebemaschine in Bewegung gesetzt wird. 522: Ehe die Tieffsten nach Zerbrechung der Kunstwelle wieder auffgegangen.

Land n. in der formelhaften Wendung: lichtes Landes sov. wie: am hellen lichten Tage, wie es scheint, nur der Sprache des Bergmanns angehörend, der mit dem Begriff des Landes, d. i. der über der finstern Tiefe liegenden Erdoberfläche die Vorstellung des Tageslichts verbindet;

56: Daß der Mörder lichtes Landes entlauffen. — So sind auch lichtes Landes die Miedlinge entflohen.

lantig für landig Adj.: ein lantiges Gewächs, nach der auch vom DWb. (6, 120) übernommenen Erklärung von Frisch „eine Stufe oder metallische Erde, darauf das Silbersträuchlein herausgewachsen ist und gleichsam eine Landschaft vorstellt". 35: Daß man beydes (Silber- und Bley-Ertz) in lantiges Gewächs, da es wie mancherley Sträußlein, Bäumlein, Haare und anderer gestallt mehr siehet, allhier erschlagen wird.

Lebererz n. ein durchscheinendes leberfarbnes Silbererz. 8: Leber- oder Hornerz, daraus man sonsten Bilder geschnitten.

leckmäulen sich, von einer Grube oder Erzader, wenn sie, Ausbeute versprechend, die Begierde erregt, weiter zu schürfen. Leckmäulen „wird genennet, wenn die Gänge anfangen gut zu thun und an Halt reich zu werden, daß es viel schüttet und Überschuß giebet" Herttwig, Bergb. S. 250. — Einl. 2: Örter, wo es sich zuvor geleckmäulet. 546: Da es sich auf dieser Zeche geleckmäulet.

lenden intr. sich wenden, erstrecken, mhd. lenden. 40: Ob wohl solcher Berg mit seines Gehänges Ecken gegen Morgen lendet.

Lichtloch n. ein auf einen Stollen niedergetriebener Schacht zur Einführung guter Luft. 68: Das Lichtloch uffn Stolln-Hauß.

Löhnigen n. der geringe Arbeitslohn des Bergmanns. 8: Der Bergkmann mit seinem Löhnigen.

Markscheide f. Grenzscheide zwischen zwei aneinander stoßenden Grubenfeldern. Einl. 2: Gänge, die biß an die Marckscheide sich miteinander gatten und schleppen.

Morgensprache f. die in den Morgenstunden abgehaltene Zusammenkunft von Bergbeamten zur Besprechung bergbaulicher Angelegenheiten. 5: Halten sie Morgensprache von des Bergkwercks Förderung und Schaden.

Mundloch n. die Öffnung eines Stollens an seinem Eingang oder seiner Mündung. 66: Hat die Fluth die Mundlöcher der Stollen mit Wasser, Sand und Steinen zugefüllet.

Münzmeister m. der Vorsteher der Münzanstalt, der auch die Masse für Gold- und Silbermünzen zu prüfen hat. 161: Münzmeister, die die eingeantworteten Silber zu müntzen haben.

Münzschlag m. das dem Landesherrn allein zustehende Recht, Münzen zu schlagen. 351: So viel (Gold) ist auch denen Landesfürsten gefallen vom Müntzschlag oder vom Schlegel.

Muthbuch n. das von der Bergbehörde geführte Buch, in welches der Name des Muthers (Bh. S. 64) und das ihm verliehene Bergeigentum eingetragen wird. 132: Nach Ausweisunge des Muth-Buches.

niedersetzen refl. Die Wände setzen sich nieder, wenn sie infolge Auflockerung der Gesteinsmasse bis auf einen festen Punkt sich senken. 314: Daß die Wände sich nicht niedersetzen.

ortschicks Adv., wofür sonst auch ortschickig, in Gestalt eines Andreaskreuzes (s. d.), zusammengesetzt mit mhd. schic(-es) Art und Weise, während bei Ort an die Enden des Kreuzes (Richtungen) zu denken sein wird. 783: Setzen andre Gänge ortschicks über.

Parte f. für Barte, die bei festlichen Aufzügen von den Bergleuten getragene Waffe in der Gestalt eines Beiles mit langem, oft reich verziertem Stiele, mhd. barte Beil, Streitaxt, zu Bart, „weil das Eisen vom Stiele wie ein Bart herabhängt". 604: Die Parten, Kappen und Schacht-Hütgen sind ihrer (der Bergleute) bester Schmuck.

Pfaffenkux m. ein von den Beiträgen zu den Kosten des Bergwerks befreiter (daher Freikux), aber an der Ausbeute teilhabender Kux zum Besten der Kirche. 289: Vier freye Kuxe werden erlanget, und zwart einen der Hospital-, den andern der geistliche Kasten, welche die Alten heilige, die Welt-Kinder aber Pfaffen-Kuxe nennen.

Polz m. für Bolzen, Stempel, Stützbalken; auf dem Polz stehen = Achtung geben, ob ein Aufseher oder Beamter kommt. Polz steht hier in der Bedeutung eines Klotzes, auf den sich der Aufpasser stellt, damit er mehr übersehen kann. 314: Daß er nicht

im Horchhäußel uffn Poltz ſtehen und lauern darff.

Prame f. ein mit dem Bergeiſen (langſtieligem Spitzkeil) ins feſte Geſtein gehauener Ritz. 647: Wenn ſie einige Pramen hauen, ſo ſchmeiſſen ſie alle höfflich drauff.

Puchmeiſter m. Aufſeher im Pochwerk. 221: Puchwerck und Wäſchen, darinnen bei Aufſicht des Puchmeiſters ein unartiger Gang (erzhaltige Gangmaſſe mit ihren Beimengungen) wohl gepocht und kleingeſtoſſen wird.

Putzen m. eine in einer Lagerſtätte ſelbſtändig auftretende Erz- oder Mineralmaſſe von geringem Umfang und unregelmäßiger Geſtalt; vgl. mhd. butze in der Bedeutung Maſſe, Klumpen. 114: Da man 1472 allererſt den rechten Putzen beym Haaren gekrieget.

Receßbuch n. ein Buch, in welches die geſamten Einnahmen und Ausgaben des Bergwerks eingetragen werden. 473: Nach Ausweiſung des Receßbuches.

Receßſchuld f., auch Grubenſchuld, die Schuldforderung der Gewerken für die von ihnen geleiſteten Beiträge zu den Betriebskoſten eines Bergwerks. 504: Sind ſie in unabbauliche Receßſchuld gerathen.

Remeiſen n. an einem langen Stiel befeſtigtes Scharreiſen zum Abkratzen des Ofenbruchs (Bh. S. 66), eigentl. wohl Rameiſen von mhd. râm Ruß, ſtaubiger Schmutz. 198: Mit dem Remeiſen die gezognen Ofenbrüche ſchüren.

ruthen, die Rute ſchlagen, d. h. mittels der Wünſchelrute Erzlagerſtätten oder Quellen aufſuchen. 52: Daß niemand ohne eines weißen Richters Vorwiſſen ruthen oder bauen ſolte.

Ruthengänger m. einer, der ſich aufs Rutenſchlagen verſteht. 496: Von dem Ruthen-Gänger, wo Ertz getroffen werden ſolte, geſaget.

ſaubern für aufſaubern (Bh. S. 7). Einl. 1: Ich habe die Strecken bis für Ort geſaubert.

Schachthütchen n. kleiner Filzhut ohne Krempe, die gewöhnliche Kopfbedeckung der in der Grube arbeitenden Bergleute. 604: Schacht-Hütgen ſind ihrer beſter Schmuck.

ſchellig Adj. laut ſchallend, lärmend, mhd. schellec; ſchellige Worte, wie mhd. schelleworte laute, Scheltworte. 110: Habe ich ihn nicht ohne ſchellige Worte nach der Urſache ſeines Auspochens gefraget.

Schlägeſchatz m. daſſ. wie Schätzſchlag (Bh. S. 78). 351: Daß die Landesfürſten an denen ungemünzten Silbern den Schlägeſchatz nicht genoſſen haben.

ſchnappen von einer Zeche, einem Bergwerk, wenn die erzführenden Gänge ſich verlieren, ſo daß man ſtatt Ausbeute zu erlangen Zubuße geben muß. 677: Wenn das Bergkwerck ins ſtecken geräth und ſchnappen will.

Schram m. enger und tiefer Einſchnitt in eine Geſteinsmaſſe, die man abhauen will, mhd. schram m. Felsſpalt. 106: Mit dem Schrame — gerade fortgehen.

Schrotwerk n. die aus ineinander gefügten Klötzen (Schroten, mhd. schrôt Stück eines Baumſtammes) hergeſtellte Verzimmerung eines Schachtes. 47: Dieweil er ſolches morſche Schrotwerck niederwerffen laſſen.

Schüttung f. von ſchütten in der Bedeutung Ertrag geben (Bh. S. 84). 729: Schüttung des ſo häuffig gediegnen Silbers.

ſchwäbiſch Adj. für ſchwebend (Bh. S. 84); ein ſchwäbiſcher Gang = ein Gang, der nach dem Fallen, nicht nach dem Streichen getrieben iſt 503: Als ein ſchwäbiſcher Gang ein ſolches Gerüll oder Gebrüll (Bh. S. 31) machet, daß ſie deſſelben Salband nicht erkennen können.

Schwand, Schwant m. für Schmand Schlamm, wie er ſich unter Hinzutritt von Feuchtigkeit aus zerſetztem Geſtein und erdigen Beſtandteilen bildet; im Erzgebirge gilt der Ausdruck für breiartigen Straßenkot. 75: Dergleichen (Arbeit) öffters die Bergleute im Schwande u. Waſſer verrichten müſſen. 304: Stüfflein, welche mit vielen garſtigen Schwante beſudelt ſind.

Seiffengabel f. eine vielzinkige Gabel mit hölzernen Zähnen, mit der in den Seifenwerken die Steine und Wacken ausgehoben werden. 302: Die Seiffengabel ſammt dem Sichertrog zur Stelle bringen.

Seigergerädе f. die gerade Linie in senkrechter Richtung; vgl. seigergericht (Bh. S. 86). 92: Daß man in einer schönen Seigergerädе von diesem tiefen Stollen den Himmel sehen können.

Silbergerinn f. Gerinn, durch welches das Wasser nach dem auf dem Treibherd abgetriebenen Silber geleitet wird, um dieses abzukühlen. 208: Kühlen sie mit dem Silbergerinn ab.

Silberzahn m. eine zahn- oder zackenförmige Stufe gediegenen Silbers. 521: Die schönen Silberzähne, so auff der Landskrone gebrochen und theuer verkaufft werden.

stahlderb Adj. sov. wie stahlhart, vom Erz: unvermischt, bildl.: dauernd, unvergänglich. Einl. 2: Sie haben den stahlderben Ruhm.

Stöllner m. ein Bergwerksunternehmer, der auf Grund der Muthung das Recht hat, einen Stollen zu treiben. 318: Daß denen Stöllnern das Neundte zugestellet werden solte.

Streckung f. die der Horizontalen folgende Ausdehnung (Erstreckung) eines Grubenbaues oder Stollens. 91: Der Stollen Streckung, wie weit sie getrieben sind.

Strosse f. der stufenförmige Absatz in einem Abbau oder auf einer Strecke; die Strossen nachreißen = die zurückgelassenen Absätze nach und nach wegnehmen, so daß ein Häuer dem andern nacharbeitet. 106: Die Strossen hoch und lang nachreißen.

Stufenwerk n., auch Stufenerz, reines Erz, das ins Gestein eingesprengt vorkommt und von diesem leicht auszuscheiden ist. 876: An die 2000 Centner an Handsteinen, Stuffenwerck und kleinen gewonnen.

Stürzung f. im Sinne von Entrichtung, Ablieferung. 481: (Nach) Stürtzung des Neundten und Zehnden.

Tagemittel n. eine nach Tage (der Erdoberfläche) zu liegende Erzmasse, die im Mittel, d. i. inmitten anderer sie einschließenden Gesteinsmassen auftritt.

Tageschacht m. der Teil eines tieferen Schachtes, der von der Oberfläche (von Tage) bis zur nächsten von ihm ausgehenden Strecke niederführt. 786: Wenn man im ersten Schurff oder Tageschacht einen Gang entblöset.

Taggehenge n. eine nur wenig unter der Dammerde, also der Oberfläche naheliegende Lagerstätte. 728: Daß nicht nur in den Taggehengen, sondern auch in den ewigen Teuffen das Silber seine Gänge hat.

Thal m. die auch von Mathesius bevorzugte Kürzung für Joachimsthal, die der hier geprägten Silbermünze die Bezeichnung Taler gegeben hat. 26: Gleichwie der Joachimsthal von den Bergleuten nur bloß der Thal genennet wurde.

Thammerde f. für Dammerde, die dem festen Gestein aufliegende Ackererde. 108: Das Pferd (hatte) eine Gilbe in der Thammerde entblöset.

Thürstock m. das an der Seitenwand eines Stollens oder einer Strecke aufrecht stehende Holz, das dem auf ihm ruhenden Querholz (Kappe, Bh. S. 48) als Stütze dient. 314: Wo das Gebäude in Thürstöcke gesetzet ist.

türkel Adj. schadhaft, mhd. dürkel durchbohrt, durchbrochen; die Zeche oder das Bergwerk türkel hauen = durch nachlässigen Betrieb zugrunde richten. 309: Wenn sie eine Zeche türckel gehauen haben.

überfahren einen Gang, ihn der Breite nach durchbrechen (durchqueren), um seine Mächtigkeit festzustellen. 106: Die mächtigsten und edelsten Gänge nach Wundsche überfahren.

Umbruch m. ein seitwärts getriebenes bogenförmiges Stück eines Stollens oder einer Strecke, durch das man einen Bruch (eine gefährliche Stelle) umgeht. 73: Wenn man selbige Wasser mit einem Umbruch abzuwenden gedächte.

unerscherten Part. Adj. dasselbe, was der Bergmann gewöhnlich unverritzt nennt, eig. ohne Scharte, von mhd. scherten, verscherten scharfig machen, verletzen; von einem Gange, Grubenfeld, Gebirge: noch ungeöffnet, vom Bergbau unberührt. 98: Alldieweil daselbst ein neues unerschertes Gebirge.

ungewinnsthaft Adj. keinen Gewinn durch Ausbeute einbringend. 521: Wurden die Schichtmeister auff den ungewinnsthafften Zechen abschafft.

unſchlachtig Adj. ſchlecht geartet, vom Geſtein = hart, ſchwer zu durchbrechen, zu ſpalten, mhd. ungeslaht. Einl. 1: Ob wohl einige unſchlachtige Kämme daſelbſt ſich auffgebäumet.

verbauen ſich, mit ſo geringem Erfolg Bergbau treiben, daß der Ertrag nicht die Betriebskoſten deckt. 483: Haben die Gewercken ſich dermaſſen verbauet, daß ſie nimmer fortkommen mögen.

vererbſtufen eine Erbſtufe, d. i. ein beſtimmtes Zeichen (eig. eine Stufe) in das Geſtein oder in die Zimmerung einer Grube oder eines Stollens einhauen, um einen wichtigen Punkt, beſonders die Grenze zu bezeichnen, bis zu welcher einem Stollen die Erbgerechtigkeit gehört; bildl.: zu erkennen geben, auf ſichtbare Weiſe bekunden. Einl. 2: Schneeberg hat mir ſeine ſonderbahre Gunſt vererbſtuffet.

verkränzeln nur in der Verbindung: Kuxe verkränzeln, ſich mit dem Vertrieb, der Unterbringung von Kuxen beſchäftigen. Veith (Brgwtb. S. 297) hält das Wort für eine Ableitung von Kranz und erklärt: Rings (im Kranze) umhergehend Handel mit etwas treiben. 304: Daß er Kuxe zu 30, 40, 50 Gulden zu verkräntzeln hätte.

verlegen Part. Adj. von einem Grubenbau, der liegen geblieben, d. h. nicht mehr betrieben worden und daher verfallen iſt. 482: Alte verlegne Bergwercke.

verſchleifen, verſchleppen, wegtragen, mit der Nebenbedeutung des Heimlichen, Unerlaubten. 526: Weil die Juden Ertze und Silber aus dem Lande zu verſchleiffen gepfleget.

verſchmieren einen Gang, verſchütten und durch Überſtreichen mit Lehm oder Grubenſchmand verdecken, um ihn unkenntlich zu machen und vor andern zu verheimlichen. 531: Ward der edle reiche Gang verſchmieret.

verſchrämt Part. Adj. durch Verſchrämen (Bh. S. 100: verſchremen) freigelegt. 356: Hat Hertzog Albert uf einer verſchrämten Silberſtuffen Taffel gehalten.

verſetzen einen Gang, durch taubes Geſtein oder einen hölzernen Verſchlag verdecken, verbergen. 529: Weil ſie einen reichen Gang muthwillig verſetzen.

verſpreuzen durch einen eingerammten Balken, eine Spreize (Spreuze, mhd. spriuze f.) ſtützen, gegen hereinbrechendes Geſtein verwahren. 647: Wenn ſie Teuffe bohren, verſpreutzen und ſchieſſen.

verſtecken refl. ſich ins Stecken bringen, d. h. den Betrieb eines Bergwerks einſtellen müſſen; vgl. Stecken Bh. S. 90. 483: Haben die Gewercken ſich dermaſſen verbauet und verſtecket, daß ſie nimmer fortkommen mögen.

verſtehen im Retardat (Bh. S. 73), ſtehen bleiben, nicht aus ihm herauskommen, eig. wie mhd. verstân über die rechte Friſt (hier die Verlängerungsfriſt) hinaus ſtehen bleiben und dadurch verfallen (von Pfändern). 312: Nicht als faule Gewercken im Retardat verſtehen.

verſtürzen einen Gang mit unhaltigem Geſtein ausfüllen und dadurch verdecken. 531: Ward der edle reiche Gang verſchmieret und verſtürtzet.

verwandruthen durch Wandruthen (lange ſtarke Hölzer zur Sicherung der Schachtzimmerung) unterſtützen. 314: Daß er Gevier aufgetragen, verſchoſſen und verwandruthet hat.

Wacke m. ein auf der Lagerſtätte frei liegender Steinblock, mhd. wacke m. 607: Wie die Arbeiter ſolche Wacken trecken, die mehr als einmahl gröſſer weder ſie ſelbſten ſind.

wackigt Adj. von Wacken durchſetzt. 233: Wackigte Gänge.

Wallſtadt f. für Waldſtadt = Waldſtätte, Waldort wie mhd. wallstat aus waltstat Ort, Ortſchaft im Walde; im folg. der waldbedeckte Berg, auf dem man 1470 die reichen Silberſchätze entdeckte, die zur Gründung Schneebergs führten. 345: Eine Wohnung der Bären, Wölffe u. a. wilden Thiere wie weyland die Wallſtadt des Schneeberges.

Weite f. oder „wie der Bergmann ſpricht Weitgen" (aus mhd. weitunge; vgl. Anweitgen, Bh. S. 6) ein unterirdiſcher, durch bergmänniſche Arbeit hergeſtellter weiter Raum. 314: In einer Weite, wo der Berg (Schutt) auf die Käſten geſchlagen wird.

wett Adv. in der Verwendung: sich wett zehren, sein Vermögen verbrauchen, durchbringen, in Anlehnung an das bergmännische sich wett bauen, urspr. wohl: aufs Ungewisse (wie bei einer Wette) bauen. 777: Da er (ein reicher Verschwender) sich wett gezehret.

Wette f. in der Bedeutung des mhd. wette als Versäumnisstrafe bei nicht erfüllter Rechtsverbindlichkeit, namentlich nicht geleisteter Zahlung, im folg. das Recht zur Verhängung derartiger Strafen. 318: Haben sie die Stadt mit Wetten und Bußen begnadet.

Wildrigkeit f. die dem Erz anhaftende Unreinigkeit in Gestalt erdiger Bestandteile und unedler oder tauber Mineralien. 308: Weil noch Wildrigkeit am Ertz bleibet.

zusammenschaaren von zwei Gängen, die sich unter einem spitzen Winkel einander nähern, eine Strecke nebeneinander hergehen und sich wieder trennen. 581: Von rechten zusammenschaarenden Hauptgängen.

zubüßen nach Verhältnis seines Grubenanteils zu den Betriebskosten eines Bergwerks beitragen, so lange dieses noch nicht selbst die Kosten aufzubringen vermag. 474: Hat mancher Gewercke und Bürger ein ehrliches zugebüßet.

Hadrianus Junius als Quelle für Johann Fischart.

Ein Beitrag zur Erforschung des Fischartschen Wortschatzes.

Von

Karl Weidmann.

Bereits Hoffmann von Fallersleben wies Horae belgicae VI 183 darauf hin, daß für drei Spielnamen in Fischarts Gargantua, nämlich für Pick Olyet offte graef, Hilteckes und Pfeifft oder ich such euch nicht kaum eine andere Quelle als der Nomenclator des Hadrianus Junius (1567) in Betracht kommen könne. H. A. Rausch stellte dann in seiner Dissertation „Das Spielverzeichnis im 25. Kapitel von Fischarts Geschichtklitterung" (Straßburg 1908) fest, daß im ganzen 23, wahrscheinlich sogar 26 Fischartsche Spielnamen auf Junius zurückweisen und Hauffen, Neue Fischartstudien (1908) S. 280 f. nennt den Nomenclator unter den wichtigsten Quellen der Geschichtklitterung. Bei einer Untersuchung des Fischartschen Wortschatzes fiel mir nun auch die Menge von niederländischen, der Seemannssprache angehörenden Wörtern auf (Garg. S. 117), und die Vermutung, daß diese ebenfalls aus dem Nomenclator abgeschrieben sein könnten, bestätigte sich bei der Durchsicht der Abschnitte, die das Seewesen betreffen (S. 203—211). Nach vollständiger Sammlung der niederländischen Wörter im Gargantua, konnte ich weiterhin feststellen, daß diese fast sämtlich aus Junius abgeschrieben sind. Aber nicht nur für niederländische, sondern auch für deutsche Wörter war der Nomenclator des Junius unserem Dichter, besonders bei der von ihm so gern angewandten Aufzählung von Artbegriffen, ein beliebtes Hilfsmittel.

In den folgenden Ausführungen soll der Beweis hierfür gegeben und die Arbeitsweise Fischarts veranschaulicht werden. Ich teile den Stoff nach den in Betracht kommenden Kapiteln bei Junius ein[1].

I. Lusoria (Junius S. 319—324).

Ich verweise hier auf die schon genannte Dissertation von H. A. Rausch, dessen Ausführungen ich im allgemeinen beistimmen kann. Zu bemerken habe ich zu Rauschs Abhandlung nur noch folgendes: er vermutet, der Fischartsche Spielausdruck Vergebens machen (Garg. 262) sei aus Junius entlehnt, gibt jedoch keinen Grund dafür an. Wahrscheinlich hat ihn der Umstand, daß Vergebens machen bei einer Gruppe von Spielen steht, die alle erst in c erscheinen und Junius entlehnt sind, zu dieser Annahme gebracht. Eine entsprechende Bezeichnung aus Junius gibt er nicht an. Er bemerkt S. 48 zu dem Spielnamen nur: „Bei folgenden Ausdrücken ist es zweifelhaft, ob sie in Beziehung zu Junius stehen. Fi. 197 Vergebens machen bedeutet irgend eine willkürlich von Fischart eingesetzte Phrase, vielleicht mit dem Sinne von ‘Steinausgeben’."

Ich halte diese letzte Ansicht für nicht richtig, glaube vielmehr, daß es sich um ein Ballspiel handelt und daß als entsprechende Bezeichnung bei Junius ein auf S. 321 genanntes Spiel in Betracht kommt. Es heißt dort: „Datatim ludere. Al. So einer dem andern den ballen auffgibt / oder wurft. B. Den bal opgeven." Sollte nicht Fischart für dieses Spiel mit seinem Vergebens machen einen kurzen, den Sinn nicht ganz erklärenden Namen gebildet haben?

II. De re navali (Junius S. 244—247).

III. Navis partes eoque spectantia (S. 247—250).

IV. Navis instrumenta (S. 250—253).

Es handelt sich hier um eine Menge von Verben, die Fischart zu den bei Junius vorgefundenen Substantiven aus der Seemannssprache gebildet hat. Es sei zunächst die in Betracht kommende Stelle im Gargantua (S. 117) angeführt: . . . weil das Schiff Galeenrecht vermag, dasz man keinen frembden Passagier auff nimpt, es sey dann aller dings geladen, gebodemet, vergurbet, begordet, verdennet, bebitet (a), beschnarret, auffgebuselt, geschnaltzelt, gekokert (a), berudert, vmbdostet, verstrupffet, gelaseiet, gedurket (a), bepfompffet, gehelmkörbelet, bemastet, bemerset (a), verpatersnosteret, betonnet, geracklosset (a), erspritet,

[1] Abkürzungen: Al. bei Junius = Almanicè = deutsch; B. = Belgicè = holländisch; G. = Gallicè = französisch. Wie Alsleben, der Herausgeber des Gargantua, bezeichne ich den Druck von 1575 mit a, den von 1582 mit b und den von 1590 mit c.

verbrauet, getiflotet (a), bebastet, bezackelet, beanckert, berollet, becompasset, beraseylet, besanet, befanet, beforket (a), getopffseylet, bezugcabebelet (c), belullet, verbonetet (a), begardet (a), bezugcabelet (a).

Nur das erſte der hier aufgezählten 40 Wörter weiſt nicht auf Junius zurück. Es iſt damit natürlich nicht geſagt, daß Fiſchart alle dieſe Wörter, die zum Teil ja auch hochdeutſch ſind, erſt durch den Nomenclator kennen gelernt hätte. Daß ſie aber auf dieſen zurückweiſen, geht deutlich aus der Reihenfolge der Aufzählung hervor, die von Fiſchart in der Regel beibehalten iſt.

Das erſte auf Junius zurückweiſende Wort gebodemet entſpricht dem erſten Ausdruck in dem Abſchnitt Navis partes eoque spectantia J. 247 f.: Ein Schiffsboden B. de kiell, den schipbodem. Fiſchart hat nicht alle vorgefundenen Bezeichnungen benutzt, was wohl meiſtens darin ſeinen Grund hat, daß ihm zur Bildung von Verben nicht jede geeignet ſchien. So überſpringt er die zwei folgenden Ausdrücke bei Junius, nämlich Carina = Al. Schiffboden, B. Schipsbodem und Aluus navis = Al. Der bauch im ſchiff, B. Den buyck van t'schip / het ruyme / het hol van den schepe. Es folgen vergurbet, begordet aus J. 248 unter Cinctus: Al. Gurben / kromholtz, B. Berckhout / de ribben van t'schip / de gorden. Unbenutzt bleiben Stamina = Al. Das inwendig holtz, B. Het binnenste hout und Pergula = Al. Geng in ſchiffen, B. De waering / den ganck in de schepen. Es folgen verdennet aus J. 248 unter Tabulata B. De dennen; bebitet (a) aus J. 248 unter Prora Al. Der bieten, B. De steuen / t'voorsteuen = Vorderteil des Schiffes; beschnarret aus J. 248 unter Puppis Al. Der ſchnarren, B. Het achter casteel.

Die beiden folgenden Ausdrücke ſind dem Abſchnitt De re navali entnommen: auffgebuselt aus J. 247 unter Ratis scirpea: Al. Ein bintzen buſchle, B. Een dobber / een bussel biesen, G. Un faisseau de iones, ou naselle de iones. Bei dem folgenden geschnaltzelt dürfte es ſich um einen Druckfehler für geschnatzelt handeln. Schnatzen, ſchnatzeln bedeutet „prächtig putzen" (vgl. DWb. IX 1199 ſchnatzen 2) und ſo wäre geschnatzelt als Synonymon von auffgebuselt zu betrachten.

Nun ſchöpft Fiſchart wieder aus dem Abſchnitt Navis partes eoque spectantia: gekokert aus J. 248 unter Modius B. De koker (die Öffnung, in der der Maſt aufgerichtet wird). Fünf zwiſchen Puppis (vgl. oben) und Modius ſtehende Bezeichnungen übergeht Fiſchart, er ſetzt wieder ein mit berudert, vmbdostet: J. 248 f. unter Transtra Al. Ruderbenck / ſitzbenck, B. Roeyerbancken / dosten. Das folgende Columbaria = Al. Ruderlocher, B. Roeygaten iſt überſprungen. Verstrupffet ſtammt aus J. 249 unter Scalmus: lignum teres, cui alligantur pensiles remi loro, quod struppū

vocat Isidorus = Riemen zum Anbinden der Ruder an die Ruderbank.

Promptuarium navis = B. De combuys ist nicht benutzt. Gelaseiet, gedurket (a) sind entnommen aus J. 249 unter Sentina Al. Ein losey, B. De durck = Schiffsboden, wo sich der Unflat sammelt; bepfompffet aus J. 249 unter Antlia Al. Ein schopfzeug, B. De pompe. Fischart bildet hier eine hyperhochdeutsche Form. Den Rest des Kapitels (S. 249 u. 250) läßt er vorläufig unberücksichtigt und schöpft aus dem folgenden Navis instrumenta als erstes gehelmkörbelet: J. 251 unter Ansa gubernaculi: B. Den helmstock. Nun entlehnt Fischart wieder aus dem vorhergehenden Kapitel: bemastet aus J. 249 unter Malus Al. Der sagelbaum, B. De mast / oft mastboom; bemerset (a) aus J. 249 unter Corbis: B. De meersse. Junius hat hier die umgekehrte Reihenfolge, nämlich erst Corbis, dann Malus. Die zwischen Antlia (vgl. oben) und Corbis stehenden zwei Ausdrücke: Sentinare = Al. Wasser ausschopffen, B. Pompen und Nautea = Al. Stinckend grundbruye / oder wasser der schiffen, B. De vuylicheyt die in den durck is sind übersprungen. Es folgt verpatersnosteret aus J. 249 unter Mala lignea B. Rackclooten / paternosters (s. u. geracklosset). Das folgende Calx mali B. De voet van de mast ist übersprungen. Betonnet aus J. 249 unter Carchesium Al. Das sagelloch, B. De ton; geracklosset (a) aus Mala lignea (s. o. verpatersnosteret); erspritet aus J. 249/50 unter Antenna Al. Die sagelstang, B. De spriet.

Die zwei folgenden Bezeichnungen Cornua (ohne deutschen und holländischen Namen) und Commissura navis = Al. Ein fug, B. Een voege sind nicht verwertet. Verbrauet aus J. 250 unter Commissuras navium ferruminare musci coma Al. Die fugen stopffen, B. Braeuwen / calfaten. Nun entlehnt Fischart wieder aus dem Kapitel Navis instrumenta, wobei er zahlreiche Wörter übergeht. Getiflotet aus J. 251 unter Bolis: Al. Ein grundklotz, B. Grot / oft dieploot. Das folgende „Spira B. Een laghe touwen oft cabelen“ ist übergangen. Bebastet aus J. 251 unter Funis Al. Seil / schnur, B. Touwe / zeel / roop / bast. „Funiculus Al. Schnurle, B. Een koordeken / een touken“ bleibt wieder unbenutzt. Bezackelet aus J. 251 unter Rudentes Al. Große schiffseiler, B. Hoofttouwen / taeckelen / cabels. Fischart gibt dem Wort die richtige hochdeutsche Form. Beanckert aus J. 251 unter Funis anchorarius Al. Anckerseil, B. T'anckertouwe, sowie unter Anchora Al. u. B. Ancker. Anchorae dens = Al. Der hack, B. De hant und Anchora sacra: B. T'plecht ancker sind übersprungen. Berollet aus J. 251 unter Phalanges Al. Schiffwalen, B. Rollen.

Das folgende Aplustre wird erst später verwertet. Becompasset aus J. 251 unter Pyridicula B. T'compas. Velum = Al. Sagel,

B. T'seil ist übersprungen. Beraseylet aus J. 252 unter Acatium Al. Das groß sagel im schiff, B. Het raezeil. Besanet aus J. 252 unter Epidromus, B. De besane.

Das vorher übersprungene Aplustre wird nachträglich noch verwendet: befanet aus J. 251 Aplustre Al. Das fendle, B. Het vaenken; beforket aus J. 252 unter Dolon: B. De focke (Focke = kleinste Segel am Schiffsvorderteil). Fischart scheint hier r statt c gelesen zu haben oder es liegt ein Druckfehler bei ihm vor. Getopffseylet aus J. 252 unter Thoracium: B. Het meersseyl / oft het topseyl. Bezugcabebelet s. u. Belullet aus J. 252 unter Siparum: B. De breede focke / de lulle. Verbonetet aus J. 252 unter Orthiax: B. De bonet; begardet (a) aus J. 252 unter Pes, B. De gaerde; bezugcabelet (a) aus J. 252 unter Remulcus: B. Vuyrcabel / de treckcabel.

Die Verkennung des Einflusses von Junius hat bisher bei einigen dieser der Seemannssprache angehörenden Wörter, die nur bei Fischart belegt werden konnten, falsche Erklärungen und falsche Etymologien zur Folge gehabt. So findet sich im DWb. „auffbuseln? ... heißt das aufgenäht? mit aufgenähten Segeln? Stieler gibt 262 büseln, böseln consuere, sarcinare und schon ahd. war bôsôn suere (Graff 3, 217); kaum ist's das nnl. opbossen, aufraffen" I 631; „beschnarren? ... liegt darin das nnl. snar, Schnur?" I 1587; „betonnen, mit tonnen belasten" I 1705.

Andere, wie berollen (I 1526), vergurben (XII 498), verpatersnostern (XII 958), verbrauen (XII 158) werden ohne weitere Erklärung als „nautische Kunstausdrücke" oder „Schiffsbauwörter" bezeichnet. 16 von den 39 behandelten Wörtern fehlen ganz im DWb.

V. Militaria (Junius S. 298—307).

Fischart hat diesen Abschnitt an drei Stellen in seinem Gargantua benutzt und zwar S. 179, 279 und 280.

a) Gargantua S. 179: zwey Rapir inn einer Scheiden, Halbhawer, Krommort, Poniart, Weydner, Hessen, Mortpfrimen, Jacobsstecken, Palster, Dollen, Schwertpfrimen ... Sämtliche 11 Bezeichnungen sind aus Junius S. 301 entnommen und zwar genau in derselben Reihenfolge: Gladius anceps: Al. Ein schwarb, das an beiden seitten schneidet, B. Een rappiere oft degen die van beyde sijden snijt. Verutum = Al. Klinge, B. Lemmer wird übersprungen, wahrscheinlich weil Lemmer bereits in dem vorhergehenden Ruckenlemer enthalten ist. Es folgt dann weiter: Harpe: B. Halfhouwer / cromhouwer / cromoort; Pugio: Al. Tolch / stacher, B. Dagghe / poniaert; Parazonium: Al. Stoßtagen / waadner, B. Byhangende dagghe / oft poniaert / een hesse; Sica: Al. Verborgner tolch / oder stacher, B. Moortpriem; Dolo: Al. Ein Jacobs-

ſtacken / ein heimlicher tolch, B. Een palster / een doll / een sweertpriem.

b) Gargantua S. 279: mit Vngarischen Streitkolben, Fausthämmern, Harnischprechern, Kutschen, Knotsen, Knebelspießen, Helleparten. Man vergleiche damit Junius S. 303 f.: Securis Romana: Al. Ein hallebarten, B. Een hallebaerde; Cestra: Al. Reit oder fausthamer, B. Heerhamer; Clava: Al. Kolb, B. Kudse / knodse / kolve.

c) Gargantua S. 280: stupfft mit den Tolchen, nun im Harnisch, dann on Harnisch, jtz mit Bucklen, flugs mit Tartschen, mit Schilten, mit Rondelen, mit Armgewundenen Mänteln. Man vergleiche Junius S. 299 f.: Clypeus: Al. Schirmſchilt, B. Langhe schilt / terge, G. Targe; Parma: Al. Ein kleine rondelle / fachtſchild, B. Bueckeleer, G. Bouclier.

VI. Mensae propria (Junius S. 256—266).

Auch dieſes Kapitel hat Fiſchart zweimal für ſeine Aufzählung benutzt, und zwar S. 123 und 434.

a) Gargantua S. 123: ausz Kelchen, Napffen, Gonen, Kellen: (es folgt eine Anzahl in c neu aufgenommener Wörter): Kitten: Kälten: Kanuten: Köpffen: Knartgen: Schlauchen: Pipen: Nussen: Schalen (a): Fiolen: Lampeten. Man vergleiche hierzu Junius S. 259—62: Calix: Al. Becher / glaſſ / trincgeſchir, B. Beecker / kelck / glas; Capedo: Al. Holtzin trinckgeſchir mit handhaben / gon / kellen, B. Een nap met een hantave (hanthave!) oft oore.

Die Reihenfolge Gonen, Kellen iſt von Fiſchart beibehalten. Intereſſant iſt hierbei noch, daß Gon ein ſchweizeriſches Wort iſt, das nach dem Schweiz. Idiotikon II 330/31 in allen Kantonen, ausgenommen Appenzell und St. Gallen, bezeugt iſt, ſonſt aber nirgends vorkommt. Möglicherweiſe war es Fiſchart ſchon durch ſeinen Aufenthalt in der Schweiz bekannt und iſt ihm durch Junius nur wieder ins Gedächtnis zurückgerufen worden, ausgeſchloſſen iſt aber auch nicht, daß Fiſchart es durch Junius überhaupt erſt kennen gelernt hat.

Obba: B. Kitte; Trulla: Al. Trinckkopff / trinckgheſchir, B. Drinckcop; Lecythus: Al. Olkrug, B. Olycruycke / knaertge; Uter: Al. Schlauch, B. Een bockvel om wijn of olye in te doen. Zwiſchen den einzelnen hier angeführten Bezeichnungen ſtehen bei Junius noch andere, die Fiſchart aber nicht benutzt hat. Die noch in Betracht kommenden Namen Fiolen und Schalen weiſen auf Junius S. 259. zurück: Phiala: Al. Schalen, B. Fiole / schale / cop. G. Phiole / tasse.

Auch an die vorhergehenden Bezeichnungen (S. 123): Pocal, Römercken, Pott, Gutruff, Angster iſt Fiſchart vielleicht durch

Junius erinnert worden, doch läßt sich hierfür kein schlagender Beweis liefern, zumal da es sich um Ausdrücke handelt, die im Gargantua öfter zu finden sind. Am ehesten läßt einen Einfluß von Junius das Nebeneinander von Gutruff und Angster vermuten, vgl. Gargantua 123: da schwang man den Gutruff, da trähet man den Angster mit Junius 259 unter Bombylius: Al. Kuter / engster, B. Een cruycken dat clockt / een potteken met eenen nauwen hals.

b) Gargantua S. 434 unter einer Anzahl von zum Teil auch bei Junius angeführten Gefäßen: Schüsseln: Platten: Kommeken. Dem entspricht J. 264/5 unter Catinus: Al. Blat / schussel, B. Een commeken / oft diepe schotel.

VII. De potu (Junius S. 105—111).

Es handelt sich hier meistens um die Übernahme deutscher Bezeichnungen. Daß Fischart bei der Aufzählung der zahlreichen Weinnamen (S. 84) auch den Nomenclator zu Hilfe genommen hat, geht deutlich aus der Anordnung der Wörter hervor. Man vergleiche:

1. Gargantua S. 84: Da war Ehrwein, wie man jhn möcht dem Schultheisz ins Ampt schencken, war Landwein, Brachwein, mit Junius S. 107 unter Vinum patrium: Al. und B. Landwein; Vinum honorarium: Al. Schenckwein / verehrungwein. B. Presentatie wijn / stadtpotten wijn; Vinum praecium: Al. Der eerst wein im herbst. B. D'eerste wijn / vroechwijn / (v Druckfehler für b) voorwijn.

Auch der Relativsatz wie man jhn möcht dem Schultheisz ins Ampt schencken scheint unter dem Einfluß von Junius entstanden zu sein. Ich verweise auf den Ausdruck stadtpotten wijn unter Vinum honorarium und auf die lateinische Erklärung dazu: quale principibus aut exteris legatis offerri solet honoris ergo.

2. Gargantua S. 84 Z. 15: Fuhrwein, Fuderwein entspricht Junius S. 108 unter Vinum factum: Al. Fuhrwein / ghefaster wein, B. Voederwijn / gevaete wijn.

3. Gargantua S. 84 Z. 16: Trupffwein, Nachtruckwein entspricht Junius 109, wo aufeinander folgen: Mustum lixivum: Al. Vorschutzwein / trupffwein. B. Leeckwijn / most van selfs geleect, und Mustum tortivum: Al. Wein vom nachdruck, B. Most laetst wtgheperst.

4. Gargantua S. 84 Z. 17/18: Belner, Arboiser, Beaner, Spanischer S. Martin, Romanei vergleicht sich mit Junius 108, wo aufeinander folgen: Vinum Bibractense: Al. Belnerwein, B. Beane, G. Vin de Beaulne, und Vinum Hispaniense: Al. Spanischer wein / romaney, B. Wijn sec / romenye.

An die ebenfalls auf S. 84 stehenden Namen Bastart, Moscateller und Weinseck ist Fischart wohl auch durch Junius erinnert worden. Alle drei Bezeichnungen finden sich im Nomenclator auch S. 108.

VIII. De cibis (Junius S. 88—105).

In Betracht kommt Gargantua S. 77: von . . . Leberwürsten, Kropffstopffenden würgenden (c) Pluthunden, glatgehöbleten Schübling vnd Pratwürsten, . . . Roszwürsten, stulgengigen Mettwürsten . . . Plutwürsten. Von diesen Wörtern findet sich Junius S. 101 unter Faliscus venter: Al. Auffgefulder wam / bluthund, B. Gevulde oft gestopte pensen; unter Lucanica: Al. Wurst / bratwurst, B. Worst / metworst / braetworst; unter Tomaculum: Al. Laberwurst, B. Leverworst / leverlinck; unter Apexabo: Al. Ein blutwurst / roßwurst, B. Bloelinck.

Vielleicht ist Fischart durch Junius auch an Pans in der Sultz S. 77 Z. 13 (vgl. J. 100 unter Echinus), Wammen Z. 14 (vgl. J. 101 unter Faliscus venter), Spallen Z. 14 (J. 102 unter Armus ouillus), Saltzis Z. 25 (J. 101 unter Isicium) erinnert worden.

Mit den behandelten Kapiteln ist die Reihe der hauptsächlich benutzten zu Ende. Der Einfluß des Junius geht jedoch entschieden noch weiter. Durch den ganzen Gargantua hindurch lassen sich Stellen finden, die auf Junius zurückgehen oder wenigstens einen Einfluß mit ziemlicher Sicherheit vermuten lassen. Nach alledem kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß Fischart den Nomenclator fast ständig zu Rate zog, um sich brauchbare Wörter zu verschaffen. Ich erwähne hier noch zwei Beispiele:

1. Gargantua S. 182: drey heut von Wehrwölffen, Pilosen (c), Geiszmänlin (c), Dusen (c), Trutten, Garausz (Verdrehung von garoux!) vnd Bitebawen, vgl. mit Junius S. 491 unter Lemures nocturni: Al. Nachtgeister / nachtfraw / zunßler / gespenst, B. Bitebouwen / bommeleers / nachtgeesten / weerwolven, G. Gobelins, loupsgaroux.

2. Gargantua S. 297: „Item an statt des vmbmeyens im Garten, pflegten sie heimzubesuchen die Specereiläden, Wurtzkrâm, Balbierstuben . . . Krautnirer . . . Steinschneider, Wundärtzt, Apotecker“, vgl. mit Junius S. 519: Chirurgus: Al. Wundarzt, B. Wondenmeester / oft chirurgijn; Medicamentarius: Al. Apotecker, B. Apteecker; Aromatopola / aromatorius: Al. Specerey-kremer oder verkauffer, B. Cruyenier (= Cruydenier!); Lithotomus: Al. Ein steinschneider, B. Een steensnijder.

Für eine Entlehnung dieser Gruppe von Wörtern aus Junius spricht vor allem Krautnirer und das Nebeneinanderstehen von Specereiläden, Wurtzkrâm. Wurtzkrâm weist zurück auf aromatorius oder Cruydenier. Das Fischartsche Krautnirer ist eine Verdrehung des niederländischen Cruydenier.

Solche Beispiele ließen sich noch mehr beibringen.

Zeigt eine derartige Benutzung des Nomenclators des Hadrianus Junius die bisher allgemein gerühmten und der ungeheuren Sprach-

beherrschung zugeschriebenen Aufzählungen von Artbegriffen u. dgl. zum Teil von einer andern Seite, so läßt sie auch vermuten, daß Fischart noch andere, ähnliche Hilfsmittel bei der Abfassung seines Werkes benutzt hat.

Steckenpferd.

Von

J. A. Walz.

Die bekannte übertragene Bedeutung dieses Wortes wird zuerst von Adelung (1780) verzeichnet: ‘eine unbedeutende Sache, mit welcher man sich gewöhnlich zum Vergnügen, oder als zum Vergnügen zu beschäftigen pflegt. Auch der strengste Philosoph hat oft sein Steckenpferd’. Adelung bemerkt nichts über das Alter dieser Bedeutung, obgleich er gewöhnlich auf neuere Redensarten aufmerksam macht. Weigand[5] gibt als frühesten Beleg für diese figürliche Bedeutung Bodes Tristram 25. Bodes Übersetzung von Sternes Tristram Shandy erschien 1774. Im Jahre 1774 war jedoch die figürliche Bedeutung von Steckenpferd im Deutschen schon heimisch, wenn auch erst seit einigen Jahren. Sie ist aus dem Tristram Shandy in den deutschen Sprachgebrauch übergegangen. Daß empfindsam durch Bodes Übersetzung von Sternes Sentimental Journey allgemein gebräuchlich wurde, kann man seit Adelung in fast jedem größeren Wörterbuch lesen; daß sich das Wort nachweisen läßt, noch ehe es Lessing seinem Freunde vorgeschlagen, ändert an der Tatsache nichts, daß Sternes Empfindsame Reise den Ausgangspunkt für den allgemeinen Gebrauch desselben bildet. Kein Wörterbuch aber macht darauf aufmerksam, daß wir die figürliche Bedeutung von Steckenpferd ebenfalls Sterne verdanken. Von den literarhistorischen Untersuchungen über Sternes Einfluß auf die deutsche Literatur des 18. Jh. ist die Monographie von A. W. Thayer, Laurence Sterne in Germany, New York 1905 an erster Stelle zu nennen. Sie gibt die umfassendste und gründlichste Darstellung des allmählichen Bekanntwerdens und der großen Popularität der Sterneschen Werke. Bei Thayer finden sich Verweise auf die wichtigsten Stellen, in denen Steckenpferd zuerst in der übertragenen Bedeutung des englischen hobby-horse gebraucht wird.

Tristram Shandy wurde zuerst von Zückert im Jahre 1763 übersetzt (vgl. Thayer S. 12 ff.). Im 7. Kapitel des ersten Teils wird das Steckenpferd zuerst erwähnt: ‘haben nicht die weisesten Männer zu allen Zeiten, selbst Salomo nicht ausgenommen, — haben sie nicht ihre Steckenpferde gehabt[1]; ihre Laufpferde, —

[1] Das Wort wird hier wie in den meisten spätern Stellen durch Sperr-

ihre Zahlpfennige und Schneckenſchaalen, ihre Trummeln und Trompeten, ihre Geigen und Farbenbrette, — ihre Inſekten und Schmetterlinge? — Allein was geht uns das alles an? — Mag doch einer immer auf ſeinem Steckenpferde durch alle Hauptſtraßen in Ruhe und Frieden reiten, wenn er nur nicht verlangt, daß wir hinten aufſitzen ſollen' (Ich zitiere nach der 2. Auflage, Berlin und Stralſund 1769, S. 15 f.). Das 8. Kapitel (S. 16) fängt an: 'De gustibus non est disputandum — das iſt, hier ſoll man nicht wider die Steckenpferde disputieren'. Gegen das Ende des Kapitels (S. 19) heißt es: 'in der erſten Hitze einer ehrbaren Ungeduld wünſche ich alle Steckenpferde mit ihrer ganzen Brüderſchaft zum Teufel'. Das 24. Kapitel des 1. Teils enthält einen Diskurs über Onkel Tobys Steckenpferd. Sternes hobby-horsical matter wird 'Steckenpferdiſche Materie' überſetzt (S. 104). Das Adjektiv erſcheint wieder im 41. Kapitel des 3. Teils (S. 331): 'ſeine ſteckenpferdiſche Rennbahn', ebenſo im 22. Kapitel des 3. Teils (S. 286): 'meines Oncles großmütige (obgleich ſteckenpferdiſche) Galanterie' the generous though hobby-horsical gallantry of my uncle. Thayer (S. 18) führt eine Rezenſion in den Jenaiſchen Zeitungen von gelehrten Sachen vom 1. März 1765 an, aus der hervorgeht, daß für den Rezenſenten Sternes Gebrauch von Steckenpferd neu iſt und daß er dasſelbe bei den Leſern der Zeitſchrift vorausſetzt. In der Abhandlung über die Laune (Neue Bibl. der ſchönen Wiſſenſchaften 1766 III 10) heißt es: 'Komiſche Gleichniſſe . . . thun in dieſer Art von Schriften (d. h. humoriſtiſchen) eine große Wirkung. . . . Hieher gehört das berühmte Steckenpferd des alten Tobias Shandy'. Auch aus dieſer Stelle muß man ſchließen, daß das Shandyſche Steckenpferd ein neues Gleichnis im Deutſchen war. Ganz klar drückt ſich Käſtner aus (Werke 1841 I 138, vgl. Thayer S. 151): 'Den alten Gedanken, daß jeder Narr ſeine Kolbe hat, hat Triſtram Shandy etwas höflicher ausgedrückt . . .: Jeder Menſch habe ſein Steckenpferd. Wenn einer nun zum Unglück keines hätte, wie müßte er es wohl machen, mit den Steckenreitern auszukommen! Denn wenn er ihnen geradezu ſagt, was ſie ſind, ſo ſchlagen ſie ihm ihre Pferde um den Kopf'. Ähnlich ſagt Göckingk: 'Es ſey, was bey dem großen Geiſt Ein Steckenpferd, und bey dem kleinen / . . . Narrheit heißt' (Epiſtel an Goldhagen 1771, Z. 126). In demſelben Gedicht heißt es Z. 271: 'Und hält er ja ein Steckenpferd, / So iſt es dieß, der Welt zu lachen'. Vgl. noch an Exeter 1772, Z. 365 (Nach Minors Ausgabe von Göckingk in der D. N. L.). Leſſing wurde mit Triſtram Shandy im Jahre 1763 bekannt (Thayer S. 24 u. 110). An Mendelsſohn ſchreibt er 5. Nov. 1768:

druck hervorgehoben; auch in der engliſchen Originalausgabe wird hobby-horse meiſt durch den Druck hervorgehoben.

'Ich schätze das Studium derselben (der Antiquitäten) gerade so viel als es werth ist: ein Steckenpferd mehr, sich die Reise des Lebens zu verkürzen' (Lachmann-Maltzahn XII 250). Wieland zeigt zum erstenmal Bekanntschaft mit Tristram Shandy in einem Briefe an Zimmermann, Nov. 1767, vgl. Behmer, Sterne und Wieland 1899, S. 16. Im August 1768 schreibt er an Riedel (Ludwig Wieland, Briefe I 203): 'Ich brüte seltsame Dinge — Ein Gedicht, das Land der Ideen, in welchem ich nicht etwann auf dem Pegasus, oder dem Hippogryphen des Ruggiero . . . sondern auf meinem Steckenpferdchen reiten werde. Denn Ihr Couplet: Daß jeder doch sein Steckenpferdchen reite ꝛc. ist schon lange mein Wahlspruch.' Riedels Werke sind mir nicht zugänglich. Daß er ein Bewunderer des Tristram Shandy war, zeigt Thayer S. 29 f. In Riedels Gedicht an Öser (Anthologie der Deutschen 1772 III 171) heißt es: 'Zu guter Letzt vermelden wir / Ich und mein kleines Steckenthier / An Euch und Euern Pegasus / Von beyden Seiten Gruß und Kuß.' Gerstenberg rezensiert Riedels Werk Über das Publikum (1768) in der Hamburgischen Neuen Zeitung vom Jahre 1769. Er findet Riedels Witz schwach. 'Warum heißt Sterne ein Steckenpferd?' fragt er (Neudr. von O. Fischer S. 166[32]). Riedels Vergleich mag wenig witzig sein, ist aber durchaus verständlich, denn der bildliche Gebrauch von Steckenpferd war im Deutschen Ende der sechziger Jahre immer noch an den Namen Sternes geknüpft.

Wieland gebraucht Steckenpferdchen in der neuen Bedeutung in einem Fragment, Endymions Traum, das 1768 in Klotzens Deutscher Bibliothek veröffentlicht wurde, vgl. Behmer, Sterne und Wieland S. 25. Im Neuen Amadis 1771 gebraucht er das Bild: 'Ein jeder reite vor mir sein kleines hölzernes Pferd / Nach seiner Weise; dies ist der Wahlspruch meiner Camoenen'. 12. Gesang, 11. Stanze. Vgl. oben den Brief an Riedel. Ebenso 16. Gesang, 7. Stanze: 'Das Steckenpferd, das wir reiten, hat seinen eigenen Gang / und leidet, so sanft es geht, nicht den geringsten Zwang'. Auch in den Abderiten 1774 kommt das Wort vor, 1. Buch 8. u. 9. Kap., vgl. Sanders. Wieland bildet die Form Steckenpferdler, Abderiten 3. Buch 12. Kap. Im Jahre 1769 erschienen Joricks Betrachtungen über verschiedene wichtige und angenehme Gegenstände, wahrscheinlich eine Übersetzung einer englischen Sammlung, die fälschlich Sterne zugeschrieben wurde. Das Werk enthält einen Abschnitt über die Steckenpferde. Der deutsche Übersetzer schließt mit einigen englischen Reimen, in denen er von Wielands hobby-horse spricht (Thayer S. 72 f.). Die Rezension von Hallers Usong in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen 1772 fängt an (Neudr. 86[32]); 'Wenn ein Professor tanzt, . . . ein Historikus über die wenigen Fakta in Jorics Reisen erstaunt und ein Compilator auf dem Steckenpferd der Empfindung reitet.' Klopstock gebraucht den Ausdruck in der Gelehrten-

republik 1774 (Werke Leipzig 1823, XII 73): ‘mir geht es sogar wie einem Ausrufer, wenn er gestiefelt und gespornt in den großen Stall seiner sämmtlichen Steckenpferde tritt, und ganz und gar nicht mit sich einig werden kann, welches er reiten will.’ Herder, der ein besonderer Bewunderer Sternes war, schreibt an seine Braut 18. Okt. 1770: ‘wie sehr Shakespeare mein Steckenpferd ist, wird Ihnen vielleicht Merck gesagt haben’ (Lebensbild III 1 S. 239). Heynatz, Sprachbriefe, 1771, S. 3: ‘zu meinem jugendlichen Steckenpferde (zurückkehren)’. Vgl. noch Schubart, Teutsche Chronik 1777, S. 129: ‘ach du liebes Amerika, du bist noch immer das Steckenpferd, auf dem wir Zeitungsschreiber weidlich herumgalopiren.’ Maler Müller, Faust 1778 (herausg. von Sauer in D. N. L. S. 124): ‘Das ist so deine Steckenreiterei: keines andern Übermacht über dir zu erkennen’. Ed. Blondheim, Geheimes Tagebuch 1777 S. 74: ‘Ein sonderbares Steckenpferd, das ich reite!’

Die angeführten Belege, die sich leicht vermehren ließen, beweisen hinlänglich, daß schon am Anfang der siebziger Jahre der Ausdruck im deutschen Sprachgebrauch feste Wurzel gefaßt hatte und daß der fremde Sternesche Ursprung nicht mehr gefühlt wurde. Es darf uns daher nicht wundern, daß Adelung im Jahre 1780 den Ausdruck nicht mehr als eine neuere Redensart kennzeichnet.

Im Englischen war hobby-horse in übertragener Bedeutung schon vor Sterne gebräuchlich. Der älteste Beleg im N. E. D. für die übertragene Bedeutung ist vom Jahre 1676, der nächstfolgende Beleg erst aus der Zeit nach dem Erscheinen von Tristram Shandy. Sicher ist das Wort im Englischen durch Sterne zum Modewort geworden. Vgl. das Zitat im N. E. D. aus Wesley, Sermons: ‘Every one has / to use the cant term of the day / his hobby-horses’. Swift gebraucht das Wort in übertragenem Sinne, doch mit starker Anlehnung an die eigentliche Bedeutung, im Märchen von der Tonne (1704 veröffentlicht), vgl. Works of J. Swift, herausg. von W. Scott, Edinborough 1824, X 55 ‘the school of hobby-horses’. Die deutsche Übersetzung vom Jahre 1729 (Altona, Auf Kosten guter Freunde, 2 Theile) hat dafür: ‘die Schule, wo man auf Stecken-Pferden reiten lernt’ (I 54). Es ist zweifelhaft, ob es dem Übersetzer klar geworden ist, was hier eigentlich angedeutet werden soll.

Gewiß wurden Steckenpferd oder gleichbedeutende Ausdrücke auch vor Tristram Shandy in übertragener Bedeutung im Deutschen angewandt, nur ist die übertragene Bedeutung eine andere als die von Adelung gebuchte. Wenn z. B. Schönaich im Neologischen Wörterbuch S. 175[12] sagt: ‘Hr. Bodmer, als ein ernsthafter Mann, reitet auf dem Kinderpferdchen ganz öffentlich’, so bedeutet das, daß Bodmer sich nicht scheut, kindische Wendungen zu gebrauchen, sich wie ein Kind zu benehmen.

Die Redensart „auf etwas herumreiten" geht ebenfalls auf Sternes Steckenpferd zurück, doch besteht manchmal Anlehnung an gewisse Redensarten, die schon früher im Deutschen gebräuchlich waren. Vgl. DWb. unter reiten Büchmann[24] 551.

Skribler, skribeln.

Von

J. A. Walz.

Die neueste Auflage von Weigands Deutschem Wörterbuch bemerkt unter Skribler: „von scribeln (1773 bei Merck, Rhapsodie 6), ahd. scribilôn, fort und fort, viel schreiben, zu ahd. scrîban, schreiben." Damit vergleiche man die Angabe des DWb. unter skribbeln, skribeln: „wie schreiben auf lat. scribere zurückgehend, schon ahd. scribilôn, scriptitare Graff 6, 573 . . . in neuerer Zeit verächtlich, scribeln, schmieren". Das DWb. verweist fernerhin auf Weigand[4] und Campes Ergänzungswörterbuch. Weigand und das DWb. bringen also das nhd. skribeln in Verbindung mit dem ahd. scribilôn. Graffs ahd. Sprachschatz gibt zwei Belege für das Wort: (sie) scribilotin, scriptitarent Bl.; scribilonten, scriptitarent gl. fuld. Dronke 18. Der erste Beleg entstammt einer Glossensammlung des 10. Jh., die in St. Blasien gefunden und zuerst 1765 veröffentlicht wurde. Vgl. Holder, Germania 21, 135; Steinmeyer-Sievers, Ahd. Glossen IV 601. Der zweite Beleg gehört ebenfalls spätestens dem 10. Jh. an; das betreffende Fuldaer Glossar wurde von Dronke 1842 veröffentlicht. Vgl. Steinmeyer-Sievers II 319. Es ist mir nicht gelungen, andere Belege im Ahd. nachzuweisen. Scribilôn wird in Schades Wörterbuch angeführt, ebenso bei Wilmanns, Deutsche Grammatik II 98 § 76. Im Mhd. ist das Wort nicht bezeugt, im Nhd. erscheint es zuerst in der Literatursprache des 18. Jh. Frisch und Adelung kennen es nicht, Campe bucht scribeln im Ergänzungswörterbuch 1801. Besteht ein historischer Zusammenhang zwischen ahd. scribilôn und nhd. skribeln? Es ist klar, daß beide Formen mit dem lat. scribere verwandt sind, aber damit sind auch die Beziehungen der beiden Formen zueinander erschöpft. An eine direkte Ableitung des nhd. skribeln vom ahd. scribilôn ist nicht zu denken. Schon der Lautstand macht Schwierigkeiten, dann aber fehlen alle Bindeglieder. Skribeln erscheint ganz plötzlich in der 2. Hälfte des 18. Jh., vor der Mitte des Jahrhunderts läßt sich das Wort nicht nachweisen. Wie soll man es von einer sehr seltenen ahd. Form ableiten, die bis jetzt nur in zwei Glossaren nachgewiesen ist? Man könnte daran denken, daß sich das Wort in der Volks-

ſprache erhalten und von da im 18. Jh. in die Literatur eingedrungen ſei. Dieſe höchſt unwahrſcheinliche Annahme fällt in ſich zuſammen, da skribeln ſeiner Bedeutung und ſeinem Gebrauch nach nichts weniger als volkstümlich iſt (ich ſehe hier von der gelegentlichen Bedeutung „ſchlechte unleſerliche Handſchrift" [Gekribbel] ab, die in der Volksſprache wohl vorkommen könnte). Eine andere Annahme wäre, skribeln als eine bewußte Entlehnung aus dem Ahd. aufzufaſſen, wie auch ſonſt im 18. Jh. ältere Worte in die Literaturſprache aufgenommen wurden. Wir werden jedoch ſehen, daß ſich das Hauptwort Skribler vor dem Zeitwort skribeln nachweiſen läßt, daß ſich das nhd. skribeln aus Skribler entwickelt hat, nicht umgekehrt. Überhaupt dürfen die ahd. Gloſſen hier nicht herangezogen werden, denn die eine wurde erſt im 19. Jh. veröffentlicht, die andere (St. Blaſier) zwar ſchon im Jahre 1765, aber an einer ſehr unzugänglichen Stelle (M. Gerbertus, Iter Alemannicum, vgl. Steinmeyer-Sievers IV 601). Übrigens läßt ſich nicht nachweiſen, daß irgend ein älteres Wort, das im 18. Jh. in der Literaturſprache gebräuchlich wurde, direkt dem Ahd. entnommen worden. Das DWb. bemerkt zwar unter Hochgesang „von Klopſtock nach dem ahd. hôchsang psalmus in einer Ode verwendet", doch wird zugleich darauf hingewieſen, daß das Wort ſchon vor Klopſtock im Nhd. vorkommt, auch wird ein Beleg aus Köhlers Sammlung alter Bergmannslieder angeführt[1]. Hochgesang gebraucht Klopſtock in der Ode Sponda 1764 und erklärt es in einer Anmerkung als „Hymnus zu Otfrieds Zeiten". Es läßt ſich aus dieſer Anmerkung nicht mit Sicherheit feſtſtellen, ob Klopſtock der Anſicht iſt, daß Hochgesang im Nhd. ein ganz unbekanntes Wort ſei, oder ob er nur die beſondere Bedeutung, in der er das Wort gebraucht, als ſchon im Ahd. vorkommend andeuten will. Jedenfalls ſpricht nichts gegen die letztere Annahme. Höchſt wahrſcheinlich hat Klopſtock die ahd. Bedeutung „Hymnus" aus Schilters Glossarium 1728 geſchöpft, wo S. 739 f. hohsangont psallere und hohsang psalmus aus Notkers Pſalmen angeführt werden. Daß er trotzdem die moderne Form Hochgesang anwendet, deutet doch wohl an, daß ihm das moderne Wort nicht unbekannt war. In der Ode aber handelt es ſich um die Geſänge der alten Germanen, und da er neben Bardiet, Skofliod, Telyn, Triomb auch das moderne Wort Hochgesang anführt, ſo iſt eine Anmerkung am Platze, die beſagt, daß Hochgesang bei den alten Deutſchen die Bedeutung eines feierlichen Liedes hatte. Daß Klopſtock durch Schilters Gloſſar auf die ahd. Bedeutung von Hochgesang geführt wurde, iſt um ſo wahrſcheinlicher, da Schilter S. 795 auch das Wort Triombon (triumbon) anführt, das Klopſtock in derſelben Ode in der Form

[1] Das Wort kommt auch als Titel einer volkstümlichen Liederſammlung vor: Hochgeſang, Poetiſcher Luſt-Garten, Hamburg 1717; vgl. A. Kopp, Das deutſche Volks- und Studentenlied in vorklaſſiſcher Zeit, Berlin 1899, S. 75.

Triomb anwendet und in einer Anmerkung als „Trompete, nach einem sehr alten Glossar" erklärt. Wenn wir Hochgesang nicht direkt aufs Ahd. zurückführen können, so ist das bei skribeln noch viel weniger möglich.

Zum Ausgangspunkt unserer Besprechung des nhd. Skribler wollen wir die von Weigand[5] angeführte Stelle aus Hagedorn 1760, I 93 Anm. nehmen, wo die Rede ist „von alten und neuen Scribleris, die leichte Stellen weitläufig erklären, die Geheimnisse der schweren hingegen unerrathen lassen". Nimmt man die Stelle für sich, so könnte man das Wort freilich als latinisierte Form des deutschen Skribler erklären im Sinne von ‚Schmierer'; das Wort muß aber, wie aus dem Folgenden erhellt, als Eigenname aufgefaßt werden, „Leute wie Scriblerus". Bei Rabener erscheint Scribler als Eigenname, ohne daß der geringste Zweifel bezüglich der Auffassung herrschen kann. Rabeners Satire von der Vortrefflichkeit der Glückwunschschreiben ist nach dem Titelblatt von Martin Scribler dem Jüngern verfaßt (Sammlung Satyrischer Schriften, Leipzig 1751, I 3). Am Ende des Aufsatzes (S. 26) heißt es: „Ich hoffe hiedurch im Stande zu seyn, in weniger Zeit der gelehrten Welt eine starke Sammlung auserlesener Streitschriften unter dem Titel Scribleriana zu liefern. Schreiben muß ich, und zwar viel schreiben. Denn ich bin ein Gelehrter!" Die zweite Satire in Rabeners Sammlung ist eine Rede „aus dem Stegreife gehalten von Martin Scriblern, dem Jüngern am 2. Jenner 1740". Die „Lobschrift auf Amouretten, ein Schoßhündchen" ist unterzeichnet „Martin Scribler, der jüngere" (a. a. O. I 58). Rabener und Hagedorn haben den Namen Scribler oder Scriblerus aus dem Englischen entlehnt. Im Jahre 1714 bestand in London eine literarische Gesellschaft, deren führende Mitglieder Swift, Pope und Arbuthnot waren. Sie hieß Scriblerus Club. Aus den Unterhaltungen dieser Gesellschaft scheint eine Satire hervorgegangen zu sein, die Pope später in der Oktavausgabe seiner Werke 1742 veröffentlichte unter dem Titel: Memoirs of the Extraordinary Life, Works and Discoveries of Martinus Scriblerus; vgl. Elwin and Courthope, Pope's Works, London 1886, X 272. Die Satire richtet sich vor allem gegen die Pedanterie der Gelehrten. Sie wurde von De Larchet ins Französische übersetzt (a. a. O. X 245 Anm.), eine deutsche Übersetzung ist mir nicht bekannt. Unter dem Pseudonym Martinus Scriblerus hatte nun Pope im Jahre 1728 die berühmte Satire veröffentlicht Περὶ Βάθους or of the Art of Sinking in Poetry. Die Satire wurde wenige Jahre nach ihrem Erscheinen zweimal ins Deutsche übersetzt, damals aber allgemein Swift zugeschrieben. Beide Übersetzungen gehören dem Gottschedschen Kreise an. Die erste erschien im Jahre 1733 aus der Feder Geo. Christ. Wolfs (vgl. Waniek, Gottsched S. 222 und Meusel). Die zweite (1734) stammt von

Gottscheds getreuem Schildknappen J. J. Schwabe und trägt den Titel: Anti-Longin, oder die Kunst in der Poesie zu kriechen. Am Ende der Abhandlung (S. 176) unterzeichnet sich der angebliche Verfasser Martin Scribler. Dazu macht Schwabe die folgende Anmerkung: „Dieser wird vor den eigentlichen Verfertiger dieses Werkgens ausgegeben. Es ist aber solches nur ein angenommener Name, unter dem sich Herr D. Swift zu verstecken Belieben getragen hat." Wie sich Wolfs Übersetzung dem Pseudonym gegenüber verhält, kann ich nicht nachweisen, da mir dieselbe unzugänglich ist. Jedenfalls ist durch diese Satire der Name Scribler in Deutschland zuerst bekannt geworden. Gerstenberg bezieht sich auf Popes Fiktion in einer Rezension in der Hamburgischen Neuen Zeitung vom 26. April 1768 (Neudruck von O. Fischer S. 394[10]): „Verbesserungen von der letzten Art konnte Martin Scribler mit der Laute in der Hand unzählige machen." Vgl. Elwin and Courthope, Pope's Works X 304. Ebenso am 11. Sept. 1769 (Neudr. S. 265[26]): „Unter den verschiedenen Gattungen der poetischen Schreibart, die Martin Scriblerus entdeckte, fand sich auch eine, die er die kindische nannte." In Schwabes Übersetzung befindet sich die Besprechung der „kindischen" Schreibart (The Infantine) auf S. 105. Schönaich entlehnt im Neologischen Wörterbuch (1754) die meisten seiner rhetorischen Figuren der Übersetzung Schwabes, ohne jedoch den Namen des Martin Scribler anzuführen. Clodius erwähnt Popes Pseudonym in der Vorrede zu den Versuchen aus der Literatur und Moral 1767 (vgl. Herder, Suphan II 53 Anm.): „Dieses erleuchtete Genie (d. h. Pope), das unter dem ernsthaften Didaktischen Tone ebenso lehrreich ist, als unter der Maske des Hudibras und Martin Skribbler." Wenn Herder im ersten Entwurf zu seinem Shakespeare-Aufsatz (Suphan V 236[8] u. Anm.) sagt: „was die Tragödie bei Thespis gewesen, mag nur Skribbler und Klotz wissen", so denkt er ebenfalls an den Popeschen Scriblerus, denn Skribbler ist hier Eigenname. Dusch in seinen Vermischten kritischen und satirischen Schriften 1758 erwähnt die Skribleriade als Beispiel eines komischen Heldengedichts der ironischen Art. Er bezieht sich hier auf das englische Gedicht The Scribleriad 1751 von R. O. Cambridge, dessen Held der Popesche Scriblerus ist. Vgl. Bibliothek der schönen Wiss. 4, 539.

Noch wichtiger für das Bekanntwerden des Wortes in Deutschland ist aber Popes Dunciade. Nachdem die Abhandlung über das Bathos den Namen und den Charakter des Martinus Scriblerus hinlänglich bekannt gemacht hatte, gebrauchte Pope dasselbe Pseudonym, um mit Swifts Unterstützung Einleitung, Anmerkungen und Exkurse zur Dunciade zu veröffentlichen (1729). Ich zitiere einige Stellen aus der Übersetzung von J. J. Dusch (Popes Sämtliche Werke, Altona 1758—64). Nach einem einleitenden Schreiben folgen (Dusch V 19) „Des Martinus Scriblerus Prolegomenen und Illustrationen

zu der Dunciade". In den „Hyper-Kritiken des Aristarchus", die ebenfalls der Dunciade vorgedruckt sind, wird die Leichtgläubigkeit des „guten Scriblerus" gerügt (V 80); in den Anmerkungen sind die des Scriblerus durch Scribl. gekennzeichnet, wie schon im englischen Original. In den „Vorberichten zu der vollständigen Ausgabe von 1743" werden „die lustigen Anmerkungen des Scriblerus" erwähnt (Dusch V 369).

Der Name des Popeschen Vielschreibers beruht natürlich auf dem gebräuchlichen englischen Worte scribbler. Das Zeitwort to scribble wird von Skeat schon im 16. Jh. nachgewiesen (Etymological Dictionary, 4th. ed. 1910). Sowohl das Hauptwort wie das Zeitwort werden von den englischen Schriftstellern des 18. Jh. häufig angewandt. Ist doch dieses Jahrhundert vorzüglich die Blütezeit des professionellen Vielschreibers, des Grub-Streethack, der seine fixe Feder in den Dienst bald dieser, bald jener Partei stellt. Er ist eine beliebte Zielscheibe der englischen Satire jener Zeit. Das klassische Beispiel ist die Dunciade. Im Deutschen erscheint nun Skribler zuerst als Eigenname im Popeschen Sinne, erst später wird es auch als Gattungsname angewandt. Es wäre an und für sich sehr wohl möglich, daß sich im Deutschen die allgemeine Bedeutung „Schmierer, elender Scribent" aus dem Eigennamen entwickelt hätte, ganz unabhängig von dem englischen Gattungswort scribbler; auch das Zeitwort skribeln könnte ohne Einfluß des englischen Zeitworts aus dem Hauptwort Skribler entstanden sein, doch, glaube ich, muß man in beiden Fällen mitwirkenden Einfluß des Englischen annehmen. Die gelegentliche Schreibung Skribbler und Geskribbel macht das ebenfalls wahrscheinlich. Daß aber Skribler und skribeln nicht einfach Übertragungen der entsprechenden englischen Wörter sind, sondern sich erst entwickelt haben, nachdem der Eigenname Skribler im Deutschen bekannt geworden, schließe ich aus der Art und Weise, wie sich die Übersetzer bis um die Mitte des 18. Jh. dem englischen scribbler oder to scribble gegenüber verhalten. Sie gebrauchen nämlich nie skribeln oder Skribler, sondern einen im Deutschen schon geläufigen Ausdruck.

Im Märchen von der Tonne (Des berühmten Herrn D. Schwifts Mährgen von der Tonne, 2 Thle, Altona 1729) finden sich folgende Wiedergaben: scribblers, kleine Scribenten I 31; schlechte Scribenten I 31; elender Scribent I 209; the common scribble, elende Schmieralien[1] II 223. Eine bekannte Zeile (35) in Popes Essay on

[1] Schmiralien in Bezug auf schlechte Schriften wird im DWb. aus Lenz, Hofmeister 1774 belegt, in Weigand[5] aus Adelung 1780. Hier haben wir diese Bedeutung schon aus dem Jahre 1729. Der anonyme Übersetzer von Swifts Märchen ist Geo. Christ. Wolf. Vgl. Waniek, Gottsched S. 64 und Meusel. Auch Frau Gottsched kennt diesen Gebrauch; sie übersetzt scribbler mit Schmieralienmacher, Zuschauer V 178, 1751; s. oben.

Criticism lautet: If Maevius scribble in Apollo's spite. Drollinger, der erſte Überſetzer, gebraucht das einfache „ſchreibt" (1741 veröffentlicht im 1. Bande von Bodmers Critiſchen Schriften. Ich zitiere nach Sprengs Ausgabe von Drollingers Gedichten, Frankfurt 1745). Duſch: ſchmiert (Popes Sämtliche Werke I 102, 1758); Zeile 595, to give scribbling o'er, Drollinger S. 234: Bücherſchmieren, Duſch (1758, I 158): ſchreiben. Frau Gottſched überſetzt scribble plays in Popes Lockenraub IV 62 mit „ſchlechte Verſe ſchreiben" (Leipzig 1744, S. 31); Duſch: Luſtſpiele ſchmieren (I 205, 1758). In der Dunciade kommt scribble öfters vor, ebenſo scribbler. Bodmer (Alexander Popens Duncias, Zürich 1747, I 58) überſetzt scribbling mit Schreibſucht; Duſch gebraucht regelmäßig das Hauptwort Schmierer (1764, V 22, 123, 357 ꝛc.). Dasſelbe Wort gebraucht Frau Gottſched in ihrer Überſetzung des Spectator: Pasquillenſchmierer (scribbler of lampoons) Zuſchauer I 110 (1739, 2. Aufl., nach der ich zitiere, 1750); die Schmierer dieſer Zeit IV 9; Schmierhans IV 228; Schmieralienmacher V 178 (1. Aufl. 1741, 2. Aufl. 1749). Scribbler in Youngs erſter Satire Z. 84 wird von Ebert mit Schmierer überſetzt (Youngs Klagen oder Nachtgedanken, Braunſchweig 1771, V 39), ebenſo von dem anonymen Überſetzer vom Jahre 1755 (Die Ruhmbegierde. In ſieben Satiren. Frankfurt und Leipzig 1755 S. 9). Das Zeitwort kommt in Richardſons Clarissa Harlowe häufig vor und wird in Michaelis' Überſetzung (Göttingen 1748—51) entweder mit ſchmieren wiedergegeben oder es wird umſchrieben. Manchmal ſetzt Michaelis das einfache „ſchreiben". Vgl. Clariſſa I 112, 130, II 44, III 183, IV 124, V 477, 610 uſw. „Meine Schreibſucht" überſetzt das engliſche my passion for scribbling, Clar. III 326, 1749. Auch in der Überſetzung von Richardſons Sir Charles Grandison (Leipzig 1754—55) wird das engliſche scribble durch ſchmieren wiedergegeben; vgl. Grand. IV 425, 445, V 82, 102, VI 241, 610, VII 288. Einmal wird scribbler mit Schriftſteller überſetzt VII 827. Waſer, der Überſetzer des Hudibras (Frankfurt und Leipzig 1765) hat einfaches ſchreiben für das engliſche to scribble (S. 38).

Die erſte mir bekannte Stelle, an der Skribler im allgemeinen Sinne von Schmierer ohne Bezug auf Popes Fiktion angewandt wird, iſt die im DWb. zitierte Stelle aus Leſſings Antiquariſchen Briefen 1769, Lachmann-Muncker X 432. Zeitlich folgt der ebenfalls im DWb. angeführte Beleg aus einem Brief Goethes an Keſtner 1773. Wieland gebraucht das Wort in einem Schreiben an Gebler vom 21. Okt. 1774 (Ludwig Wieland, Briefe II 36): „ein Skribler, den ich erſt durch Ew. Hochwohlgeboren kenne". Im 2. Bande des anonym erſchienenen Werkes Antiquitäten 1775 kommt das Wort einigemale vor: Der armſelige Scribler II 160; dieſer Scribler II 184; der ſuperkluge Scribler II 195 (der Verfaſſer

des 1. Bandes 1773 ist der Anhaltiner Archivar J. L. A. Ruft, vgl. Meusel II 494 und Anmerkung). Schubart in der Vaterlandschronik 1789, S. 785 hat „blödsinnige Skribler" (vgl. Zeitschrift VI 310). Magister Scriblerus ist der Titel eines komischen Romans, der 1803 in Leipzig erschien, vgl. Müller-Fraureuth, Die Ritter- und Räuberromane S. 103. Der Name scheint hier Eigenname oder Übername zu sein, doch ist der Popesche Scriblerus wohl kaum gemeint.

Für das Zeitwort skribeln ist der älteste mir bekannte Beleg die im DWb. angeführte Stelle aus Merks Rhapsodie 1773: „Wenn er nun Angst- und Lebens satt / Bey zwanzig Tag gescribelt hat". Vgl. Rheinischer Most, Neudr. von Descelles S. 109. Herder gebraucht das Wort in einigen Knittelversen, die er über die Rhapsodie seines Freundes schrieb: „was jeder Dichtling gut gewesen im Skribeln, Hungern, Betteln, Klagen" (Werke, Suphan 29, 528). Sanders belegt skribeln bei Lichtenberg. Skribelei wird aus dem Zeitwort gebildet, im DWb. ohne literarischen Beleg angeführt. Das Wort findet sich in einer Satire auf die Ritterromane 1794, vgl. Müller-Fraureuth a. a. O. S. 100. Geskribbel wird im DWb. belegt.

Campe verzeichnet Skribler und skribeln im Ergänzungswörterbuch 1801 (2. Aufl., nach der ich zitiere, 1813). Er fügt hinzu: „Neulich habe ich auch Schreibler dafür gefunden" und zitiert eine ins DWb. übergegangene Stelle aus Ebeling. Schon in den Schleswigschen Literaturbriefen 1766 kommt der Ausdruck „unsere Schreibler" vor (Neudr. S. 48[35]). Unter schreibeln verweist Campe auf M. Kramer, in dessen Italienisch-teutschem Sprach- und Wörter-Buch (1693) schreibeln (S. 1043) verzeichnet ist im Sinne von „allerley dahin schmieren, die Blätter zu füllen, viel ums Geld, it. elendig und erbärmlich schreiben". Auch Schreibeler wird von Kramer angeführt „ein gedungener Dinten- oder Federlecker, ein Schmierer, ein elender Scribent". Stieler und Frisch kennen Schreibler und schreibeln nicht. In Ludwigs Englisch-deutschem Wörterbuch 4. Aufl. 1791 (A Dictionary English German and French) wird S. 734 scribbler verdeutscht: „ein elender schlechter skribent, ein schmierer, ein skribler". Das Zeitwort skribeln findet sich nicht als Übersetzung des englischen to scribble. Auch im deutsch-englischen Teil, 4. Aufl. 1789, wird wohl der Skribler verzeichnet, nicht aber das Zeitwort skribeln. Das Fehlen des Zeitworts bei Ludwig scheint mir die Annahme zu bestätigen, daß das Hauptwort im Deutschen älter ist als das Zeitwort.

Neben schreibeln und Schreibeler verzeichnet M. Kramer 1693 auch schrifteln und Schrifteler in demselben Sinne. Stieler bucht schriftelen, Schrifteler und Schriftelung. Belege für schrifteln und seine Ableitungen aus dem 18. Jh. sind mir nicht bekannt; vgl. DWb. Von ähnlichen Wörtern wäre noch Scribax zu erwähnen, das nach einem Zitat in Gottscheds Vernünftigen Tadlerinnen 1725,

I 196 bei Heräus vorkommt. „Scribax — der nur Pappier verderbt, und schreibt was man verlachet." Kluges Deutsche Studentensprache belegt Scribax aus Kortums Jobsiade. Scribisax gebraucht der Verfasser der Antiquitäten 1775, II 258: „einen solchen tollen und verwirrten Scribisax."

Man darf wohl behaupten, daß, wenn Popes Martinus Scriblerus bei deutschen Schriftstellern nicht solchen Anklang gefunden hätte, die Wörter Skribler und skribeln nicht ins Deutsche eingedrungen wären, denn es bestand in der Tat kein Mangel an kräftigen Ausdrücken, die Vielschreiberei zu charakterisieren. Sehr gebräuchlich sind die beiden Worte im Deutschen nie geworden[1].

Hingegossen.

Von

J. A. Walz.

Dieses für die deutsche Dichtersprache des 18. Jh. charakteristische Wort wird im DWb. folgendermaßen erklärt: „das particip von hingieszen, aber in einer eigenartig entwickelten bedeutung; es gilt von der weich und geschmeidig hingelagerten menschlichen gestalt, und ist in solchem sinne vor der 2. hälfte des vorigen jahrhunderts nicht nachzuweisen." Es folgen fünf Zitate aus der Dichtung des 18. Jh., das älteste aus Klopstocks Messias 4, 662 (1751):

„Seine Schwester, Maria, die fromme Hörerin Jesus,
Die in ihrer Unschuld und Ruh vor ihn hingegossen,
Da den ewigern Theil zu seinen Füßen erwählte."

Die andern Zitate entstammen Wielands Idris 5, 97 (1767), Hölty (1771), J. H. Merk (70er Jahre) und Schillers Iphigenie in Aulis 216 (1787).

Soweit ich sehe, ist dies die einzige Stelle, in der Klopstock den Ausdruck gebraucht. In verwandter Bedeutung gebraucht er das einfache Zeitwort Messias IV 512 f.: „o damals stand auch der Himmel, aus den ewigen Pforten zu Legionen gegossen, um dich

[1] Sanders und das DWb. geben als einzigen Beleg für das 19. Jh. eine Stelle aus Thümmel 1805. Vgl. Heine, Ludwig Börne, 4. Buch: die unglücklichsten aller deutschen Skribler (Elster VII 113). Grillparzer, Studien zur Litteratur: ein obskurer Skribler schrieb falsche Wanderjahre (Sauer XVI 22). Es ist ein Lieblingsausdruck Schopenhauers: „Seither ein Unwort: der Herr Skriblerus hat es oktroyirt und Herr Schmieracius hat es kontrasignirt." Handschriftlicher Nachlaß, hg. von Frauenstädt 1864 S. 96; vgl. ebd. S. 56, 57, 73, 85, 94, 95. Parerga und Paralipomena (Frauenstädt) II 573, 585, 597. Daneben gebraucht Schopenhauer auch Schmierax, Nachlaß S. 57, 90, 93 und Animal scribax S. 96.

herum". Gegossen bezieht sich hier auf die Engel, die aus den Pforten des Himmels herausgeeilt sind und sich um den Herrn scharen. Obgleich dieser letztere Gebrauch im Deutschen nicht so fremd erscheint wie hingegossen in der ersten Stelle, so hat doch Schönaich vom Standpunkt des konservativen Sprachgebrauchs durchaus recht, wenn er die Stelle tadelt und absichtlich mißversteht (Neolog. Wörterbuch, Neudr. S. 187). Ebert gebraucht hingegossen in einem Gedicht, das die Jahreszahl 1740 trägt (Episteln 1789, S. 229): „Der Hügel hier, auf welchen sich die hingegossenen Glieder strecken." Ob der Ausdruck schon in der ersten Fassung des Gedichtes vorkommt, kann ich nicht feststellen. Möglich wäre es immerhin, daß hingegossen in der neuen Bedeutung im Kreise der Bremer Beiträger entstanden und daher nicht als Eigenschöpfung Klopstocks anzusehen wäre.

Die Anregung zu diesem im Deutschen unerhörten Gebrauch von hingegossen wurde von Breitinger in seiner Critischen Dichtkunst (1740) gegeben, die eine Fülle von sprachlichen und stilistischen Bemerkungen enthält. Daß Klopstock das Werk eifrig studiert hatte, wissen wir aus seinem lateinisch geschriebenen Brief an Bodmer vom 10. August 1748. Im Abschnitt „Von der Schreibart insgemein" (Bd. II) befürwortet Breitinger die Einführung von Metaphern aus fremden Sprachen. Schon Opitz habe auf diese Weise die deutsche Dichtersprache bereichert. Die Übernahme von Metaphern aus fremden Sprachen wird aber unter anderem dadurch erschwert, daß manche Sprachen für gewisse Wörter eine besondere Vorliebe besitzen und dieselben in verschiedenen figürlichen Redensarten anwenden. „Einige Wörter und Bilder . . . sind so geläufig worden, daß man sie kaum noch für verblühmte Figuren nimmt. Da nun dieses Glück in verschiedenen Sprachen gantz verschiedene Wörter betroffen hat, so ist leicht zu erachten, warum die Übersetzung einiger fremder Metaphern in einer andern Sprache öfters gantz hart und ungewohnt klinge. Ein solches Wort ist bey den Lateinern das Fundere, effundere, hiemit das Bild von dem Gießen oder Ausgießen des Wassers. Dieser Begriff des Gießens schließt nun in seinem Umfange den Neben-Begriff von der Fülle und Menge oder einem Überflusse ein, daher fundere lacrimas, nicht bloß heißt weinen, sondern häufige Thränen vergießen; und weil das Wasser, wenn es auf die Fläche gegossen wird, sich ausbreitet, so wird auch der Begriff der Ausbreitung oder Ausdehnung damit verknüpfet, als membra fusa toro; per herbam fusi, welches letzte Exempel neben der Ausbreitung noch den Begriff von der Zerstreuung in Absicht auf das gleiche Bild miteinschließet. Alle diese Begriffe nun lauffen zusammen in dem bekannten fundere hostem, exercitum, da haben wir die Begriffe der Menge, der Ausbreitung und Zerstreuung, welche sich in dem Bilde des auf die Fläche der Erden gegossenen Wassers vereinen. Und diese Redensart ist bey den Lateinern durch den ge-

meinen Gebrauch so gemein worden, daß die wenigsten an ihren figürlichen Ursprung gedencken, sondern dieselbe auf den Fuß ansehen, wie das Fugare hostem. Und auf diese Begriffe stützet sich nun auch der Gebrauch des zusammengesetzten Effundere. als Civitas omnis effusa portis [hier haben wir das Vorbild für Klopstocks ‚Der Himmel, aus ewigen Pforten zu Legionen gegossen']; Crines effusa Sacerdos; welches Opitz an einem Orte nach dem gleichen Bild giebt: Läßt das Haar ums Haupt herrinnen. Effusi carcere currus, sind losgelassene Wagen, gleichwie wir nicht sagen, Wein abgießen, sondern ablassen. Effusa laetitia, effusae opes, in diesen Redensarten kömmt es vollkommen überein mit dem deutschen Überfluß, überflüssig . . . Mihi omnis effusus labor, alle meine Mühe ist zerronnen d. i. gleichsam verschüttet und zerflossen. Man kann aus diesen angeführten Beyspielen zugleich abnehmen, daß in einer Sprache ein Wort durch den figürlichen Gebrauch öfters durch so viele Absätze und Veränderungen fortgeführet wird, daß man zuletzt den Grund der Ähnlichkeit und Translation kaum noch vermuthen kann; daher lassen sich solche entfernte Metaphern nicht wohl in eine Sprache übersetzen, weil sie durch die Gewohnheit ihre vornehmste Eigenschaft, nemlich die offenbare Ähnlichkeit zwischen den Bildern, verlohren haben."

Am Schlusse seiner Besprechung (S. 348) gibt Breitinger den Rat, Metaphern aus fremden Sprachen, „die etwas unerhörtes und freches an sich zu haben scheinen", nur „in der poetischen sowohl gebundenen als ungebundenen Rede zu gebrauchen".

Klopstock hat es nun gewagt, diese Metapher aus dem Lateinischen ins Deutsche zu übertragen. Ob Ebert Anteil daran gehabt hat oder nicht, soviel darf man wohl behaupten, daß dieser Latinismus erst durch Klopstock zu einem dauernden Besitz der deutschen Dichtersprache des 18. Jh. wurde. Klopstock hat den Ausdruck in seinem Aufsatze „Von der Sprache der Poesie" verteidigt (Nordischer Aufseher Bd. 1, 1758; vgl. Back und Spindler, Klopstocks sämmtliche sprachwissenschaftliche und ästhetische Schriften, Leipzig 1830, IV 22 f.): „Die deutsche Sprache, die nun anfängt, gebildet zu werden, hat noch neue Wörter nöthig. Ich rechne unter die neuen auch einige wenige veraltete, die sie zurücknehmen sollte. Aber durch die Neuheit an sich erhält ein Wort keine Vorzüge . . . Wenn ein Deutscher aus einem Alten einen Ausdruck, der ein Bild zeigt, bloß übersetzt und dazu in seiner Sprache ein ebenso edles Wort wählt, als Vergil oder Homer in der seinigen gebraucht hatte, so kann derjenige, der ihn mit Recht tadeln will, nur folgendes anführen. Ihnen mißfällt entweder das Bild selbst, oder er tadelt den Dichter, daß es sich in seine Stelle nicht so gut schickt. Ist keine von beiden seine Ursache, so ist er verdrüßlich darüber geworden, daß fusus im Deutschen hingegossen heißt. Außer den bisher angeführten Eigenschaften

guter Wörter, sie seyen neu oder schon aufgenommen, kömmt es noch sehr, wenn sie gut bleiben sollen, auf die Stelle an, wo sie stehen. Sie sind dem Gedanken, den sie ausdrücken sollen, alsdenn erst angemessen, wenn sie an ihrer rechten Stelle stehen."

Herder beschäftigte sich mit dem Ausdruck. Im ersten Fragmente 1766 (Suphan I 165) heißt es: „Die Idiotismen . . . eröfnen dem Sprachweisen die Schachten, um das Genie der Sprachen zu untersuchen, und dasselbe zuerst mit dem Genie der Nation zusammen zu halten. Viele Idiotismen fremder Völker würden wir daraus erklären: z. E. . . . warum das Lateinische fusus in herba immer für uns fremde klingt, könnte immer aus dem Zustande unsrer alten Urväter bewiesen werden. Sie fingen bekannter Maßen von der Nacht zu rechnen an; hielten in der Nacht ihre Zusammenkünfte, Kriegs- und Friedensschlüsse, und wußten kein größeres Siegel der Verträge als das Klirren der Degen, mit dem Zuruf: der Mond ist Zeuge! Eben daher ist das im Graße hingegossen wohl ein zu wollüstiges Bild für das waldigte kalte Deutschland wie es vormals gewesen" (vgl. Zsch. X 9). Herder hat seine Ansicht bald geändert. Die weit hergeholte anscheinend historische Begründung der Fremdartigkeit dieses Ausdrucks im Deutschen muß ihm schließlich doch als recht unhistorisch vorgekommen sein, dann aber konnte er sich der Einsicht nicht verschließen, daß der Ausdruck in der deutschen Dichtersprache doch schon seine Fremdartigkeit abgelegt hatte. In der 2. Auflage des 1. Fragments (1768) lautet die Stelle daher ganz anders (Suphan II 49): „So würde, wenn das lateinische fusus in herba unserer Sprache fremd wäre, die Ursache in nichts zu suchen seyn, als daß dieser Idiotismus für unsere kältere und härtere Nationalsprache zu weich klänge."

In der Tat war es im Jahre 1766 kaum richtig zu behaupten, daß im Graße hingegossen im Deutschen fremd klänge. Hingegossen oder gegossen in diesem oder in verwandtem Sinne war seit 1751 so häufig gebraucht worden, daß es schon ganz eigentlich zur deutschen Dichtersprache gehörte, wenigstens des Klopstockschen Kreises, bei den andern aber, bei den Gottschedianern, konnte man kaum von einer Dichtersprache reden.

Befördert wurde der Gebrauch dieses Latinismus durch das Beispiel der englischen Dichter. To pour, poured forth, effuse, effused haben in der englischen Dichtersprache dieselben übertragenen Bedeutungen wie das Lateinische fundere, fusus, effundere, effusus; d. h. sie können gebraucht werden im Sinne von 'hinstrecken, hinlagern, ausbreiten, verbreiten, aussenden' (in Bezug auf Menschen, Tiere, Gegenstände). Warum sollte ein Latinismus, der in der bewunderten englischen Dichtung dem Ausdruck Energie und Anschaulichkeit verlieh, nicht auch der deutschen Dichtersprache zur Zierde gereichen?

Milton gebraucht dieſen Latinismus an mehreren Stellen. Paradise Lost II 996: Heavengates poured out by millions her victorious bands. Bodmer überſetzt: die Pforten des Himmels ließen ihre ſiegreichen Banden bey Millionen aus (2. Aufl. 1742, S. 100). Auch in der erſten Ausgabe (1732) und in der 3. (1754) gebraucht er das Zeitwort „auslaſſen". Er wendet alſo die fremde Metapher noch nicht an. Par. Lost VII 197: about his chariot numberless were poured Cherub and Seraph; Bodmer 1742: um ſeinen Wagen herum ging eine unzählbare Anzahl Cherubim; in der 1. Ausgabe 1732 hatte Bodmer „wimmelten" gebraucht, in der 3. Ausgabe 1754 wagt er die lateiniſch-engliſche Metapher: „um ſeinen Wagen herum war Cherub und Seraph ohne Zahl hingegoſſen." Hingegoſſen bedeutet hier natürlich nicht hingeſtreckt oder hingelagert, ſondern bezieht ſich auf die Scharen der Engel, die den Wagen umringen. Zachariae (Das verlohrne Paradies 1760; ich zitiere nach der 2. Auflage 1762) überſetzt (VII 193): Cherub und Seraph waren zahllos herum um ſeinen Wagen gegoſſen. In einer Anmerkung führt er aus einem engliſchen Kommentator an: „So ſagt oftmals Virgil fusi per herbam, agris effusa iuventus." Par. Lost I 352: a multitude like which the populous north poured never from her frozen loins. Hier gebraucht Bodmer erſt in der 4. Ausgabe vom Jahre 1759 „gießen" (S. 25): „eine Menge, dergleichen der volkreiche Norden niemals aus ſeinen kalten Lenden ausgegoſſen hat." Vorher (1742, 1754) überſetzte er „ausſchicken", in der 1. Ausgabe hatte er „ausgeſtoßen" geſagt. Zachariae (I 345) überſetzt hier „entſchüttet". Par. Lost I: as bees . . . pour forth their populous youth about the hive; Bodmer gebraucht hier „auslaſſen", Zachariae „forttreiben". Par. Lost IV 243 flowers which . . . nature boon pour'd forth profuse on hill and dale. Bodmer 1742, S. 154: „ausgeſäet", Zachariae umſchreibt. Auch andere Überſetzer aus dem Engliſchen wagen es nicht immer, die fremde Metapher wörtlich wiederzugeben. Die Stelle in Miltons Samson Agonistes: See how he lies at random carelessly diffused wird von dem Schweizer Grynaeus überſetzt: ſiehe, wie er verzweifelnd zu Boden liegt, unachtſam ausgeſtreckt (Joh. Miltons wieder-erobertes Paradies nebſt desſelben Samſon, Baſel 1752, S. 111).

Bei Thomſon findet ſich der Latinismus ebenfalls an mehreren Stellen. Spring 560: the linnets, o'er the flowering furze poured out profusely. Brockes (1745) vermeidet das Wort giessen, er umſchreibt. Palthen (1758, ich zitiere nach der 2. Auflage, Jacob Thomſons Jahrszeiten, Roſtock 1766, S. 17) überſetzt: die Hänflinge, über den blühenden Genſt verſchwenderiſch ausgegoſſen; Tobler (Thomſons Gedichte, Zürich 1764, I 45): die Hänflinge, über blühende Diſteln Schaaren-weiſe gegoſſen. Summer 509: the horse o'er the field effused darts on the gloomy flood. Brockes (1745, S. 183)

überſetzt: „ausgelaſſen übers Feld, ſchießt es . . .“ Palthen (S. 45): das Roß über das Feld ausgegoſſen; Tobler (I 120): Sein Lauf, ergoſſen übers Feld, ſchießt auf die finſtre Fluth. Winter Z. 388: assembling wolves in torrent-troops descend; and pouring o'er the country, bear along. Brockes (S. 477): ſtürzt ein vereinter Schwarm von Wölfen, als wie ein wilder Strohm, herab . . . und übers Land ſich gleichſam gießend . . . ſtreifen ſie. Obgleich hier das Bild des Stromes den Ausdruck giessen ſehr nahe legt, ſo wagt es Brockes doch nicht, giessen direkt auf die Wölfe zu beziehen ohne das erklärende „gleichſam“. Es iſt eine Eigentümlichkeit des Überſetzers Brockes, daß er die Kühnheit der engliſchen Metaphern durch Einfügung von „gleichſam“ mildert, ein Beweis für den Mangel an poetiſchem Schwung bei Brockes und für die Rückſtändigkeit der damaligen Dichterſprache. Palthen (S. 120) überſetzt hier: fahren . . . verſammlete Wölfe in wüthenden Truppen herab, und ſich über das Land ergießend fegen ſie . . . daher. Tobler (II 117): überſchwemmen die Landſchaft. An einer Stelle wagt Brockes das „gießen“, Winter 623: the city pours her thousands swarming all; Brockes (S. 507): darauf gießt die Stadt viel Tauſende, im regen Schwarm, von allen Ecken. Autumn Z. 47: human kind by Nature cast naked and helpless out amid the woods . . . with various powers of deep efficiency implanted and profusely pour'd around materials infinite. Brockes (S. 283) überſetzt hier ganz frei, Palthen (S. 80): mit unendlichen Materialien verſchwenderiſch umher ausgegoſſen; Tobler (II 6): mit unzählbaren Materialien, die häufigſt umher dargegoſſen . . . waren. Thomſon gebraucht den Latinismus weiterhin in ſeinem Castle of Indolence, das Tobler unter dem Titel „Die Burg der Trägheit“ überſetzte. Strophe 71: where from gross mortal care and business free they (dames) lay, poured out in ease and luxury. Tobler (1764, III 70): wo ſie (die Frauen) von grober Menſchen-Sorg und Geſchäften frey, ligen in Muß und Üppigkeit hingegoſſen. Palthen und Tobler gebrauchen den Ausdruck, auch wo er ſich im Engliſchen nicht findet. Palthen (S. 49): mich . . . etwan auf einer ſchönen Höhe hingegoſſen, wo bei Thomſon (Summer Z. 672) ſteht: thrown at gayer ease, Tobler (I 131): auf einer ſchönen Höhe ausgeſtreckt. Einige Zeilen weiter heißt es bei Thomſon: stretched amid these orchards of the sun. Tobler (I 132) überſetzt: mir, in dieſen Baum-Gärten der Sonne hingegoſſen, während Palthen, der den Ausdruck kurz vorher angewandt hatte, hier „ausgeſtreckt“ gebraucht. Andererſeits wird Thomſons diffused (Summer 902: the serpent . . . diffused) von Palthen (S. 54) mit „gelagert“ wiedergegeben, Tobler hat (I 147): die Schlange bey dieſem (Brunnen) ausgebreitet.

Wieland gebraucht den Ausdruck häufig in den Jugendwerken wie auch ſpäter. Calvör (Der metaphoriſche Ausdruck des jungen

Wieland 1906) hat die Stellen in den erſteren geſammelt. Hermann IV 97: alſo lagen die furchtbaren Teutſchen . . . zu unzählbaren Schaaren gegoſſen entſpricht genau der Meſſiasſtelle „zu Legionen gegoſſen". In der Stelle aus dem Anti-Ovid I 47: „in den entzückten Arm des Freundes ausgegoſſen und an ſein klopfend Herz geneigt, empfand die junge Nymphe dich (Liebe)" iſt bei ausgegoſſen nicht ein Abſtraktum der Empfindung zu ergänzen, ſondern das Wort bezieht ſich auf die Stellung der Geliebten. Freilich hat es einen beſondern Gefühlswert. In der Stelle aus den Erzählungen, Melinde 309: „wenn er mit mir, o Vorſicht, vor dir ausgegoſſen, dich loben wird" mag es zweifelhaft erſcheinen, ob ausgegoſſen auf die Stellung eines im Gebet Knieenden oder Hingeſtreckten ſich bezieht oder auf die Ergießung des Gefühls, doch ſcheint mir die erſtere Bedeutung die vorherrſchende zu ſein. Beiſpiele aus ſpäteren Schriften Wielands ſind Aurora und Cephalus (1765): Und ſanft auf Blumen hingegoſſen ſchlief jede kleiner Tänzerin; Neuer Amadis 1771, 7. Geſ. Str. 6: die Stellung, an welche ſie ſich ſeit langer Zeit gewöhnt, im größten Negligé auf ſammtne Polſter gegoſſen (vgl. Heyne). Überſetzung von Shakeſpeares Sommernachtstraum (St. Johannes Nacht Traum 1761) I 3: wo du und ich auf Frühlings-Blumen hingegoſſen lagen (you and I upon faint primrose beds were wont to lie). Lucianüberſetzung 1789, III 183: der (Äskulap, d. h. eine Schlange) ſo lang war, daß er in ſeinem (des Betrügers Alexander) Schoß ausgegoſſen ſich bis um ſeinen Hals herumſchlang.

Bei Uz findet ſich dieſer Gebrauch im Sieg des Liebesgottes[2] 1755, I 140: den weiſen Mann, der — — — im betrunknen Gras ſanft hingegoſſen zecht. In der 1. Auflage 1753 hieß es „hingefloſſen"; dieſelbe Stelle in einem Gedicht aus dem Jahre 1767 (Neudr. 390[49]): daß ein weiſer Mann mit Recht im Graſe hingegoſſen zecht. Sonſt ſagt Uz in ähnlicher Verbindung „hingeſtreckt": ſie . . . in Blumen hingeſtreckt 1755 (Neudr. 89[10]); der Liebesgott ſchlief . . . in Blumen hingeſtreckt 1755 (Neudr. 117[10]); „unter Blumen hingeſtreckt" 1755 (360[94]). Hölty liebt den Ausdruck. Außer der im DWb. angeführten Stelle aus der Elegie auf ein Landmädchen iſt zu erwähnen „Die Ruhe" (Halm S. 52): hingegoſſen auf Thau blick' ich den Abendſtern . . . blick' ich den Mond hinan. Daneben ſagt Hölty aber auch (Halm S. 132): „ſanft hingeſchmiegt auf ſeidne Frühlingsraſen." Im „Traum" (1772) gebraucht Hölty das Reflexivum: „Sie flog mir entgegen und goß unter der grünen Nacht einer flüſternden Myrte ſich urplötzlich an meine Bruſt, wand den lieblichen Arm mir um die Bruſt herum." Herder ſchreibt 1772 „um mich gegoſſen mein ſanftes Weib" (Suphan 29, 367). Die beiden letzten Stellen ſind eine beſondere Anwendung der lateiniſchen Metapher, die auf Homer zurückgeht. Sie findet ſich in Friedrich Stolbergs Iliasüberſetzung (1778), 19, 283: „Aber Briſeis, . . . als

sie Patroklus sah vom scharfen Erze zerrissen, goß sie sich um ihn und jammerte laut." Voß gebraucht denselben Ausdruck an dieser Stelle (vgl. DWb. und Sanders unter hingiessen). Es ist eine fast wörtliche Wiedergabe des homerischen ἀμφ' αὐτῷ χυμένη. Die übertragenen Bedeutungen von fundere hat auch das homerische χέειν. Stolberg und Voß hätten wohl kaum den Ausdruck gewagt, wenn er nicht schon in verwandter Bedeutung in der deutschen Dichtersprache eingeführt gewesen wäre.

Vereinzelte Beispiele sind fernerhin:

Gerstenberg, Der Skalde 1766, 5. Ges. Z. 29 (Hamels Ausgabe bei Kürschner): Sie alle, die Götter, die Helden, sie alle Sind hingegossen dem Falle. Maler Müller, Schafschur 1775 (hg. von Sauer S. 217[30]): die glühende Wange gegossen in ihre hohle Hand, denkt sie ihrer Zärtlichkeit nach. Auch hier liegt der Latinismus zu Grunde, nicht das Bild des Formengießens.

Das „Wollüstige" von dem Herder in der 1. Ausgabe des 1. Fragments behauptet, daß es dem Ausdruck anhänge, findet sich nun freilich in einigen der oben angeführten Stellen, besonders bei Wieland, ist aber keineswegs mit dem Ausdruck an und für sich verknüpft, weder im Deutschen noch im Englischen oder Lateinischen. Stark tritt es jedoch bei Heinse hervor, was nicht verwundern kann. Laidion 1774 (Werke, hg. von Schüddekopf 3, 53): in einem Mittelstand zwischen Sitzen und Liegen war ihr (Aspasia) schöner Leib auf weichen Blumen hingegossen; 3, 87: wie eine schlummernde Nymphe . . . von Phidias geschaffen muß ich da hingegossen gewesen sein; 3, 123: wie wir so Busen an Busen in der Laube vor Entzücken beynahe versteinert hingegossen da lagen, und nichts außer uns mehr empfunden. Auch in Bürgers Abendphantasie eines Liebenden 1776 tritt es uns entgegen: O, wie so schön dahingegossen / umleuchtet sie des Mondes Licht.

Der Latinismus erregte den Spott nicht nur Schönaichs. In Weißes Poeten nach der Mode (1756 zuerst gedruckt; ob die Stelle sich in der 1. Ausgabe findet, kann ich nicht feststellen) leistet sich der Poet Dunkel die folgenden Zeilen (Akt II, Sz. 8): Philister die wie Heuschreckengeschmeiß, im Eichgrund lagen gegossen. Musaeus, der im Deutschen Grandison 1782 Wendungen der neuen Dichtersprache im Scherz und Ernst anbringt, gebraucht den Ausdruck II 85 (Druck von 1802): (eine Eleonora) wehmütig hingegossen an die Urne ihrer Freundin.

Daß dieser Latinismus in der deutschen Dichtersprache wirklich heimisch geworden, beweist Goethes Gebrauch desselben Faust I Z. 1308:

Den nie Entspross'nen, Unausgesprochnen,
Durch alle Himmel Gegoss'nen.

Die Stelle ist zu mystisch, als daß wir uns ein anschauliches Bild machen könnten, in diesen Zeilen aber wird der Ausdruck noch auf

Generationen lebendig bleiben. Ähnlich, doch mit Anlehnung an das Bild vom Waſſer, ſagt Young, Night-Thoughts IV 403: tho past all diffused without a shore his essence; Ebert überſetzt (1768, 2. Aufl.): obwohl ſein Weſen weit über die Grenzen aller Dinge ohne Ufer ausgegoſſen iſt.

Häufig findet ſich to pour in dieſem lateiniſch-griechiſchen Sinne in Macphersons Oſſianiſchen Gedichten, deren Sprache und Ausdruck den Einfluß der Bibel, Virgils und Homers verraten. Denis hat faſt immer das Bild beibehalten, manchmal hat er es angewandt, wo es im Engliſchen fehlt. Wenige Beiſpiele mögen genügen. Temora Book V (Tauchnitz ed. S. 443): far on the field he poured the roar of half his tribes. Denis 1768, II 97: weit über die Felder ergoß er die Hälfte ſeiner tobenden Zünfte. Temora Book VIII (Tauchnitz S. 364): his gray hair is poured on his shoulders broad. Denis 1768, II 153: über die männlichen Schultern ergeußt ſich ſein grauendes Haupthaar. Denis 1768, I 125: „itzund goß die Verſammlung ſich nieder zu ruhen auf Moras Haide", wo ſich im Engliſchen ein anderer Ausdruck findet. Temora Book V (Tauchnitz S. 340): their people are poured around them. Denis 1768, II 92: „umſchwärmt von ihren Getreuen." Hier wird alſo das bekannte Bild nicht wiedergegeben.

Köſter macht in ſeiner Ausgabe von Schönaichs Neolog. Wb. darauf aufmerkſam (S. 438), daß giessen ein Lieblingswort der Antigottſchedianer iſt. Es wäre eine dankbare Aufgabe, die verſchiedenen Bedeutungen des Wortes in der damaligen Dichterſprache nebſt den zahlreichen Schattierungen durch Belege feſtzuſtellen. Es laſſen ſich an dem Wort die literariſchen Einflüſſe jener Zeit nachweiſen. Wir ſehen die Einwirkung der Bibelſprache, wie ſchon Adelung hervorgehoben hat, der lateiniſchen Dichtung und Homers. Doch wirkt das klaſſiſche Vorbild zu einem nicht geringen Teile durch die Vermittlung der engliſchen Dichtung. Dabei ſoll nicht vergeſſen werden, daß auch das Mhd. den Gebrauch von giessen in Bezug auf feſte, nicht flüſſige Gegenſtände aufweiſt, wie die bekannte Stelle aus Gotfrieds Triſtan, Z. 4669 f. zeigt: die . . . ûz der bühsen giezen stoubîne mergriezen.

Disen.

Von

Erik Brate.

Was die alten Nordländer unter dem Worte isl. *dís* verſtanden, darüber ſind die Mythologen lange nicht einig. Von L. Levander, Adelsſagan S. 25 f. in Antikvar. tidskr. för Sverige 18, nr. 3,

Stockholm 1909, entlehne ich folgende Aufzählung der wechselnden Ansichten: Grimm, Deutsche Mythol.[1] 226 f. (1835) stellt das Wort mit got. *filu-deisei* zusammen und deutet *dís* als 'femina prudens, kluge und weise Frau'; Egilsson, Lex. poet. (1860) bringt die Disen teils mit den Walküren, teils mit den Nornen in Verbindung und erklärt *dísir* als 'deæ tutelares, familiares, genethliacæ, id. qu. fylgjur'; Keyser, Nordmændenes Religionsforfatning i Hedendommen 308 f. in Saml. Afh. (1868) meint, daß *dísir* eigentlich 'Göttinnen' bedeute, aber besonders eine Art von ihm den *hamingjur* und *fylgjur* gleichgestellter göttlicher Wesen bezeichnet. Cleasby-Vigfusson, Icel.-Engl. Dict. 100 (1874) erklärt das Wort als 'a goddess or priestess?, a female guardian-angel'; Fritzner, Ordbog[2] hat die Bedeutung: 'Frau, die aus einer anderen Welt kommt, in welche sie durch den Tod eingetreten ist, um in dieser Welt aufzutreten und da ihren Einfluß auf das Leben und das Schicksal der Menschen auszuüben'; E. H. Meyer, Germ. Mythol. 166 f. hält die Disen für 'höhere weibliche Dämonen, Geister verstorbener Frauen'; Kögel, PBB. XVI 502 sucht nachzuweisen, daß die älteste Bedeutung von *dís* 'eine durch Weisheit ausgezeichnete Frau' sei und daß die Bedeutung 'ein göttliches Wesen' sich erst später entwickelt habe; Jostes, Indogerm. Forsch. II 197 (1893) deutet *dís* als 'Weib, Frau, Jungfrau'; Golther, Handbuch d. germ. Mythol. 104 (1895) hält noch an Grimms Erklärung fest; Mogk, Mythologie 260 (1898) lehnt alle etymologische Erklärung ab und erklärt *dísir* als 'Seelen Verstorbener'; Noreen, Altisl. Gr.[3] § 152 Anm. 2 (1903) übersetzt *dís* 'ehrwürdiges Weib, Schwester'; Herrmann, Nord. Mythol. 84 (1903) äußert sich folgendermaßen: „Ursprünglich liegt in *dís* der Begriff des Übernatürlichen nicht, sondern *dís* bezeichnet die schaffende, arbeitsame, gewandte Frau, in mythischem Sinne dann die rührigen übermenschlichen Frauen"; Schück, Studier i nordisk litteratur- och religionshistoria II 179 (1904) will erweisen, daß *dís* ein chthonisches weibliches Wesen sei. Darauf mustert Levander die Belege in der Lieder-Edda (Atlam. 25, Hamð. 28, Reg. 24, Grimn. 53, H.H. II 45, Guðr. I 18, H.H. I 17, Atlam. 38 nach Sijmons) durch, erschließt daraus, daß die Disen in der Lieder-Edda 'Todesgöttinnen, Totenführerinnen' sind und daß *dís* ein älterer Name für dieselbe mythologische Vorstellung wie *valkyrja* ist, weist dann *dís* an noch einigen Eddastellen (Brot af Sig. 14, H.H. II 50, Reg. 11, Sigrd. 8) in mehr unbestimmter Bedeutung nach, bestätigt die Auffassung von den Disen als Totenführerinnen aus der Skaldendichtung (Kråk. 29, Haustl. 17, Viga-Glumsſ. K. 29, Bjarnar ſ. Hitdoelakappa, ed. Boer 65) und gelangt endlich zu dem Schlusse, daß die alten Schweden sich die *dísir* benannten seelischen Wesen ursprünglich in Pferdegestalt vorgestellt hätten, wofür ich auf seine Begründung verweise.

Levanders Schluß, daß die Disen der altnord. Dichtung zum Teil als Totenführerinnen zu betrachten sind, scheint mir richtig, in der Edda kommt aber nichts über die Pferdegestalt vor, weshalb ich diese Annahme als nebensächlich dahinstellen will. Vielmehr sagt Atl. 25 deutlich aus, daß die *diser* als *konor daudar* ‘tote Frauen’ vorgestellt wurden, und diese Angabe wird wohl zu der Auffassung bei Fritzner und Mogk beigetragen haben, daß die Disen ‘Seelen Verstorbener’ sind, der ich mich auch anschließen möchte und die ich sprachlich zu begründen hoffe.

Ebenso sehr wechselt die Erklärung des Wortes nach der formellen Seite. Schon Grimm brachte isl. *dís* mit as. *idis*, agf. *ides*, ahd. *itis* zusammen, welches Wort er bereits im Ortsnamen *Idisiaviso* in den Annalen des Tacitus erkannte: im ersten Merseburger Zauberspruch (8. Jh.) werden die *idisi* gerade so wie die Walküren geschildert.

Zunächst sind aber die Etymologen nicht einig, ob anord. *dís* und wgerm. *idis* wirklich identisch sind, und diejenigen, welche die Identität leugnen, teilen sich wieder in eine Gruppe, die anord. *dís* als Simplex und wgerm. *idis* als eine Zusammensetzung davon betrachtet, und eine Gruppe, welche die beiden Wörter für ganz unverwandt hält. Daß die Worte ganz unverwandt seien, erscheint doch bei der nahen Verwandtschaft der Bedeutung recht unwahrscheinlich, es ist mit Ernst vorauszusetzen, daß sie identisch sind oder höchstens so sehr getrennt, daß eins mit dem andern zusammengesetzt wäre.

Nach Grimm ist wohl die formelle Erklärung des Wortes zuerst von R. Kögel, Idis und Walküre in Sievers' Beitr. XVI 502 ff. (1891) in Angriff genommen worden. Zunächst weist er nach, daß kurzes und langes *i* in beiden Silben des Wortes wechseln können. Die Kürze der ersten Silbe ergibt sich aus den Gesetzen des stabreimenden Verses und die der zweiten aus der Synkope in ahd. *itslih* ‘matronalis’. Das *i* der ersten Silbe geht aus der Diphthongierung *eydes* in der Wigamurhdschr. hervor und da dies Wort auf *wis*, *pris* reimt, folgt auch, daß die zweite Silbe *i* hat, was weiter durch *Itis* Piper, Lib. confr. I 136, 3 bestätigt wird. Mit einigem Zweifel führt Kögel auch ahd. *itins* an, das Otfr. I 5, 6 in der Hdschr. P vorkommt und als Name in St. Peters Verbrüderungsbuch, Karajan 40, 35, wo aber Herzberg-Fränkel in der neuen Ausgabe 34, 28 (Necrologia Germaniæ II 1) *Itiny* lesen. Auf dieses ahd. *itins* nimmt Kögel auch weiter keine Rücksicht. Kögel faßt *idis* als eine Zusammensetzung auf, deren nordische Form in isl. *jódis*, welches von *dís* in der Bedeutung nicht verschieden ist, vorliegt. *Jódis* kommt wie ahd. *Itis* auch als Name vor und auch eine Reihe anderer Namen sind ebenso zusammengesetzt, z. B. anord. *Jófríðr*, *Jóreiðr*, *Jórunn*, *Jósteinn*, ahd. *Ibald*, *Ibert*, *Iburc*, *Ibirin*, wes-

halb Kögel beide Namensanfänge aus älterem *ĭw- ableitet. In diesem ersten Bestandteile erkennt Kögel eines jener verstärkenden Präfixe, die in der indogerm. Namenbildung so häufig auftreten, aber kommt zu keiner Etymologie, da eine Vermittlung des ĭw- mit got. *ius* 'gut' auf Schwierigkeiten stößt; die nahe Beziehung des zweiten Kompositionsgliedes zu got. *filu-deisei* 'Klugheit' sei aber längst erkannt und **ĭdĭs* sei eine durch Weisheit ausgezeichnete Frau.

F. Jostes, Idis in Indogerm. Forsch. II 197 (1893) meint, daß agf. *ides*, af. *idis*, ahd. *itis* eine Zusammensetzung aus dem in anord. *dís* vorliegenden Worte und einem in niederländischen und deutschen Ortsnamen (wie *Yssel* = *I-sala*, *Iburg*, *Ibach Het Y*, *Iloh*, *Iborn*, *Ihorst*, *Ibrügge*) vorhandenen Worte ī mit der Bedeutung 'Wasser, Bach' sei. Die ursprüngliche Bedeutung ist also 'Meerweib, Wasserjungfrau' und wir haben nicht *idis*, sondern *ĭdĭs* zu schreiben. Er teilt nach Dr. Jellinghaus weiter mit, daß im Dialekte des ehemaligen Niederstiftes Münster *i* noch jetzt als selbständiges Wort mit der Bedeutung 'Wasser' existiert und daß im Westflämischen *dyze* jetzt noch 'Frau' bedeutet. Jostes hat aber versäumt, das hohe Alter jenes *i* 'Wasser, Bach' zu erweisen; der Verdacht liegt deshalb nahe, daß es im etymologischen Zusammenhang mit got. *ahwa* stehe und also hier nicht in Betracht kommen könnte.

Th. v. Grienberger, Die Merseburger Zaubersprüche 440 f. in Zeitschr. f. deutsche Phil. XXVII (1894) findet in *idis* einen alten mit *-jō* erweiterten *s*-Stamm aus einer Wurzel *ĭth*, gleich ahd. *kebis*, *kebisa* F. 'pellex, concubina' oder *achus*, *akis*, got. *aquizi* F. 'securis'; eine vokalische Erweiterung sei es *-jō*, die dann das Suffix *-isjō* (Kluge, Nom. Stammb. § 85) ergab, sei es sekundär *-i* oder *-ō*, erklärt die Erhaltung des *s*. Grienberger stellt anord. *Jófríðr* 2c. zu *jór* 'Pferd' und zu ahd. *Ehadrud*, *Ehapald*, *Ehard*, *Eholf* und findet es nicht ausgemacht, daß in ahd. *Ibald* 2c. langes *i* vorliegt. Zu got. *filu-deisei* führt er anord. *dís* und die ahd. Personennamen *Tiso*, *Tisa*, *Dismot*, *Disnot*, *Agentisis*, *Berentisis*, *Berentis*, die also von *idis* zu trennen sind, obgleich diese Zusammensetzungen auf *idis*, *itis* Einfluß haben üben können. Als Beweis der Kürze des *i* in agf. *ides* führt er weiter die unterlassene Syncope des Vokals der Endsilbe in den obliquen Casus *ides*, *idese* gegen *frófor*, *frófre* an. Die agf. Belege geben die Bedeutung 'Ehefrau' an die Hand, ahd. Glossen geben *itis* 'matrona', *itislih* 'matronalis' und weisen gleichfalls auf 'die Frau im reiferen Alter', während *itis* bei Otfrid sich auf die Jungfrau Maria bezieht. Das Wort hat also all den Spielraum der Bedeutung, der auch mhd. *vrouwe* zukommt. Etymologisch verbindet Grienberger germ.**iðisjō-* mit anord. *iðn* 'a restless motion', *iða* 'to move to and fro, be restless', *iðja* F. 'activity', *iðinn* 'assiduous' *iðn* F. 'occupation', *iðna* 'to work'.

(1907) billigt die Anknüpfung von an. *dís* an got. *fiudeisei*, aber meint, daß weder Kögel noch Jostes die Erklärung der beiden kurzen *i* gelungen sei und daß *dís* und *idis* vielleicht zu trennen seien, indem das wgerm. Wort ‘Waldnymphe’ bedeute und zu aind. *atasá-* ‘Gebüsch, Gestrüpp’ gehöre. Uhlenbecks Ansatz rügt Kluge, Beitr. XXXIV 557 (1909), weil erstens wegen des Vernerschen Gesetzes as. *idis*, ahd. *itis* auf die von Uhlenbeck angenommene idg. Grundform *etesi-* nicht zurückgehen kann, das zu germ. *z*, westgerm. nord. *r* hätte führen müssen, zweitens die konsonantische Flexion von ahd. *itis* (= as. *idis*) außer acht gelassen sei, die doch aller Wahrscheinlichkeit nach älter als zugehörige Formen der *i*-Dekl. ist, und drittens auch die ahd. Nebenform *itins*, deren *n* in den sächsischen Sprachen lautgesetzlich geschwunden sein kann, unberücksichtigt geblieben ist.

Indem ich die von Fritzner angenommene Bedeutung von anord. *dís* ‘Frau, die aus einer anderen Welt, wohin sie durch den Tod eingegangen ist, herkommt, um in dieser Welt das Leben und Schicksal der Menschen zu beeinflussen’ als ursprünglich erhärte, will ich eine Erklärung des Wortes wagen, die nicht nur dieser Bedeutung, sondern auch leidlich dem Wirrsal von Quantitäten des *i* gerecht zu werden scheint. Von dieser Fritznerschen Bedeutung ist ja die von Levander nachgewiesene einer Totenführerin eine besondere Seite und die Bedeutung einer hehren Frau eine Verallgemeinerung. Die meisten der übrigen Erklärer entfernen sich ja auch nicht weit von Fritzner, der hauptsächlich den Sinn des Wortes deutlicher als die übrigen ausführt.

Daß die zweite Silbe des Wortes einst den Hauptton getragen hat, zeigt teils der Schwund des anlautenden Vokals im Anord., teils das *s*, das wahrscheinlich sonst urgerm. *z*, westgerm. und nord. *r* geworden wäre. Nachdem aber westgerm. der Hauptton auf die erste Silbe gerückt war, konnte die Kürzung eintreten, deren Folge die Schwächung zu *e* in agf. *ides* ist, welche Kürzung ja auch die Forscher annehmen müssen, die das Wort zu got. *fiu-deisei* führen.

Da der Hauptton einst auf dem zweiten langen *i* lag, ließe sich denken, daß das lange *i* der ersten Silbe bei dieser Lage des Hauptotons auf einigen Gebieten gekürzt worden wäre, aber die von mir vermutete Etymologie verlangt vielmehr, daß jenes im Ahd. teilweise auftretende *i* der ersten Silbe die Dehnung eines ursprünglich kurzen *i* ist. Es scheint mir nämlich wahrscheinlich, daß in *id* von as. *idis*, agf. *ides*, ahd. *itis* dieselbe Vorsilbe steckt, welche in got. *id veit* ‘Schimpf, Schmach’, anord. *íð-gjǫld*, agf *ed-hwyrft*, as. *ida lonon* mit der Bedeutung ‘wieder, noch einmal’ auftritt.

Daß diese Vorsilbe auch den Anlaut von dem Namen der Göttin isl. *Iðunn* bildet, hat Bugge, Iduns Æbler S. 24 in Arkiv f. nord. fil. 5 erkannt, den Rest des Namens *-unn* hält er für den in

Frauennamen gewöhnlichen Namensschluß *-unn*, *-uðr*, dem man im Namen der Göttin keine besondere Bedeutung beigelegt hat, und weist *Iðunn* auch als menschlichen Frauennamen nach. Bugge meint also, daß der Name *Iðunn* als die, 'welche wieder jung macht', aufgefaßt worden sei. Diese Deutung halte auch ich für einleuchtend richtig, aber meine, daß für dieselbe die Zusammenschweißung von *ið-* mit einem weiblichen Namensschluß nicht genüge; die Bedeutung des Namensschlusses muß auch zu der Bedeutung des Namens beigetragen haben. Ich möchte den Namensschluß *-unn* in *Ið-unn* für den Rest eines alten **-jūn-ī-*R, ai. *yún-ī*, Fem. zu *yuvan-* 'jung' halten, vgl. auch lat. *jūnix* (Brugmann, Grundr. d. vergl. Gram. II 315).

Daß beiden Teilen von *Ið-unn* die von mir angenommene Bedeutungsfülle innewohnte, bestätigt der Umstand, daß sie sich trennen lassen, nämlich in den bekannten Versen von Thiodolf, Hauptl. 10, 3—4:

þá vas Ið- með jǫtnum
-unnr dýkomin sunnan.

Diese Tmesis wird begreiflich, wenn man annimmt, daß sie aus der Zeit stammt, wo die ursprüngliche Bedeutung den Teilen des Namens noch anhaftete. Ein trennbares *ið-* war aber der Dehnung sekundärer Hebungsformen unterworfen, die Kluge, Zeitschr. f. deutsche Wortforschung II 45 ff. behandelt, und diese Dehnung wird das ahd. *ī* der ersten Silbe von *īdis* erklären.

Bei A. Fick, Vergleichendes Wörterbuch, 4. Aufl., III: Wortschatz der germ. Spracheinheit von A. Torp S. 24 ist die Grundform der Vorsilbe *ið-*, *eð-* als **eþi*, **eði* angegeben, welche mit gr. ἔτι, lat. *et*, skr. *áti* verglichen wird, aber die Möglichkeit wird auch in Betracht genommen, daß ein germ. *iða*, vgl. lat. *item*, mit *eða* zusammengefallen wäre. Vgl. auch Kluge, Pauls Grundriß, 2. Aufl., I 387, 478, wo grammatischer Wechsel im Präfixe nachgewiesen wird: betonte Formen sind agf. *eþ*, ahd. *ith* (Isidor: *ithniuwi*).

As. *iduglonon* 'vergelten' findet sich nur Hel. V. 5302 (Sievers Ausgabe, Halle 1878), der nur in Cott. vorkommt. Sievers faßt es S. 537 als *idulōnōn* auf und meint, das unerklärbare *g* sei wahrscheinlich einfach zu streichen. Kluge, Grundriß, 2. Aufl., I 478 vermutet, daß as. *iduglonōn* etwa für **idu-ga-launōn* stehe.

Die Vorsilbe *ið-* hat also auch eine zweisilbige Form, die teils auf *-a*, teils auf *-u* ausgeht und der Vokal der ersten Silbe ist sowohl *e* als *i*. Dieser Wechsel zwischen einsilbiger und zweisilbiger Form kommt auch bei andern Präfixen vor, z. B. got. *anda-nēms* zu *and-niman;* ahd. *miti-wist*, agf. *mid-wist*.

Es scheint demnach möglich, daß jenes mit *dís* gleichbedeutende anord. *jóðis* in der Tat als ursprüngliches anord. *jǫðis* aufzufassen wäre mit demselben Auslaut des Präfixes wie in as.

iduglōnōn und dem zu *jǫ* gebrochenen Anlaut *e-*. Anord. *jódís* kommt nur Ynglingatal 7 in der Kenning *jódís Ulfs ok Narfa* vor, welche Finnur Jónsson ‘die Schweſter des Wolfs und des Narfi’, d. h. ‘die Todesgöttin Hel’ überſetzt. In der Handſchrift J 2 ſteht *iodis*, in F *ioþis*, in K *ioþis* (Heimskringla, ed. F. Jónsſon I 32, IV 9). Die Überſetzung ‘Schweſter’ rührt wohl aus der Angabe in Skaldſkaparmál, K. 68 her (Edda Snorra Sturluſonar I 538⁵, Hafniæ 1848): heitir ok systir, dís, jóddis, wozu Note: om. W. chart, jóðis H. Dieſe Angabe iſt aber offenbar dem Verſe des Ynglingatal entnommen und zeigt nur, daß Snorre das ihm nicht geläufige Wort falſch verſtanden hat. Wenn man *jǫðís* für *jódís* einſetzt, ergibt *þvít jǫðís* quantitativ einen Vers wie *spakfrǫmuðr* 8, 7, *jóðs alað* 17, 7, *vígfrǫmuð* 22, 7, *ljóshǫmum* 29, 5 und lieſt man *þvíat* ſtimmt es zu *ok sá frǫmuðr* 28, 9.

Das zweite Glied von *idis* halte ich für das Part. Perf. Fem. von der Wz *i* ‘gehen’, ai. *yáś-*, Plur. *yáś-y-as*, alſo urgerm. **ijúsī*, Plur. **ijúsjez*.

Bei dieſer Lage des Haupttons iſt *s* von dem Vernerſchen Geſetz unberührt geblieben. Nachdem aber in der Zuſammenſetzung mit dem Präfixe der Hauptton auf das Präfix oder ſonſt analogiſch auf die erſte Silbe zurückgerückt war, war *u* unbetont und den Synkopierungsgeſetzen verfallen, da es in offener Silbe ſtand. Es entwickelte ſich der Nom. Sing. **iđ-ijusī* zu **iđ-isī* nach der *i*-Dekl. Vgl. wie das Part. Perf. Paſſ. oft eine alte Betonung auf dem Präfixe hatte, z. B. agſ. *fracoð* zu agſ. *forcuman* u. a. m., ſiehe Kluge, Grundriß, 2. Aufl., I 390. Im Nordiſchen vertritt isl. *jǫðís* die wgerm. Betonung auf dem Präfixe, isl. *dís* dagegen wegen des geſchwundenen Anlautes des Präfixes eine Nebenform, worin der Hauptton nur bis auf die Wurzelſilbe des Partizips gerückt war, dann müßte aber einmal das *u* des Suffixes ſchwinden. Aus Nom. Sing. *(i)ð-ūsī* entſtand alſo isl. *dís*, das wie im Weſtgerm. der *i*-Dekl. folgt.

Der urſprüngliche Nom. Plur. **iđ-ijús-j-ez*, ſkr. *iyáś-y-as* ergab zunächſt **iđ-ijús-j-iz*, dann **iđ-ijús-iz* durch den von Mahlow, Oſthoff, Kluge beſprochenen Wegfall von *j* vor *i*, wie in got. *þreis*, ſkr. *trayas*, got. *freis*, ſkr. *priyás*. Dieſer Plur. hat ja ganz das Ausſehen eines urgerm. Plur. der konſonantiſchen Stämme, z. B. **nahtiz*, νύκτες und wird die Quelle der konſonantiſchen Dekl., die nebſt der *i*-Dekl. im Ahd. und Aſ. vorkommt. Da der Plur. von dieſem Worte häufiger als der Sing. vorkam, verſteht man, daß die konſonantiſche Dekl. des Plur. auch gelegentlich den Sing. zur konſonantiſchen Dekl. umwandeln konnte, und daß die konſonantiſche Dekl. nicht vollkommen ſiegte, wird wohl nur darin begründet ſein, daß ſie durch die im Wgerm. entſtandene Endungsloſigkeit des Plur. andern Dekl. gegenüber weniger widerſtandsfähig wurde und ver-

kümmern mußte. Im Wgerm. und Nordiſchen iſt alſo ein Plur. nach der *i*-Dekl. für den nach der konſonantiſchen Dekl. eingetreten, got. *bērusjōs* zeigt, daß ſich zu einem Part. Prät. Akt. auch ein Plur. nach den *ō*-Stämmen heranbilden konnte. Vielleicht iſt dieſe letztere Analogiebildung auch nordiſch vorgekommen, da anord. *dís* im Sing. ganz wie die *ō*-Stämme flektiert wird, ſiehe Noreen, Aisl. u. anorw. Gram.[3] § 380, 3.

Wgerm. *idis*, anord. *dís* wie got. *bērusjōs* bewahren alſo die dem Part. Prät. Akt. von Haus aus zukommende ſtarke Deklination, mit ſchwacher Flexion iſt aus dem Nordiſchen eine Anzahl alter Part. Prät. Akt. von Noreen in Indogerm. Forſch. IV 324 ff. nachgewieſen worden, wie isl. *heize*, *heiza* ‘wer verſprochen hat’ zu *heita* ‘verſprechen’, *halze* ‘wer feſtgehalten hat’ zu *halda* ‘halten’, anorw. *fullnomse* ‘wer alles gelernt hat’ zu *nema* ‘lernen’. Es fragt ſich doch, ob dieſe Erklärung bei all dieſen Worten zutrifft. Die Bedeutung iſt bei vielen eher die eines Präſens als eines Präteritums, z. B. *verða heitsi* ‘to engage oneself to a thing’, *verða staðsa* ‘to stop, hesitate’ und andererſeits tritt freilich in anorw. *full-nomsi* ‘having learnt a thing fully’ die Bedeutung eines Präteritums zu Tage, aber da fällt der Vokal der Stammſilbe dem als Part. Prät. Akt. ſicheren got. *bērusjōs* gegenüber auf; man erwartet **fullnámsi*. Vermutlich iſt darum jedenfalls *fullnomsi* eine Umbildung des Adj. anord. *fullnumi* auf *-si*, wie die Endung *-si* auch ſonſt weiter gewuchert hat, aber es iſt wohl möglich, wie Noreen will, daß der Kern dieſes Suffixes das Part. Perf. Akt. iſt; die Veränderung der Bedeutung in den erwähnten Redensarten iſt ja nicht ſchlimmer als der Übergang der lat. *novi*, *coepi*, *memini*, *odi* aus präteritaler in präſentiſche Bedeutung.

Nachdem ich nun die Disen als ‘die wieder Zurückgekehrten’ formell zu erklären geſucht habe, will ich dieſe Bedeutung aus der oben angeführten Literatur etwas voller beleuchten.

Sehr bedeutſam ſcheint mir die Strophe Atlamál 25, worauf mehrfach Bezug genommen worden iſt:

Konor hugðak dauðar
koma i nótt hingat
være vart búnar
vildi þik kjósa
byðe þér bráðlega
til bekkja sinna
ek kveð aflima
orðnar þér disir.

Dieſe Strophe bezeugt aufs deutlichſte, daß die Disen die als Schutzgeiſter gedachten Seelen verſtorbener Frauen ſind, was erlaubt, den Glauben an Disen mit dem ſonſtigen Seelenglauben zu verbinden.

Bei den verschiedensten Völkern bestehen bis in die moderne Zeit Spuren einer Verehrung der Verstorbenen, die sicher unter ihre ältesten religiösen Begriffe mit gehört. Besonders näherten sich in der Weihnachtszeit, der dunkelsten Zeit des Jahres, die Hingeschiedenen den Lebendigen, welche ihre Gäste aus dem Jenseits würdig zu empfangen hatten. Am Weihnachtsabend mußte das Essen auf dem Tische bleiben, die gefüllte Bierkanne mußte bis Drei Könige für die 'Engel' stehen bleiben, und diesen Tag nannte man 'den Fahrtag der Engel'! Nachdem am Weihnachtsabend die Familie gebadet hatte, durfte man das Feuer im Badehause nicht löschen noch die Wärme auslassen, damit die Verstorbenen auch baden könnten. Den Geistern wurden die Betten überlassen, die Hausbewohner schliefen im Stroh auf dem Fußboden. Das sind schwedische und norwegische Vorstellungen. Auf Island wartete man um diese Zeit auf die Alfen, die Frauen zündeten überall im Hause Licht an, die Nacht hindurch zu brennen, alles war gefegt und geputzt, alle Türen offen, und dann ging die Hausfrau im ganzen Hause herum, indem sie sagte: „Bleibt hier, ihr, die ihr bleiben wollt! Kommt ihr, die ihr kommen wollt! Geht ihr, die ihr gehen wollt! Macht nur mir und den Meinigen keinen Schaden!" Vgl. über das alles H. Feilberg, Jul II 162, 315 und seine Quellen.

Diese Zeugnisse des Glaubens, daß die Toten ihre frühere Heimat besuchten, beziehen sich auf Tote beider Geschlechter, während die Disen nur tote Frauen sind, die also aus der Totenschar ausgeschieden und besonders hervorgehoben sind. Ich kann nicht umhin, diese Disen mit zwei andern auf germanischem Boden bezeugten Vorstellungen zusammenzustellen, welche mir auf ihr Wesen noch weiteres Licht zu werfen scheinen.

Über die alten Angeln erzählt Beda, De mensibus Anglorum: „Incipiebant autem annum ab octavo Calendarum Januariarum die, ubi nunc natale domini celebramus, et ipsam noctem nunc nobis sacrosanctam tunc gentili vocabulo Modraneht, id est matrum noctem appellabant, ob causam ut suspicamur, ceremoniarum, quas in ea pervigiles agebant." Hier begegnet also in derselben dunkeln Jahreszeit wie das disarblót zu Upsala ein unter verschiedenen Zeremonien begangenes Fest der Mütter, nach Beda scheinen die Mütter dabei tätig gewesen zu sein, aber sie werden wohl dann wie die isländischen Hausfrauen die hingeschiedenen Mütter begrüßt haben. Denn daß diese 'Mütter' verehrt wurden, ist bei den Kelten und den an Gallien angrenzenden Germanen bezeugt: denn „in Frankreich, Oberitalien, Britannien, im linksrheinischen Germanien, namentlich im Ubierlande finden sich zahlreiche, mehr als 400 Weihsteine, welche den Müttern (matrones, matres, matræ) meistens von Legionssoldaten gesetzt sind. Diese Mütter, mitunter in der Dreizahl erscheinend, führen verschiedenartige Beinamen, darunter auch solche, deren ger-

manische Herkunft nicht anzuzweifeln ist" (Golther). Nach Golther sind sie die Schutzgöttinnen von Örtlichkeiten, ähnlich den genii loci, aber das ist ja auch die Aufgabe der ihre frühere Heimat aufsuchenden Verstorbenen. Es erscheint mir also dieser Glaube als eine urzeitliche Anerkennung und Huldigung der Mutterliebe, die auch nach dem Tode nicht abläßt, über die zu wachen, die ihr im Leben die Liebsten waren.

Stolz.

Von

Wilhelm Bruckner.

Mhd. und nhd. stolz wird im allgemeinen von latein. stultus hergeleitet, obgleich man sich nicht verhehlen kann, daß die Bedeutung beträchtliche Schwierigkeiten macht. Ist es auch denkbar, daß ein Wort beim Übergang in eine fremde Sprache seine Bedeutung etwas verändert, so muß doch gegen diese Erklärung die Tatsache sprechen, daß afrz. estout in seiner Bedeutung ganz mit unserm stolz übereinstimmt, während ital. stolto die Bedeutung des latein. stultus bewahrt hat. Gerade die Bedeutung von stolz kann aber der Erklärung den richtigen Weg weisen. Stolz, afrz. estout, geht zurück auf *extultus, ein vulgärlateinisches Substrat für elatus. Extultus selbst vermag ich freilich nicht nachzuweisen; doch ist tultus, daneben auch tulitus, tollitus weiterhin auch toltus schon ziemlich früh zu wiederholten Malen belegt, vgl. Archiv für latein. Lexikographie 13, 129 und 6, 128, auch 13, 397 und Du Cange s. v. toltus. Von Zusammensetzungen ist abstultus bei Du Cange belegt, somit steht der Annahme eines extultus nichts im Wege. Auch die lautliche Seite bereitet keinerlei Schwierigkeiten; es genügt, auf nhd. most aus mustum und auf spentôn aus expendere hinzuweisen.

Scherflein.

Von

Wilhelm Bruckner.

Zu den alten Münzbezeichnungen, deren ursprüngliche Bedeutung nicht aufgeklärt ist, gehört auch mhd. scherf, scherpf, nhd. scherflein. Der folgende Erklärungsversuch führt zwar auch zu keinem sichern Resultat; dennoch darf er wohl hier gelegentlich vorgetragen werden, weil er die Möglichkeit zeigt, das Wort in einen interessanten Zusammenhang einzureihen.

Eine Deutung des Wortes ist dadurch erschwert, daß auch die Geltung der Münze gar nicht sicher steht. Im allgemeinen scheint freilich die Bedeutung ‘kleine oder kleinste Münze’ etwa vom 12. Jh. an festzustehen, wie z. B. das mndd. Sprichwort me kan mit nenem scharve vetthen kal kaken zeigt, Schiller und Lübben 4, 53, oder die Stelle aus dem Erfurter Weistum von 1289: der muntzemeister der sal war nemen valschiz gelodes unde wagen. Bi sweme er daz vindet, der sal ime wettin driu phunt unde dru scherph uf genade. Daß aber die Bedeutung fast völliger Wertlosigkeit mit dem Worte nicht untrennbar verbunden ist, zeigt eine Glosse wie die von Schmeller II 470 beigebrachte: As scherphf est libra habens 13 uncias, und dasselbe ergibt sich wohl auch aus der schon für das 15. Jh. bezeugten Bedeutung ‘Beitrag, Almosen’: stips scherff vel stock, Diefenbach, Gloss. latinogerm. 553b. Weitere Belege DWb. 8, 2581. Althochdeutsche Belege für das Wort, das ja seiner Bildung nach sehr viel älter sein muß, scheinen leider zu fehlen.

Für die Beurteilung der lautlichen Form ist bemerkenswert, daß das Wort nur auf ndd. und md. Gebiete heimisch zu sein scheint, daß also ein näherer Zusammenhang mit scharf, wie er noch DWb. 8, 2180 s. v. scharf angenommen wird, nicht besteht, wenn gleich ja die idgerm. Wurzeln skerp und skerb allerlei Berührungspunkte aufweisen, s. Torp und Falk, Wortschatz der german. Spracheinheit S. 456f. Die übliche Erklärung knüpft das Wort denn auch richtig an agf. sceorfan an, s. Kluge und DWb. s. v. Scherf(lein), wobei freilich, wenn man, wie Kluge, als Bedeutung ‘abreißen’ ansetzt, die Bedeutungsentwicklung zunächst unklar bleibt. ‘Abreißen’ ist aber nicht die nächste Bedeutung von sceorfan, vielmehr ‘beißen, annagen, kleine Einschnitte machen’. Neben dem starken sceorfan steht in ähnlicher Bedeutung scearfian Bosworth-Toller 825, ahd. scarbôn concidere (colocynthidas in ollam pulmenti) Graff VI 541, noch nhd. scharben und schärben Schmeller II 462f., DWb. 8, 2177, und weiterhin ahd. screvôn ‘Einschnitte machen’, wozu screfunga ‘der Einschnitt’ Schmeller II 598, Torp und Falk S. 456. Wenn nun nach Kluge, Nominale Stammbildungslehre[2] S. 83, die wurzelhaften Adjektiva auf o(a) mit Mittelstufe des Wurzelvokals im allgemeinen die Bedeutung eines Part. Perf. Pass. lieben, so könnte sehr wohl scerf ‘angenagt, eingeschnitten, mit Einschnitten versehen’ bedeuten, d. h. scherf könnte die deutsche Bezeichnung des nummus serratus sein. Die Angabe des Tacitus cap. 5 pecuniam probant veterem et diu notam, serratos bigatosque ist ja durch Funde in zuverlässiger Weise bestätigt worden (vgl. Willers, Ein Fund von serrati im freien Germanien, Numismat. Zeitschr. 31, S. 329ff. und weiterhin Schumacher, Die Germania des Tacitus und die erhaltenen Denkmäler, Mainzer Zeitschr. 4 S. 3), es ist also von vornherein

wahrscheinlich, daß die Germanen auch eine Bezeichnung für diese Münzart gehabt haben.

Bei dieser Deutung könnte es freilich zunächst befremden, daß das Wort jahrhundertelang im Verborgenen weitergelebt haben muß und dann bei seinem Wiederauftauchen im 12. Jh. eine beträchtlich veränderte Bedeutung aufweist. Doch läßt sich auch dies wohl verstehen. Wenn in den ältesten schriftlichen Aufzeichnungen auf germanischem Boden, die ja praktischen Zwecken dienen, das alte Wort durch die Benennungen der eben geltenden Münze ganz verdrängt ist, so ist das nur natürlich. Und begreiflich ist es, daß sich die Bedeutung des Wortes, nachdem sie infolge der veränderten Verhältnisse gewissermaßen den festen Halt verloren hatte, in der Weise entwickelte, daß die Wertschätzung des Scherf gegen früher sank; ein ähnliches Sinken in der Geltung läßt sich ja auch bei manchen andern Münzen beobachten. Wenn wir zudem annehmen dürften, daß scherf, auch nachdem die alten republikanischen Münzen mit gezahntem Rande aus der Zirkulation verschwunden waren, doch die deutsche Bezeichnung für den römischen Denar geblieben sei, so könnte die römische Münzverschlechterung im 3. und 4. Jh. selbst der Bedeutungsentwicklung ihre Richtung gegeben haben. Wenn übrigens die Gewährsmänner des Tacitus am Niederrhein besonders gut zu Hause gewesen sind, seine Angaben also besonders auf niederdeutsche Gegenden passen, wenn ferner die republikanischen serrati bis jetzt, wie es scheint, nur im holländischen Gebiet und den angrenzenden Teilen der heutigen Provinz Hannover gefunden worden sind (s. Willers, Die römischen Bronzeeimer von Hemmoor S. 191 ff.), so kann vielleicht auch das Verbreitungsgebiet des Wortes Scherf für die hier versuchte Erklärung ins Gewicht fallen.

Ich bin mir wohl bewußt, daß diese Ausführungen stark problematischen Charakter haben; wenn man aber die etymologische Deutung des Wortes sollte zu Recht bestehen lassen, so wird man auch die Anknüpfung an die Tacitusstelle und die weiteren Vermutungen nicht von der Hand weisen dürfen.

Sommerfrische.

Von

Alfred Götze.

Bei den neueren Bemühungen um die Geschichte des Wortes, angeregt durch den Artikel Sommerfrische in Kluges Etym. Wörterbuch[6] 1898, danach Zs. 1, 78 f.; 2, 199; 13, 105, ist noch stets ein Zeugnis übergangen worden, das doch für die Bedeutung ‘sommerlicher Erholungsaufenthalt auf dem Lande’ den gegebenen Ausgangs-

punkt bildet. Dabei liegt dieses Zeugnis um seiner literarischen Wichtigkeit willen so offen an der Straße und ist in anderm Zusammenhang längst so wohl bekannt, daß man bei den früheren Studien zu dieser Wortgeschichte meinen konnte, es sei selbstverständlich und stillschweigend vorausgesetzt worden. Nachdem diese Auffassung gegenüber den Artikeln Sommerfrische des DWb. und des neuen Weigand nicht mehr haltbar ist, möchte ich die alte Quelle erneut ans Licht rücken, auf die Gefahr hin, damit den Kennern unserer Literatur nichts Neues zu sagen.

Seit Schmeller wird als Heimat des Wortes einmütig und widerspruchslos Tirol angenommen, speziell im Bozener Kessel tritt das Kompositum seit Ende des 18. Jhs. immer häufiger auf, von hier aus hat es sich im 19. Jh., zumal durch Steub 1846 Drei Sommer in Tirol, rasch verbreitet, hier geht, seit dem 17. Jh. im gleichen Sinn erwiesen, das Simplex Frisch voraus. In Bozen, bei seiner Zollstange am Eisack, schrieb der Zöllner Hans Ried in Kaiser Maximilians Sold und Auftrag das berühmte Ambraser Heldenbuch. Die Nöte, unter denen die Prachthandschrift zustande gekommen ist, liegen in Urkunden des Statthaltereiarchivs zu Innsbruck klar zu Tage und sind im Auszug in Pfeiffers Germania 9 (1864) 381ff., in größerem Zusammenhang von David Schönherr im Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen 2 II (Wien 1884) mitgeteilt. Der schlaue Schreiber hat es — trotz Th. Gottliebs Zweifeln, Ambraser Handschriften I 137 — fertig gebracht, die Arbeit am Heldenbuch über 12 Jahre auszudehnen, von 1504 bis 1516 hat er sein Zöllnerleben damit verschönt. Den Kaiser Max wußte er offenbar gut zu nehmen, Hauptbehelf war ihm dabei der vom Kaiser stets wieder gewürdigte Hinweis auf die Hitze des Bozener Kessels. Am 14. April 1504 gibt Maximilian Anweisung nach Innsbruck: nachdem uns bemelter Ried anzeigt, daß er solch Buch der Hitze und anderer Sachen halber nicht füglich beim Zoll zu Bozen schreiben möge, haben wir ihm vergönnt und erlaubt, daß er mittler Zeit, dieweil er an solchem Buch schreiben würde, den Zoll mit einem andern versehen mag. 1505 erfahren wir dann, wohin der Biedermann vor der Hitze Bozens zu weichen pflegte: am 7. Juni erhält er die Erlaubnis, daß er sich in Summerzeiten, wann die Hitz anfacht, an einem ihm gelegenen Orte im Inntal aufhalte, 1507 wird ihm von neuem ein solcher Aufenthalt erlaubt, am 18. Februar 1511 endlich folgt, nachdem die Sache so oft gestreift ist, das entscheidende Wort (Germ. 9, 383, Jahrbuch 2 II Regest 1014): „Nachdem nun Hans Ried dazu besonders tauglich sei und ihm, da er Provision und Gnadgehalt von k. Mjt. beziehe, kein besonderer Sold, sondern nur eine Besserung zu geben wäre und weil Ried sich gerne heraus in die frisch zöge, so wollten ihn die Räte nach Innsbruck bescheiden."

Rekahns-Fahrt.

Von

Albert Leitzmann.

Unter den mannigfachen wunderlichen Auffassungen und Deutungen jeanpaulscher Neubildungen, die sich in Müllers Aufsätzen (Zs. 10, 20; 11, 235) finden, ist eine, die am allerwenigsten unwidersprochen bleiben darf. Er sagt (10, 27): „Eine seltsame Vermischung von Deutsch und Latein ist das Wort Rekahnsfahrt für Rückfahrt auf dem Kahn, wenn ich es recht verstehe."

Jean Paul beginnt die Schilderung der Inkognitoreise Jenners und Viktors im 18. Hundspostag des Hesperus mit dem Satze (8, 239 Hempel): „Für Büsching wäre eine solche Rekahns-Fahrt ein Fund; für mich ist sie eine wahre Pein, weil mein Manuskript ohnehin schon so groß ist." Abgesehen davon, daß von einer Kahnfahrt an der angegebenen Stelle gar keine Rede ist, wird man es auch Jean Paul kaum zutrauen dürfen, obwohl er zur Zeit des Hesperus noch kein geschworener Feind des genetivischen s in der nominalen Kompositionsfuge war, wie später zur Zeit der Doppelwörter, daß er für Kahnfahrt die Neubildung Kahnsfahrt geschrieben haben soll. Das Kompositum setzt sich vielmehr aus Fahrt und dem Namen des Städtchens Rekahn bei Brandenburg zusammen, das durch die philanthropischen Anstalten Eberhards von Rochow im 18. Jahrhundert eine gewisse Berühmtheit erlangt hatte. Rekahns-Fahrt bedeutet in der preziösen und geschraubten Sprechweise Jean Pauls nichts weiter als eine Fahrt aufs Land, wie sie Jenner und Viktor eben unternehmen und wie sie für den bekannten Geographen Büsching ein Fund gewesen wäre. Daß Jean Paul Rekahn und Rochows Anstalten bekannt waren, ist bei der großen Belesenheit des späteren Verfassers der Levana selbstverständlich und bedarf keines weiteren Beweises. An der ihm von Müller zugesprochenen Geschmacklosigkeit einer Komposition eines deutschen Wortes mit dem lateinischen redürfte er jedenfalls unschuldig sein.

Zum Relativpronomen welcher.

Von

O. Behaghel.

Das deutſche Pronomen welcher tritt mit doppelter Bedeutung in die Geſchichte ein: mit der fragenden und der indefiniten Bedeutung, gleichwertig dem lateiniſchen quis. In der Zeit des Mnd. und Mhd. erſcheint es mit der Fähigkeit begabt, Gruppen von gleichartigen Vorſtellungen zuſammenzufaſſen, entſprechend dem lateiniſchen quicumque („allgemeines Relativ"). Eine dritte Entwicklungsſtufe iſt die, daß welch anaphoriſch geworden iſt, als Relativ ſich auf einzelne Vorſtellungen beziehen kann, in der gleichen Weiſe wie das lateiniſche qui: der, welcher; die Worte, welche. Daß das zuſammenfaſſende Pronomen aus swelch entſtanden ſei, darüber herrſcht allgemeine Übereinſtimmung. Über die Entſtehung des individuellen, anaphoriſchen Relativs gehen die Meinungen auseinander. Paul in ſeinem Deutſchen Wörterbuch, Ernſt A. Kock (Die deutſchen Relativpronomen S. 55) und der neue Weigand führen es auf das verallgemeinernde Relativum zurück; ſie denken dabei etwa an Sätze wie den: welcher unter euch ohne Sünde iſt, der werfe den erſten Stein auf ſie. Wunderlich (Der deutſche Satzbau II 297) meint, die Anknüpfungspunkte für das Relativ lägen ſowohl im verallgemeinernden Relativſatz wie im Frageſatz. Beim Ausgehen vom Frageſatz wäre von Sätzen auszugehen wie etwa ſolchen: er erzählte, welche Dinge er geſehen hatte, wo man beim Übertragen ins Lateiniſche ſchwanken könnte zwiſchen quae vidisset und quae viderat.

Nach Wunderlich und Paul beginnt die relative Verwendung bei Luther; wenig weiter hinauf führen die Beiſpiele, die im Mnd. Wörterbuch und bei Kock ſtehen. Wenn Kock ſelber behauptet (Die deutſchen Relativpronomen S. 54), relatives welcher trete im 13., 14. Jahrh. auf, ſo kann er das nur, weil er zwiſchen allgemeinem Relativ und anaphoriſchem Relativ nicht unterſcheidet.

Ein ernſthafter Verſuch, die eine oder die andere der erwähnten Ableitungen an den Tatſachen zu erhärten, iſt bis jetzt nicht gemacht. Ehe wir aber die Tatſachen ſelbſt ins Auge faſſen, wollen wir fragen: wie müßten ſie etwa ausſehen, wenn die eine oder die andere Theorie Geltung haben ſollte? Eines iſt beiden Anſchauungen gemeinſam: die verallgemeinernden Relativſätze und die Frageſätze, die den Ausgangspunkt für das Relativ abgeben ſollen, ſind ſtets notwendige Nebenſätze, ſolche, bei deren Fehlen der übergeordnete Satz unvollſtändig und unverſtändlich ſein würde. Wir müßten alſo erwarten,

daß die neuen Relativsätze mindestens in der älteren Zeit vor allem notwendige Ergänzungen des Hauptsatzes wären.

Aber wir können noch weiter gehen in unsern Vorhersagen. Das Relativ erscheint in zwei Verwendungen; es kann substantivisch sein: diejenigen, welche — die Worte, welche; ich will das den „deutschen Typus" nennen, oder es wird adjektivisch verwendet: z. B. Wyle, Translatzen 16, 1: ich schick üch disz büchlin. Welches büchlin üwer gnad von mir ufnemen wöll, eine Konstruktion, die genau zu bekannten lateinischen stimmt; ich bezeichne sie daher als den „lateinischen Typus". Auf nd. Boden kann in beiden Typen dem Relativ noch der Artikel vorgesetzt werden: een abt, de welke . . . ghearrestieret — dewelke arrest; bei dem „deutschen Typus" ist auch die Verbindung von Relativ mit nachfolgendem anaphorischem Demonstrativ möglich: z. B. Glosse zu Reineke 1, 33: deve unde rovers, welkere dede anders gan in den stat.

Das Nebeneinander des „deutschen" und des „lateinischen" Typus entspricht anscheinend genau der Tatsache, daß schon das Pronomen swelch sowohl substantivisch als adjektivisch verwandt wird. Aber die Vermittlung zwischen den beiden Typen und den beiden älteren Verwendungen ist doch nicht ganz so einfach, von welcher der Theorien über die Entstehung man auch ausgeht. Nach der Anschauung, die den verallgemeinernden Relativsatz zu Grunde legt, erhalten wir das anaphorische Relativ durch Umkehrung der Satzfolge. Aus: welcher unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie entstünde also: der werfe den ersten Stein auf sie, welcher ohne Sünde ist; lassen wir den Satz mit adjektivischem welcher beginnen, so erhalten wir die Umkehrung: der werfe . . ., welcher Mann . . . Aber der „lateinische Typus" kommt auf keine Weise zu stande. Auch im Fragesatz kann das Pronomen substantivisch wie adjektivisch auftreten: er zählte auf, welche kommen würden — welche Freunde kommen würden; wiederum keine Spur von dem „lateinischen Typus". Nun soll nicht geleugnet werden, daß sich schließlich ein Weg finden würde, auf dem sich von dem einen oder dem andern Ausgangspunkt zu dem „lateinischen Typus" gelangen ließe. Aber jedenfalls könnte der „lateinische Typus" nicht so ursprünglich sein wie der „deutsche", müßte vielmehr das Ergebnis einer späteren Entwicklung sein. Wir müßten also erwarten, daß in den Quellen der „lateinische Typus" später auftritt als der „deutsche", und wir müßten rechnen auf Quellen, die bloß den „deutschen Typus" zeigen, und auf solche, die den „deutschen" und den „lateinischen Typus" nebeneinander verwenden. Quellen dagegen, die bloß den „lateinischen Typus" enthielten, würden eine große Seltsamkeit bedeuten.

Doch jetzt zu den Tatsachen selber. Die Belege beginnen reichlich zwei Jahrhunderte früher, als man bis jetzt annimmt, und zwar

finden ſich die Anfänge im Nordweſten, im niederfränkiſchen Gebiet[1]: Oorkondenboeck van Holland en Zeeland I 2, 208 (1282): *hebben wi an dese brief onsen seghen ghehanghen . . ., die wilke brief ghemaket ende ghegheven.* — 275 (1288): *dat ic eenen twist hadde . . ., welke twist . . . nederghedeghet is ende verzoent.* — 317 (1290): *in orconscep vanden welken dinghen wi hebben ghehanghen onse zeghele . . .* (die unmittelbar vorhergehende franzöſiſche Urkunde ſchließt: *en tesmoignage de laquele chose, nous avons donné . . .*) — 368 (1292): *omme alreande twiste ende broke . . .; welke twiste ende broken* (= *qua forefacta et excessus* der lateiniſchen Faſſung). — Cartulaire de l'abbaye de St. Trond I 521 (1353): *heeft vercocht lant, tsinze ende andere erve . . . In welken lande, tsinse end erve . . . Welken coup . . . wi wilcoren . . .* — 557 (1359): *acht morghen lands, die ic der prestier van Alem ghedaen soude hebben, van den weilcken ic Gherleec voerscreve.* — 558 (1359): *van der ghemeijnten van Alem; van welker ghemeijnten vorgenoemt . . .* — 559 (1359): *ute enen gheliken deerdendeel der voerscreve ghemeijnten, welc wij vercreghen hebben om enen jaerleken tsijns.* — 559 (1359): *in de ander twe deerdendeel der voerscreve ghemeijnten, dats te weten in die twee deerdendeel van den welken wij dat een vercreghen hebben.* — 559 (1359): *In orconscap van welker dingh soe hebben wij den ghemeijnen seghel aen dese letteren doen hangen.* — Hanſereceſſe von 1256 bis 1430 I 174 (flämiſch, vor Aug. 1360): *al de puncte, dar af de coeplude van Alemanien hem beclaghende waren, van de welken ghi hem beloveden alle dyngghe tho beterne.* — 175 (dieſelbe Urkunde): *eijne copie van der privilegie, de miin here beseghelt heft, de wilke inne hevet eyn artikel.* — 176 (ebenſo): *he ne moete dat gued ander werve vortollen, dat wilke ny ne gheyn costume wesen heft.* — Cartulaire de l'abbaye de St. Trond 598 (1366): *van eenre tienden die gheleghen is in Babijlonien broec. Welcke tiende die abat ende sijn convent beseten hebben.* — Hanſereceſſe II 419 (1387, flämiſch): *traitierde met den vorscreven partien naer siim besten; dwelke de ghemene copman niet consentieren wilde.* — Ebd: *zouden dor of not te betalene; dwelke die goede liede wetende . . .* — Ebd.: *ghearrestieret ende ghelet waren . . .; dwelke arrest men niet entseggen mochte . . . Bii den welken het bliict claerlike . . .* — Ebd.: *te houdene end to verwarne, twelke men niemen enseggen mach.* — 420: *de stede van Brugge was met al daeter in was, de welke hare lossen moste.* — Ebd.: *ghearrestart ende hand doran ghesleghen was . . . Omme twelke de vorscreven coopman . . .* u. ö.

Das ſind im ganzen 22 Beiſpiele, davon gehören 8 dem reinen „lateiniſchen Typus" an, 2 dem „lateiniſchen Typus" mit vorgeſetztem

[1] Ich bemerke, daß W. L. van Helten, Middelnederlandſche Spraakkunſt S. 464, dieſe älteren Beiſpiele nicht kennt.

de, 11 dem „deutſchen Typus" mit vorgeſetztem de; der „deutſche Typus" ohne vorgeſetztes de iſt einmal vertreten.

Erheblich ſpäter als die niederfränkiſchen Beiſpiele beginnen unſere niederdeutſchen: Hanſereceſſe von 1256 bis 1430 V 46 (1402): *dat geſcheen is umme noetsake willen; mank welken noetsaken vele puncte zynt.* — V 515 (1410): *van der kost unde theringe wegen . . .; welker punkte doch ghen not hadde ghewest.* — Ebd. V 515 (1410): *vor also dane gheld, des see betalet hebben; dat welke see doch gheven.* — Von 1431 bis 1476 I 11 (1431): *Juwe twe breve hebben wii wol vornomen. In welkeme juweme ersten gii schriven.* — 25 (1431): *das die selbe summe geldes mochte gefordert werden. Uff welche vorberurte sache wir also haben obireyntragen.* — III 442 (a. 1450): *etliche artikel an die stede gebrocht . . .; welche artickel die sendebothen genomen haben.* — Hamburgiſche Geſchichtsquellen III 553 (1459), 5: *over uch geclagt von clag wegen Margreth Lienpergerine . . ., wilcke vurgenant clag . . .* — Hanſereceſſe von 1431 bis 1476 V 23 (1461): *hefft genomen van den Hollanderen in Rige 150 mark, van welkeme gelde de here meister gaff . . .* — Hanſereceſſe von 1477 bis 1530 III 6 (1477): *uppe dat men veler gebreke wandel unnd beteringe mochte weddervaren, welk men nu vor der tiid wol beth wen na kan bedegedingen* (1477). — Nd. Jahrb. III 23 (aus dem Schlußwort des Henſelynboeks): *scholen een geck Henselyn by syck hebben in geckes unde doren klederen, welkor geckes kledere nu doch vele dregen.* — Reineke Vos, Gl. I 14: *maket he de keden lenger unde vaster, mit welkerer keden en de duvel int leste bindet.* — *den geistliken . . ., welkere geistliken scholen wesen vorgengers der leien.* — Gl. I 17: *ir vorrederie . . ., van welker vorrederie vele steit in dessem boke.* — I 21: *dat erste is vruchte, welker vruchte nicht wesen schal in deme gerichte.* — Gl. I 31: *umme godes willen, welkere unse god mer is barmhertiger.* — Gl. I 33: *dar he se het deve unde rovers, welkere dede anders gan in den stat, wan sik dat behoret.*

Von dieſen 16 Beiſpielen fallen 13 auf den reinen „lateiniſchen Typus", eines auf den reinen „deutſchen", und zwar ſteht hier welk in Aufnahme eines ganzen Satzes; einmal geht de dem Relativ voraus, einmal folgt es ihm nach.

Noch ſpäter treten die Beiſpiele auf dem hochdeutſchen Gebiet auf[1]. In den Translationen des Niclas von Wyle[2] begegnen auf S. 7—60 und 336—348 folgende Belege: 8, 1: *du findest alber*

[1] Die Beiſpiele aus den Hanſereceſſen von 1431, S. 25, und von 1450 gehören ſtreng genommen hierher, denn die Urkunden ſind mitteldeutſch geſchrieben; aber es hat doch wohl der nd. Sprachgebrauch eingewirkt.

[2] Im Decamerone des Arigo S. 100—125, in den Dramenüberſetzungen Albrechts von Eyb I 80—99, in Steinhöwels Schrift De claris mulieribus S. 15—55 habe ich keine Belege für anaphoriſches welcher gefunden.

etlich alt liebhabend mane, aber lieb gehabten kainen. Welche wort ich wol verstentlicher hett mugen setzen also. — 9, 26: *ward ich gebetten etliche andere ding ze tranferyeren, welich bitte mir waren ain gebotte.* — 16, 1: *ich schick üch disz büchlin . . . Welches büchlin üwer genad von mir ufnemen wöll.* — 22, 33: *ire ougen mit sölichem schyne luchtend . . . Mit welichen ougen sy ouch mocht töten.* — 27, 3: *errotet die, als oft sy Euriolum sechen wart, welches ding zů letscht den kaiser wissend macht diser liebe.* — 27, 27: *so oft er Lucreciam sechen ward, welche Lucrecia . . .* — 27, 18: *es was Euriolo ain apfelgrawes pferd . . . welchs pferd ouch hüpsch vnd sichtbar machten ain kurtzer buche . . .* — 57, 24: *den briefe zaigen vnd offnen. Welchen briefe do etliche alte wyber lasent.* — 337, 35: *welche gewonhait.* — 339, 34: *welche wyshait.* — 342, 16: *in welchen worten.* — 342, 21: *welche zwo tugent.* — 343, 29: *welche betrachtung.* — Senckenberg, Reichsabſchiede I 252 (1471): *alsz sich aus demselben Anschlag zeiget, welches Anschlags Copei allen Stenden übergeben ist.* — Würtemb. Geſchichtsquellen I 614, 9 (1471): *des er zů mercklichen costen kommen were, welchen costen er anslug.* — Frankfurts Reichskorreſpondenz II 296 (1473): *uff maynung, wie sy . . . gesessen seyn. Welche maynung sy dann disen fry und rychsstettbotten eroffnet.* — Urkundenbuch der Stadt Baſel 8, 378, 13 (1475): *ordenung ze halten, welich ordenung under anderem innhalt.* — 24: *ussgeben hab, durch welich usgeben vil luts betrogen sind.* — Frankfurts Reichskorreſpondenz II 394 (a. 1479): *wie dieselb antwort besagt, welicher antwort der stette botten auch angehangen haben.* — Ebd.: *dar auf wir der kayserlichen majestat geantwort haben, auf weliche antwort uns einiche verr entdeckung nicht bescheen ist.*— 404 (1481): *des benanten anslags . . . In welchen anslag wir stete beschwert sindt.* — Urkundenbuch der Stadt Baſel 9, 16, 44 (1486): *die selben scheidleite oder eymungsmeister, vor welchen die sache hienge.* — 17, 18 (1486): *den eymungsmeisteren, vor welichen die sache verbessert ist.* — 9, 93, 15 (1491): *die in geschuldiget . . ., welche beschuldigung im sin sel berüren were.* — 95, 36 (1491): *und als sölich vergicht, um welicher er mit namen nit gemeldet.* — 97, 33 (1491): *von der statt Basel gewichen were, by welichem abwichen.* — 99, 35 (1491): *im darumb genant nit bestimpt hetten, inn welicher zeit sölich rechtvertigung beschehen sin solt.* — Zeumer, Quellenſammlung zur Geſchichte der deutſchen Reichsverfaſſung 239 (1495): *zu derselben Commissarien Gesynnen überantwurten. Welche Commissarien den siben solich Gelt getreulich überlibern söllen.* — 245 (a. 1500): *sollen den acht Personen sechszhundert Gülden entrichtet werden, welche die acht Personen fürter under sich zu theilen haben sollen.* — Ebd.: *sol den Reichs-Raht mit verständigen Secretarien und Schreibern bestellen und verschen. Welche Secretarien und Schreiber uns schweren sollen.*

Bei Wigand von Gerſtenberg, Landeschronik von Thüringen und Heſſen (begonnen 1491) S. 1—36 finden ſich folgende Beiſpiele: *ir sollet gedencken der wercke der veter, welche sie gethan haben in iren geberden oder gezeiten (= mementote operum patrum, quae fecerunt in generationibus suis).* — Ebd.: *diese worte sind beschrieben in dem ersten buch des Streits. Welche Wort der fromme fürst Matathias gesprochen hat.* — Ebd.: *wider den bösen könig genant Antiochus, welcher könig genant wird ein wortzel der sünden . . .* 5: *da hatte er einen meister, der hiesz Aristoteles, welcher in wol unterrichtet.* — Ebd.: *bestrit die gantze welt: welchs dan ein mercklich zeichen war.* — 8: *umbe syner grossen wissheyt willen. Wilche wihsheyt er auch in sinen kynthagen wol bewist hait.* — 10: *von Jherusalem, wilche staid ussermasse veste gemacht was.* — 11: *in Westdoringin, wilch lant wir itzunt Hessen nennen.* — 12: *machte er syme folcke gar gerechte gesetze, wilche dan mit dem godlichen unde auch mit dem naturlichen rechte uberein quamen.* — 13: *einer, genant Attilius . . . durch welches harten geburshande ist ihnen viel heils entstanden.* — 14: *der geburt unsers herrn Jesu Christi, durch welche geburt entspriessen solte ain ewig friede.* — Ebd. 14: *der mudigkait, mildigkeit und guter lehre, welche drey stücke selten übereinkommen.* — 15: *Octavianus . . . zu welches keysers gezeiten ward geboren unser herr Jesus Christus.* — 31: *eyner hiss Theodebert, der ander hys Diederich, von wilchen man hirnach horen sal.* — 35: *in Doringen und in Hessen . . . Wilche Doringen unde Hessen zu der czyt auch Francken genant waren.*

In Luthers Schrift An den chriſtlichen Adel deutſcher Nation ſtehen S. 3—40 der Ausgabe in den Neudrucken folgende Belege: 5: *durch etlicher menschen list . . . ymmer erger worden, wilcher tuck vnd boßheit ich itzt . . . durchleuchten gedenk.* — Ebd.: *von den Bepsten mit fussen tretten vnd vordruckt, fur wilchen sich doch die welt furchtet.* — 7: *Bapst, Bischoff, Priester, kloster volck, wirt der geystlich stand genent, Fursten, Hern, handwercks- vnd ackerleut, der weltlich stand, wilchs gar ein feyn Comment vnd gleyssen ist.* — 15: *sol dartzu thun, wer am ersten kan . . ., das ein recht frey Concilium werde, wilch niemandt so wol vormag . . .* — 17: *in dieszer letzten ergisten zeit, von wilcher falsche wunder vorkundet sein.* — 18: *das sie gehalten, der Bapst sey vbir die Engel ym hymel . . . wilchs sein eygentlich die rechten werck, des rechten Endtchrists.* — 26: *der fur sich allein XXII pfarren . . . hat, wilchs alles hilfft solch meysterlich gloß.* — 26: *das er solcher lehen viel zusammen koppelt . . . vmb wilchs koppels willen, sie all fur ein lehen gehalten werden.* — 27: *mit vorbehalt etlicher summen Jerlichs zynses, wilchs vortzeitten Simoney war.* — 32: *des heyligen namens Christi, vnter wilchem solch buberey . . . geschicht.* — 34: *ein gemeyn Consistorium . . . mit auditoribus, Cantzelern . . . zu*

wilchem . . . die sachen . . . wurden bracht . . . wilch man nit . . . mit gaben besolten must. — 36: *das sie selbs fast nichts mehr wissen vom glauben zusagen . . . wilchs sie gar groblich beweysset haben.* — Ebd.: *die vor grossem geytz, gut vnd weltlicher pracht, erstockt vnd vorblend . . . wilch nit ein geringe schmach ist.* — 38: *das wir solch . . . tolle lugen mussen . . . leszen . . . Wilcher art auch ist, die vngehorete lugen de donatione Constantini.* — Ebd.: *beten, studiern, vnnd der armen wartenn, wilch ampt . . . dem Bapst zustehen.* — — Musculus, Vom Hosenteufel (1555), Neudrucke Nr. 125, bietet folgende Beispiele: 3: *Wh denen, wie Jesaja sagt, welchen das böse vor gut behagt.* — Ebd.: *ziegn peltz war der erstn eltern kleid, welchs jnen Gott hatt selbs bereid.* — 6: *vil newe vnd seltzame kranckheitn, welche zuvor nie, vnd den alten vnbekandt gewesen sein.* — 9: *Gottes gnad jedermenniglich anzubieten, welche aber, do zu veracht vnd nit angenomen wirt.* — 10: *an den kleinen kindern, welche von keiner scheu oder scham wissen.* — Ebd.: *fleisch und bluth, welches inn bösen lüsten entzündet werde.* — 12: *ob diese kleidung ein solch gering fürnemen sey, welches on all ergernis oder sünde geschehe.* — Ebd.: *ist wieder Gottes ordnung, welche es auffhebet.* — 17: *bis zum jüngsten tage, an welchem er dann vorgelten wird.* — 19: *den Regenbogen am Himel, an welchem Gott seinen zorn teglich weiset.* — Ebd.: *in den Leudern vnd Stetten, in welchen Got sein genad ausgossen.* — 20: *das alle des hosenteuffels gesellen vnd hoffgesinde sein, durch welche dieser hosenteuffel das Wort Gottes verunreiniget.* — Ebd.: *von dieser leer, das sie von Gott sey, nach welcher verkündigung vnd offenbarung die leut zu solcher kleidung geraten sein*[1].

Es findet sich also bei Niclas von Wyle ausschließlich der „lateinische" Typus. Vor Gerstenberg begegnen überhaupt nur vier Beispiele des „deutschen" Typus, zwei von 1486, eines von 1491, eines von 1500. Die Beispiele von 1486 enthalten notwendige Relativsätze. Bei Gerstenberg stehen sechs Beispiele des lateinischen Typus und sechs des deutschen, darunter fünfmal Anschluß des Relativs an ein Substantiv, einmal an einen Satz. Bei Luther begegnen drei Beispiele des lateinischen Typus, dreizehn des deutschen, und zwar bezieht sich hier das Relativ achtmal auf eine Vorstellungsreihe, fünfmal auf ein Substantiv. Bei Musculus ist der lateinische Typus nicht mehr vertreten; das Relativ bezieht sich elfmal auf ein Substantiv, einmal auf ein Pronomen, einmal auf eine Vorstellungsreihe; die Beispiele auf S. 12 und S. 19 sind notwendige Relativsätze.

Wie verhalten sich nun diese Tatsachen zu dem, was wir erwarten müßten? Ich stelle fest: 1. daß bis zum Jahre 1555 welcher

[1] In Fischarts Geschichtsklitterung S. 400—430 stehen keine Beispiele des anaphorischen welcher.

nur viermal einen notwendigen Relativsatz einleitet, zum erstenmal 1486; 2. daß es Quellen gibt, in denen der lateinische Typus allein auftritt; 3. daß der deutsche Typus, bei dem das Relativ ohne beigefügtes Substantiv erscheint, später[1] auftritt als der lateinische. Erst bei Luther überwiegt der deutsche Typus den lateinischen, und erst der Hosenteufel von 1555 ist ein Denkmal, in dem der deutsche Typus allein auftritt. Der deutsche Typus ist im Jahre 1477 zum erstenmal belegt. Das kann natürlich kein Zufall sein; die Belege fehlen, weil die Erscheinung selber noch nicht vorhanden war. Wie sehr der „deutsche" Typus in der älteren Zeit dem Schreibenden fern lag, zeigen Fälle, wo das Substantiv, auf das das Relativ sich bezog, am Ende seines Satzes stand und dennoch das Substantiv am Beginn des nächsten Satzes wiederholt wurde, vgl. Hanserecesse 1402, Reineke Gl. 1, 21; 1, 31, Wyle 27, 27; Basel 1471, Frankfurt 1479.

Also nichts von dem, was wir erwarten müßten, wenn eine der aufgestellten Theorien richtig wäre, liegt tatsächlich vor; die Wirklichkeit bietet genau das Gegenteil von dem, was wir konstruiert haben. Die bis jetzt vorgetragenen Theorien sind also unhaltbar, und ein anderes Ergebnis drängt sich unwiderstehlich auf.

Die Relativsätze der älteren Zeit sind fast durchweg nicht notwendige; es sind Relativsätze, wie sie der älteren Zeit des Deutschen und ebenso der heutigen lebendigen Rede fremd sind, wie sie aber im Lateinischen gang und gäbe sind. Daraus ergibt sich, daß der deutsche wie der lateinische Typus der Anregung durch das Lateinische ihr Dasein verdanken.

Dazu stimmt es, daß wohl alle die Quellen, denen die vorstehenden Beispiele entnommen sind, auch sonst lateinische Einflüsse zeigen. Es kommt dabei namentlich eine Erscheinung der Wortstellung in Betracht, die besonders im 15. und 16. Jahrh. eine große Rolle spielt: Hauptsätze, die mit demonstrativen Pronomina oder Adverbien eingeleitet werden, können Nebensatzstellung erhalten, indem das Demonstrativ mit dem lateinischen Relativ gleichgestellt wird, das materiell selbständige Sätze so häufig als Nebensätze erscheinen läßt: z. B. Niclas von Wyle 13, 10: deshalb dann derselb Sigismundus zů Senis still lag; 18, 36: söliche liebe nit gemindert ist. Ich werde auf diese Erscheinung an anderer Stelle eingehender zurückkommen.

Neben der fremden Wortstellung auch eine undeutsche Verwendung des Pronomens einzuführen, dazu bot das substantivisch verwandte lateinische Relativ qui keinen Anlaß, da ihm deutsches der vollständig entsprach. Anders stand es mit der adjektivischen Ver-

[1] Kehrein scheint der einzige zu sein, der gewußt hat, daß die adjektivische Verwendung des relativen welcher das Ursprüngliche ist, Gramm. der deutschen Sprache d. 15. u. 16. Jahrh. III 230.

wendung: Roma, quae urbs. Wer als Deutscher diese lateinische Fügung häufig las oder schrieb und dadurch zur Nachahmung getrieben wurde, der konnte mit dem deutschen Pronomen der nichts anfangen, da bei dessen adjektivischer Verwendung die Auffassung als Artikel zu nahe lag. Nun fiel im Lateinischen in der adjektivischen Verwendung Relativ und Fragepronomen durchaus zusammen; so kam man dazu, auch das deutsche Fragepronomen relativisch zu verwenden, quae urbs durch welche stat zu übersetzen. Da aber neben quae urbs mit der gleichen Bedeutung urbs, quae stand, so trat später neben welche stat auch die Fügung: die stat, welche.

Die Nachahmung des Lateinischen beginnt im nordwestlichen Gebiet um 1380, d. h. zu der Zeit, als man noch im Lateinischen steckte, eben erst mit volkssprachlichen Urkunden begonnen hatte, auf hd. Gebiet um 1460—1470, d. h. um die Zeit, als man durch den Humanismus wieder in das Lateinische hineinkam.

Unser heutiges relatives welcher ist also, mit lateinischer Hülfe, unmittelbar aus dem alten Fragepronomen entwickelt worden, nicht aus mhd. swelch.

Neben dem Typus welche stat sahen wir auch den Typus de welc — twelc word recht früh auftreten, und zwar bezeichnenderweise in flämischen Urkunden, d. h. in einem Gebiet, in dem neben den deutschen die französischen Urkunden eine Rolle spielten. Und wir sehen, wie der Urkundenschluß von 1290 genau einem französischen entspricht; es kann daher nicht zweifelhaft sein, daß de welc eine Nachbildung des französischen lequel ist, wie das Ernst A. Kock für für das englische the which bereits vermutet hat (English relative Pronouns S. 71). Vom nl. Gebiet hat diese Erscheinung dann auf das nd. übergegriffen.

Für die Verbindung welc de weiß ich vorderhand keine völlig befriedigende Erklärung.

Bei dieser Entstehungsweise des nhd. welcher begreift es sich ohne weiteres, was bis jetzt höchst auffallend war: daß das Relativ welcher gar nicht oder fast gar nicht volkstümlich geworden ist. Im Egerland beschränkt sich seine Verwendung auf den vorausstehenden Satz und ist noch beinahe gleich dem verallgemeinernden Relativ (Schiepek, Satzbau der Egerländer Mundart S. 50; Behaghel, Zs. des Allgemeinen deutschen Sprachvereins 1900 Sp. 7). In Gottschee allerdings ist welcher in die Mundart eingedrungen, siehe H. Tschinkel, Grammatik der Gottscheer Mundart § 191. Auch für das Cimbrische verzeichnet Schmeller (Cimbrisches Wörterbuch S. 55) welcher als Relativ; doch ist über die Art des Gebrauchs nichts näheres zu ermitteln. Es läge natürlich nahe, Einfluß des Italienischen zu vermuten.

Wie die Entwicklung im Englischen verlaufen ist, ist aus der Darstellung von E. A. Kock, The English relative Pronouns S. 68 ff.,

nicht zu ersehen. Jedenfalls hat hier neben dem Lateinischen das Französische stärker eingewirkt; dieser Einfluß ist es, dem das Eindringen von which in die Mundart zu verdanken ist.

Notregen.

Von

Alfred Götze.

Im Zusammenhang meines Artikels Wehr f. war DWb. 14, 157 auch den Bezeichnungen der Notwehr nachzugehen und das führte weiter auf das seinerzeit im DWb. übergangene alte Schweizer Wort Notregen im Schweiz. Id. 6, 727 aus Hnr. Bullinger 1572 und Ludwig Lavater 1582 dreimal belegt. Die erste Stelle steht in Bullingers Reformationsgeschichte, hg. von Hottinger und Vögeli 2 (1838) 388: Sömliche red (Zwinglis) achtetend ettlich vfrürig vnd ein anhetzen sin zum krieg etc., die anderen ein nodträgen sin. Sie hat schon Hundeshagen 1864 Beiträge zur Kirchenverfassungsgeschichte des Protestantismus 1, 252 zu tun gegeben. Hundeshagen hat den Heidelberger Germanisten Adolf Holtzmann um das Wort gefragt und (S. XXIII) die Auskunft bekommen, Nodträgen sei wahrscheinlich ein Schreib- oder Lesefehler für Nodtrügen, ein Tadeln, das durch die Noth entschuldigt werde, wie Nothtaufe. Gegen Holtzmanns Konjektur hat nun gewiß das Schweiz. Id. recht, wenn es den Wortlaut nicht antastet, bezweifeln möchte man dagegen, ob es das Wort mit Recht bei den Zusammensetzungen mit Regen m. zwischen Morgen- und Bergregen aufführt und von Regen aus bildlich als ‘eine notgedrungene Sache’ deutet. Die Schreibung nodträgen bei Bullinger weist auf altes ë und das scheint allerdings der Zusammenstellung mit rëgen ‘pluvia’ günstig zu sein, vom schwachen Verb mhd. regen ‘etwas ragen machen, bewegen’ rückt damit Notregen entschieden ab. Aber das alte starke Verb mhd. rëgen ‘ragen, sich erheben’ lebt gerade schweizerisch im 16. Jh. fort, Beweis der im DWb. 8, 516 in diesem Sinne nicht gewürdigte Beleg aus Pamphilus Gengenbachs Zehn Altern (Basel 1515) Goedeke V. 672:

Was ich yn der iugendt triben han
Das selb noch yn mir regen thût.

Zu diesem starken Verbum rëgen stellt sich ohne Zwang Notregen: es ist ein durch die Not gefordertes sich regen, sich wehren, also nicht m. sondern n., nicht übertragene, sondern sinnlich vollkräftige Bezeichnung der Notwehr.

Schliff backen.

Von
Alfred Götze.

Im DWb. 9, 712 f. hat Heyne Schliff m. ‘unausgebackene, ſpeckige Stelle im Brot oder Kuchen’ und die Adjektiva schliff, schliefig ‘unausgebacken’ aus oſtmd. Mundarten zum Teil zurück bis ins 17. Jh. belegt. Das Subſtantiv behandelt er unter einem Lemma mit Schliff m. ‘politura’. In Weigands Wb.[5] 2, 732 ſtellt Hirt zur Wahl, ob das Subſtantiv zu schliefen (ſo Adelung und Sanders) oder zu schleifen gehöre. Heyne und mit ihm Schmeller[2] 2, 510 unter Geschliff ſowie Paul in ſeinem Wörterbuch unter schliefig hatten ſich mit ihrer Einordnung ſchon für das zweite entſchieden und offenbar richtig. Die Begründung, die ſie nicht ausſprechen, kann das Parallelwort der weſtmd. Mundarten geben: nach Kehrein 1872 Volksſprache und Volksſitte in Naſſau 1, 440 heißen im weſtlichen Naſſau watzig, wetzig, wetzsteinig Kartoffeln, die ſeifig, nicht mehlig ſind. Entſprechend bringt Pfiſter in ſeinen Nachträgen zu Vilmars Idiotikon 1 (1886) 331 watzig, wetzig aus Heſſen bei, Kiſch 1905 Vergleichendes Wörterbuch der Nöſner und moſelfränkiſch-luxemburgiſchen Mundart S. 244[a] kann ein Eifelwort watzich ‘unausgebacken’ mit ſiebenbürgiſch wâzstê m. ‘unausgebackenes Brot’ vergleichen. Dazu tritt aus Basler Mundart wezstainig ‘klunschig, schliefig, nass, feucht’ von ſchwerem, naſſem Brot Seiler 1879 S. 314[a]. Die Anſchauung iſt hier überall klar: im Querſchnitt haben ſolches Brot und ſolche Kartoffeln das ſpeckige Ausſehen des Wetzſteins. Ein entſprechendes Bild für die grünlichgraue, im Schnitt glänzende Stelle in Gebäck und Mehlſpeiſen iſt nun Schliff: ‘ſie iſt Schliff’ bedeutet von Haus aus ‘est politura’, ‘ſie gleicht einer geſchliffenen, polierten Fläche’. Aus dem prädikativ geſtellten Subſtantiv iſt, gleichfalls auf oſtmd. Boden, das prädikative Adjektiv schliff erwachſen. Dagegen iſt schliefig von Haus aus nd. und nur dort aus echter Mundart belegbar: slipig Dähnert 1781 Plattdeutſches Wb. S. 430[b], Danneil 1859 Altmärkiſch-plattdeutſche Mundart S. 195[b], Sibeth 1876 Mecklenburgiſch-vorpommerſche Mundart S. 80[b], schliepig von Kartoffeln Hans Meyer 1882 Der richtige Berliner[4] 88[b]. Dieſes nd. slîpig iſt unmittelbar vom Verbum slîpen abgeleitet wie jenes wetzig von wetzen und demgemäß ſchon DWb. 9, 604 unter schleifig behandelt. Von slipig haben nd. beſtimmte Grammatiker die Länge des Vokals auf das ihnen dialektfremde Schliff übertragen, daher die Schreibung Schlief bei Adelung 4 (1788) 142, 3 (1798) 1530, Campe 4 (1810) 184[a], Sanders (1876) 2 II 957[a] und noch bei Duden (1909) S. 317[a].

Wetterhahn.

Von

Alfred Götze.

Wie weit die Verderbnis in den Wörterbüchern der frühnhd. Zeit gehen kann, dafür liefert die Gemma gemmarum ein amüsantes Beispiel. Die Ausgaben von Straßburg, Knoblouch 1518 und 1520 bieten übereinstimmend den folgenden Artitel (die Abkürzungen sind aufgelöst): Petasus vel petasum est quoddam calciamentum Mercurij ad volandum aptum quasi petens superiora. Etiam significat ein vran. Der Flügelhut des griechischen Gottes wird mit seinen Flügelschuhen verwechselt und mit lateinischen Mitteln etymologisiert, daneben tritt unbegreiflich und unvermittelt der Urahn. Ein wenig verständlicher scheinen die Ausgaben Hagenau, Gran 1512, Straßburg, R. Beck 1513 und Lahr, Schaffner 1515, sie bieten zunächst den gleichen Text, aber zum Schluß: Etiam significat ein vrhan. Sie stellen wenigstens ein Flügelwesen zum andern, und daß sie wirklich den Auerhahn meinen, kann die Ausgabe von Straßburg, Prüß 1508, bestätigen: Etiam est nomen auis: ein vrhan. Mit diesem Grad von Durchsichtigkeit hat sich seinerzeit Lorenz Diefenbach begnügt: im Glossarium latino-germ. 432ª bekommt der vran sein Ausrufzeichen, wie er's verdient, mit der Bedeutung ‘Auerhahn’ sucht sich das Novum Glossarium 290ª durch Annahme eines Fehlers im lateinischen Lemma abzufinden. Möglicherweise hat das agf. wórhana, für das jetzt Suolahti 1909 Vogelnamen S. 250 die Bedeutung ‘Auerhahn’ beansprucht, Diefenbach bestimmt, dabei stehen zu bleiben, auch als er in der ihm vorliegenden Ausgabe der Gemma von Köln, Werdena 1507, nach seiner eigenen Angabe an der entscheidenden Stelle eine dritte Form fand: eyn weerhaen. Tatsächlich haben wir erst in dieser niederrheinischen Angabe das Wort erreicht, das den πέτασος passend glossiert. Weerhaen ist die nd. Form für den Wetterhahn, wärhaon ‘Wetterfahne’ bietet z. B. Danneil 1859 Wörterbuch der altmärkisch-plattdeutschen Mundart S. 246 und im Eigennamen Wehrhahn lebt die nd. Form fort. Nun ist Wetterhahn in der Bedeutung ‘Hut’ (πέτασος!) eine der rotwelschen Umschreibungen, wie sie Kluge 1910 Unser Deutsch² 72 f. 83 charakterisiert hat, bekannt aus dem hd. Liber vagatorum von 1510 bei Kluge, Rotwelsch 1, 55, 211: Wetterhan hůt, in der nd. Fassung von 1510 das. 78, 272 als Wederhan, in der nl. von 1547 das. 94, 13 als Wederhaen wiederkehrend.

Somit ist ein rotwelsches Wort in die Gemma von 1507 gedrungen und von den späteren Ausgaben unverstanden und darum entstellt fortgeschleppt worden. Vielleicht gelingt es, aus gleicher

Verderbnis noch mehr altes rotwelſches Sprachgut zu retten — ſehr einladend iſt eine Quellengruppe nicht, in der aus dem Reiſehut ein Auerhahn und daraus ein Urahn werden konnte.

Schmutzig — ſchmierig — dreckig lachen.

Von

Erich Gutmacher.

Der Gebrauch der heutigen Mundart weiſt uns die Spur zur Erklärung mancher uns nicht mehr recht verſtändlicher Redensarten. Auf Grund der Mundarten und ihrer hiſtoriſchen Betrachtung will ich zu zeigen verſuchen, daß „ſchmutzig — ſchmierig lachen“ nichts mit ſchmutzig und ſchmierig zu tun haben. —

1. Schmutzig lachen. Im Kölniſchen ſagt man heut schmutzlache ſchmunzeln, höhniſch oder verſchmitzt lachen Hönig, Wb. der Köln. Ma. 161. Dieſer Ausdruck findet ſich ſchon im Karlmeinet (13. Jh.) Grimm, DWb. 9, 1141. Mhd. haben wir smutze ſchmunzeln, lächeln, smuzelachen (ſ. oben), smuzlich lächelnd, ein smuzlich lachen smieren Frauenlob 26, 4. Mhd. Wb. II 2, 434a. Daneben smunzen ſchmunzeln, lächeln ib. Die n-loſe Nebenform hat ſich in den neuhochdeutſchen Mundarten erhalten: schmuzeln neben schmunzeln 1. wohlgefällig lachen, 2. in den Bart ſchmunzeln Friſchbier, Preuß. Wb. II 300, schmützeln den Mund zum Lachen verziehen, ſchmunzeln, daneben schmutzen in gleicher Bedeutung Crecelius, Oberheſſ. Wb. 2, 748, schmozen ſchmunzeln: dao schmōzt er nett und lachet nett — Und lacht und schmōzt spottlichen Birlinger, Schwäb.-Augsb. Wb. 399. Unſchwer konnte aus smuzlich lachen, ſobald dem Volke die eigentliche Bedeutung nicht mehr geläufig war, durch Anklang an Schmutz „schmutzig lachen“ werden. Beſtand nun „schmutzig“ lachen, ſo konnte man analog „dreckig“ lachen bilden.

1a. Bei einer Betrachtung der andern Ausdrücke, die ein beſonderes oder höhniſches Lachen bezeichnen, kommt man noch einen Schritt weiter: Verſchmitzt lachen. Grundwort iſt „Schmitz“[1], deſſen Bedeutung ſich folgendermaßen entwickelt: Schlag, das durch den Schlag hervorgebrachte Mal, Fleck überhaupt, beſonders Schmutzfleck, übertragen Schande, Schmach ꝛc. Grimm, Wb. 9, 1097 ff. Dem analog gehen die Bedeutungen von „schmitzen“. Vgl. mnl. smiten“, nnl. smijten „werpen slan“ ꝛc., nd. smicke „wom. vlek, klad, engl. smitch, klad, vuil. Dahin auch „Schminke“? Franck, Ndl. Etym. Wb. 907.

[1] Vgl. Schmiſſe „Schläge“ (Quedlinburg) Jahrb. d. Ver. f. ndd. Sprachf. 30, 23. Schmeß kriege Prügel kriegen. Hönig, Köln. Ma. 161.

Ahd. haben wir pismizzida, maculae ꝛc. Graff VI 837, agſ. besmitan polluere inquinare ꝛc. Die Begriffsentwicklung von ſchlagen zu beflecken hat noch Parallelen: got. maitan hauen, ſchneiden, Baſis *moi-d, *mei-d, *mei, aiſl. meiða verletzen, beſchädigen, mhd. meilen verletzen, verwunden, beflecken, beſchmutzen. Wood, J. F. 22, 146 und aiſl. klaka, „chatter", mengl. clacken „clack", ahd. clecchan, mhd. klecken tönend ſchlagen, treffen. Kleck Fleck machen ꝛc. Wood ebd. 150. „Schmutz" Nebenform zu „Schmitz" (Grimm a. a. O.). „Verſchmitzt" wäre ſonach gleich „verſchlagen = dickfellig, abgebrüht". Ebenſo lat. callidus geſcheit, gewitzigt, das man mit calleo dickhäutig ſein, callum Schwiele identifiziert hat, vgl. Cicero, De natura deorum 3, 25: Callidos (eos appello), quorum tamquam manus opere, sic animus usu concalluit. Walde, Etym. Wb.[2] 114/115. Nach Walde (a. a. O.) Zuſammenhang mit der in clādēs vorliegenden Wurzel *qolā oder *qalā möglich, vgl. vibix Strieme, Schwiele vom Schlage Walde[2] 832. Zur gleichen Sippe Falk und Torp 3, 391 vapulare Prügel bekommen, unerklärt nach Walde[2] 807. Iſt nach dem Vorgang des Deutſchen lat. callidus, umbr. kaleruf gefleckt, gr. κηλίς ꝛc., lat. caligo ꝛc. (Walde[2] 113) mit dem obengenannten callidus zuſammenzubringen oder vielleicht zu identifizieren?[1]

II. Schmierig lachen. Ahd. liegt vor smierandi, subridens Ahd. Gl. II 704, 54, smierendi, subridens Gl. II 715, 43, smieret, gaudet Gl. II 554, 66 ꝛc. Alle dieſe fehlen bei Graff VI 830 ff., der nur smilan zitiert. Mhd. smielen und smieren, engl. smile und smirk[2] (agſ. smercian). — Ir schmerlich lachen findet ſich bei

[1] Anmerkungsweiſe ſeien noch ein paar Ausdrücke für lächeln, hohnlachen erwähnt: grifflachen heimlich und höhniſch lachen (Quedlinburg) Jahrb. für ndd. Sprachf. 29, 155, ähnlich Friſchbier, Preuß. Wb. I 253 grifflachen heimlich wie ins Fäuſtchen, in den Griff der Hand lachen. Holſt. Idiot. II 69. Dazu die Erklärung: „greepsch was reißend fort geht. Se sünt nig meer so greepsch na hüser hieß es (Hamb. Altona), als die Hauspreiſe fielen. Urſprung von grifflachen daher, man könnte es hochplattdeutſch nennen, da man nicht greeplachen ſagt." Ich regiſtriere dieſe Erklärung. — Mit grielache hohnlachen, grieläcker Spötter, griemele hohnlächeln, kichern, verſteckt ſpielen, griemeler Spötter Hönig a. a. O. S. 68 weiß ich nichts anzufangen. hönekeln hohnlächeln (Quedlinburg) Jahrb. 29, 159 verhält ſich zu hönen wie grineken grinſen zu grinen lächeln ebd. 155. — Wir ſagen ferner „ſarkaſtiſch lachen". gr. σαρκάζω höhniſch lächeln, höhnen σαρκασμός Hohnlachen, höhnende Rede. Von Hoffmann B. B. 25, 107 zu got. þvairhs zornig ὀργισθείς, þvairhei Zorn, Erbitterung ὀργή, παροργισμός, θυμός. aiſl. þverr quer, agſ. þveorh verdreht, ahd. dwerah ſchräg, quer geſtellt. Hoffmann nimmt einen Stamm *tverk: tvork verziehen, verzerren, ſpez. Geſicht verzerren an. Dazu denke man an Geneſis 4, 7: „Warum ergrimmeſt du? und warum verſtellen ſich deine Gebärden?"

[2] Vgl. she smiled upon one and smirked on another Thackeray, Vanity Fair 2, 38. Flügel, Engl.-germ. Dict. I 1328.

Hadamar von Laber, der Minne Falkner (Stuttg., Lit. Ver. 20, 175, 21). — Über die Bedeutungsentwicklung von „ſchmieren“ ſiehe Grimm, Wb. 9, 1086. „Schmierig“ lachen findet ſich in der Bedeutung „ſchmeichelnd“ lachen, um ſich anzuſchmieren bei jemandem. Vgl. mittelniederländ. smerigh, smeerigh „vleiend, liefelijk“: Hoe ist hier Griet Smeers? jij hoeft so smeerigh niet te lacchen. Bredero. Oudemans Bijdrage tot en middel-en oudnederlandsch Woordenboek 6, 365. — Daß ſich aus dem „smierig lachen“, ſobald der Sinn verblaßte, durch Anklang an „ſchmierig“ volksetymologiſche Umdeutung analog dem „ſchmutzig“ lachen vollzog, wird nicht wunderbar erſcheinen. Danach hätte smierig lachen mit „ſchmierig“ nichts zu tun. Wurzelzuſammenhang jedoch wahrſcheinlich. Wood ſtellt J. F. 22, 164 folgende Gleichung auf: σμήλω, σμάω σμήλη Salbe, ahd. smero Fett, Schmeer, got. smairþr Fett, smarnos Miſt, Kot — mhd. smielen lächeln, smollen, smieren lächeln. — Damit wäre alſo eine Verbindung von smieren und smer(o) anzuerkennen. — Über ahd. pismer illusio, pismeron illudere und Ableitungen ſoll ſpäter einmal bei einer Betrachtung der Ausdrücke für „ſchmähen, tadeln, betrügen“, die, wie ſich nachweiſen läßt, in vielen Sprachen auf die Vorſtellung des „Beſchmutzens, Verunreinigens“ zurückgehen, gehandelt werden — smero iſt Fett, Fett iſt glänzend[1]. Man denke nun an lat. renidenti vultu interdum laeto et hilari, interdum splendenti Corp. gloss. lat. 7, 197 und renitet μειδιαι· αντιλαμπει, reniduit (renituit Anm.) εμειδιασεν Corp. gloss. lat. 2. 172, 12/13. In den ahd. Gloſſen findet ſich renidere etliche Male in der Bedeutung widirstinchan Gl. II 535, 37; 540, 13. Das geht auf eine lat. Gloſſierung renidet. redolet zurück. Man vgl. auch renidet, smierat, a nidore renidet 540, 13. Fett und Kot liegen eng beieinander, got. smairþr Fett, smarnos Kot. — Kot riecht. — Das zu *smer gehörige Verbum hat im Litauiſchen und Slaviſchen die Bedeutung „ſtinken“ angenommen, aſl. smrditi, lit. smirdėti. — Dazu ſtelle man γελάω — γελεῖν· λάμπειν Heſych, γλῆνος Prachtſtück, γλήνη Augenſtern, γαλήνη Meeresſtille, Heiterkeit, air. glan rein, glé glänzend, lit. žlejà Dämmerung. Vgl. Fick II[4] 119 gela : gale : gle ſchimmern, heiter ſein. glei : glai in γλαινοί λαμπρύσματα Heſych, cymr. glain Juwel, ahd. chleini fein, glänzend ꝛc. Prellwitz, Etym. Wb.[2] 91 und χλαρὸν γελᾶν Pindar, vgl. Prellwitz[2] 509. — So ſtehen alſo smielen, smieren wohl mit smero in Zuſammenhang, wenn auch anders als nach Auffaſſung des Volkes.

[1] σιαλόω mäſten, fett, feiſt machen Heſych, glänzend machen LXX Pape s. v., Lidén, J. F. 19, 352.

Aus Joh. Ellingers Wortschatz.

Von

Karl Helm.

Die beiden Werke des Magisters Johann Ellinger, Kaplans zu Arheiligen in Hessen, nämlich der „allmodische Kleider-Teuffel", Frankfurt a. M., im Verlag J. K. Unckels 1629 und die in demselben Jahr und in demselben Verlag erschienene Hexen-Coppel[1] sind für die Wortforschung noch nicht ausgebeutet worden; sie bieten Merkwürdiges genug. Man sieht leicht, daß ihr Verfasser seinen Fischart aufmerksam gelesen hat, wie dieser liebt er es, volltönende und wenig gebrauchte Worte zu verwenden oder solche auch neu zu bilden. Nicht wenigen Worten begegnen wir bei ihm zum ersten oder bis jetzt einzigen Mal. Ich gebe im folgenden nur eine Probe, wobei ich natürlich von allem absehe, was sich ohne unsere Kenntnisse zu erweitern den Belegen des Grimmschen Wörterbuchs einfügt. Worte, für welche wir, obwohl die betreffenden Teile des Gr. Wbs. bereits erschienen sind, bisher noch keinen Beleg besitzen, versehe ich mit einem Sternchen. Von den Abkürzungen bedeutet H: Hexencoppel, Kl: Kleiderteufel.

*Abheben n., 'was abgehoben wird, der Abschaum': der Kern, der Faum und das Abheben von dem Hexengesindlein. H. S. 45.

*Bauchgott: umb so viel desto mehr sollten sie diesem unartigen prächtigen Kleiderteufel und Bauchgott feind und zuwider sein. Kl. 12. — Vgl. Bauchgötze (Luther) Gr. Wb. I 1167.

*Breckelsamen: Da ist stets kiefen und nagen immer saur essen mit Breckelsamen bestrewet. Kl. S. 39.

Carniersack: wie ein Haspel oder Katz im Carniersack (im Druck fehlerhaft: Carntersack). Kl. S. 23.

*Diebsteufel: der diebische Mordteufel und der mörderische Diebsteufel. Kl. S. 26.

*Ehekarren: Da zeucht sich der Ehekarn sehr ubel, wann ein Jochochs hie nauß, der ander dort nauß will. Kl. S. 39.

*Feldfrau: die neunte Rott, welche in sich helt die Feldfrauen. (Später S. 35, wo die Überschrift wiederholt wird, statt dessen: Nachtfrauen), Nebelhexen usw. H. Inhalt S. 2.

Galsterweib: die Galsterweiber oder Nebelhexen. H. S. 35. Bisher nur aus dem 16. Jh. (bei Dasypodius) belegt; vgl. Gr. Wb. 4, I 1 S. 1205.

Gespey. Die beiden Verba spucken und spuken und ihre Sippen werden vom modernen Sprachgefühl bekanntlich oft vermengt. Die folgende Stelle bei Ellinger ist ein früher Beleg für diese Erscheinung. Es ist dort die Rede von der Erscheinung des Samuel (1. Sam. 28), einem richtigen Spuk, wie auch Luther, Tischreden, die Erscheinung ein „Gespügnis" des Teufels in der Gestalt Samuels nennt (Gr. Wb. 4, I 2 S. 4170). Ellinger ersetzt (H. S. 32) das einzig richtige 'Gespuk' durch 'Gespei': daß der Teufel Samuelis Leib, welcher in Gott sanfft ruhete, zu seiner Alfentzerey und Gespey mißbrauchete.

Gabelträger 'einer der den Schluß bildet' (wie bei Fischart, Bienenkorb

[1] Vgl. K. Helm, Joh. Ellingers Hexen-Coppel, die 'agnus dei' und 'Bibelamulette', Hess. Blätter für Volkskunde X 40 ff.

216; siehe Gr. Wb. 4, I 1 S. 1124: Fürs zwölffte und letzte, damit wir ein Dutzet in dieser erbaren Rott zusammen bringen, so wollen wir zum Gabelträger die Gabelreitere auffziehen lassen an dieser Hexen Coppel. H. S. 44 f. (Es folgt weitere Ausführung über die 'Gabelreiter'.)

Glatzstirn: Socrates hat ein stumpfe Nas und Glatzstirn. Kl. S. 14.

Grillenmucker: wie ... unsere Sterngucker und Grillenmucker auch gern futura ... prognosticieren wollen. H. S. 2.

großkrägicht: breithütigte, spitzbärtigte, latzdegichte, großkrägichte Junckherrlein. Kl. S. 18.

*Hagjunkerei, das 'Treiben eines Hagjunkers, Strauchdiebs' (Gr. Wb 4, II S. 156): allerhand schlimme Händel, Hilpersgriff, Morden, Rauben, Hagjunkerei usw. Kl. S. 19.

Halbteufel: ihre Götter und Halbteufel. H. S. 3. Bisher frühster Beleg J Paul, Sphinxe; vgl. Gr. Wb. 4, II S. 214.

*Henkersgesindlein: welcher ... durch seinen höllischen Scharpffrichter und Henker und desselbigen Henckersgesindlein die Unholden ... strafen muß. H. S. 50.

Herz] mit zwei Herzen gehn (vgl. Gr. Wb. 4, II S. 1208): s. unten unter Wochentölpel.

*Hexenbalg: dem höllischen Wolf und seinen Kadarten und Hexenbelgen. H. Dedicatio S. 2.

*Hexengaul: keine Coppel von ... köstlichen Rotten, sondern von alten, abgerittenen, garstigen, unflätigen, grindichen und schäbichten Hexengäulen. H. Dedicatio S. 3. — Wiewohl der Teufel seine Hexengaul und Unholden auch in der Luft herumb führen und tragen kan. H. 25.

*Hexengesindlein: (die Gabelreiter) sind der rechte Kern, der Faum und das Abheben von dem Hexengesindlein. H. S. 45

*Hexenliedlein: den Blitz, des Donners Strahl und Knall vertreibt ihrs Hexenliedleins Schall. H. S. 5.

*Hexenohr: der Zauberteufel mit seinen Hörnern und Hexenohren. H. S. 3.

*Hexenpatron: der Hexenpatrone Ausflüchte und Ausreden. H. Dedicatio S. 2.

*Hexenschmer: welche (die Leichen von Kindern) stehlen, kochen und sieden und damit ihr teuffelische Hexenschmehr zurichten. H. S. 35.

*Huren- und Bubenwelt: welche ... mörderische Huren- und Bubenwelt würde man in kurzem haben. H. S. 52.

*Irrstein: Diesen Irrstein will ich dir bald wegnehmen, wenn ich dir des arglistigen Teufels seine Tücke ein wenig für Augen stelle. H. S. 17.

*Ketzersamen: (sie säen) Ketzersamen und Schwätzersamen aus unter den Weizen. H. S. 42.

kießeln: hageln, blitzen, frieren, schneien, kießeln, regnen. H. S. 10. — Vgl. Gr. Wb. V 691, 851.

Kornbaum, jedenfalls verdruckt statt Kornbau: wie der liebe Kornbau(m) auch geraten. H. S. 5. — Der 'liebe' Kornbau auch bei Nicol. Hermann; vgl. Gr. Wb. V 1820.

*landkriechend: Aber welch ein landkriechendes Wort ist Allemodisch? Kl. S. 4.

*latzdeckicht (vgl. latzdeckig, Fischart); siehe unter großkrägicht.

*Leichkärchen: hierher (zu den Hexen) gehören diejenige Teufelsbrut, welche des Nachts die Gräberchen und Leichkärchen der ungetauften gestorbenen Kinderlein eröffnen. H. S. 35. — Vgl. Leichkar, Gr. Wb. 6, 625.

*Liedlöhnchen: wo man all sein väterliches und mütterliches zu sampt dem sauren Liedlönchen unnötiger, uppiger und hoffertiger weise ver-a-la-modisiret. Kl. S. 5.

*Menschendiebin: die zauberische Menschendiebin, welche anderer Leut Kinder ... Tags oder Nachts stelen und wegtragen und andere dagegen supponieren H. S. 35.

*möncherzern: Aber die Wahrheit zu sagen, so möncherzert diese Meinung mächtig sehr. H. S. 34.

*ohnangeschrien, *ohnberedet: sollte man also dem höllischen Wolf und seinen Kadarten ... ihren Lauf ohnberedet und ohnangeschrien gönnen? H. Dedicatio S. 2.

*osterfeierlich: auf die heil. osterfeyerliche Zeit. H. S. 9.

*Partekenfresserei: was soll ihnen auch die Schulfüchserey und Parteckenfresserei. Kl. S. 13.

*pflastertretend: siehe Spazierteufel.

*Prachegeist: Ei, spricht Satan, ich will ausfahren und ... ein stolzer hoffertiger Prachegeist sein. Kl. S. 19.

*Reimenlied: ... daß sie mit gewissen Worten in der Form Reimenlieder vermeinten und glaubten, sie könnten ihre Götter ... außfordern. H. S. 3.

*samenflüssig: will jetzo geschweigen, daß der Teufel ... manchesmal von samenflüssigen Leuten ... den entgangenen Samen uffangen ... kan. H. S. 47.

*saueramperig: saueramperige, runtzelstirnige Catones. Kl. S. 6. — Vgl. saueramferisch Gr. Wb. 8, 1870.

*Scheinlarve: also sol ein weiser Mann ... nicht alsobald nach der äußerlichen Scheinlarven judicieren. Kl. S. 15.

Scherfutter: ... ein Balbierer hette ein schönes wolbebutztes und wolbeschlagenes Scherfutter. Kl. S. 13.

* Schlafkurze, Frau, die kurz schläft? oder: die den Schlaf des Mannes kürzt: so hastu doch bei ihr weiter nichts zu tun, es were dann, daß du ... mit deiner Arbeit eine Müßiggängerin, Schlaffkurzen, Hadermetzen, Zahnbrecherin usw. ... unterhalten wolltest. Kl. S. 43.

Schraube, auf Schrauben stellen: Es waren aber die responsa gemeniglich auf Schrauben gestellet, die man könte drehen und wenden nach wolgefallen. H. S. 12. — Das Gr. Wb. 9, 1651 verzeichnet für diese Wendung erst Belege aus dem 18. Jh., für angeblich älteres: auf Schrauben setzen.

*Schwammtrückerlein: schaff mir Purpur, Gold, Mägd, Maulesel zum Reiten, Schweifträgerin, Schwammtrückerlein und Kutschwagen. Kl. S. 12. — Zur Bedeutung siehe: Schwammdrücker Gr. Wb. 9, 2198.

*Schwätzersamen: H. S. 42; siehe oben: Ketzersamen.

*siemännisch: solche simanische Regenten. Kl. S. 39.

*Spazierteufel: der müßiggehende pflastertretende Spazierteufel. Kl. S. 23; der allemodische Spazierteufel. Kl. S. 24.

Tanzteufel: der leichtfertige, uppige, springende und hippende Tanzteufel. Kl. S. 24.

Teufelsbrüste: etliche geben für, daß sie (die Hexen) ihre eygene zauberische Teufelsbrüste hergegen dem armen Kind in sein Mäulchen melken. H. S. 35. Bisher nur Teufelsbrust in unsinnlicher Bedeutung, Gr. Wb. 11, 282.

Totengeraffel: (Hexen, welche den Kindern) das Blut aus den Leiberchen saugen, daß manchmal nichts als Haut und Beinerchen und ein armes Tottengeraffel uberbleibt. H. S. 35.

ubermacht adj.: umb unser allzu ubermachten Sünden willen. H. S. 5.

*ver-a-la-modisiren, siehe unter Liedlöhnchen.

*verbutzeln: so sagt dieser vermumbte und verbutzelte Samuel zu Saul. H. S. 33. — Vgl. verputzen Gr. Wb. XII 979.

Vögelflucht: durch Observierung der Vögelflucht. H. Inhalt S. 1.

Weibssamen: Jesus Christus der gebenedeyte Weibssamen. H. S. 14.

Weichling: von stummen Sündern und Weichlingen. H. S. 47.

Wochentölpel: Dann, das kann ich nicht billichen oder gut heißen, daß mancher unvernünftiger Wochentölpel mit der Tür gar zum Haus hinein fellet, der Sachen weder Maß noch Ziel geben kann, oftmals sein stilles ... Weib auch umb eines guten Worts willen und sonderlich wann sie mit zweyen Hertzen daher gehet, niderschleget. Kl. S. 38.

Zahmschwein: welcher in einer Gasterey ein ganz wild Schwein, einen Hammel und ein Zamschwein aufgefressen. Kl. S. 11.

Zauberliedlein: und stilten ihm das schwarze Blut mit einem Zauberliedlein gut. H. S. 8.

fleulauge swf.

Von

Karl Helm.

Unter den von E. Kreisler, Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 19 (1911), S. 77—146 herausgegebenen Meistergesängen und Sprüchen des Nürnbergers Peter Probst behandelt Nr. 13 (S. 112 ff.) die Geschichte von einem Liebesnarren, einem buhlerischen Knecht, der in die Mistlache fällt. Als er um Hilfe ruft, antwortet ihm die Magd, die ihn in die Falle gelockt hat (V. 48—50):

Ei, bad noch länger drin,
Bis dass ich dir
vor ein fleulaugen bring.

Zu fleulaugen bemerkt der Herausgeber, er habe die Bedeutung nirgends erfahren können. Sie ist aber leicht festzustellen: wir haben hier dasselbe Wort, das in den Formen flayhlauge und flälaug bei Hans Sachs und Gretser belegt ist; vgl. Schmeller-Frommann, Bayerisches Wörterbuch[2] I 783 (im Grimmschen Wb. ist das Kompositum noch nicht verzeichnet).

Das Neue an unserer Stelle ist also lediglich das, daß eine Form überliefert wird, deren erster Bestandteil deutlicher als bei dem entrundeten flayhlauge auf mhd. vlöuwen zurückweist, für das sich die Belege bei Lexer III unter vlæjen und im Grimmschen Wb. 3, S. 1710 unter flaien finden.

Die Bedeutung 'scharfe Lauge zum Abspülen' paßt vorzüglich an unsere Stelle. Daß es keine angenehme Art der Reinigung ist, welche die Magd in Aussicht stellt, sondern daß es eine weitere Unannehmlichkeit bedeutet, mit einer fleulauge übergossen zu werden, zeigen die im Grimmschen Wb. 6, 339 gesammelten Redensarten mit lauge zur Genüge. Dem entspricht die Fortsetzung im Gedicht: dem Knecht war sein herz gar schwer, er wartete die angedrohte Hilfe nicht ab, sondern kroch hin und her, kam zuletzt raus mit angst und not.

Die Textfrage bei Jean Paul.

Von

Josef Müller.

Wieweit Pietät gegen einen Klassiker in Bewahrung von dessen Schreibweise gehen dürfe, ist bekanntlich nicht so leicht zu entscheiden; am heikelsten ist das Problem wohl bei Jean Paul, der eine ganz

absonderliche Orthographie und Grammatik hatte und diese allen Einwendungen zum Trotz hartnäckig lange Zeit festhielt.

Jean Paul war ein Sprachgenie ersten Rangs, weil ein Denker und Dichter ersten Rangs; die deutsche Sprache hat unter ihm ganz neue Ausdrucksfähigkeit und Farbentöne gewonnen. Daß auch eine ganz bedeutende Zahl neuer Wörter und Sprachformen — von den unzähligen neuen Metaphern zu geschweigen — ihm zu danken ist, habe ich in dem Artikel „Jean Paul als Wortschöpfer und Stilist" in dieser Zeitschrift X (1908) 20—31 und XI (1909) 235—238 ausführlich dargelegt. Nun war Jean Paul aber auch ein wunderlicher Mensch, eigenartig, ja kapriziös bis auf Kleidung und Manieren, und das prägte sich auch ganz besonders in seinem Stil aus, der so individuell ist, daß man seine Werke sofort erkennen würde, selbst wenn er alles anonym veröffentlicht hätte.

Es ist klar, daß wir den Genius nehmen müssen, wie er ist, mit seinen Ecken und Härten ebenso wie mit seinen Schönheiten, und daß eine Bearbeitung und Zurichtung des Textes nach der landläufigen Schreibart und der Bequemlichkeit der Leser ein Vandalismus wäre. Ich kann daher die Kastrierung des Textes, wie sie Brix Förster mit dem Siebenkäs versuchte, nicht billigen; ein gut Teil der Schönheiten geht damit verloren und auf jeden Fall viel von der Charakterhaftigkeit und Kernigkeit seiner Poesie.

Anders verhält sich die Sache, wenn die speziell von Jean Paul erfundene Orthographie in Frage kommt, und wenn es sich um offenbare Verstöße gegen die deutsche Sprache handelt. Hier, meine ich, müsse der Text konform dem Sprachgebrauch und den anerkannten Regeln der Grammatik und Syntax gestaltet werden. Aktuell wird die Frage, weil neuerdings (so in Nerrlichs Neuausgabe von Jean Pauls Briefen an Otto und in der Klassikerbibliothek von Bong bezüglich der Jean Paul-Auswahl) auf den ersten Text zurückgegangen wurde mit all seinen Eigenarten und Abweichungen von der üblichen Schreibart. Bei den Briefen wollte ich es noch hingehen lassen, weil hier buchstäbliche Treue nach der Handschrift von besonderer Wichtigkeit und auch von eigenartigem Reiz ist. Bei den poetischen und wissenschaftlichen Werken aber stört die fremdartige und oft wunderliche Schreibart sehr im Genuß und selbst Verständnis; darum sind auch alle bisherigen Ausgaben, von der Reimerschen Gesamtausgabe an (1826—1838), die noch der Dichter selbst vorbereitete und sein Schwiegersohn Ernst Förster herausgab, nicht in der ursprünglichen Orthographie gehalten, zumal Jean Paul diese selbst im Jahre 1804 aufgab, zugleich mit den Hosengürteln, die er an stelle der Hosenträger bisher getragen hatte (Wahrheit aus Jean Pauls Leben. Von Christian Otto und Ernst Förster 2, 93).

Man stelle sich nur vor, welche Gewaltsamkeit Jean Paul hier an der Sprache verübt hatte. Er schrieb keinen Doppelkonsonanten,

kein ck, tz, ph, th, ch, kein j, kein tonloſes h; alſo z. B. Narheit, Eſeu, Buzentauro (Siebenkäs 318[1]), Winkelmann (Flegeljahre 93), Kus, Glük, Räzel (oder Räzzel für Rätſel, was doch durchaus falſch iſt, da t und ſ verſchiedenen Silben angehören). In der Mitte ſchreibt Jean Paul kein s, daher Augſpurg, Haarkräuſlerin (Siebenkäs 213). Jean Paul iſt ſich auch nicht konſequent, denn öfter ſchreibt er zwei Konſonanten ſtatt des Doppelkonſonanten, alſo kk für ck, zz für tz, ff für ph (z. B. Raffael). Das fremdländiſche c wird ganz verbannt, dafür z oder k, je nach der Ausſprache; auch v vermeidet er gern, daher Feme für Vehme, ebenſo y; für ch ſchreibt er g, alſo Mädgen, Zwergfell, für fremdwörtliches qu k oder g: Fatigen (Fälbel 28), für chs x, z. B. wixen, Hexel (Siebenkäs 225), ſogar Jaxt für Jagſt (Siebenkäs 352). Für Jean Paul iſt neben der Einfachheit das phonetiſche Prinzip maßgebend, daher er ſogar Fremdwörter ſo ſchreibt, wie ſie deutſch lauten, z. B. Kuvert (Siebenkäs 237), Order ſtatt Ordre (Titan, Schluß des 32. Zykel), Koſcheniille ſtatt Kochenille (Titan 179), Lombertiſch (Titan 182), Haſardſpiel (Titan 184), Schal (für Shawl, Titan 213), Flibüſtier (Siebenkäs 4. Kap.). — Dagegen: Paradeur (Titan 381). Jean Paul ſchreibt auch fremdländiſche Subſtantive groß, wenn er ihnen deutſche Artikel beigibt, ſo „die Honneurs“ (Siebenkäs 168), „die Longueurs“ (Titan 440, ähnlich 310 Maitresse de plaisir), „das Censeo Carthaginem esse delendam“ (Siebenkäs 165). Als Plural von Kaſino erſcheint: „die Kaſſinen“ (Siebenkäs 52), von Quintus „Quintuſſe“ (ſo oft im Fixlein und Wuz).

In der von Karl Freye veranſtalteten achtbändigen Auswahl (die übrigens nicht einmal den Hesperus und Quintus Fixlein umfaßt!) ſind nun all dieſe Seltſamkeiten wieder aufgewärmt nebſt den ſonſtigen Marotten, wie ſie der Dichter eigenſinnig feſthielt, z. B. balbiren ſtatt barbiren, Augenbraunen ſtatt Augenbrauen, Purſch ſtatt Burſch, der Abkneipung der End- und Flexionsſilben z. B. Abhärt- und Abgleichmethode (Siebenkäs S. 211), Irrhausinſpektor (Titan 691), Redarten (Siebenkäs 149) — auch an Fremdworten, z. B. Upſal (Siebenkäs 310), Roſan ſtatt Roſana (Siebenkäs 316) — ſammleten ſtatt ſammelten (Titan S. 370), unglaubig ſtatt ungläubig (Siebenkäs 169), Täucherglocke (Siebenkäs 268), indes ſtatt indeß (Siebenkäs 38), Jeſuiter ſtatt Jeſuit (Titan 39 und öfter), Gebürg (Titan 232 und ſonſt), Shirokko ſtatt Sirocco (Siebenkäs 268), ſchneuzen, beſprützen, verdrüßlich uſw. Selbſt grobe Verſtöße wie Sarawüſte ſtatt Saharawüſte (Siebenkäs 174 und Titan 104 — es iſt dies keineswegs bloß Schreibfehler!), Doppeltgänger (Siebenkäs 65), der Jüngſte Tag (Siebenkäs 115), Rockenmehl ſtatt Roggenmehl (Siebenkäs 47), Kupferſchmidt ſtatt Kupferſchmied

[1] Die Seitenzahlen beziehen ſich auf die Vong'ſche Ausgabe.

(Siebenkäs 135, ebenso 147 Schmidt), Amnioshäutchen statt Amnoshäutchen (Siebenkäs 245 mehrmals), Arrian für Arrhian (Siebenkäs 260), Wasserreiser statt Wasserreis (Siebenkäs 309), Vorwort statt Fürwort (Siebenkäs 359), Felsenbloch für Felsblock (Siebenkäs 365), Progne statt Prokne (Titan 120), Orientalern statt Orientalen (Titan 278), Pausilippo statt Posilippo (Titan 568), Augenbraunen (Titan 216 und sonst) werden getreulich bewahrt. Sogar der doppelte 43. Zykel des Titan — ein offenbares Versehen Jean Pauls — kehrt wieder und das schreckliche „Gedenke unserer!" (Titan 137 u. öfter). Auch die harte Schreibweise: alle leichtsinnige und lüderliche Haushälter (Siebenkäs 156), alle Böse (Titan 214), mehre für mehrere (bei Jean Paul konsequent) und die kakophonische Weglassung des Verbindungs-s in zusammengesetzten Wörtern wird uns nicht erspart. Wie hart klingt Geburttag (Siebenkäs 272), Diebapfel (Siebenkäs 107), Lebenwasser (Titan 506), Lieben- und Versöhnmale (Siebenkäs 214)! Jean Paul blieb sich auch nicht konsequent; denn in den Flegeljahren S. 42 steht Geburtszeuge, S. 48 sogar Bauerssohn (Titan 287, 300, 406 steht selbst der Genitiv „des Greises", den Freye natürlich stehen läßt; er ist ja wieder neuhochdeutsch geworden); im Siebenkäs finden wir S. 134 Esausgericht, S. 139 Epiktetslampe, S. 148 Josuas-Sonne, S. 209 Dianensbaum, im Titan S. 147 Blutstropfen, S. 251 Armesünderskirchhof, was sogar nach jetziger Schreibart falsch ist. Inkonsequent und barock ist, daß Jean Paul „regensburgische Kurfürstenbank" (Fälbels Reise, Anfang), „lutherische Gemeinde" (Siebenkäs 168), „gothaischen Taschenkalender" (Titan 119) schreibt, dagegen „Botanischer Garten", „Babylonische Gefangenschaft" (Siebenkäs 310 und 321).

Sind obige Fehler der Bongschen Ausgabe aber wenigstens durch das Prinzip sklavischer Treue gegen Jean Pauls erste Texte einigermaßen entschuldigt, so muß das nicht konsequente Festhalten dieses Prinzips, selbst da, wo es nicht so schlimme Erscheinungen zeitigt, und überhaupt die Willkür, die Freye sich erlaubt, ernstlich gerügt werden. Welcher andere Herausgeber würde sich zutrauen, den Text so zu gestalten, „wie voraussichtlich Jean Paul ihn selber schließlich gewählt hätte" (VIII 578), und sich dabei sogar Weglassung der wichtigsten und schönsten Abschnitte, so der herrlichen Vorrede zum Siebenkäs (1. Aufl.) — auch die zu Dr. Katzenberger ist nur halb — und anderer Teile des organischen Zusammenhangs erlauben? Im Siebenkäs sind die vier Vorreden zu den einzelnen Bänden gestrichen und nur die Vorrede zur 2. Auflage gelassen. Namentlich die erste Vorrede gehört aber zum Schönsten, was Jean Paul geschaffen, wie ja die Vorreden bei ihm keineswegs Nebensache, sondern wahre Kabinetstücke sind. Aber auch die zwei Blumenstücke, das erste Fruchtstück und das „Intelligenzblatt der Blumenstücke" ist gestrichen, so daß auch die beibehaltene Vorrede zur

2. Auflage, worin sich der Dichter auf diese Stücke bezieht, nicht mehr paßt.

Freye muß die beiden Alineas, in denen dies geschieht, in Klammern setzen. Er beruft sich zur Rechtfertigung seiner Verstümmlung auf einen Brief Jean Pauls an Reimer, in dem der Dichter die Absicht aussprach, die Extrablätter in besonderen Bänden zu sammeln. Aber dies hätte er kaum ausgeführt, da diese Beigaben meist in innigem Zusammenhang mit der Geschichte stehen. Offenbar ist einzig die wohlfeilere Herstellung das Motiv dieser Kürzung, wie bei allen auf den Kauf gefertigten „Auswahlen". Da Freye keine Blumenstücke bringt, und auch die Fruchtstücke gekürzt hat, paßt nicht einmal der Titel mehr: „Blumen-, Frucht- und Dornenstücke oder Ehestand, Tod und Hochzeit des usw." und wir lesen nun einen ganz neuen Titel: „Ehestand, Tod und Hochzeit des Armenadvokaten F. St. Siebenkäs. Ein treues Dornenstück!"

Selbst Brix Förster, der auch die Ausschweifungen des Romans wegließ und den Text verschlimmbesserte, erhält ein Lob für seine „verdienstvolle" Arbeit! Mehr noch: auch im Roman finden sich Änderungen; so steht S. 152 Z. 16—18 ein Satz, den die Hempelsche Ausgabe nicht hat. Da diese nach der letzten Fassung gemacht ist, so ist Freye auch hier seinem Prinzip, den Text der letzten von Jean Paul gefertigten Ausgaben zu bringen, untreu geworden. Überhaupt fehlt es nicht an groben Textfehlern, die auf Rechnung Freyes kommen. So steht Onoskiomachie (Fälbels Reise 18, ebenso VIII 380 bei den Anmerkungen, also nicht Druckfehler!) statt Onoskiamachie, wie es Jean Paul und alle andern Ausgaben schreiben, Warlimini statt Warlinimi (S. 32 und 33); Pause statt Panse S. 47; im Siebenkäs 100 wird gar Z. 15 figern in „häufigern" verändert, weil Freye das seltne Wort nicht kennt, S. 106 steht Z. 9 Seitenhaaren statt Seidenhaaren, S. 110 Z. 10 v. u. Puffendorf statt Pufendorf, S. 152 Z. 8 Geiseln statt Geißeln, S. 167 Z. 28 ist bei Stunde der Artikel weggelassen, S. 169 sind bei der zweiten Alinea fünf Worte durchschossen ohne jeden Grund, S. 211 Z. 13 v. u. steht „Siegen" statt Ringen, S. 291 Z. 12 ist „Wahrlich" klein zu schreiben, S. 295 Z. 4 v. u. steht „Stengestag" statt Stängestag, S. 312 Z. 10 Dacht statt Docht, S. 316 Z. 6 weitläuftig statt weitläufig, S. 353 Z. 24 darhinter statt dahinter, S. 357 Z. 8 wird statt weiß, S. 421 Z. 15 ausgespreitzten statt ausgespreizt. Das alles ist nur im 1. Band. Für die späteren erspare ich mir die Nachweise. Inkonsequent ist auch, daß Freye die Schreibweise: nachmittags, abends usw. anwendet, im Titan S. 363 aber „Sonnabends" schreibt, im Siebenkäs 196 „Schneiderischen Haut", wo doch Jean Paul selbst „lutherisch", „regensburgisch" schreibt. Im Siebenkäs 260 ist statt „h. zehn Gebote", wie Jean Paul schreibt, das „heilige" ausgeschrieben, wogegen Musaik (217), Parliament (384),

weißgepülvert (366), Kuntur (ſtatt Condor 70), Mittlermann (ſtatt Mittelsmann 118) unkorrigiert ſtehen. In der Bongſchen Ausgabe ſind auch die Zahlwörter durchgängig in Ziffern, während die andern Ausgaben Buchſtaben haben. Bei der Anrede und in Briefen iſt „du" ſtets klein geſchrieben, und beſonders ſtörend iſt das Zuſammenſchreiben von Verbindungswörtern ohne Trennungsſtrich, alſo Schuldoge (Fälbel 13), Lugtod (Siebenkäs 312), Erdeneile (Titan 370), Urpapa (Siebenkäs 116), Martinieſſen (Siebenkäs 170), ſtatt Schul-Doge, Lug-Tod, Erden-Eile, Ur-Papa, Martini-Eſſen. Jean Paul ſchreibt doch ſogar Äpfel-Mus (Siebenkäs 111), Waaren-Ballen (Vorrede zu Siebenkäs) uſw. Warum Freye Kabriolett, Kabinett, Bilett ſchreibt und ſtatt iren ieren, iſt mir auch nicht erfindlich, da hier Jean Paul entſchieden den richtigeren Blick gehabt. Statt Thau ſteht durchwegs Tau (ſo II 98, 100). Das iſt doch ſelbſt nach jetziger Schreibart kaum geſtattet. Das Auffälligſte iſt (Titan 104) „Land sverräter" ſtatt Landesväter.

Bis einmal die Textprüfung bei Jean Paul gründlich in Angriff genommen wird und, ſoweit Handſchriften vorliegen, eingehende Kollationierung erfolgt, iſt die Hempelſche Ausgabe immer noch die beſte und handlichſte. Sie hat auch das ſchöne Vorwort von Gottſchall und die herrliche Gedenkrede Börnes zur Einleitung.

Es wäre eine Pflicht der Pietät und ein patriotiſches Werk nicht minder als ein literariſches, eine gediegene kritiſche Geſamtausgabe mit eingehendem Kommentar für Jean Paul zu veranſtalten, wie es bei den andern Heroen der klaſſiſchen Literatur gelungen iſt. Ein Spekulationsobjekt der Buchhändler kann ſo ein Unternehmen freilich nicht ſein. Bald naht ſich das Zentenarium von Jean Pauls Todestag; wird das deutſche Volk, werden die Regierungen und Akademien nicht bis dahin ihre Pflicht erkennen?

JHGErneſtis Abdruck der Fürerſchen Reimhomonymik.

Von

Kurt Plenio.

Die folgende Darlegung ſammelt die Stellen, an denen E, Erneſtis Abdruck (1721) der Fürerſchen Reimhomonymik[1], vom Original F (1709)[2] abweicht; es handelt ſich vorwiegend um

[1] S. HKlenz, Zf. XII 222; AGötze ebd. 296.

[2] S. KPlenio, Zf. XIII 71 [S. 72 l. „an anderem Orte", wofür ohne mein Verſchulden „in meiner Göttinger Diſſertation" gedruckt wurde] und Euphor. XVIII 61; 367. — Die Zitate beziehen ſich auf den im Euphor. bevorſtehenden Abdruck von F: 31 = Klenz 1, 41 = 13, 51 = 27, 61 = 41,

Differenzen der Interpunktion und Orthographie, und gerade für dieſe ſcheint mir der vorliegende Fall recht inſtruktiv zu ſein, ohne daß ich dabei dem ſich zufällig bietenden Exempel — einem von vielen — zu hohe allgemeine Bedeutung beimeſſe: ich wollte nur die günſtige Gelegenheit benutzen, um einmal auf einige beachtenswerte Erſcheinungen hinzuweiſen, die hier in prächtiger Deutlichkeit hervortreten.

Als nur E bekannt war, hatte Klenz (zu 169) vermutet, daß für 153–6 [wegen Raht (dreimal) gegenüber ſonſtigem Rath, Noth[1]] „eine ältere Vorlage benutzt worden" ſei: aber ſchon damals konnte z. B. aus dem Schreibgebrauch der Vorreden von Erneſti und Reuſch erſehen werden, daß ſich bei einem Autor nebeneinander die Formen auf ht und th finden[2]. „Zu Anfang des 18. Jahrhunderts ſchrieb man längſt nicht mehr Raht" iſt alſo falſch, was jetzt durch F (nur Raht, Noht) noch deutlicher wird. Zugleich erkennt man, daß jene Differenzen in E nicht durch Benutzung verſchiedener Quellen, ſondern durch inkonſequente Behandlung der urſprünglichen Orthographie (Bewahrung und Änderung) hervorgerufen ſind.

Andere Momente als dies methodologiſche Intereſſe laſſen den Vergleich von Vorlage und Abdruck noch bedeutſamer erſcheinen. Jene ging aus von dem geiſtigen und offiziellen Träger der Tendenzen des Pegnitzordens, dieſe von dem Manne, der einer der bedeutendſten deutſchen Druckereien ihre Bahnen wies, — dort gelehrt fundamentierte Theorie, welche die Kunſt der gebundenen Rede zu reformieren ſtrebte, hier wohl überlegte Praxis eines großzügigen Geſchäftsbetriebes, welche die graphiſche Darſtellung der Sprache zu regeln ſuchte. Fürers „Quodlibet" und Erneſtis „Buchdruckerey"

$7_1 = 55$, $8_1 = 69$, $9_1 = 83$, $10_1 = 97$, $11_1 = 111$, $12_1 = 125$, $13_1 = 139$, $14_1 = 153$, $15_1 = 167$, $16_1 = 181$, $17_1 = 195$, $18_1 = 209$, $19_1 = 223$, $20_1 = 237$, $21_1 = 251$, $22_1 = 265$. Klenz' Abdruck erſetzt leider nicht völlig den Erneſtiſchen Text, da an einzelnen (wenngleich wenigen) Stellen deſſen Orthographie ohne Lesartenangabe geändert iſt. Anderſeits notiert Klenz zu 140 169 197, daß er orthographiſche Schwankungen von E ausgeglichen habe; vielmehr muß gerade in einem Werke, das Rechtſchreibung in feſter Norm lehren will, jede dennoch vorhandene orthographiſche Inkonſequenz ſorgfältig konſerviert werden: denn entweder liegt Widerſtreit zwiſchen Theorie und Praxis zu Grunde oder Gleichgültigkeit gegenüber ſauberer Korrektur — beides aber darf bei einer Würdigung der ganzen Arbeit nicht aus dem Auge verloren werden.

[1] Hinzuzufügen iſt 32 vonnöthen.

[2] ht herrſchte vielleicht (?) ſogar vor; auch Warheit iſt in der ganzen „Wol-eing. Buchdr.": nicht etwa „nur noch ſelten" (Klenz zu 94), ſondern häufig (ſtets?) gebraucht. Liecht gegen Licht iſt ebenfalls kaum als Kriterium zu verwerten (Klenz zu 94). Dagegen werden (zu 117) leugt und lügt wohl mit Recht verſchiedenen Texten zugewieſen, deren Verbindung freilich bereits in F vollzogen war.

verfolgten ähnliche didaktische Zwecke: zwischen beiden stand der gekrönte Poet Reusch, ein Mitglied des Pegnitzordens und Freund des Hauses Endter, der schon manchen Nürnberger in die Wissenschaften eingeführt hatte. — Beide Texte entstammen der gleichen Zeit, den ersten Dezennien des 18. Jahrhunderts. Gemeinsam ist ihnen daher starke Inkonsequenz in einigen orthographischen Punkten[1]; in andern lassen sich hingegen tief einschneidende Änderungen konstatieren, eine Beobachtung, die dadurch an Reiz gewinnt, daß nur 12 Jahre[2] zwischen beiden Drucken liegen!

Eins sei hier noch hervorgehoben: ich habe innerhalb der „Wol-eing. Buchdr." nur das „Quodlibet" untersucht, allein für dieses gelten also die Regeln, die ich als Schreibgebrauch von „E" erschließe. Die orthographischen Prinzipien der Endterschen Druckerei[3] und ihrer Zeit festzustellen, war hier weder möglich noch nötig. Übrigens zeigt schon flüchtige Betrachtung, daß die fürs „Quodlibet" festen Schreibungen in den übrigen Partien der „Buchdr." z. T. nicht eingehalten werden.

* * *

A. Die beiden deutlichsten Unterschiede fallen sofort ins Auge: daß erstens E nicht wie F die Substantiva mit kleinen Buchstaben beginnt; nur nach starker Interpunktion, in gewissen Ausnahmefällen, die ich hier nicht zu erörtern brauche, und vereinzelt aus Flüchtigkeit sind bereits in F große Anfangsbuchstaben angewandt worden. Ferner rückt E im Gegensatze zu F jedes zweite Verspaar ein.

Wegen ihrer Isolierung muß hier eine Variante recht unbedeutend erscheinen, die reicher belegt wertvoll wäre, ich meine die Verschiedenheit in der graphischen Darstellung des Anfanges:

---

[1] S. z. B. die Anm. zu Abschn. 1. Man könnte behaupten, daß eben dieses Schwanken das feste Charakteristikum für die Orthographie jener Periode ist.

[2] Als Ausgangspunkt nehme ich natürlich 1709, nicht 1701 (die Entstehungszeit der Fürerschen Sammlung): für die Bewertung der E-Varianten kommt ja allein die direkte Vorlage in Betracht; und ob wirklich die Orthographie des Druckes F mit Fürers eigener Schreibung identisch ist, weiß ich nicht. Eine Untersuchung seiner Werke würde vielleicht Licht bringen; und auch insofern als er bei der Korrektur an der schwankenden Orthographie von F keinen Anstoß nahm, repräsentiert der Druck nur dann Fürers Grundsätze, wenn dieser tatsächlich ein Interesse an sorgfältiger Druckrevision gehabt hat. Erst eine „Geschichte des Korrekturbogens" würde uns über den im Wechsel der Zeiten verschieden starken Anteil von Autor und Drucker (Setzer) an der äußeren Gestalt eines Textes unterrichten; wie 1733 korrigiert werden sollte, zeigt „Wol-eing. Buchdr."[2] S. 154 f.

[3] Über die den Endterschen Setzern vorgeschriebene Interpunktion siehe „Wol-eing. Buchdr."[2] S. 151 f.

F DEr aal ſchmeckt . . .
Der ſchuſter hat . . .
Die arche Noe . . .
Die arge böſe[1] . . .

E Der Aal ſchmeckt . . .
Der Schuſter hat . . .
Die Arche Noe . . .
Die arge böſe . . .

B. Offenbare Druckfehler von F, die E entfernte, nehme ich hier vorweg[2]: 5 8 zuvergleichen und 6 13 zuſchießen, wie in F ſteht, ſind in E richtig zerlegt worden, ebenſo 15 7 zu und 16 9 anietzt durch zu und anjetzt erſetzt. — Eigene Verſehen von E ſind 15 14 reiß (reiſt F) und der Punkt nach 11 5 (Komma F).

C. Die lautlichen und grammatiſchen Abweichungen ſind nicht zahlreich. 14 3 kramers F] Krämers E; 18 5 ſaugt F] ſäugt E; 20 2 tödeſt F] tödteſt E; 21 9 wißte F] wüßte E. — 3 2 zum ſchuhen verb. F] zun Schuhen subst. E; 21 9 in vielen F] in vielem E[3]. Nur eine von ihnen iſt ſehr oft belegt: das wann von F[4] 4 1 4 2 4 4 5 9 6 7 7 4 7 11 8 11 9 3 9 6 9 7 9 13 10 4 [hier auch E[2] und Klenz wanns] 11 2 14 8 15 2 17 8 17 13 18 2 20 14 21 8 21 10 wurde durch E, ausgenommen 14 8 (wenn E[2]) in wenn geändert; ebenſo dann 7 9 14 2 15 5 15 9 19 14 20 3 21 6 in denn, nur 11 2 dannoch und (trotz 21 6) 4 6 dann blieben erhalten.

D. Interpunktion. F verwendet ' als Komma; in E iſt dieſer Strich etwas kürzer, daneben aber erſcheint bereits ein Zeichen, das zwar länger als das moderne Komma, jedoch ſchon ohne Zweifel keilförmig iſt. E ſtreicht ein Komma von F nach 4 12 ſieg, 10 3 ſeyn, 15 3 alten, 16 5 ſcheide, 21 5 leut[5] oder verwandelt es in ein Ausrufungszeichen nach 4 14 kleiner, 14 13 Ach GOtt, 16 3 zeit; ein fehlendes Komma wird hinter 5 14 bauern geſetzt. Doppelpunkt von F wird in E geändert nach 21 11 auf in Komma, nach 20 3 lang in Semikolon, nach 13 5 um, 15 4 erhalten in Punkt. Nach 18 8 ſey wird der Punkt durch ein Ausrufungszeichen erſetzt, 15 2 wird nach läßt umgekehrt verfahren. — E druckt 12 14 nach Semikolon Die (F) mit kleinem Anfangsbuchſtaben, iſt hierin aber nicht konſequent (z. B. ſofort 13 12 Die ebenfalls nach Semikolon).

[1] Der Akribie wegen ſei hervorgehoben, daß FE natürlich ä ö ü (nicht ä ö ü) drucken.

[2] Verſchiedene Errata von F ſtehen auch noch in E. 20 3 währet (vgl. 21 2), 21 3 wider, 13 10 müße durften nicht fett gedruckt werden (denn ſo, nicht wie Klenz durch Sperren, bezeichnen F und E die Homonyma), vielmehr 13 9 müßen. 9 13 wird zu leſen ſein in hölen-düſtrer nacht; in F, wo hölen hart an den Rand gedrängt iſt, fehlen die Bindeſtriche, die auch E nicht ergänzt. — Weitere Druckfehler in F (und E) braucht man, glaube ich, trotz Klenz zu 10 5 18 2 nicht anzunehmen.

[3] Aber 21 4 leſen FE allem, während Klenz mit allen der 2. Auflage von E (E[2]) folgt, ohne dies zu notieren.

[4] Nur einmal (20 13) in F wenn; einmal (18 8 ebenfalls dennoch).

[5] Dagegen ſteht hinter 14 11 leut in FEE[2] gegen Klenz ein Komma.

Sehr beachtenswert ist 13 12 gleich. Bey so gestalten dingen F] gleich, bey so gestalten Dingen; E. Hier hat eine bewußt abweichende Interpretation die neue Interpunktion veranlaßt.

Apostroph kommt nur in den letzten 23 Zeilen von F vor! und zwar dreimal: 20 10 weis', 21 4 ohn' (sonst ohn), 21 8 würd': es handelt sich also um einen späten Einfall des Korrektors (oder überhaupt um einen andern Setzer?). E druckt nur 20 10 Weiß ohne Apostroph (E² [und Klenz, ohne Bemerkung] streicht ihn auch 21 4).

Der Helmstädter Drucker benutzte doppelte Bindestriche, während Ernesti für den Abdruck des Quodlibettextes einfache anwenden ließ[1]: nur dreimal in der Überschrift und 10 10 stehen auch in E zwei Strichlein. — Die Fälle, in denen E in der Anwendung des Bindezeichens von F abweicht, sind: 22 3 ziegel=stein F] Ziegelstein E²; 3 11 Baar geld F] Baar-Geld E; Überschr. gleichlautenden F] gleich=lautenden E und Rechtschreibung F] Recht=Schreibung E.

Zweimal druckte F noch m̄ für m³: aber E gibt natürlich 22 3 nim̄st durch nimmst wieder.

E. Orthographie. 1. h. F bietet 20 2 waar „Ware", aber 13 2 14 4 wahr, ohne daß E daran Anstoß nahm[4]; ebenfalls nicht an 20 1 wahr, 20 2 unwahr neben 10 5 warlich, 9 12 warheits=liecht: als aber F 21 13 inkonsequent wahrheit druckte, änderte E dies in Warheit! Die Schreibung ohne h, die Klenz (zu 94) „den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts" fast absprechen wollte, wird 1721 vielmehr bewußt bevorzugt. — F druckt 17 9 beschwehrlich und 17 9 19 9 schwer, aber 17 10 schwehres, wo E das h streicht. — 21 1 wehrt adiect. FE, jedoch ebd. wehrt subst. F] Werth E. — Diesen Erscheinungen liegt z. T. dieselbe orthographische Differenzierungstendenz zu Grunde: den gleichen Stamm in seinen verschiedenen Ableitungen verschieden zu schreiben.

2. qv. Während 14 13 das zwiefache qv (=qvellen, qvählen F[5]) in E beibehalten wurde, ist 11 6 erqvicket zu erquicket modernisiert worden. Dagegen stand 10 7 bereits in F unbequem.

---

[1] Vgl. „Wol=eing. Buchdr." ² S. 152 Sp. 2.

[2] 14 9 Preußen=König F, Preußen-König E, aber Preußen König E² und Klenz, ohne die La. E anzugeben.

[3] Die zweite Stelle 23 9 dum̄ steht unter den Sprüchen in Prosa, die E nicht abdruckte.

[4] Ebensowenig etwa an 9 12 liecht, 11 10 licht; 4 14 giebt, 7 7 und sonst gibt; 6 13 f. schießen, verdrießen, 17 3 f. verschliesen, schiesen (5 9 f genießt, fließt; 17 4 f. schlos, schos); 11 8 fleißigste, 13 4 fleisig (ſſ E², ß Klenz); 18 14 schüßeln, 7 4 schüssel (ß Klenz, auch gegen E²); 10 5 isst, 18 8 ißt.

[5] Erst E² führte auch hier qu ein, Klenz folgt. — Übrigens drucken FE threnen=, Threnen-: aber E² und Klenz Thränen-.

3. ß. 7 1 14 3 14 8 18 1 19 8 hauß F] Haus E: nur im ersten Falle 5 1 hauß F Hauß E[1]. 15 14 reiß F] Reis E. Umgekehrt wird 8 2 kümmernis F zu Kümmerniß E. — Ganz inkonsequent ist gegenüber 13 12 nas F] Nas E 20 10 weis' F] Weiß E.

4. tt. Für F 3 6 3 12 vatter, 14 10 vatterland, 35 f. gebetten, vertretten treten in E die Formen mit einfachem t ein.

5. ck ist nach Konsonanten zu einfachem k geworden: 3 5 15 6 volck F] Volk E, 10 5 12 2 trinckt F] trinkt E, 13 11 stinckt F] stinkt E, 4 13 kranckheit F] Krankheit E, 13 1 marck F] Mark E, 13 1 marckt F] Markt E, 5 8 22 1 stärck(e) F] Stärk(e) E, 13 11 rauchwerck F] Rauchwerk E, 22 2 wunderwercke F] Wunderwerke E, 15 13 Türcken F] Türken E: und im Fremdwort, das ursprünglich nur k hatte: 13 13 apotheck F] Apothek E. Aber einmal (5 7) bereits F: stinkt.

6. ht. F druckte noch völlig konstant noht und raht, während E zwischen den Formen mit ht oder th schwankt: 3 3 noht F] Noht E, 15 3 5 6 raht F] Raht E neben 15 1 20 12 noht F] Noth E, 3 2 vonnöhten F] vonnöthen E, 5 12 raht F] Rath E, 16 10 vorraht F] Vorrath E.

7. tz ist nach Konsonanten zu einfachem z geworden (mithin anderseits noch in E z. B. 14 7 heitzt); bereits F schwankte: 13 6 ganzes, 16 7 holz, sonst jedoch noch tz. Also 12 6 saltz F] Salz E, 10 6 20 8 holtz F] Holz E, 7 4 gantz F] ganz E, 12 4 14 8 gantzen F] ganzen E, 17 11 schmertzen F] schmerzen E.

8. **Nomina sacra.** F druckt 2mal GOTT (10 12 16 12) und 19mal GOtt (inkl. 4mal GOttes) (4 9 8 12 8 11 9 6 11 3 13 7 14 12 14 13 15 9 16 3 16 13 16 14 17 2 17 6 17 14 18 6 18 9 20 11 22 1); E folgt genau, setzt aber auch 8 11 9 6 15 9 18 6 GOTT. Herr erscheint in F[2] als HErr (16 5) und HERR (22 2), in E nur als HERR.

* * *

Ein tüchtiger Korrektor hat offenbar den Druck von E überwacht: man spürt seine persönlichen Eingriffe deutlich neben der Setzerarbeit. Die Änderungen der Interpunktion, die nur in Einzelheiten verbessert wurde, werden sein Werk sein[3]. Indem er an verstreuten Stellen die Konstruktion und den Sinn mit der

[1] So auch E[2]: Klenz aber ohne irgend eine Andeutung Haus.

[2] 21 3 GOTT dem Herrn.

[3] Auch die Anordnung, für = in E - zu drucken: „Zum fünfften Unterschied [vom signum divisionis -] pflegen etliche Gelehrte, sonderlich die Poeten, das Lateinische Divis [d. h. -] als ein Signum Conjunctionis zu gebrauchen; als: Wasser-Blase : Todes-Straße." Wolfenb. Buchdr.[2] S. 152.

Zeichensetzung verglich, glaubte er jene durch Umgestaltung dieser schärfer herausarbeiten zu können. Es waren eben gelegentliche Einfälle, keine allgemeine Einführung neuer Regeln, die als solche empfunden und angeordnet wurden. Vielmehr fallen in diese Kategorie die orthographischen Varianten, die sich dadurch scharf von denen der Interpunktion unterscheiden: dem Setzer war der bestimmte Auftrag geworden, einen neuen Schreibgebrauch durchzuführen; mit in den einzelnen Punkten verschiedener Sorgfalt wurde diese Anweisung befolgt. Sind also die Abweichungen in der Interpunktion (z. B. 13 12) nur Zeugnisse für die persönliche Auffassung des Korrektors [Ernestis?], so stehen hinter der Arbeit der Setzer, die hauptsächlich eine mechanische Umschrift ist, die Prinzipien einer stark modifizierten Orthographie[1].

Diese Neugestaltung oder vielmehr Weiterbildung ist, wie bereits bemerkt, um so interessanter, die Möglichkeit, sie zu konstatieren, um so wertvoller, als zwischen den beiden Vergleichsobjekten ein zeitlicher Abstand von nur 12 Jahren liegt.

Daß in manchen Punkten noch die alte Inkonsequenz herrscht, gehört nicht hierher. Erwähnt sei jedoch, daß bezüglich des nomen sacrum Gott (Abschn. 8) gegenüber F, wo GOtt ohne Zweifel vorherrscht, in E ein leiser Zug zu GOTT hin bemerkbar ist; und den Streit in F zwischen HErr und HERR entscheidet F zugunsten der zweiten Schreibung (freilich überhaupt nur 2 mal belegt).

Ganz klar wird das Erstarken eines neuen Schreibgebrauchs, die Vorbereitung unserer heutigen Orthographie in Abschn. 2: die Unsicherheit, das Schwanken zwischen qv und qu beginnt in F und verrät zwar auch noch in E das Übergangsstadium. Doch ist hier für qu ein deutlicher Machtzuwachs zu konstatieren. Und dann sehen wir das Neue immer kraftvoller vordringen: vatter und hauß müssen (Abschn. 3 f.) vor Vater und Haus weichen; nur ein kümmerlicher Rest (1 mal Hauß) mahnt noch an die Vergangenheit. Die beiden wichtigsten Ergebnisse der Zusammenstellung scheinen mir aber die folgenden Tatsachen zu sein:

Eine Regel, die dem Schreibgebrauch der Vorlage durchaus

Wie weit aber der Korrektor an den wenigen lautlichen und grammatischen Abweichungen beteiligt ist, weiß ich nicht genau zu bestimmen. Die durchgehende Abänderung von wann dann in wenn denn mag auf sein Kommando hin erfolgt sein: sonst scheinen jedoch die Setzer die Formen modernisiert zu haben. Beruht der Fall 3 2 auf Setzerunverstand oder gelehrter Sprachverbesserung?

[1] Natürlich wurden auch sie erst auf Anordnung des Korrektors eingeführt: aber niemand kann darin eine (im obigen Sinne) persönliche Leistung erblicken. — Dagegen könnte sehr wohl die „orthographische Differenzierungstendenz" (oben Abschn. 1) wenigstens zum Teil auf ein selbstgeschaffenes Prinzip des Korrektors zurückzuführen sein.

widerspricht und dieser völlig unbekannt ist, zeigt sich in E bereits kräftig entwickelt, wenngleich noch nicht fest: ht (Abschn. 6).

Eine Regel, die dem Schreibgebrauch der Vorlage durchaus widerspricht, aber dieser bereits bekannt ist, wird in E ohne Ausnahme befolgt: tz (Abschn. 7) und auch (wegen 5 7) ck (Abschn. 5)[1].

Im ersten Falle ist orthographische Sicherheit von F in E stark erschüttert, im zweiten Unsicherheit (oder besser: nicht mehr völlige Sicherheit) von F in E beseitigt: dort beobachten wir einen ursprünglichen Zustand und den Beginn einer Entwicklung (spätes Übergangsstadium in E), hier ebenfalls diesen (frühes Übergangsstadium in F) und den Abschluß einer Entwicklung.

Ich kann also mit der nachstehenden **Chronologie**[2] schließen, die jedoch (das sei nochmals nachdrücklich betont) nur für F und E gilt:

1709	Neben qv selten qu [Abschn. 2].
	Nur ß [Abschn. 3].
	Nur tt [Abschn. 4].
	Nur ht [Abschn. 6].
	Neben tz selten z [Abschn. 7].
	ck, ganz vereinzelt k [Abschn. 5].
Von 1709 bis 1721	qu neben qv.
	s neben ß.
	t verdrängt tt.
	th neben ht.
	z verdrängt tz.
	k verdrängt ck.
1721	qu neben qv.
	s, ganz vereinzelt ß.
	Nur t.
	th oft neben ht.
	Nur z.
	Nur k.
Nach 1721	Nur qu.
	Nur s.
	Nur th.

Mithin ergibt sich zugleich das Resultat, daß qu s th hier erheblich später als t und k z zu unbeschränkter Herrschaft gelangt sind; insbes. dürfte das Alter der Vereinfachung von ck und tz nach Konsonanten, verglichen mit dem des th in Rath und Noth, beachtenswert sein, zumal wenn man sich des daneben nicht angetasteten heißt erinnert:

---

[1] Hierin ist E möglicherweise überhaupt seiner Zeit weit vorausgeeilt: denn noch später druckte man ck, man schrieb es bis ins 19. Jahrhundert hinein.

[2] In ihr sind die Bedingungen der Regeln (z. B. für tz die Stellung nach Konsonanten) der Einfachheit und Klarheit wegen fortgelassen. Die Chronologie berücksichtigt allein die in Abschn. 2—7 zusammengestellten Fälle und zwar von 3 nur Hauß, Reiß.

Schließlich darf aber trotz dieser „Chronologie" eins nicht vergessen werden: daß es sich um Druckereien verschiedener Gegenden handelt; daß also Endter bereits 1709 die hier an E (1721) beobachtete Interpunktion und Orthographie angewandt haben kann. Dann würde die geringe zeitliche Differenz nichts bedeuten, und wir hätten die Verschiedenheit im Schreibgebrauch örtlich getrennter Offizinen konstatiert.

Aus Daniel Georg Morhofs Schriften.

Von

Eugen Reichel (Berlin).

Zu den Schriftstellern, die in Grimms Wörterbuch so gut wie gar nicht berücksichtigt worden sind, gehört seltsamerweise auch der gute, alte Daniel Georg Morhof, der 1682 einen „Unterricht von der Teutschen Sprache und Poesie, deren Uhrsprung, Fortgang und Lehrsätze" und noch in demselben Jahre drei Bücher „Teutsche Gedichte" veröffentlicht hatte und in mancher Beziehung zu den alten Kronzeugen unserer Sprache und Literaturgeschichte gehört. Unter den „Quellen" befindet sich bei Grimm wohl eine Ausgabe der Gedichte vom Jahre 1721; aber auch diese ist nur ganz oberflächlich benutzt; ich bin ihr überhaupt nur zwei- oder dreimal begegnet. Deutlicher kann sich die ganze Unzulänglichkeit dieses anspruchsvollen, so unsäglich viel Arbeit und Kosten in sich fassenden Werkes kaum offenbaren. Die Nichtbeachtung Gottscheds mochte sich zur Not aus den Verhältnissen begreifen lassen; die einer Nichtbeachtung fast gleichkommende, oberflächliche Verwertung Morhofs muß ohne weiteres als eine Sünde wider den heiligen Geist der deutschen Philologie bezeichnet werden.

Ich möchte auch diese Sünde einigermaßen gut machen.

Es würde natürlich keinen Sinn haben, den ganzen, sehr bescheidenen Wortschatz Morhofs zu sammeln; der Kreis seiner Schriftstellerei ist zu eng; und der größte Teil seines kleinen Sprachgutes findet sich obendrein bei Luther und Opitz. Aber da auch Luther und Opitz noch lange nicht hinreichend ausgebeutet sind: so scheint es mir von Wichtigkeit, daß wenigstens der kleine Morhof mit seinem Besitzstand, soweit er über die Schranken des damals schon Landläufigen hinausreicht, zu seinem Rechte kommt. Ist doch dieses Wortbesitzrecht überhaupt das einzige, was diesem ganz veralteten Schriftsteller heute noch eine gewisse Bedeutung verleiht. Seine breitspurige, gehaltarme Prosa ist noch ganz unlebendig und überreich mit Fremdwörtern beladen; seine „Gedichte" können, trotz mancher

kraftvollen Partien, im großen und ganzen nicht anders als komisch genommen werden. Wenn er selbst in folgenden Versen Tschernings:

„O daß Castalis mir nicht fleust!
Wie er andermahl sich ergeust,
O daß Erato von mir setzt!
Die sonst meine Gedancken wetzt
Ein Getichte zu singen,
Als ich meinte zu bringen,
Wo sich Himmel und Feuer in mir rührte
Als mein eifriger Geist Apollisirte."

eine „das Ohr und Gemüth ergetzende Lieblichkeit" erblickte, so sind seine eigenen „Carmina" ganz von derselben Ergötzlichkeit und Lieblichkeit. Es finden sich in ihnen, um nur ein paar Beispiele mitzuteilen, Verse, beziehungsweise Strophen vor, wie etwa die folgenden:

„Neulich haben alle Zungen,
Grosse Fürstin, dich besungen,
Der gelehrte Musen-Fluß,
Der dem schnellen Pegasus
Aus den Klauen war geflossen
Hat sich in dein Lob ergossen" (S. 4).

oder:

„Mich sticht keine Brenne-Nessel
Wann mir deine Rose blüht."

oder:

„Der Ackersmann bringet den Weitzen und Rocken,
Den Gersten, den Habern und Erbsen ins trocken;
Auff daß er die Gaben
Den Winter kan haben.
So schafft auch Herr Robbig den Vorraht zur Hand;
Indem er ihm selbsten sein Liebichen fand.

*

Nun pflückt man die Aepffel, die Birne, die Nüsse;
Herr Robbig hingegen pflückt liebliche Küsse
Von seiner Sophien
Nicht ohne Bemühen.
Begehret er Nüsse? Sie reicht sie ihm gern:
Er öffnet die Schalen; sie giebt ihm den Kern.

*

Die Kürtze der Tage verlängert die Nächte.
Was schadt es? So geht man zum längern Gefechte.
So könt ihr ohn Sorgen,
Biß recht an den Morgen,
Verstrickt in der Liebesten Aermlein und Brust,
In süssester Liebe verlängern die Lust" usw.

oder:

„Wolan! Herr Bräutigam nicht gesäumet!
Seht da! das Braut-Bett stehet schon
Gantz aufgeräumet und bereimet,

Ein Myrten-Krantz ist eure Krohn.
Hie werden neben tausend Lüsten
Viel schöner junger Reime nisten.

*

Hie reimt ihr wircklich nun am meisten,
So offt ihr küßt, wird allezeit,
Ein Reim dem Kuß Gesellschaft leisten.
Ihr findet hie Gelegenheit
Bald diesen und bald jenen Dingen
Ein schönes Reimchen beyzubringen" usw.

oder:

„Die Seuche frisset ihn, die klebend ist und machet,
Die weil sein eigne Lust zu seinem Schaden wachet."

oder:

Der Tod, der ist es, welchen wir
Zum nechsten Nachbar haben hier.
Er steckt in Haut und Knochen,
Er geht mit jedem Bissen ein,
Und ist, eh wirs vermuthen sein,
Zum Hertzen eingebrochen."

In seinen Ausdrücken ist er in einer Weise unwählerisch, daß dem nachweltlichen Leser gelegentlich übel werden kann. Gern fällt er über die häßlichen Weiber her; und eine dieser im echten Opitz-stile gehaltenen „Oden", die er „Auff ein heßliches Weib", sagen wir „gesungen" hat, mag hier zur Kennzeichnung des „Dichters" mitgeteilt werden:

„Hopsa! O du Saat der Slangen,
O du scheußlichs Teuffels-Thier,
Bistu Pluto denn entgangen,
Auß dem höllischen Revier?
Wie behält dich nicht der Schinder
Unter seine schwartze Kinder?

*

Von dem Fuß biß an die Scheitel
Ist kein gutes Haar an dir,
Mund und Lippen stehn wie Beutel,
Da kein Riemen ist dafür.
Augen hast du von den Katzen,
Daß die Raben sie außkratzen!

*

Deine Stirn ist dir so eben,
Wie dem Ochsen, dem das Beil
Schon den letzten Schlag gegeben,
Deine Red ist ein Geheul,
Und auß deiner Mund und Nasen
Pflegt der beste Wind nicht blasen.

*

Deine Nase muß ich preisen:
Denn sie dient dir zum Gesicht.
Wilt du in die Erndte reisen,
Darfst du keiner Sichel nicht.

Wilt du in die Erde graben:
Kanſt du ſie zur Hacke haben.

*

Du biſt bleich; ich halt, vom Kümmel:
Ach wie trägſt du deine Laſt,
Wie der Atlaß ſeinen Himmel,
Die du auff dem Rucken haſt:
Und kanſt dennoch deine Lenden
Wie am Uhr ein Unruh wenden.

*

Was hat Ceres Kind verdienet,
Daß es Pluto nam mit hin,
Wo der ſchwartze Taxbaum grünet?
Da ſie ward die Nacht-Göttin.
Du mit deinen ſchönen Gaben
Könteſt den zum Bräutigam haben."

In dieſer Weiſe „dichteten" noch um 1700 und einige Jahrzehnte ſpäter deutſche Männer und Gelehrte vom Range Morhofs! Immerhin gelang dem Reimſchmiede, der den ſchönen Vers prägte:

„Die lange Raim-Ahrt ziert den Mann" (S. 168).

hin und wieder auch etwas Beſſeres; und zumal in ſeinen, das eine Thema faſt unendlich und in ſchier unerſchöpflichen Veränderungen durchpeitſchenden Trauergedichten begegnet uns mancher ernſte Gedanke und manche ſich Aufmerkſamkeit erzwingende Wendung, wie wir gelegentlich erfahren werden.

Seine Schreibart iſt natürlich ſo unſicher, wie bei allen deutſchen Schriftſtellern dieſer Zeit bis in die dreißiger Jahre des 18. Jahrhunderts hinein. Er ſchreibt: Ahrt, 'arth und art (Redens-Art, Redensarth und Schreibahrt); Muth und Muht; Bähr und Bär; Wort und Worth; Ohrt, Orth und Ort (Oehrter, erörtern); Wehrt und werth; Geburt, Geburth und ſogar Geburht; Rat und Raht; Warheit und warlich, aber Gegenwahrt; Bildnüß, Gedächtnüß und Bevandniß; woll auch wohl und wol u. dgl. m.

Aber wenden wir uns nun ſeinem kleinen Wortſchatze ohne viel Umſtände zu. Ich werde die ausgewählten Worte in der üblichen alphabetiſchen Ordnung mitteilen. Zur Kennzeichnung jener Worte, die bei Grimm fehlen, brauche ich das vorgeſetzte †; das vorgeſetzte * zeigt an, daß das Wort bei Grimm nur durch neuere Schriftſteller belegt wird; das vorgeſetzte ○ zeigt an, daß Grimm keine Quellen mitteilt. I bedeutet den „Unterricht", II die „Gedichte".

* Abgöttin, die
... in einem Holländiſchen Büchlein von der Abgöttin Nehalennia (I 49).

* Ableitung, die
... auß welchen die Ableitung der Wörter folget (I 69).

○ abſchwärzen
Ein andrer ſchwärtzet ſie mit ſeiner Tinten ab (II 202).

† Adamslumpen, die (Mehrzahl)
Ach, könten wir zugleich die alten Adams-Lumpen

Mit ihr jetzt legen hin, was aus dem ersten Klumpen,
Was aus dem Erden-Koht uns faules hänget an (II 223).

○ Adelstand, der
Du Preiß des hohen Adelstandes (I! 47).

† Alltagswort, das
Weßhalben man auch die Alltagswörter, als Semmel und dergleichen meiden soll (I 661).

† Andachtsträne, die
Die Augen liegen hie mit kalter Nacht verschlossen,
Die Augen, die ihr offt von Andachts-Thränen flossen (II 208).

anerben (vererben)
Was Eltern angeerbt (II 223).

† Angedenksbecher, der
Johannes Magnus gedencket in der Vorrede seiner Historia, daß die alten Gothen die Thaten ihrer Helden in Versen verfaßt auff ihren Gästereyen bey den Angedencks Bechern (I 401).

† angällen
Die Kräuterlust ist uns mit Wermuth angegället (II 187).

○ ankerfest
Hat der gleich Nordwind unser Schiff berennet,
Du hast es dennoch Anckerfest gemacht (II 325).

anpechen
Hie war dein erster Lauff
Gerichtet auff das Ziel, das alle nicht erlangen,
Davon der meiste Theil im Wollust-Garn bleibt hangen,
Und an der Faulen Banck gutwillig angepecht (II 235).

○ Arztlohn, der
Ein Artzlohn muß Euch werden (II 71)[1].

† Arzneikunst, die
Weil man nicht ohn Beschwerden,
Die Artzeney-Kunst übt (II 71).

* aufbürden
... daß ich nicht sehe wie man dieses ihm auffbürden könne (I 267).

○ aufzeichnen
... was Busbequius nur obenhin aufgezeichnet hat (I 39).

† Augenlicht, das (in der Bedeutung von: „Licht der Augen" schon früher üblich)
Gute Nacht ihr Augen-Lichter,
Ihr der Sinnen kluge Richter (II 231).

* augenscheinlich (Hans Sachs hat als Nebenwort: augenscheinlichen)
... diese so augenscheinliche Gründe (I 48).

* Ausarbeitung, die
... zu Außarbeitung eines so vollständigen Werckes (I, Vorwort).

○ Ausbildung, die (in Beziehung auf die deutsche Sprache)
... ihre eigene Form und Außbildung (I 78).

* ausreifen
... Der Halm hat außgereifft (II 286).

* Ausschnitt, der
Scheer ein Werkzeug, damit man Außschnitte macht (I 142).

* ausspürig
... so leuchten die ausspürigen Einfälle des Englischen Poeten klarlich unter Augen (I 676).

* Ausstreckung, die
... wodurch er der Griechischen Sprache weiten Begriff und Außstreckung darthun wil (I 84).

* Auszierung, die
... denn es ist eine ungemeine Erfindung und Außzierung, die man von einem Handwercks-Mann nicht vermuthen gewesen (I 265).

---

[1] Zu „Arzt" möchte ich noch folgende Verse anführen:

„Hiedurch könt ihr genesen,
Sie haucht ein neues Wesen,
Euch durch ihr Küssen ein.
Sie kan mit Worten, Blicken,
Den süssen Liebes-Tücken,
Ein Artzt des Artzten seyn" (II 71).

† Backmat, das
Man hat . . . Zwieback, und daß es recht nach dem Wort gegeben werde, Backmat, gebacken Brodt (I 98).

† bandenlos (von mir bei Pietsch und Gottsched nachgewiesen)
Versprechen ist ein Kind, da Vater der Verstand,
Und Wille Mutter ist. Wer hält was Mund und Hand
Versprochen hat, den macht die Mutter bandenloß (II 342).

† Bärengesang, der
Die Lappländer haben auch dergleichen Bärengesänge (I 413).

† bastarddeutsch (Beywort)
Alles was an der Teutschen Sprache ist, ist einem Heroico Poëmati bequemer, als irgend eine andere, geschweige noch die Engelsche, die eine bastard-teutsche ist, und durch die Vermischung, und die Weibische pronunciation gar verdorben, daß sie schier nichts männliches an sich hat, was aber gutes an ihr ist, einzig und allein der Teutschen, die ihre Mutter ist, zuschreiben muß (I 230).

○ Bauerarbeit, die
. . . nach verrichteter Baurarbeit (I 437).

† Bauernkurzweil, die
. . . viele Bauren-kurtzweil, welche alle mit Lust zu lesen (I 272).

* Bauwerck, das (Brockes hat: das B. der Sprache)
. . . Speise, Viehzucht, Ackerbau, Bauwerk, Kleidung, und dergleichen (I 123).

beherzt
Ein behertzter tapfrer Muht (II 214).

† Beherzte, die
Doch hat sie den Verlust erduldet, die Behertzte (II 195).

* Beischrift, die (Gryphius)
Daß ich auff die Epigrammata wieder komme, so werden dieselben von dem Gryphio Beyschrifften genennet (I 756).

* Bekräftigung, die
Zu seiner Bekräfftigung kont auch dieses angeführet werden (I 142).

* beleuchten
. . . wenn man diß Wort ein wenig genauer beleuchtet (I 124).

* bepanzern
Die Hoffnung war, die dich bepantzert umb und an (II 226).

* besegeln
. . . Denn Jacobus Cyndius in seinem Chronico Zelandiae cap. 9 auch erweisen wil, daß die Griechen die Seeländische Küste besegelt (I 59).

○ Betthimmel, der
Kühlt eure Flammen kühlt:
Der heisse Hundesstern hat euren vorgespielt,
Der Euch, ihr Lieben, durch den Bette-Himmel rennet (II 65).

† Bettrecht, das
Vergiß das Bett-Recht nicht (II 62).

Beutelschneider, der
Doch von allen meinen Reimen
Seh ich keine Töpfe schäumen,
Noch das Haupt geziert mit Speck,
Und beschmutzt von Hünerdreck,
Und den Wolff bey meinem Vieh,
Und den Löffel in der Brüh,
Und die Motten in den Kleidern,
Und Gefahr von Beutel-Schneidern (II 344).

† Bewegungsfigur, die
. . . wie artig er der Bewegungs-Figur zu gebrauchen weiß (I 416).

○ Binder, der
Wie schwitzt der Binder doch,
wie ist er doch bemüht
Diß mühsam Esels-werck in Kalbsfell einzuschneiden (II 362).

† Binderecht, das
Heut feyr ich ihn (den Nahmens-Tag) nach alter Weise,
Und brauch an Euch das Binde-Recht (II 126).

* Bischofsmütze, die
Weil auß dem Gänsestall er zu dem Schaffstall kam,
Und einen Hirtenstab und Bischoffs-Mütze nam (II 376).

* blaffen
Die Spür- und Jager-Zunfft und alle Hunds-Geschlechter,

Die blaffen euer Lob hinauß in alle Welt (II 339).

* blätterlos
Ein Blätter-loses Buch (II 387).

† Blindekuh spielen
So spielt der Welt-Mann Blinde-Kuh (II 404).

* Blumenstrauß, der
Der streuet den Geruch der schönsten Geister auß;
Ein ander Aepffel, Nüß und manchen Bluhmenstrauß (II 63).

* Brautbett, das
Wolan! Herr Bräutgam nicht gesäumet!
Seht da! das Braut-Bett stehet schon
Gantz auffgeräumet und bereimet (II 108).

* Bücherschrein, das
Der Weisen Hertz ist recht das ware Bücher-Schrein (II 120).

* Bürgerkranz, der
Cimbria läffet auß ihren Wäldern durch ihre Jägerinnen einen Bürgerkrantz von Eichenlaub darreichen (II 138).

† Dankmal, das
Ein Danck- und Denckmahl deiner Güte (II 428).

† Degenkampf, der
Wiewol der Degenkampff zur Gnüge dir bewußt (II 236).

* Deixel, die
Zween Schwäne können sich vor unsre Deixel paaren (II 114).

* Denkbuch, das
Wir wollen dieses schöne Licht,
Das uns aus Mitternacht anbricht
Hier in ein gülden Denckbuch schreiben (II 38).

† Dichtereikunst, die
Das vollständigste Werck das in der Teutschen Sprache und Tichtereykunst hervorgekommen, ist des Herrn Schottels seines (I 457).

* Dichtergeist, der
. . . Daß bißweilen auch bey den gemeinen ungelehrten Leuten ein Tichter-Geist sich reget (I 437).

† Dollmetschung, die (Übersetzung)
Ich könte . . . eine Poetische Rede eines in die Einöde sich begeben-den Indianischen Königs, aus dieses meines guten Freundes Dolmetschung, beybringen (I 756).

† Dürftige, der
So sind die Frommen recht zu nennen reich, wenn ihnen
Gepregte Fürsten, als getreue Knechte dienen,
Damit dem Dürfftigen zu helffen auß der Noht (II 191).

† Ehrenfackel, die
So zünden wir dir nun die Ehren-Fackeln an (II 122).

* Ehrenfahne, die
Denn ihre Tapferkeit hat so viel Ehrenfahnen
Und die Geschicklichkeit so manchen Preiß verdient (II 180).

* Ehrenkönig, der
Der Ehren-König kömt (II 306).

* Ehrensold, der
Ihr habt davon gebracht den rechten Ehren-Sold (II 129).

† Eierkorb, der
. . . Die Eyerklacht eines Bauren Klag über einen zerbrochenen Eyer-Korb (I 272).

† einpfropfen (in eigentlicher Bedeutung älter)
Er pfropfft den edlen Muht der späten Nachwelt ein (II 181).

† einscharren (nur in diesem besonderen Falle nicht schon mit älteren Quellen belegt)
Die Erde, die du pflügst, die scharrt dich wieder ein (II 267).

† Eisenfeuer, das
Dem zündet Hertz und Bluth das Eisen-Feuer an (II 200).

* Eisenpforte, die
Seine Schmiede-Fäuste sincken,
Es gebricht die Eisen-Pfort (II 92).

† elffilbig
. . . eilffilbige Verse (I 629).

○ Endung, die
Nur ist in einigen Endungen ein Unterscheid . . . (I 257).

* Endursache, die
Eine Satyre . . . hat zur Endursach die Verbesserung der Sitten (I 748).

* Endurteil, das
Ich bitte aber . . . zu keinem Endurthel zu schreiten, ehe sie

alles geleſen und wol betrachtet haben (I, Vorwort).

* entfeuern

Komt her, ihr liebes Volck, ihr teutſchen Aoninnen,
Entfeuret meine Fauſt und ſchwängert meine Sinnen (II 73).

† Entkleidung, die

Sonſt macht ein Kleid den Mann: hie die entkleidung ihn (II 310).

* entlegen

. . . in ihren Verſen haben ſie faſt allezeit Metaphyſiſche und weit umbſchweiffende Conceptus, welche der Sache ſelbſt allzu weit entlegen (I 232).

† Epheuſchnur, die

So wünſch ich, daß ein Epheuſchnur umkräntze mir mein Haupt (I 784).

* erdenklich

Seine Roselius Oogies ſeyn mit allen erdencklichen Farben angeſtrichen (I 271).

† Erdenkot, der

Ach könten wir zugleich die alten Adams-Lumpen
Mit ihr jetzt legen hin, was auß dem erſten Klumpen,
Was aus dem Erden-Koht uns faules hänget an (II 223).
O Erdenkoht, daran wir kleben! (II 268).

○ Erdkugel, die

Der andre trug eine Erdkugel auff dem Kopffe (II 170).

* Erheblichkeit, die (ſchon bei Leibniz)

Aber es iſt von keiner Erheblichkeit (I 190).

* Erſtatter, der (Wiederherſteller, restitutor, ſchon bei Olearius)

Du biſt ja gemeiner Vater
Und zugleich der meine mit,
Du, des Vaterlands Erſtather,
Zu dir nehm ich meinen Tritt (II 26).

Ich bin mein eigen Raub und meines Raubs Erſtather (II 140).

. . . ſeines Stands Erſtater (II 180).

* Erwähnung tun

. . ., deſſen Erythaeus erwehnung thut (I 193).

○ fabelhaft

Es kan dennoch unter dieſem Fabelhafftem Weſen woll etwas wahres mit unterſpielen (I 289).

† Fahle, der

. . . Du muſt die Schuld doch zahlen,
Und reiteſt endlich doch noch auff des Todes Fahlen (II 267).

† Falſchſein, das

Kein falſch-ſein war bey dir (II 300).

† Farbſtreichen, das

Ein ſtummes Sinnenbild ohn eintzig Farbſtreichen (II 387).

† Federgrab, das

Allhie thut man ſie ab,
Und ſencket ihren Stoltz in dieſes Feder-Grab (II 63).

† Feldgetümmel, das

Alles Kriegs und Feld-Getümmel,
Schreibt man Euch zu, nechſt dem Himmel (II 327).

* Felſenherz, das

Er als ein Orpheus kan ein Felſen-Hertz bewegen (II 205).

† Fernkunſt, die

Der Teuffel kan ihn zwar fein nach der Fern-Kunſt mahlen (II 701).

† Feuerdieb, der

Seht nur was der Feuerdieb Japhets Sohn erhielt (I 788).
Habet ja diß Feur in acht,
Das kein Feur-Dieb hie entſtehe (II 85).

† Feuerſtatt, die

Habet ja diß Feur in acht,
Das kein Feur-Dieb hie entſtehe,
Der euch auff die Feurſtat gehe (II 85).

○ Flügelkind, das

Bey Seiten ſiehet man die Flügel-Kinder ſcherzen (II 62).

† Flügelpoſt, die

Da kam die Flügelpoſt zur Stelle (II 354).

* fortpflanzen

. . . ſo ſind auch die Sprachen als veticula scientiarum, wie ſie Verulamius nennet, von ihnen fortgepflantzet (I 22).

* Freigebigkeit, die

Welche Freygebigkeit ſchwer-

lich bey andern Völckern zu hoffen (I 686).

○ Freudenbild, das
Mahlet uns ein Freudenbild (II 427).

* Freudenkerze, die
Zündet an die Freuden-Kertzen (II 427).

○ Freudenkleid, das
Du ziehst dein Freuden-Kleid, und mir das Traur-Kleid an (II 222).

† Freudenkuß, der
Sie wird durch deinen Blick gereitzet,
Daß sie dir manchen Freuden-Kuß,
In Trübniß-Thränen eingebeitzet (II 420).

† Friedenbrunn, der
Was Wunder ist, daß nun der Frieden-Brunn vergeht (II 277).

† Friedenfürst, der
Der rechte Frieden-Fürst (II 306).

† Friedensblüte, die
Gib daß die Frucht bald sprieſſen kan
Aus der noch zarten Friedens-Blühte (II 425).

† Friedensfarbe, die
Weil Friederica dich bestrahlt
Und dich mit Friedens-Farben mahlt (II 19).

† Friedensgeist, der
Lufft und Himmel werden heiter,
Da der Friedens-Geist sich regt (II 426).

† Friedensreich, das
So kont ihr diß von ferne schauen
Und Euch ein Friedens-Reich erbauen (II 466).

† Friedensstadt, die
Verlaßt Jerusalem die falsche Friedensstadt (II 313).

* Friedenszeichen, das
Wie das vorige Lied geendiget, hat . . . Pallas einen Olivenkrantz als ein Friedenszeichen . . . zum Geschencke gebracht (II 169).

* Frühlingsluft, die
Der kalte Hornungs-Mond
Wird nun durch deinen Blick der Frühlings-Lufft gewohnt (II 33).

† Furchtwelle, die
So lange treiben uns die Furcht und Hoffnungs-Wellen (II 183).

* Fürstenohr, das
Auch mein schlechtes Haber-Rohr
Und die heischre Gänse-Kehle
Dient nicht für ein Fürsten-Ohr (II 23).

† Mit Gang, Klang und Gesang (Luther hat: in Schwang und Gang kommen)
. . . die sie mit gewissen Ceremonien, mit Gang, Klang und Gesang, zu einen Meistersinger gemacht (I 338).

† Gänsekehle, die
. . . die heischre Gänse-Kehle (II 23).

† Gänseleben, das
. . . ich wünsch ein fettes Gänse-Leben (II 382).

† Gänsepost, die
Will dann die Welt nicht taugen,
Die nimmer Frieden hat,
So ist die beste Raht,
Daß man Ihr auß den Augen
Weit über Hügel, Wälder, Land und See
Mit Gonsals Gänse-Post nach Mond und Sternen seh! (II 383).

† Gartenschatz, der
Jetzt läßt er alle Garten-Schätze,
Weil ihm ein neuer angelegt (II 355).

* gaukelhaftig
Dann es klinget . . . gauckelhafftig (I 617).

* Geburtsfeier, die
. . . damit er selber seiner Gebuhrts-Feier daselbst beywohnen möchte (II 160).

† Geburtsfigur, die
. . . das erste Hauß der Gebuhrts-Figur (II 159).

* Geburtslicht, das
Jetzund komt der Frühling wieder,
Läßt Dir, o du Licht der Deinen,
Dein Gebuhrts-Licht wieder scheinen (II 6).

* Gedächtnisfehler, der
Doch . . . kan es vielleicht nur ein Gedächtnißfehler sein (I 315).

† Gedenkmal, das
. . . ein sonderlich seltenes Gedenckmahl der alten Sprache (I 315).

† Gegeneinwendung, die
. . . des Grotii und Cluverii Gegeneinwendungen (I 5).

○ Gewalthaber, der
Sein etwa solche gewesen, als bey uns Amptmänner, Gewalthaber (I 225).

† Gewissensreinigkeit, die
Dein Himmel war in Dir. Hie war dein schönstes Kleid,
Zucht, Sanfftmuth, keuscher Sinn,
Gewissens-Reinigkeit (II 225).

† Glaubenswaffe, die
Er giebt mir Glaubens-Waffen (II 433).

† glaubwürdig
Wie könte ein glaubwürdiger Zeugnuß hievon abgestattet werden? (I 41).
. . . welches letzte viel glaubwürdiger ist (I 39).

† gleichdeutig
. . . gleichdeutige Wörter (I 461).

† gleichsilbig
. . . gleichsylbige Reime (I 415).

† Gleichstimmung, die
. . . Die Verse sind bestanden in gewisser Zahl der Sylben, und gleichstimmung derselben (I 467).

○ Glücksstern, der
Dein Glück-stern der in dir bestehet,
Entsteht auß zweyer Lichter Schein,
Die fest in dir vereinigt seyn (II 18).

† Glücksstufe, die
Hie wurden dir gelegt die ersten Glückes Stuffen (II 237).

† Gnadenauge, das
Grosser Held, vor dessen Füssen
Meine Demuht niederfällt,
Laß dich meine Lieder grüssen,
Sind sie gleich zu schlecht bestellt,
Können sie an sich nicht taugen,
So wirff doch die Gnaden Augen
Und dein göttliches Gesicht
Auff ein sterbliches Getichte (II 40).

† Gnadenöl, das
Des Höchsten Gnaden-Oehl wird dir dein Licht befeuchten (II 122).

† Gnadenstrom, der
Wann sie dein Gnaden-Strom befeuchtet (II 423).

† Gnadentür, die
Öffne deine Gnaden-Thür (II 319).

† Gnadenwolken, die
Weil es nun dahin gerathen . . .
Ey so wolst du, du Apollo unsrer Zeiten,
Deine Gnaden Wolcken über uns außbreiten (I 786).

† Goldgeruch, der
Die Wünschel-Ruht auß jenen Sträuchen,
Die durch geheime Neigungs-Zeichen
Ein Goldgeruch empfindlich macht (II 358).

† Goldgewinn, der
Und führte man mich hin,
Wo man den Ganges saufft und seinen Goldgewinn
Der doplen Durst erregt (II 118).

† Goldgewitter, das
Kostbare Gold- und Liebes-Gewitter (II 381).

○ Goldklumpen, der
Ein ander hanget nur dem Goldes-Klumpen an (II 206).

† Götterpfand, das
Du erwünschtes Götter-Pfand (II 24).

† Götzenwesen, das
Von ihnen ist viel des Götzenwesens nach Orient gekommen (I 123).

○ Grabelied, das (auch: Grablied)
An stat des Grabe-Lieds, soll diß ihr Braut-Lied seyn (II 223).
Muß ich Dir noch ein Grablied schreiben? (II 458).

† Grabesbahn, die
In dem ich selbst empfinde,
Was dir den Stooß gethan,
Und zu der Grabes Bahn
Die Thüren auffgeschlossen (II 402).

† Grabeshöhle, die
Mit dir geh ich zur Grabes Höle (II 287).

† Grabstatt, die
. . . daß sie seine Leiche bis an seine Grabstatt getragen (I 330).

* Großmut, die
Keine Riegel, keine Zäume
Halten seine Großmuht ein
(II 214).

† grundgelehrt
. . . ein grundgelehrter Philologus (I 438).

† Grüne, die
Das Feld weidete mit seiner angenehmen Grüne die Augen
(II 164).

† Gunstgewogenheit, die
Wir ruffen Glück dazu, und bringen diese Worte
Zum Außtrag unsrer Schuld, zu öffnen uns die Pforte
Der Gunst-Gewogenheit
(II 130).

* Haberrohr, das (es muß erst gegen das Ende des 17. Jahrhunderts aufgekommen sein. — Grimm)
Mein schlechtes Haber-Rohr, das ihm nicht gleiche spiehlet
(II 75).

† Hagelsnot, die
Solte gleich der Halmen Tod
Die betrübte Hagels-Noht,
Soll o Blitzens Gott! das wüste wilde toben
Deiner Donnerkeilen nunmehr seyn gehoben;
Wär uns dessen
Gnug gemessen (II 784).

† Hammertakt, der
Venus mag lieber mit Charis spatzieren,
Lieber als ihren beräucherten Mann
Hören im Aethna den Hammertackt führen (II 789).

* Händeklatschen, das
Das Hände-Klatschen wird verkehrt in Backenstreiche (II 313).

* Hauptbedeutung, die
. . . viererley Hauptbedeutungen (I 104).

* Hauptsächliche, das
In dem Lateinischen findet sich von ihnen nichts hauptsächlichs (I 283).

Heldengesang, der
. . . die alten Heldengesänge (I 300).

† Helikonin, die
Komt Gratien, kommet ihr Helikoninnen (II 36).

† hellfunkelnd
. . . hellfunckelnde Lichter (II 164).

† Herausstoßung, die
. . . die Engelländer gebrauchen sich einer gröfferen Freyheit in Zusammenziehung der Wörter und Heraußstossung des e (I 478).

† herausstreichen
. . . bey welchen jemand täglich des Königs Tugenden herauß-streichen müssen (I 285).

† Herrenkleid, das
Hie kan ein heilger Hut der Schalckheit Deckel seyn,
Ein grosses Herren-Kleid offt einen Knecht bedecken
(II 226).

* Herstammung, die
. . . der Teutschen Herstammung aus Schweden (I 279).

* herumschweifen
. . . ein herumschweiffendes Volck (I 24).

* hervorgeben
Lambecius . . . hat auch versprochen, in seinem Syntagmate rerum Germanicarum es hervorzugeben (I 499).

* hervorsuchen
. . . ein Orator, welcher . . . alles hervorsucht, was die Sache wahrscheinlich machen kan (I 85).

† Herzenband, das
Die Wund ist viel zu groß, die von einander theilet
So festes Hertzen-Band (II 258).

* Himmelbrod, das
Das Brot, das Du ihm brichst, wird Dir zum Himmelbrot
(II 191).

† Himmelshauch, der
Wie bald verging in Dir der edle Himmels Hauch!
(II 436).

* Himmelsheer, das
Wo selbst das Himmels-Heer sein dreymahl Heilig schreit (II 200).

† Himmelskrone, die
Dafornen wartet Dein die ewig' Himmels-Krohne (II 198).

* Himmelskugel, die
. . . deren einer die Himmels-Kugel in den Armen hatte (II 170).

† Himmelsſtrom, der
Da der Himmels-Strom unſre Seel ergetzt (II 325).

† hineinpfeifen
Singt! pfeifft das Getränckе zur Gurgel hinein (II 110).

* hochgeprieſen
Wo bleiben nun die hochgeprießne Gaben,
Die die Natur in ihm verſtecket? (II 240).

† Hochzeitſchmuck, der
Diß iſt ihr Hochzeit-Schmuck (II 223).

† Hoffartswirbel, der
Dem blähet das Gehirn der Hoffarts-Wirbel auff (II 199).

† Hoffnungswelle, die
So lange treiben uns die Furcht und Hoffnungs Wellen (II 183).

† Höllennebel, der
Komm' o Friedens-Geiſt herein,
Tilge mit des Jahres Schein
Dieſen Höllen-Nebel (II 323).

* Honiglippe, die
Es iſt ein beiſſig Zahn bey ſüſſen Honig-Lippen (II 263).

† Hühnerdreck, der
... beſchmitzt von Hünerdreck (II 344).

† Hundegott, der
... der Hunde Gott Anubis (II 340).

† Hundehimmel, der
Und wolt ihr endlich denn im Hunde-Himmel ſein... (II 340).

† Hundewerk, das
Mein Freund, wer heiſſet wol nicht eur Beginnen gut?
Die ihr beim Hunde-Werck ein Eſel-Arbeit thut (II 339).

† Hundsgeſchlecht, das
Die Spür- und Jäger-Zunfft und alle Hunds-Geſchlechter (II 339).

† Jungferburg, die
Wenn man die Jungferburg mit Liſt erſteigen will (II 380).

† Jungferhündlein, das
So läſt Merkur Euch gern zum Jungfer-Hündlein werden (II 340).

† Jungfernblut, das
Da ich des Jungfern-Bluts ſo offtermahls genoſſen (II 396).

† Jungferſchrift, die
Die kleine Jungfer-Schrifft wird endlich zu Fractur (II 371).

* Kaſtenhüter, der (bei Grimm: Lohenſtein, 1700)
Geht immer hin, ihr Kaſten-Hüter:
Hier iſt ein Brunnquell aller Güter (II 220).

† Kelterblut, das
Daß ſüſſe Kelterbluht das ſteuret allem Schmertze (I 793).

* Kinderhimmel, der
Laſſet fahren das Getümmel,
Und erwehlt an ſtat der Welt,
Die uns hie gefangen hält,
Nur den kleinen Kinder-Himmel (II 276).

† Kinderjahr, das
Sie keimte ſchon bey dir in erſten Kindes Jahren (II 178).

* Kirchenhimmel, der
Die Sonne gehet wieder im Kirchen-Himmel auf (II 309).

† kiſtfeſt
Der kleinſte Pfenning iſt Kiſt- Hand- und Nagelfeſt (II 412).

† Kittel, der (in übertragener Bedeutung)
Die wenigen Verſe ... zeigen, daß dennoch unter dieſem ſo groben Kittel der Sprache ein guter Geiſt verborgen geweſen (I 318).

* Klageton, der
Greifft zum Spiel und rührt die Saiten,
Und betäubt den Klagethon (II 426).

* Klagewort, das
Wir hörten ihre Klage-Wort (II 242).

† Klaggeſchrei, das
Die Ohren hören jetzt nur lauter Klaggeſchrey (II 187).

† Klaggetön, das
Auch unſre Muſen laſſen hören
Bey dieſer Grufft ihr Klag-Gethön (II 256).

* Klapperwerck, das
Es iſt ... einem unangenehmen Klapperwerk ähnlicher, als einer harmoniſchen Lieblichkeit (I 617).

† Klettertier, das
Ja den Kletter-Thieren ſchmelzt das feiſte Land (I 785).

† Kommende, der
Komt her den Kommenden mit Freuden zu empfangen (II 313).

† Kräuterluſt, die
Die Kräuterluſt iſt uns mit Wermuth angegället (II 187).

* Kriegsflut, die
Denn weil die Krieges-Fluht nun über alles ſteht;
Was Wunder iſt, daß nun der Frieden-Brunn vergeht (II 277).

† Kriegswelle, die
Weil Styx und Acheron ſelbſt auß der Höllen quillet,
Und faſt die gantze Welt mit Krieges-Wellen füllet (II 277).

† Kröpelreim, der (Krapfenreim)
Die hinckenden und Kröpel-Reime
Stehn dieſer Tichterey nicht an (II 108).

† Kühne, der
Ich als Deiner Muſen Diener
Durch gemeines Beyſpiel Kühner (II 9).

* kunſtreich
. . . luſtige und Kunſtreiche Köpffe (I 158).
Die Griechiſche und Lateiniſche Sprache aber ſind auf eine kunſtreiche Maaß der Sylben gerichtet (I 179).

† kurzlautend
. . . daß aber eine Sylbe lang, die andere kurtzlautend ſey daß gilt ihnen gleichviel (I 339).

† Landheld, der
Ferner berufft er ſich auff die alte Teutſche Lieder von den Landhelden gemacht (I 286).

* Landesmutter, die
Da wo . . . die Landes-Mutter ſitzt (II 61).

† lateiniſierend
. . . ihre Lateiniſirende Poeten (I 593).

* Lebensbeſchreibung, die
. . . wie Melchior Adami in ſeiner Lebensbeſchreibung bezeuget (I 500)

Lebensfaden, der
Sie hat die erſte Milch gegeben,
Und ſie bemüht ſich neben mir
Den Lebens Faden dir zu weben (II 163).

* Lebensfeuer, das
Mein Feur, mein Lebensfeur iſt nirgends als bey dir (I 800).

* Lebensgeiſt, der
Ihr merket ſelbſt bei jedem Hauche,
Wie Euch der Lebens-Geiſt verrauche (II 219).

† Lebenshammer, der
So lang im Hertzen noch der Lebenshammer pocht (II 182).

* lebenslos (auch: lebenlos)
Sind der ſchönen Felder Wangen
Nicht mit Schnee und Reiff behangen
Iſt nicht alles Lebenslooß? (II 30).
Wir müſſen ja die Zeit dem lebenloſen Leben
Und unſrer Jahre Rang zur ſtäten Beute geben (II 266).

○ Lebensmorgen, der
Deine Gier und Liebligkeit
Stirbt am erſten Lebens-Morgen (II 274).

† Lebenspforte, die
Geh' immer ein zur Lebens-Pforte,
Woſelbſt der Tod hat keine Macht (II 252).

* Lebensſaft, der
Sein Lebens-ſafft vergeht (II 76).

* Lebensſtrom, der
Sein Lebens-Stroom wird dich betauen (II 288).

† Lebenstür, die
. . . weil ſie ihm die erſte Lebens-Thür eröffnet (II 160).

* Lehrſatz, der
. . . wenn keine Grammatiſche Lehr-Sätze vorhanden (I 33).
. . . wenn den Lehrſätzen dieſer Kunſt ein gnügen geſchehen ſoll (I 108).

* Leibesbewegung, die
. . . ihre ſtumme Leibsbewegung (I 736).

† Leichhaus, das
Da wir täglich Leichen ſchauen
Und in uns ein Leich-Hauß bauen (II 230).

† Letterwechſel, der
Ich weiß daß aus dem Nahmen

eines der jemand entleibet, durch reinen letterwechſel herauſſgekommen; daß er ein Todſchläger deſſelben ſey (I 771).

* Liebesband, der
Wir ſchlieſſen alles ein in unſern Liebes-Band (II 141).

* Liebesblick, der
... angenehme Liebes-Blicke (II 252).

† Liebesbogen, der
Laß ja begraben,
Was ſie gelogen
Vom Liebes Bogen (II 98).

* Liebesgedicht, das
Daniel Jonctys hat nur wenig geſchrieben, mehrentheils Liebesgedichte (I 270).

† Liebesgewitter, das
... ein koſtbares Gold und Liebesgewitter (I 663).
Koſtbare Gold- und Liebes-Gewitter (II 381).

* Liebesglut, die
Auff dieſer lieben Bruſt hat ſeine Bruſt geruh't,
In welcher er gehegt die keuſche Liebes-Gluth (II 192).

† Liebesjournal, das
Es ſchrieb uns nach der Stunde Zahl
Der Bräutgam dann ein Liebs-Journal (II 358).

* Liebeskuß, der
Durch einen Liebes-Kuß befeſtigt man den Bund (II 142).

† Liebeslicht, das
Hie feyret ſie bey ihm den ſchönen Mayen-Tag,
An welchem erſt allhie ihr Liebes-Liecht anbrach (II 193).

* Liebesſache, die
... einige Lieder und Gelichte in Liebesſachen (II 318).

† Liebesſcherz, der
Paffenrode, der eine ungemeine Engenſchafft hat, die Liebes-Scherze mit doppeldeutigen Worten zu faſſen (I 273).

† Liebesſirene, die
Die Keuſche Lieb- und Luſt-Sirene (II 253).

† Liebesſitz, der
Die Augen, deren ſanffter Blitz
Das Feur dem Hertzen eingegoſſen,
Der Sie erkohrn zum Liebes-Sitz (II 253).

† Liebesſpion, der
Die Tauben nebſt dem Liebs-Spion (II 354).

† Liebeszepter, der
Da man bey ſtiller Nacht den Liebes Zepter führet (II 62).

* Löwenrachen, der
... gekrönet mit Eichenlaub über einem Helm um einen Löuen-Rachen (II 172).

* Luftſprung, der
Und was doch ſolte ſie ein groſſer Lufftſprung machen? (II 74).

* Luſtort, der
... in außſchmückung ihrer Luſt-örter (II 164).

† Luſtſirene, die
Die Keuſche Lieb- und Luſt-Sirene (II 253).

† Mannesurteil, das
Man kan hierüber Herrn Tſchernings in ſeinem unvorgreifflichen Bedencken ... nachſehen, deſſen Mannes Urtheil ich viel höher halte, als dieſer Neulinge unzeitige Critic (I 472).

* Marſchallſtab, der
Er trägt den Marſchal-Stab (II 62).

† Mätſcher, der (Metzger)
Hievon komt auch das Wort Mettwurſt in unſere Sprache. Sein unſere heutige Mätſcher die hievon den Nahmen können bekommen haben (I 96).

† Maulprophet, der
Kein Klügling, Maulprophet, kein falſcher Wörterdreher (II 313).

* Meiſterſängerei, die
... ſo ſind auch ſolche Meiſter-Sängereien in den vornehmſten Städten der vier Landen ... auffgekommen (I 337).

† Meiſterſängerkranz, der
Es haben ... die Keyſer ſelbſt ihnen Privilegia ſampt einem ſonderlichen Meiſterſänger-Krantz ertheilet (I 336).

* Menſchenfeind, der
Wer diß nicht thut, der ſcheint faſt gar ein Menſchen-Feind (II 166).

† Menſchenhäſcher, der
Eh' ich die Sichel noch als Menſchen-Häſcher rühr (II 140).
* Minderjährigkeit, die
Wir ſterben gegen ſie in Minderjährigkeit (II 442).
* Mißlaut, der
Gleich wie auch der Mißlaut ſelbſt, die Harmoniam bißweilen lieblich macht (I 560).
* Mittagslinie, die
. . . wan die Sterne an die Mittagslinie, bey Mitternacht kommen (I 677).
† Mittelſilbe, die
Wiewoll dem Accent nach zu gehen, die Mittelſylben gleichſam halb lang ſein (I 543).
† Mörderſäbel, der
Brich den Mörder-Sebel (II 321).
† Mordgruft, die
Die Welt, die alle Frommen haſſen,
Die Mordgruft, dieſe See von Bluht (II 292).
† Mundlaut, der
. . . daß man dem ungleichen Mundlaute folge (I 470).
* Muſenbach, der
Selbſt der gelehrte Muſen-Bach
Der wil ſich in dein Lob ergieſſen (II 48).
* Muſenberg, der
Ich folgte Jenes wincken,
Der mir und dir zugleich den Muſenberg gezeigt (II 115).
† Muſenbrunn, der
Ach hätt' ich je geſchmäckt
Den ſüſſen Muſen-Brunn (II 234).
† Muſenbuhle, der
Ihr ſeyd der Schulen Haupt, ein treuer Muſen-Buhl' (II 449).
† Muſenkaiſer, der
Hie ſitzen ſie, O Muſen-Kayſer,
Und pflantzen deine Loorbeer-Reiſer (II 50).
* Muſenquelle, die
Auff ihr gelehrten Muſenquellen! (II 16).
† Muſenſchimmel, der
Könt ich noch wie vorhin den Muſen-Schimmel tummeln,
Und hätt ich diß mein Haupt noch voll Poetſcher Hummeln,
Ich würde gantz entrüſt (II 375).
† Muſtopf, der
Doch von allen meinen Reimen
Sah ich keine Töpfe ſchäumen,
Noch den Rauch vom Schornſtein gehn,
Noch den Muſtopff vor mir ſtehn (II 344).
* Mutterauge, das
Ihre Mutter-Augen rinnen (II 279).
* Muttermilch, die
Man ſpührte ſchon bey ihr die erſte Tugendſaat
Mit erſter Muttermilch dem Herzen eingegoſſen (II 190).
* Mutterpferd, das
Man ſchreibt und hält dafür, daß (wo man ſich nicht irrt)
Ein Spaniſch Mutter Pferd vom Winde ſchwanger wird (II 383).
* Myrtenzweig, der
Hin und wieder waren Lauben-Hütten auffgerichtet, welche theils mit Loorbern, theils mit Myrten-Zweigen auffgeführet, und mit tauſend Blumen gezieret (II 164).
* Nachruhm, der
Unverwelcklicher Nach-Ruhm (II 177).
* nagelfeſt
Der kleinſte Pfenning iſt Kiſt-Hand- und Nagelfeſt (II 412).
† Namenslicht, das
Da nun dein Nahmens-Licht der Erden wieder ſcheint (II 123).
Narrenſpiel, das
Ich glaube Venus hat ein Narren-Spiel gehalten (II 346).
† Natterart, die
Du trittſt nun allen Neid mit unverzagtem Fuß,
So daß die Natter-Art vor dir erliegen muß (II 116).
* Nebenſonne, die
So ſein ſie nichtes mehr als ſeine Neben-Sonnen (II 360).
Neigungszeichen, das
Die Wünſchel-Ruht auß jenen Sträuchen,
Die durch geheime Neigungs-Zeichen

Ein Goldgeruch empfindlich macht (II 358).

† Nektarsee, der
Es quillt' auß deiner Brust ein reicher Nektar-See (II 12).

† Neujahrsgabe, die
Du bist selbst unsre Neu-Jahrs Gabe (II 47).

† Nordenstein, der
... der Nordenstein, des Eisens Bluhtsverwanter (II 113).

* Nordländer, der
... bey den alten Nordländern (I 692).

† Obergebäu, das
Er bestand von zehen Palmenbäumen, welche ... das gantze Obergebäu zu tragen schienen (II 169).

○ Obstgewächs, das
Da kan das Obstgewächs die Tempe selbst beschimpfen (I 793).

† Ölbaumkranz, der
... ein Oelbaum-Krantz an Blätter wohl beschnitten (I 752).

† Papageiengeschwätz, das
Dann er wird ein unützes Papageien-Geschwätze hervorbringen (I 542).

† Parnassin, die
So stimmet dem Nordischen König zu Ehren, ihr Parnassinnen an! (I 76).

† Pedanteriefarbe, die
So streicht das Wort Species ... den Versen eine pedantereyfarbe an (I 242).

† Pilgrimstab, der
Greiffet nur zum Pilgrim-Stabe (II 275).

† Pöppelkranz, der
Er nam den Pöppelkrantz in Regen-Thau genetzet (I 793).

† Preiswürdigkeit, die
... die Preißwürdigkeit dieser vortreflichen Nation (I 163).

* Purpurtracht, die
Maecenas, deß Geschlecht von solchen sich vermehret,
Die Rom mit Purpurtracht, mit Kron und Scepter ehret (I 782).

† Rauchmaul, das
Verzeiht mir, daß ich hie mein schwartzes Rauchmaul zeige (II 143).

† Rechtsbuch, das
Unterdessen lasset weilen
Was des Kaysers Rechts-Buch dräut (II 101).

† Regentau, der
Er nam den Pöppelkrantz, in Regen-Thau genetzet (I 793).

† Reichssäule, die
Es können die Schultern die Reichsseulen tragen (II 37).

† Reifwetter, das
Seht wie gelinde
Buhlen die Winde
Treiben mit ihrem Befausen das Reiffwetter ein (I 789).

* Reimchen, das
Ein schönes Reimchen (II 109).

† Reimenschreiber, der
... in der Vorrede unterschiedlicher alter Lateinischer Reimenschreiber (I 582).

○ Reimzwang, der
Es verursachet auch dieser Reimzwang nicht, daß man weitläufftiger sein müsse, als die Sache erfodert (I 577).

† rennlich (fließend, gleitend, in Beziehung auf die Sprache)
... ein rennliches Teutsches Carmen (I 483).

† Rennlichkeit, die
Die heute schreiben, befleissigen sich solcher Rennlichkeit und Zierlichkeit, als immer erdacht werden kan (I 176).
Denn es ist beyweiten die rennlichkeit nicht in der Engelschen Sprache die in der Teutschen, die auß sich selbst bestehet (I 228).
... dessen Hollandische Getichte sonderlich zu loben, wegen ihrer rennlichkeit und nicht gemeinen Erfindung (I 269).
Es ist eine sonderliche Rennlichkeit, und ungeschminckte Zierlichkeit bey ihm (Tscherning), weßhalben man ihn billig unter Teutschlands Hauptpoeten zu setzen hat (I 428).

* Ringekunst, die
Wenn andre sich mit glattem Oel beschmieren,
Die Ringekunst viel besser so zu führen (I 798).

† Rieſenkeule, die
Auch der Donner-Gott
Wird mit ſeinen Rieſen-Keulen
Gleichſahm nur zu ſpott (I 804).

† Roſengemälde, das
Ach junger Geſelle, du zahrtes Gemüthe,
Du Roſengemäldte, du wächſernes Bild (I 789).

Roßballett, das
... das Roßballet, ſo ihrer Kayſerl. May. praesentiert worden (I 783).

* rückgängig
Die widerkehrende Reime beſtehen hierin, daß in dem gantzen carmine nur eine Reimung ſey, und von dem Mittelstheile des Carminis die Reime rückgängig wieder anfangen (I 637).

† Ruhmſprache, die
Die Frantzöſiſche iſt ihm eine Ruhmſprache (I 228).

† Runzelfurche, die
Wann ſich die glatte Stirn in Runtzel-Furchen kerbet (II 266).
Die Runtzel-Furchen ſein der Schönheit Grab (II 441).

† Schafspelz, der
Ihr Wölffe, die ihr hie den Schaffs-Peltz um Euch habet (II 312).

† Scharfſichtige, der
... da doch Menage unter ſeinen Frantzöſiſchen Poematibus etliche hat, an welchen der ſcharfſichtigſte nichts zu tadeln finden ſolte (I 176).

* Schattenwerk, das
Doch war es Schattenwerck vor dieſem hellen Schein (II 58).
Wann wir in vollem Lichte ſtehen,
So muß das Schattenwerck vergehen (II 270).

† Scheltlied, das
Lob und Scheltlieder (I 403).

* ſcherzhaft
In der Scherzhafften art iſt er unvergleichlich (I 435).

* ſcherzweiſe
Ein Exempel dergleichen ... metaphorum hat ein Frantzoſe ſcherzweiſe geſchrieben (I 671).

† Schildpor, der
Bei den Teutſchen hat man das Wort Schildpor welches ſonſt Schildknap (I 133).

* Schlachtlied, das
Ich will hie zu ergötzung des Leſers ein Schlacht-Lied, ſo ein ſolcher Meiſterſänger derſelben mit einverleibt[1] (I 343).

† Schlafſtelle, die (Grab)
Nehmt denn hie die Schlafſtell ein,
O ihr abgelebten Glieder! (II 230).

† Schlangenſchild, der
Da wird es den recht an ein Würgen gehen,
Wen Pallas läßt den Schlangen Schild nur ſehen (I 102).

† Schlangenzopf, der
Laß ziſchen um uns her die krauſen Schlangen-Zöpfe! (II 263).

* Schmähredе, die
... eine ſchändliche Schmachrede (I 258).

† Schmeichelſalbe, die
Die Schmeichel-Salben helffen nicht (II 273).

† Schmiedefauſt, die
Seine Schmiede-Fäuſte ſincken (II 92).

* Schreibeſucht, die
So hat die Schreibeſucht mich noch nicht eingenommen (I 791).

* Schulwort, das
Da ſtreicht das Wort Species als ein Schulwort den Verſen eine pedantereyfarbe an (I 242).

† Schuppenvolk, das
Eh ſoll das Schuppen-Volck auff nackten Sande leben (II 128).

* Schwanenkiel, der
Du wetzeſt auff ſein Lob ſo manchen Schwanen-Kiel (II 114).

* ſchwefelblau
... die ſchwefelblauen Flammen (I 804).

† ſechszeilig
... ein Exempel der Sechszeiligen (Verſe) I 635).

* Selbſtheit, die (früher: ſelberheit und ſelpheit)

[1] Das „anführen" oder „mitteilen" hat Morhof vergeſſen; wieder gleichen bei ihm und ſeinen Zeitgenoſſen nichts Ungewöhnliches iſt.

. . . Der wie ein Zufall bloß die Selbſtheit ſelbſt vermißt (II 211).

Seele, die (ſchönſte Seele)
Ruhe wol du wehrter Leib,
Schönes Wohnhauß ſchönſter Seele (II 230).
Der ſchönſten Seelen ſchönſtes Hauß (II 253).

† Seelenkerker, der
Verlaſſet dieſes Krancken-Hauß,
Den Leibs und Seelen Kerker (II 273).

† Seelenkränker, der
Hie ſein lauter Hencker,
Leibs und Seelen-Kräncker (II 321).

† Seelenlicht, das
Die Hinderniſſen ſind nun alleſampt dahinden,
Die vor dem Seelen-Licht, wie Rauch und Dampff verſchwinden (II 200).

† Seelenwechſel, der
Die, wie ſie ſich durch ſich erhebt,
Durch ſtätten Seelen-Wechſel lebt (II 255).

* Seelenwunde, die
Die ihm . . . die Seelen-Wunden heilte (II 192).

* Segensfülle, die
Die reiche Seegens-Fülle
Ergieſſe ſich auff euch (II 430).

† Seufzerſteuer, die
Die letzte Seufftzerſteur . . . (I 189).

† Siegesthron, der
Dein Sieges Thron iſt unter dieſem Stein (II 243).

† Singewerk, das
. . . ihre Singe- und Reime-Werck (I 379).

* Sittenlehre, die
Die ſanffte Sitten-Lehr . . . (II 235).

* Sprachwerk, das
. . . dergleichen allgemeines Sprach-Werck (I 463).

† Spürzunft, die
Die Spür- und Jäger-Zunfft und alle Hunds-Geſchlechter (II 339).

† Stammbuchſtab, der
. . . was die Stambuchſtaben betrifft (I 138).

† Stammſprache, die
Durch dieſe Gründe ſind . . . Salmasius und Boxhornius endlich auf die Gedancken gekommen, daß ſie die alte Scythiſche vor eine Stammſprache der Europaeiſchen gehalten (I 48).

† Sterbekunſt, die
. . nachdem Sie hat das Leben hier verlohren,
Und auff die Sterbekunſt bey Leben war bedacht (II 196).
Sie hat die Sterbe-Kunſt vor allem wohl ſtudirt (II 298).

† Sterbeſchule, die
So wird die Sterbe-Schul ihm täglich auffgethan (II 233).

† Sternenfeld, das
Sie iſt doch nur voran
Zum Sternen-Feld geſchicket (II 403).

† Sternkündiger, der (Aſtrolog)
. . . wie die Sternkündiger uns berichten (II 160).

* ſtufenweiſe
Welche (Veränderung) nicht auff einmahl, ſondern Stupffenweiſe geſchehen (I 109).

† Stümmelung, die
. . . daß ſie ſolche ſtümmelung ſtraffen und nicht zugeben ſoll (I 502).

† Sylbenhenker, der
. . . ein kahler Sylben-hencker (II 117).

† Taglaterne, die
So ſteigt man Himmel-an ſo küſſet man die Sterne,
Und läſt zum Füſſen ſtehn die groſſe Tag-Laterne (II 128).

† tanzhaftig
. . . eine tantzhafftige Wörter-maaß (I 560).

* tiefſinnig
. . . welche natürliche Eigenſchafft ſie zu hohen tiefſinnigen Wercken ungeſchickt macht (I 174).
. . . ein tiefſinniges Weſen (I 186).

* Tiefſinnigkeit, die
Sie belieben die Tiefſinnigkeit (I 232).

* tieriſch
Um daß wir Kleidung finden,
Muß zwar manch armes Thier die Haut ihm laſſen ſchinden,

Zu decken ein Geschöpff, das noch wol Thierscher ist (II 224).

○ Tochtermann, der
Sohn, Tochter, Tochtermann (II 264).

† Tockenspiel, das
... ein Tockenspiel der nichtigen Poeten (II 297).

† Todesfahrt, die
Allein vor dißmahl war ein Esel ihm genug,
Sein Zeuge, sein Gefährt, wie er gebohren ward,
Sein Träger, da er geht auff seiner Todes-Fahrt (II 311).

* Totenhaus, das
Der Mann muß seiner Frauen,
Die seine Seele war, ein Todtenhauß auffbauen (II 295).

† Totenkittel, der
Der Todten-Kittel ist das beste Hochzeit-Kleid (II 228).

† Totschläger, der
... daß er ein Todschläger desselben sey (II 771).

† Tränenbrod, das
Wir ... essen ohne Dich itzt lauter Thränen-Brod (II 302).

* Tränenflut, die
Es ist das Leid gemein, das alle gehet an,
Das keine Thränen-fluht in sich ersäuffen kan (II 262).

† Tränenpflicht, die
So muß ich dennoch dir
Die Thränenpflicht erweisen (II 401).

† Tränensee, die
Selbst die durch Bitterkeit versüßte,
Die auß der wüsten See entstand,
Die Mutter der verliebten Lüste,
Verlöschet offt durch ihren Brand,
Und kan indem wir ihr geniessen
In ihre Thränen-See zerfliessen (II 245).

* Traubensaft, der
Wenn man beym Traubensafft sich recht und wol ergetzet (II 793).

○ Trauerflor, der
So steht nun das Hoch Gräfflich' Hauß
Nicht mehr im Trauer-Flor verhüllet! (II 44).

* Trauerkleid, das
Wie wann Sonn und Mond die Wangen
In ein schwartzes Tuch versteckt
Und ein Traur-Kleid umgehangen (II 25).

† Trauermyrte, die
Steckt vor den Lorber-Krantz mir Trauer-Myrten auff (II 204).

† Trauersaite, die
Wir ziehen billig an die Trauer-Saiten (II 242).

○ Trauerspiel, das
... Balgovv von Eoeiland hat nicht allein Trauerspiele, sondern auch andere Getichte geschrieben (I 267).

† Trauerträne, die
Dein wehrter Tochtermann ...
Schickt deiner Leichen noch viel Trauer-Thränen nach (II 209).

† Trauerzeichen, das
Was hie nur trauren kan, das zeiget Trauer-Zeichen (II 265).

* Trommelschlag, der
... woselbst wir an dem Trommelschlag ein geringes Beyspiel geben (I 736).

† Triumphlied, das
... so heben sie ihren Gesang als ein Triumph-Lied an (I 413).

† Trübnisträne, die
Sie wird durch deinen Blick gereitzet,
Daß sie dir manchen Freuden-Kuß
In Trübniß-Thränen eingebeitzet (II 420).

† tugendbegabt
Der Edlen Hoch- Ehr und Tugenbegabten J. Maria Elisabeth Liethen (II 80).

† Tugendbild, das
Du wahres Tugend-Bild (II 11).

† Tugendjäger, der
Ein Tugend-Jäger ist der beste Järgermeister[1] (II 156).

† Tugendröte, die
... da sich des Todes Bleiche weist,

[1] Järgermeister ist möglichenfalls ein Druckfehler.

Und deine Tugend-Röhte schon
zur Seelen eingegangen
(II 437).

† Tugendsaame, der
Dieser schöne Tugend-Saame
Wuchs bey zeiten an in Dir
(II 213).

† Tugendsaat, die
Man spührte schon bey ihr die
erste Tugendsaat (II 190).

† Tugendstern, der
Du glänzest nach der Sonnen weise
In deiner Tugend-Sternen
Kreise (II 174).

† Tugendweg, der
Wir haben, grosser Fürst, von
Jugend auff gesehn
Dich auff dem Tugend Weg zu
deinem Glück-Stat gehn
(II 156).

* Tummelplatz, der
. . . als wäre sie gestellt
Auff einen Tummpelplatz
(I 796).

† türmen, sich
Wenn sich des Meeres-Wuht in
hohe Wellen thürmet
(II 264).

† überbringen (Weigand)
Nach überbrachter Nacht
(II 122 u. 428).

† übereinkommen (übereinstimmen, gleichen)
. . . übereinkommende Zeichen
(I 553).

† Übereinstimmung, die
. . . eine grössere übereinstimmung dieser Sprachen (I 59).

† überhäufen
Doch fühlet niemand mehr die
überhäufften Schmertzen (II 258).

† überirdisch
Sein überirrdisches Beginnen
(II 466).

† übermeistern
. . . wenn eine wol cultivirte
Nation eine barbarische übermeistert (I 78).

† überströmen
. . . wie die Gothen und andre
Nordische Völcker alles überströmten (I 157).

○ Umschweif, der
. . . durch einige Umbschweiffe (I 104).

○ umschweifend
. . . weit umbschweiffende
Conceptus (I 232).

† unauslöschlich
In unaußlöschlicher Begier
(II 127).

† unaussprechlich
Nun kanst du im Reich der Sternen,
Was uns unaußsprechlich, lernen
(II 231).

† unbeschnitten
. . . eine rauhe und unbeschnittene Sprache (I 74).

† unfehlbar
. . . ein unfehlbares Kennzeichen (I 441).

† unförmlich
. . . eine unförmliche Redensart (I 168).

† ungebräuchlich
. . . die ungebräuchlichen Simplicia (I 63).

† ungefälscht
. . . die ungefälschte Tugend
(II 280).

† ungefärbt
Die ware Warheit . . .
Die ungefärbt und rein in weissen
Kleidern steht (II 202).

† ungegründet
. . . ungegründete Künstelein
(I 124).

† ungeschliffen
. . . der ungeschliffne Uberseтzer (I 248).
. . . ein unfehlbahres Kennzeichen
der ungeschliffensten Grobheit
(I 481).

† ungeschlossen
Ein ungeschloßne Hand (II 190).

† ungeschminkt
. . . die ungeschminckte Zierlichkeit (I 240).

† ungestalt
. . . eine ungestalte Farbe
(I 233).

† ungezähmt
. . . eine ungezähmte Phantasie (I 671).

† ungezwungen
Seine Lateinische (Verse) sein . . .
ungezwungen, sauber, und fast
nach des Lotichii art (I 263).
Denn es ist alles ungezwungen
aus seiner Feder geflossen (I 270).

† Unglücksfall, der
. . . in trüben Unglücks-Fällen (II 199).
† Unglücksnacht, die
. . . nach so langer Unglücks-Nacht (II 451).
† Unglückswelle, die
Da stürmten nun von allen Ecken
Die Unglücks-Wellen auff Euch ein (II 297).
† Unkunde, die
. . . wegen der Unkunde in dieser Sprache (I 87).
† unkündig
. . . ein Handwercksmann der Lateinischen und Griechischen Sprach unkündig (I 375).
† unlieblich
Dann ihre Sprache und Mundart ist unfreundlich, deßhalben die Dichterey frembd und unlieblich (I 434).
Dann es gar unlieblich klingen würde (I 474).
† Unschuldskleid, das
Das Land, das so nach Dir verlanget,
Das nun im weissen Winter-Schmuck,
Als wie in Unschulds-Kleidern pranget (II 421).
† untermengen
Seine Lateinische (Verse) die er hin und wieder mit untermenget sein den Niederländischen vorzuziehen (I 263).
† untermischen
. . . auch seine Lateinische (Getichte), die er untermischt, sein woll geschrieben (I 269).
† unterspielen (mit)
Es kan dennoch unter diesem Fabelhafftem Wesen woll etwas wahres mit unterspielen (I 289).
† unvergleichlich
. . . die unvergleichlichsten Carmina (I 200).
† Unvermögen, das
Aber es klagen die Autores selber über . . . ihrem Unvermögen (I 106).
† Unvermögenheit, die
Die Unvermögenheit verschliesset mir die Thür (II 189).
† unvermutet
. . . ein unvermutheter Stern (I 185/6).
† unvermutlich
. . . den (denn) solches bißweilen einen unvermuthlichen Nutzen in der Historie haben kan (I 304).
Kaum kan ich deinen Hintritt glauben,
Der uns so unvermuthlich scheint (II 458).
† unverstopft
. . . ein unverstopftes Ohr (II 190).
† unvollkommen
Es ist aber alles Unvollkommen (I 34).
† Unvollkommenheit, die
Aber es klagen die Autores selber über deren Unvollkommenheit (I 106).
† unwidertreiblich
Dann der Grund von den Nahmen der alten Väter . . . ist nicht so unwidertreiblich (I 5).
† unzeitlich
Denn es ist den Alten nicht anders ergangen, als den Neuen, die von frembder Feder sehr verdorben und unzeitlich verneuert sind (I 288).
† unzulässig
. . . viel unzuläßige Neuerungen (I 268).
† Urstand, der
Der Geist der himmlisch ist und von dem Geist genommen,
Der muß, so wie er ist, zu seinem Uhrstand kommen (II 183).
○ vaterlos
. . . auch da du Vaterloß
Ohn Führer schon erkohrn, was Leute machet groß (II 234).
† verboßt
Wenn ein verboßtes Herz ein übel Urtheil spricht (II 116).
† verdeutschen
. . . es weren die Psalmen Davids zu der Zeit verteutscht noch in dem Kloster S. Galli vorhanden (I 312).
† Verdoppelung, die
. . . mit Verdoppelung des vocalis (I 471).
○ Verdrießlichkeit, die
. . . die Lustigkeiten und Verdrießlichkeiten der liebenden (I 271).

† verdunkeln
. . . ob er zwar durch die Italiäniſche Uberſchrifften ſeine allzufreye Einfälle vertunckeln will (I 270).

† verfreſſen
Nichtes das ſich an ihm regte,
Als nur ſein verfreßner Mund (II 345).

† Vergänglichkeit, die
Seht die Vergängligkeit, darin wir ſtets vergehen (II 210).

† Vergleichung, die
Skinnerus der . . . eine Vergleichung mit den andern verwandten Sprachen angeſtellet (I 59).
. . . einige Vergleichungen der Wörter (I 84).

† Verhauſung, die
Er vergleicht ihn dem Ovidio, deſſen Seele gleichſam durch eine Pythagoriſche Verhauſung in ihn gefahren (I 207).

† Verkehrung, die
... wegen der Verkehrung der Wörter in der Teutſchen Sprachen (I 127).

○ vermutlich
Es iſt aber vermuthlich daß ſie verlohren gegangen (I 313).

† verneuern
Denn es iſt den Alten nicht anders ergangen, als den Neuen, die von frembder Feder . . . unzeitlich verneuert ſind (I 288).

† Vernunftkunſt, die
...die Logica oder Vernunfftkunſt (I 175).

† Vernunftſchluß, der
. . . auff keinen Vernunfftſchlüſſen gegründet (I 69).

† verrauchen
Ihr mercket ſelbſt bey jedem Hauche,
Wie Euch der Lebens-Geiſt verrauche (II 219).

† Verſetzung, die
Es ſein lauter thörichte Einfälle, daß etliche das Wort (Erd) von Terendo herführn: und iſt die Verſetzung keiner andern Urſach, als des Wollauts halber geſchehen (I 117).
. . . das teutſche Thrän ſcheint auch hievon durch verſetzung zu ſein (I 147).

† Verſeſchrenker, der
Sieh nur ein Verſe-ſchrencker,
Ein Wörter-Märterer, ein kahler Sylben-hencker,
Der nur ſein Alphabet auff Wechſel machen kan (II 117).

† Versmacher, der
. . . die an ihm was zu loben funden, wollen ihn vor keinen Poeten, ſondern vor einen außbündigen Verßmacher halten (I 168).

† verunruhigen
. . . welche jederzeit von frembden Gäſten ſind verunruhiget worden (I 185).

† Verwechſelung, die
Die Verwechſelung der Buchſtaben iſt mannigfaltig (I 118).

† vertädigen (verteidigen)
Johannes Doman, der Hanſa Städte Syndicus, der ſein Vaterland Weſtphalen, wider des Lipsii Schimpff-Briefe in einem abſonderlichen Büchlein verthädiget (I 380).

† Vielfältigkeit, die
. . . die Vielfältigkeit und Abwechſelung der Dinge (I 564).

○ Vielheit, die
... die vielheit der Exempeln (I 213).

† vielſilbig
. . . vielſylbige Wörter (I 79).

† vierzeilig
. . . ein Exempel der Sechszeiligen (Verſe), welche die Vierzeilige in ſich begreiffen (I 635).

○ Vollführen, das
Vollführen und Beginnen ging hie mit gleichem Schritt (II 439).

† vorbilden
Ich habe dergleichen unterſchiedliche Exempel angemercket: daß in Anagrammatibus etwas von der Natur ... eines Menſchen, der den Nahmen geführet, ſo außdrücklich vorgebildet, daß es ſchier unglaublich iſt (I 771).

† vorerwähnt
. . . im vorerwehnten Buche (I 53).

○ Vorfahr, der
. . . der Vorfahren Heldenthaten (I 417).

○ Vorrat, der
. . . aus einem groſſen Vorraht (I 149).

† Vorſänger, der
Der Vorſänger unter ihnen iſt ein Führer (I 413).

† Vorſpiel, das
Das Vorſpiel daß er macht, daß iſt ein Liebes-Lied (II 70).

○ Vorzug, der
Und wie ſolte die Lateiniſche Sprache hierin einen Vorzug vor andern haben? (I 72).

○ wächſern
. . . du wächſernes Bild (I 789).

○ Wachstum, das
Damit dein Vater und ſein Hauß Durch deinen Wachsthum ſich erhebe (II 45).

† Wahrheitfarbe, die
Die Triegerey, die ſich mit Warheit-Farben ſchmücket (II 262).

† Wahrſagermeiſter, der
Reime die von dem alten Teutſchen Warſager Meiſter Alber lang vor Chriſti Gebuhrt gemacht, von welchem noch thörichte Leute albern genant werden (I 287).

† Waldgeſchrei, das
. . . wann je ein Waldgeſchrey Von Hunden wird erweckt, da findet er ſich bey (I 783).

† waldreich
Dann warum ſolle ich nicht von einem Waldreichen Berge ſagen können? Er hebt ſein unbeſchornes Haupt empor (I 664).

† Waſſerwoge, die
Zu ſchreiben, wie Ulyß . . . die Waſſerwogen bricht Mit einem leichten Kahn (I 791).

† Weberſpul, die
Man kräuſelt ihm das Hirn, wie eine Weberſpuhl (II 450).

† Wechſelreim, der
Derohalben die Italiäner in ihrem Poëmate Heroico inſonderheit dieſe Wechſel-Reime beliebet (I 564).

† Weilchen, das
Da kanſt du den die Luſt ein Weilchen treiben (I 803).

† Weinhaus, das
. . . in allen Bier und Weinhäuſern (I 401).

† Weinſucht, die
So thut Bibonus auch, Wenn er die Weinſucht hat im Kopf und in dem Bauch (II 353).

† Weltbuch, das
Und endlich iſt allein das Welt-Buch faſt genug (II 120).

† Weltgebäude, das
Der, der mit groſſem Fleiß hat die Natur durchkrochen, Der dieſes Welt-Gebäud und deſſen Heimligkeit In dem Gehirne hält . . . (I 131).

† Weltgetümmel, das
Sie haßte dieſes Thun und dieſes Welt-Getümmel (II 299).

† Werks machen, von einer Sache
. . . wavon er ſo viel Wercks machet (I 9).

† werkſtellig machen
Er hat aber dennoch unter dieſen ſchwierigkeiten ſolches Werckſtellig gemacht (I 244).
. . . wie ſie denn noch neulich ihre himliſche Verheiſſungen hat werckſtellig gemacht (I 141).

† Widertritt, der
Die Wieder oder Gegentritte haben in den vierverſichten Strophen nur zwey Reimwörter (I 638).

† Wiedergabe, die
Was er gegeben hat, das müſt ihr ihm nur borgen Auff reiche Wiedergab (II 239).

† Wiegenlied, das
Ich bin bereit dich zu umringen. Und dir ein Wiegenlied zu ſingen (I 45).

† Winterkorn, das
Bald werden die Bauren das Winter-Korn ſäen (II 105).

† Winterſchmuck, der
Das Land, das ſo nach dir verlanget, Das nun im weiſſen Winter-Schmuck, Als wie in Unſchulds-Kleidern pranget (II 421).

† wohlgeführt
Ein wolgeführter Degen (II 180).

○ wohlgeſtalt
. . . ein holdes Angeſicht, Das jung und wollgeſtallt (II 198).

† Wohlgeſtorbene, die
Der Wollgeſtorbnen (Buchwaldinn) Preiß (II 196).

† wohlklingend
... von welchen die vielſylbigen und wollklingende (Wörter) herkommen (I 82).

○ Wohllaut, der
... des Wollauts halber (I 117).

† Wohnplatz, der
Der Charitinnen Schaar hat ihren Wohnplatz hier (II 61).

† wollkrauſigt
... ſolche Wollkrauſigte Haar (I 144).

† Wolluſtgarn, das
Davon der meiſte Theil im Wolluſt-Garn bleibt hangen (II 235).

† Wörterdreher, der
Kein Klügling, Maulprophet, kein falſcher Wörtedreher (II 353).

† Wörterforſchung, die
... in der Etymologiâ oder Wörterforſchung (I 439).
Daß die Wörterforſchung recht von ſtatten gehe (I 498).

† Wörtermaaß, die
... eine durchgehende gleichſam tanzhafftige Wörtermaaß (I 560).

† Wörtermärterer, der
Ein Wörter-Märterer, ein kahler Sylben-hencker (II 117).

† Wunderleier, die
Wär Orpheus Wunder-Leyer meine (II 127).

† Würgegift, der
... wie Pelops Haußgenoſſen
Den Mord und Würgegift auff ihr Geſchlecht gegoſſen (I 791).

† Zahn der Zeit, der
O ſunge Tſchernin hie, der Sohn der Ewigkeiten,
Der ſich entriſſen hat dem Maul und Zahn der Zeiten (II 75).

○ zankſüchtig
... ein zanckſüchtiger Geiſt (I 189).

† Zeitbuch, das
Ein wolgeführter Degen,
Der iſt an Pinſels ſtatt, dadurch ein Edelman
Sein Bildnuß mit dem Blut ins Zeitbuch malen kan (II 180).

† Zeitknoten, der
... bey den Zeitknoten und Bänder, deren ſie ſich in der Jahr Rechnung gebrauchen (I 419).

○ zergliedern
Wann ich alle dieſe Worte zergliedern wolte (I 675).

† Zerrüttung, die
... die Kriege und Zerrüttunge des Reichs (I 335).

† zertreiben
Was irdſch vergänglich iſt, bleibt hie,
Das ſelbſt die Zeit durch ſtäten Trieb zertreibet (II 241).

† Zertreibung, die
... die Zertreibung der Consonantium (I 530).

○ zierlich
Die Florentiner ſchätzen dieſen ..., als den zierlichſten Autorem (I 196).

○ Zierlichkeit, die
... alle Zierlichkeit des gantzen Landes (I 156).
Ich wende mich nun zu den Spaniern, einem Volcke, deſſen Ernſthafftigkeit kaum der poetiſchen Zierligkeit fähig zu ſeyn ſcheinen ſolte (I 212).

○ Zierrat, der
... Dinge mit weit geholten Zierrathen (I 216).

○ zimlich (Weigand)
... eine zimbliche Anzahl ſolcher alter Schrifften (I 65).

† Zornfeuer, das
Wenn ein Mohr ergrimmt,
Und vom Zornfeur glimmt (II 786).

† Zuneigung, die
... die bey den ingeniis ſich findende Zuneigung (I 273).

† Zurückkunft, die
... bey ſeiner neulichen Zurückkunft (I 755).

○ Zuſammenfügung, die
... die gantze Zuſammenfügung der Periodi (I 179).

† zuſammenſchlagen
... geſchwinde ungefehr zuſammengeſchlagene Arbeit (II Vorrede).

† Zusammenhaltung, die (Vergleichung)
... auß beyder Zusammenhaltung (I 31).
† Zusammenkunft, die
Man hat eigene zusammenkünffte (I 160).
Auß solchen Zusammenkünfften wurden reimweiß geschriebene Briefe außgefertiget (I 161).
† Zusammensetzung, die
... dieser Sprache Beschaffenheit und zusammensetzung (I 19).
... die zusammensetzung der Wörter (I 168).
† Zusammenstoßung, die
... die zusammenstossung vieler Buchstaben, die den Ohren zu wider ist (I 460).
† Zusammenziehung, die
Die Zusammenziehung der Wörter (I 479).
† zweifelhaftig,
Denn es ist die lectio des Wortes Barditus noch zweiffelhafftig (I 296).
† Zweifelstreit, der
Darum kan sie ja mit Freuden
Lassen diese Nichtigkeit
Und den trüben Zweiffel-Streit (II 400).

Hiermit beschließe ich meine nicht eben große Wortsammlung, dem Wunsche Ausdruck gebend: daß auch andere deutsche Schriftsteller und Dichter des 12. bis 18. Jahrhunderts in ähnlicher Weise ernsthaft auf ihren Wortschatz geprüft werden möchten. Denn gerade an dieser ernsthaften Ausbeutung der einzelnen Autoren hat es bisher, von einigen wenigen „Klassikern" abgesehen, nur zu sehr gefehlt — die noch immer nicht, auch nur zum kleinsten Teile, ausgefüllten Lücken, die stets neu zu berichtigenden Irrtümer im Deutschen Wörterbuch beweisen es.

Balzen.

Von

Baist.

In der italienischen Weidmannsprache heißt, belegt mindestens seit dem 17. Jahrhundert, balzellare das sichernde Galoppieren der Hasen, wenn sie morgens und abends zum oder vom Fressen gehen, perocchè vanno à balzi. Daher andare à balzello (auch balzellare) vom Anstand auf den Hasen, dann auf Fuchs und Rebhuhn, das heißt bei den italienischen Jagdverhältnissen vom Anstand schlechthin. Die zu ältest und am stärksten belegte Form des deutschen balzen ist die heute allein übliche. Wo man für die Pfalz zugleich Palz bzw. Balz sagt und von da aus auch einmal verschleppt, konnte recht wohl das Fremdwort als palzen, verfeinerter pfalzen, dann rein lautlich ausgeglichen falzen auftreten. Mir scheint der Zusammenhang mit dem Italienischen nach Ort und Zeit, Sinn und Laut evident. Doch ist es nach der Eigenart der gesamten italienischen Sprachüberlieferung möglich, daß das deutsche Vorkommen eine Ergänzung zu ihr enthielte. Der häufigere und für die

Küche ungleich wertvollere Balzvogel ist nicht der allerdings schon früh von der Jagdlust bevorzugte Auerhahn, sondern der Birkhahn, Spielhahn[1], bei ihm der sehr charakteristische Brunsttanz ein steilrechtes Aufschnellen, für welches die schicklichste toskanische Bezeichnung eben wieder balzellare wäre. Nicht verzeichnet, ich weiß nicht, ob es gesagt wird, ob der Birkhahn noch in Italien nistet: aber man könnte es jeden Augenblick sagen. So könnte das Wort von dem Brunstgebaren der verwandten Vögel üblich geworden, übergegangen und diesseits verschwunden sein, denn die Entwaldung ist seit dem Mittelalter vorgeschritten, wo Italien anfängt, hört Wald und Waldjagd auf, damit auch die Waldsprache. Der praktische Grund für die Fixierung einer Benennung würde derselbe gewesen sein wie beim Hasen, auch die Balz ist Jagd auf Anstand. Weil sie es ist, kann es allerdings auch sein, daß hinter ihr lediglich die italienische Hasenjagd steht. — Weiter würde gegen Ansetzung eines gleichbedeutenden balzare oder andare à balzi nichts einzuwenden sein, falls der Germanist mit balzellare formal nicht auskommt.

Zur Namendeutung.

Von

M. Schönfeld.

1. Ascalc. Dieser westgotische, bei Jordanes überlieferte Name hat bisher keine befriedigende Deutung gefunden. Weder Müllenhoffs formell unmögliches, inhaltlich unwahrscheinliches got. *Ā-skalks noch Kögels durch keine ansprechenden Parallelen gestütztes got. *Ans(i)-skalks dürfen als eine Lösung des Rätsels gelten.

Betrachten wir aber die handschriftliche Überlieferung, so sehen wir, daß nur PVLO im Auslaut -c lesen. Gegenüber den drei Kodizes der ersten Klasse PVL steht der wichtige, denn älteste Kodex H mit Ascale (Abl. Sg.). In der zweiten Klasse hat zwar O Ascalc, B aber Ascale-, während in der dritten Klasse die Kodizes beide Formen kontaminiert haben: Ascalcla X, Ascalda Y, Aschacla Z. So berechtigt uns die im Auslaut schwankende Überlieferung ohne Zweifel ebensogut zur Annahme eines Ascala wie zu der eines Ascalc. Und weil Ascala ein leicht verständlicher Name ist, ist diese Form zu bevorzugen vor dem fremdartigen Ascalc.

Ascala ist einfach eine Koseform zu mit asca- 'Esche, Eschenspeer' zusammengesetzten Namen. Schon Förstemann, Namenbuch I² 147 hatte das Bestehen dieses Namens unterstellt auf Grund

[1] Sicher von spielen, deshalb nicht Spielhuhn wie Birkhuhn.

von Ortsnamen wie Eskilin-pach und jüngere Personennamen wie Eskel.

2. Ochus. Auch hier hat eine fehlerhafte Lesung der richtigen Deutung im Wege gestanden. Prokop hat uns als Namen des Erulerkönigs Ὄχος überliefert und nicht Ὄχων, wie nur der ziemlich gute, aber keineswegs hervorragende Kodex L hat. Da nun sowohl die älteren Deutungen von Weinhold und Förstemann wie die jüngeren von Much und Löwe Ὄχων als Ausgangspunkt nehmen, sind sie beiseite zu stellen.

Ὄχος steht für Ὦχος[1] = got. *Hauhs und liefert somit ein Beispiel für erulische Kontraktion von au zu ō.

Hauhs ‚der Hohe, Stolze' — vgl. den Volksnamen Chauchi — stellt sich genau zu Namen wie Amal ‚der Wackere' und Hisarnis ‚der Eiserne'.

Der Name Molsheim und Verwandtes.

Von

Adolf Seiler.

In der Heimatkunde des elsässischen Städtchens Molsheim hat Dr. Gaß, der Bibliothekar am Großen Seminar in Straßburg, die Vermutung ausgesprochen, der Name Molsheim sei entweder vom lat. mola = Mühle abzuleiten, oder dann aber auf eine vorrömische Sprachwurzel zurückzuführen, freilich ohne daß über Wesen und Bedeutung solch einer ‚Wurzel' Näheres mitgeteilt wäre. Daß dies nicht geschehen, ist zu begrüßen, denn das eine trifft so wenig zu als das andere. Wir werden sehen, daß der Name im Gegenteil rein deutscher Herkunft ist, so deutsch wie etwa die ähnlich gebildeten Basler Dorfnamen Arlesheim — „Arlise", oder Arisdorf — „Arschdërf", denen es heute auch kein Uneingeweihter ansieht, daß sie nach einem Alemannen Arnoald oder Arnold benannt sind.

Nun hat Förstemann (Namenbuch II[2] Sp. 1110) den Ortsnamen Mollesheim, eben unser Molsheim im Unterelsaß, mit Mollesberg und Mollesdorf zwar richtig als deutsche Bildungen untergebracht, den darin steckenden Personennamen aber noch nicht zu erkennen vermocht. Da der Name des Elsässerstädtchens auch als Familienname bekannt ist — die Mutter des verstorbenen Germanisten und Namenforschers Adolf Socin in Basel ist eine geborene Molzheim[2] — dürfte eine Erklärung desselben nicht ohne Interesse sein.

Gehen wir dabei von dem bei uns in der Schweiz (Basel,

---

[1] Zahlreiche Beispiele derartiger h-Aphäresis in meinem Wörterbuch der altgerm. Namen Einl. S. XXIII; vgl. ebd. S. XVI ff. für o = ω.

[2] Aus St. Gallen.

Solothurn, Bern), aber auch in Baden (Haltingen, Schwarzwald) und Württemberg verbreiteten Familiennamen Moll aus, der sich durch Zusammenziehung und Angleichung von t an l aus altd. Motilo zu Mollo = Moll, Mohl entwickelt haben muß[1]. Dieses Motilo aber ist eine Verkleinerungsform von Moto, Muoto, jetzt Familienname Muth = „der Mutige", wenn nicht „der Wilde, Aufgeregte, Zornige", welche Bedeutung das Adjektiv môdig im Altsächsischen und Angelsächsischen gehabt hat.

Der Genitiv dieses Namens wird schwach gebeugt und lautet im Volksmund „'s Molle": I bi gschwind bi 's Molle g'si, d. h. im Hause (oder bei) der Familie Moll; nächte het's bi 's Molle oder: in's Molle Schüre brennt; die Matte g'hört 's Molle usw. So in Binningen bei Basel. In seiner schriftdeutschen Gestalt „Mollen" erscheint dieser Genitiv in dem Ortsnamen Mollenburg (Mähren), und, um die Endung verkürzt, in Mollhagen (Preußen), Mollkirch (Elsaß, Kreis Molsheim, ca. 1350 Molkirch, ebenda der Mollberg); Mollidorf (Ungarn) wird auf altd. Mollindorf zurückgehen[2], jedenfalls ist es nicht „das Dorf eines Molli", eines Pausebäckigen oder Dickköpfigen, wie nach Schweiz. Idiotikon IV 173 voreilig möchte geschlossen werden. Da der Familienname Möllinger zeigt — freilich nur, wenn das „ö" nicht durch Rundung für „e" eingetreten ist — daß das „i" in Motilo Umlaut bewirkt hat: *Motilingin — *Mollingen[3] — *Möllingen — Mölling-er, so wird auch der Familienname Möll (Basler Adreßbuch 1906), wie die Ortsnamen Möllenhagen (Mecklenburg-Schwerin), Möllbrücken (Kärnten), Möllbergen (Preußen, Kr. Minden) u. a. unter den alten Personennamen Motilo einzureihen sein, wie anderseits aus dem stark flektierten *Motili der Schweizer Familienname Mötteli hervorgegangen ist.

Soweit die schwache oder —n-Form.

Dagegen lassen sich nun Namen wie Mollesheim, -berg, -dorf, Molsbach, im 14. Jh. Mollesbach (abg. Ort in der Gd. Lohr, elsäss. Kr. Zabern); Molles-aue 1430, Molss-ow, silva quae nuncupatur die — 1366, jetzt Molzau, Gemarkung mit zwei Häusern, Gd. Hattenheim, BA. Bruchsal, Großh. Baden — lauter Formen mit starkem Genitiv im ersten Bestandteil, unmöglich aus altem Motilo — Mollo ableiten, und wir werden uns anderswo umsehen müssen. Zwei Möglichkeiten stehen uns hierfür zur Verfügung: entweder ist Molles der starke Genitiv einer diminutiven Kurzform vom Stamme Mod- in zusammengezogener Gestalt, oder aber

[1] Vgl. Ludwig Steub, Die oberd. Familiennamen S. 113. Dazu Ollo, der Frankenführer Odilo im VII. Jh.; Allo, gek. aus Adalgisus.

[2] Wie Molendorf, 1265 Steiermark, jetzt unbekannt.

[3] Ein Ort Mollinghe 1375, jetzt Wüstung, im ehemals magdeb. Kr. Wolmirstedt.

der verwitterte und arg entstellte Rest einer alten zweistämmigen Zusammensetzung.

Treten wir zuerst der Kurzform näher. Nun finden sich bei Förstemann unter dem Stamme Mod- wohl Kurznamen wie Mot, *Muot, Motin, Muotin, Moduni, die sämtlich stark flektiert werden, was Ortsnamen wie Mut-es-feld (8. Jh.), Mot-es-lari (11. Jh., jetzt Wüstung sw. Cassel), Moden-es-heim (8. Jh. Elsaß, heute unbestimmbar) bezeugen; dagegen fehlen, wohl nur zufällig, Verkleinerungen mit Suffix -l: *Motil, Modil oder *Motili, Modili, Mudili, deren Förstemann doch unter andern Stämmen eine so reiche Zahl beigebracht hat — es sei nur erinnert an Namen wie Agil, Enzil, Athal, Bodal, Tubil, Tugil, Tuntil, Getil, Gisal, Hirzil, Hezil, Nagal, oder an Abili, Atili, Pettili, Gunzili, Liupili, Richli, Sigili, Wisili, Wizili — und mit deren einem ein Ortsname *Modil-isheim sich hätte bilden können, welcher dann mit der Zeit in der oben dargelegten Weise über *Modles-, Molles- in Molsheim sich müßte gewandelt haben. Daß aber Namen wie Motil oder Motili aus den Quellen nicht belegt sind, ist noch kein Beweis für ihre Nichtexistenz; läßt sich doch die Kurzform Mollo für Motilo aus Urkunden auch nicht beibringen! Und doch muß es eine solche gegeben haben, weil ohne sie der Name Moll, Möll und seine Verwendung in Ortsnamen undenkbar wäre. Zum Stamme Gad- (wozu unser „Gatte") bringt ja Förstemann auch nur die l-Kurzform Getil, Gedel neben Getilo; und doch zähle ich unter meinen Freunden auf Basler Boden einen Gätteli, dessen Name ja nur aus dem alten Personennamen Gattili, Gettili hervorgegangen sein kann.

Wer aber noch zweifeln wollte, daß dem also sei, den verweisen wir auf den Quedlinburger Familiennamen Model[1], der nach S. Kleemann (Die Familiennamen Quedlinburgs und der Umgegend 1891 S. 68) um die 1680er Jahre bald als Molle, bald als Mohll, Moll, Mol, auch zusammengesetzt als Moll=mann sich eingetragen findet; für Tübingen ist im Jahre 1860 auch Mohl bezeugt[2]. Ersteres, Model, wird die offizielle, geschriebene, dieses die örtlich gesprochene, volkstümliche Lautform sein, die, früher mehr als heutzutage, sich in Kirchenregister und Akten allerart einzuschleichen vermochte — worüber Freunde der Namenforschung heute übrigens nur froh sein können, da solche Formen, wie wir gezeigt, für das Verständnis des Lautwandels oft von großer Bedeutung sind.

In Mollesberg, =dorf, =heim, =bach, =au also kann, da es einen altdeutschen Stamm Mol- für Personennamen nicht gegeben

[1] Für München ist (1911) auch Mottl nachgewiesen.

[2] Für Salzburg 1785 ein Karl Ehrenbert Ritter von Moll. Zschr. f. d. Wortf. XII 255.

hat, der erste Bestandteil, das Bestimmungswort, eine Zusammenziehung von älterem Motiles- oder Modiles- sein — wie ja der Name Bohlsbach auch auf *Botiles- später Bodelsbach zurückgeht — und ein Motil oder Motili wäre der Gründer des Ortes, der Erbauer des ersten Heims oder Hofes gewesen. Dies die eine Möglichkeit.

Und nun die andere: Molles-heim die Verstümmelung einer altdeutschen volltönenden und durchsichtigen Zusammensetzung. Da analoge Beispiele am ehesten überzeugen, greifen wir aus Förstemanns Verzeichnissen eine Anzahl solcher heraus, um den Nachweis zu leisten, daß unsere zweite Erklärungsmöglichkeit ebenso wahrscheinlich ist wie die erste. Denn aus dem Muot-win-es-heim des 9. Jh. ist z. B. geworden das heutige Müdes-heim, aus Eggi-bold-es-heim das heutige Eckolsheim, aus Ric-bald-es-gebutle das heutige Ribbes-büttel (zu -büttel, altf. bodl domus, praedium vgl. Wolfenbüttel); und daran reihen sich Namen wie Hilde-bod-es — Hillesheim, Mal-bod-es- (älter *Mad-al-bod-es-)heim — Malmsheim, Herifrid-es-leiben — Herbsleben, Uodel-ger-es-husen — Orlshausen, Regin-hart-es — Reinsdorf, Adal-old-es-husen — Ahlshausen, On-old-es — Ansbach, Alt-olf-es — Allsdorf, Adal-olf-es-leiba — Alsleben, Geld-olf-es-husen — Gölshausen. Aus dem Elsaß, dem ja Molsheim, unser Ausgangspunkt, angehört, mögen sich noch anschließen Beispiele wie:

Chuningesheim (877) bei Schlettstadt, das über Cunges-h. (877), Kunes-, Kinnes-h. (12. Jh.) zu Kinzheim,

Liut-olt-es-husa (855), das über Lucelzhussen (1417) zu *Lüx- jetzt Lixhausen geworden ist; ferner

Liut-pot-es-heim (823) — Lipsheim;

On-olt-es-wilare (1094), *Onols-, *Ols-, Oswilare (1254) Ohrschweiler (bei Schlettstadt);

Otal-es-wilare (728), Ors- (15. Jh.) Ohrschweier (bei Gebweiler);

*Randolt-es-, Randoltzwiler — Ranzweiler;

*Rat-her-is-wilari, Retersweiler (18. Jh.) — Retschweiler bei Sulz, und

*Rat-her-is-wilari, *Retersweiler — Retzweiler bei Dammerkirch;

*Rud-, Rodaldi-willare (1194), Rulswilre (987), Roles-w. (1183), Rors-w. (1282) — Rohrschweiler bei Rappoltsweiler;

Ruo(d)-laich-es-heim (817), Ruoles-heim (1183) — Rülisheim bei Habsheim;

Ruad-mund-es-heim (884), Runsheim (1372) — Runzenheim bei Bischweiler;

Sowan-es-heim (801), Sowens-h. (1250), Souwens-h. (1303), Sauwes-h. (1549) — Sausheim bei Habsheim.

Wer sich alle diese durchsichtigen Namengebilde aus ahd. und mhd. Zeit ansieht und sie mit den heutigen verstümmelten Überresten vergleicht, wird sich doch sagen müssen: ja, der in Frage stehende Name Molsheim, im Volksmund sogar noch zu „Molse" geschwächt, kann geradeso gut durch Verwitterung aus einem Vollnamen wie aus einer Kurzform *Motili hervorgegangen sein.

Nun sind aber bei Förstemann unter dem durch -l-Suffix erweiterten Stamme Mod- nur zwei, Modelpert und Modolald, belegt, die hier in Frage kommen könnten, und so würde denn, vorausgesetzt, daß es andere Zusammensetzungen nicht gab, Molsheim die jüngste Form eines ursprünglichen Modelpertes- oder Modolaldes-heim sein, das sich über *Molpers- oder eher über Moltes-, Moldesheim zu Molles-heim verkürzt hätte.

Ob nun aber diese Lautform oder die zuerst erörterte die wirkliche gewesen, das vermag heute niemand mehr zu sagen, und man wird sich damit begnügen müssen, daß die eine oder die andere Deutung im Bereich der Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit liegt, wobei freilich das Zünglein der Wage unter dem Gewichte der oben angeführten Namen gewiß eher zum Vollnamen als zur Kurzform hinneigt.

Daß der Name Mollesheim, in welcher Gestalt Molsheim a. 820 zum erstenmal urkundlich auftritt, etwa aus einer Lautform Modenes-heim, in welcher die Tradit. Wizzenb. im 8. Jh. einen nicht mehr zu bestimmenden Ort im Elsaß erwähnen, sollte hervorgegangen sein, wie Riespach bei Hirsingen über Ruodis-pach (1289), Rüspach (1490) aus Ruodens-pach (1248), ist kaum anzunehmen.

Die Namen Mollkirch und Molsheim sind also nach dem Gesagten so sicher deutscher Herkunft, daß es ganz überflüssig erscheint, zu ihrer Erklärung das Lateinische oder gar das Gallische zu Hilfe zu rufen.

Daß neben Molsheim, -bach usw. auch umgelautete Formen nebenherlaufen, bezeugen Namen wie Möls-reute, Weiler, Gd. Egnach, thurg. Bez. Arbon, Möls-heim, im Kr. Worms, Hessen, und Mölsch-bach, AG. Kaiserslautern, bayr. Pfalz.

Freilich geht der Name Molschleben, nö. Gotha, auf altes Magolfeslebo (8. Jh.) oder Magoldes-lebin (1111), Mohollsleiben (1227) zurück und ist vielleicht aus älterem Maneg-olfes-lebo gekürzt; somit wird man ohne sichere urkundliche Belege jene drei Namen nicht ohne weiteres unter den Stamm Modil- einreihen dürfen, um so weniger, als zwei Orte Mölsen (bei Erfurt und bei Eisenach) a. 874 noch Mulinhus, später wohl Molenhusen hießen (ein Mühlhausen in Thüringen, an der Unstrut, erscheint 775 als Molinhuso).

Ob der Name Mollis-haus, eine Häusergruppe in der thurg.-schweiz. Gd. Hauptwil, hierhergezogen werden darf — *Motilis- oder

*Modolaldishusen —, oder ob er zum jüngeren Beinamen „Molli“, wovon schon früher die Rede war, gehört, wird sich, solange urkundliche Belege nicht zur Stelle sind, schwerlich entscheiden lassen. Sicher aber ist fernzuhalten der Name des Schweizerdorfes Mollis oder „Mullis“ auf ehemals rätoromanischem Boden, der, wie Albert Gatschet (Ortsetymol. Forschungen 299) annimmt, aus mlat. ‚ad Molinas — Molins‘ d. h. „bei den Mühlen“ zusammengezogen ist. Ein Dorf Molins in einem Tobel an der Plessur im bündn. Schanfiggertal; ein Mulins oder Mollins im bündn. Bez. Im Boden.

Dann seien auch noch die drei Elsässernamen Mollenbach (Gd. Leberau), Mollenhütte (Gd. Hausen, Kr. Colmar) und Mollau (Kt. St. Amarin) genannt, die man auf den ersten Blick gern unter dem Stamm Motil- unterbringen möchte. Auch sie zeigen schlagend, wie gewagt es ist, einen Namen ohne weiteres aus der heutigen Lautform zu erklären. Denn der Mollenbach, Zufluß der Leber, tritt in Urkunden des 15.—17. Jh. als Bollenbach (verderbt auch als Molbach, Ollenbach) auf und ist „der Bach des Bollo“. Da Bollo, wovon die Ortsnamen Bollingen und Bolligen, die Familiennamen Bollinger und Bolliger sich ableiten, aus Bodilo zusammengezogen ist (vgl. L. Steub, Oberd. Fn. 99), darf der Name hier um so eher genannt werden, als er, wenn auch nicht dem Sinne, so doch der Bildung nach identisch ist mit Motilo — Mollo, von dem die vorliegende Untersuchung ausgegangen ist.

Im Namen der Mollen- oder Mollanghütte, eines Gebäudes zum Backen und Trocknen von Backsteinen, Gd. Hausen, Kr. Colmar, hat sich franz. moellon, Bausteín, der deutschen Zunge angepaßt.

Mollau aber heißt a. 1216 Mulen-owe, Mulnöwe, Mullowe und ist die „Au bei der oder mit einer Mühle“, gehört also zu ahd. mulīn (Lehnwort aus spätlat. molīna) wie Mülenhusen (823) — Stadt Mülhausen i. E.; Mulinbach (1150) — Dorf Mühlbach im Elsaß; Müllen-, Mulenbach — Dorf und Weiler Müllenbach im Großh. Baden; Mulnheim, Mülnheim — Dorf Müllen, Baden; Mulinheim (758, 805) — Stadt Müllheim, Baden; Mulhofen (1386) — Ort Müllhofen, Baden u. a. m.

Nur scheinbar gehört dagegen hierher der Name des badischen Dorfes Mühlhofen (Überlingen), der durch die Form Milinhovin des 13. Jh. unzweifelhaft auf den altd. Personennamen Milo zurückführt, zu dem auch Namen wie Milinga, Mielenheim, Milenhart, Milindorp u. a. zu stellen sind.

Auch Namen wie Müllendorf (westl. von Köln), 1064 Mulen-, 1076 Mulindorf, sowie Möllendorf (Hztm. Anhalt), 961 Mulendorp, 964 Mollendorp werden unter „Mühle“, ndl. molen, niederd. möhl gehören, wie Mülligen in aarg. Bez. Brugg, das a. 1310 (Habsburger Urbar) Müllinen (ze den M.), und der Zinken Mühlingen, bad. Gd. Neustadt (Rastadt), der urkundlich 1365 als „ze Mülinen“

— bei den Mühlen, schon 1297 aber verderbt als „Mülingen" erscheint, mit unechtem Suffix -ing, was auch bei den schweizerischen Orten Kreuzlingen und Münsterlingen (Thurgau) der Fall ist (ze dem crüzelin, — münsterlin). Dagegen muß für Mühlingen (zwischen Magdeburg und Bernburg), das schon a. 937 als Mulinga, 1016 als Mulingen auftritt, für Mühlingen in Anhalt, 1318 Mulingen, sowie für das badische Dorf Mühlingen (Stockach), 1437 Müllingen, 1467 Mulingen, wie auch für Müllwil, Luzern A. Sursee, 1334 Mullwil; Maulbronn, württembg. OA. Krailsheim, 1166 Mulenbrunnen, Mulinbrunn; Mühlberg, thüring. K. Erfurt, 704 Mullenburgh, Kastell, 1209 Molburc, 1231 Muhlberc, Mulburgk, auch Mulenberg eine andere Erklärung gesucht werden. Auch Maulbach im Grßh. Hessen, älter Mulenbach, und Mauloff bei Usingen, 1156 Mulefo (affa = aha) gehören trotz W. Sturmfels, Die Ortsnamen des Grßh. Hessen S. 53, vielleicht doch auch zum Personennamen, nicht zu ‚Mühle'. Hier ist -inga nicht wie im Namen des badischen Zinkens Muhlingen durch Mißverständnis aus der Pluralendung -inen entstanden, sondern es ist uraltes Suffix, das mit Namen von Personen Ortsnamen gebildet und ursprünglich die Sippe oder Blutsverwandtschaft eines Stammvaters bezw. dessen Sitz und Grund bezeichnet hat. Der erste Teil von Mul-inga kann nur der altdeutsche Personenname Mulo oder Mullo sein, der freilich bei Förstemann auch nicht belegt ist, aus unsern Ortsnamen sich aber mit Sicherheit erschließen läßt. Dieses Mulo möchte A. Krieger im Topogr. Wörterbuch von Baden auf altes Mun-ilo zurückführen, das in der Tat durch Zusammenziehung Mullo ergeben müßte — ein Munulus ist für das Jahr 774 bezeugt — während Förstemann bei den Ortsnamen Mul-ich-ingen (8. Jh.) jetzt Melchingen bei Sigmaringen, Mulv-ingen (11. Jh.) — Mulfingen am Kocher nö. Heilbronn, sowie bei dem Personennamen Mulli-bert (10. Jh.) es wagt, an keltisches Mullo, den Beinamen des Mars, zu erinnern, da ihm für das Bestimmungswort kein deutscher Stamm zur Hand ist.

Wenn nun aber in altd. Zeit die Personennamen Muot, Muat = Mot; Muodo, Muato, Muto = Modo, Moato, Moto; Muatin, Muotin = Motin, Moatin; Muoduni = Moduni; Muazo Muozo = Mozo zu setzen sind, so sollte es wohl nicht zu gewagt erscheinen, auch Muotilo, Mutilo einem Motilo, und zusammengezogen Mullo einem Mollo an die Seite zu stellen. Bezeugen doch Ortsnamenformen wie Mutes-feld neben Motes-lari, Muodenfurt neben Mottonhem, Mutili(n)stat neben Modenesheim, daß o und u in alter Zeit nebeneinander hergingen. Und nun bringt uns Förstemann (II² 1105) unter dem Stamme Mod- aus dem 10. Jh. gar noch einen Namen Mutilinga, heute Mütling im bayr. Landger. Altötting, ferner ein Mutilingun, ebenfalls aus dem 10. Jh., heute Mögling bei Taufkirchen im bayr. Landger. Erding; Oesterlen

nennt aus Öſterreich ein Mutelines-pach ca. 1225 [und ein Mutinsdorf ca. 1110, beide] jetzt unbekannt; und in Südfrankreich findet ſich aus fränkiſcher Zeit (a. 817) als erwünſchte Parallele ein Modolingum, allerdings ohne die heutige Namenform, die, wenn der Ort noch exiſtiert, nach Analogie von *Vulfilingis — Volflens 1210 — j. Vufflens, Waadt (vgl. Vulfilingin — Wülflingen, Zürich!) etwa Mollens lauten müßte, was wieder einem deutſchen Mollinga — Möllingen entſpräche. Dagegen geht Mollens im Bez. Aubonne, Waadt, 1228 Mollinges, auf Morlens (1139, 1177) zurück, das ohne Zweifel wieder einem burgund. *Morlingis entſpricht. Ein Ort Morlinga wird a. 982 im Moſelgau genannt. Ein anderes Mollens, im Bez. Siders, Kt. Wallis, heißt dagegen auch „Moulin“, 1300 Moleyn, 1432 Molen und wird zu molina — frz. moulin gehören.

Dieſe Mutilinga, Mutilingun, Modolingum ſind alſo die unverkürzten Formen der heutigen Mütling, Mögling, in denen nach bayer. Sprachgebrauch die Endung, ganz im Gegenſatz zu dem in alemanniſch-ſchwäbiſchen Landen, abgefallen, die Angleichung von t an l im Stamme aber unterblieben iſt.

Wir werden nun wohl auch für unſer Mühlingen entweder ein altd. Mutilingun, oder aber, ſchon zuſammengezogen, Mullingun anſetzen dürfen. Iſt altd. Mullo, Mulo auch nicht nachgewieſen, ſo ſpricht doch der Familienname Muhl (1830 für Trier, 1821 für Mainz bezeugt) für die frühe Kürzung. Und wenn der aus dem Heſſiſchen ſtammende Alfred Maul in Baſel und Karlsruhe, wo die Not es erforderte, auch nicht hinter dem Berge gehalten, ſo möchten wir den Namen des gefeierten Turnmeiſters und unvergeßlichen Lehrers doch lieber als gekürztes Mutilo zu Muot ſtellen, als ihn mit ahd. die mūla, mhd. das mūl — Mund in irgendwelche Beziehung bringen, weder lobend, noch viel weniger ſpöttiſch, tadelnd.

Zum Schluß wären nun auch noch das zürcheriſche Mulchlingen, Gd. Seen, Bez. Winterthur, im Kiburger Urb. (1261) Muolchingen, im Habsb. Urb. (1310) Molchingen, und die von Förſtemann beigebrachten Ortsnamen Mulichingen, Mulvingen, ſowie der Perſonenname Mullibert (10. Jh.) an ihrem Orte einzureihen. Vorausgeſetzt, unſere Annahme, Mullo = Mutilo, ſei richtig, ſo werden Muolchingen und Mulichingen Sippennamen zum Perſonennamen Mul-icho ſein und dieſes eine Verkleinerungsform von Mulo oder Mullo[1]. H. Meyer (Zürcher Ortsnamen S. 71) konſtruiert freilich als Etymon einen Perſonennamen Mulchilo, der „Melker“, von melchan, wie Budilo „Büttel“ von biutan „gebieten“, ſetzt aber ſelbſt Zweifel in ſeine Ableitung. Mulv-ingen kann doch wohl nur durch Kürzung aus Modulf-, Mutolf-ingen entſtanden ſein, wie

[1] Ein Matthias Mulich 1523 aus Lübeck bezeugt.

Elv-ingen, Thailf-ingen, Trailf-ingen, Half-ing zeigen, die früher Ag-olv-inga, Tag-olf-inga, Drag-olf-inga, Had-olf-ingun geheißen haben.

Schwieriger liegt die Sache bei dem Personennamen Mullibert des 10. Jh. Wenn wir aber mit Förstemann den Personennamen Able-bert (7. Jh.) als -l-Erweiterung aus Ab(a)bert ansehen dürfen — sofern nicht an anord. afl Kraft, ahd. afalôn arbeiten zu denken ist — wie den Personennamen Chugli-bert (7. Jh.) (für *Huglibert) als Erweiterung zu Hugi- oder Chugo-bert, so würde Mulli-bert dem bei Förstemann verzeichneten Modelpert, *Muadilpert des 9. Jh. gleichzusetzen sein, wie ja auch Autlefred = Audalfrid, Aodalfrid, Gisla-, Gisli-, Gisle-bert = Gisilbert (*Gislebertesstruot hieß ein Wald in Belgien, jetzt entstellt Gislebiertruoz), und die in dieser Untersuchung zusammengetragenen Namen zum Stamme Mod-, Mut- hätten sich sämtlich zu der Wortfamilie der „Mutigen" oder „Zornigen" zusammengetan.

Freilich müßten sich dann auch noch einreihen die durchaus unbestrittenen Ortsnamen Mutili(n)stat — Meidelstetten, östl. von Reutlingen, und Mittelstetten, westl. vom Ammersee, Bayern; Muod(h)eris-heim (8. Jh.) — Müddersheim, zwischen Bonn und Düren, und Mietersheim, westl. von Lahr, Grßh. Baden; Mut-eresholz (9. Jh.) — Mutterholz, östl. Schlettstadt, Elsaß; Muot(h)ere(s)stat (8. Jh.) — Mutterstadt, zwischen Worms und Speier; Muot-rich-inga (a. 893) — Mitrach-ing bei Aibling, Bayern; Muot-win-es- (Muo-tines-, Motenes-heim (9. Jh.) — Müdesheim an der Wern; Moduino-(Mutuino-)wilare (8. Jh.) im Elsaß, an der Matra—Moder; ferner aus Oesterleys Verzeichnissen Modihalmes-torf (1187) — Möllersdorf in Österreich, Bez. Baden (zu altd. Moat-, Muat-, Muot-helm, Muothalm); Muet-wig-eshofen (1275) — Mutmanshofen, bayr. Bez. Memmingen (zu dem bei Förstemann nicht belegten Personennamen Muotwig); *Mutheris-wanc — 1114 Mutriswank, jetzt unbekannt, Schweiz, vielleicht das Moutirswanc von 1197 des Engelberger Urbars; Muottis- (vielleicht aus *Muotwines-)wiler (1275) — Muttensweiler im württbg. OA. Biberach; (Mu(at)hartishoven (1109) — Muttershofen im bayr. Bez. Krumbach, und die Genitiv-Ellipse Mutters, älter Mutres (aus *Muteres- *hova oder *heim u. dgl.) im tirol. Bez. Innsbruck; der heutige Bauernhof (mit Mühle) Müdspach in der Gd. Bärentswil, zürch. Bez. Hinwil erscheint nach H. Meyer, Zürch. Ortnamen S. 40 als Müterspach (1467), Müttspach, Müttlispach (1588) und geht wohl auf altd. *Muotharispach zurück; aus der Form Mudenspach bei Scheuchzer (Lex. geogr. helvet.) hat Meyer ein früheres Muodingesbach vermutet: Bach des Muoding, der aber bei Förstemann nicht belegt ist.

Endlich hätten sich noch anzuschließen die mit -z, -z + c, -z + l,

-z + l + ch-Suffix gebildeten Kurz- oder Rufnamen zum Stamme Mod- bezw. die damit abgeleiteten Ortsnamen

Mozzinga (901) — Motzing, bayr. Landg. Straubing;

*Mozzinga — Mosigen, Gd. Entlebuch, Luzern;

Muzzeca marca (10. Jh.) — Mutzig, sw. Straßburg;

Muz-ing-esheim, abg. Ort in der Wetterau;

Muz-en-husen (1074) — Mutzenhausen, nw. Straßburg, Elsaß; der Familienname Mutz; und hierher wohl auch Mutschen, Dorf in Steiermark, 1454 Mutschin, 1265 Mutschen (schwache Genitiv-Ellipse: *Muzin- *heim oder dgl.);

Muzz-ih-es-dorf (791) — Mitsch- (für Mütsch-)dorf, nördl. Hagenau, Elsaß;

Muzzilihes-chirichun (9. Jh.), Musiliskyrichun (11. Jh.), wohl das heutige Muselkirchen in Österreich, kaum Mutzenfeld, Dorf in Steiermark, das schon 1322 Mutzenueld heißt. Damit wären dann alle einschlägigen Namen, die in alt- oder mittelhochdeutscher Form bis jetzt nachgewiesen sind, unter einen Hut gebracht.

Es läge nun nahe, auch Namen wie Mühlsbach, Zinken im bad. A. Wolfach, und den Hofnamen Mühlsberg, Gd. Liggeringen, bad. A. Konstanz, bei dem Stamme Mut- unterzubringen. Aber jener heißt a. 1331 Willungespach, ist also arg entstellt, und ob dieser der „Berg eines Mutili oder Muadilpert“ gewesen, wäre nur durch urkundliche Belege festzustellen; sicherer ist dagegen ein jetzt unbekannter Ort Mulsberg aus dem Jahre 1003, den Oesterley nennt. Auch der Mühlrads- oder Mülleradeshof in der Gd. Yach, bad. A. Waldkirch könnte, wenn er alt ist, gar wohl früheres Muodalrat-es-hovin sein, da mit dem ‚Mühlrad‘ in Namen nicht viel anzufangen ist, außer wenn es etwa als ‚Hausbild‘ zu verstehen wäre; doch findet sich (laut Stoffel, Topograph. Wörterb. des Oberelsasses 2. Aufl. 377) an der Bannscheide von Kolmar, Wettelsheim und Winzenheim im Jahre 1471 die Flur „by dem Mulradlin“, welcher Name auf eine dortige Wassermühle hinzuweisen scheint, oder dann aber Güter bezeichnet, die zu einer nahen Mühle gehörten.

Leider sind lange nicht alle Personennamen aus alt- und mhd. Zeit urkundlich aufgezeichnet, wenigstens nicht zusammengetragen und dem Forscher zugänglich gemacht. Gar mancher ist nur aus heutigen Familiennamen zu erschließen. Beispiele mögen dies erhärten. So bringt S. Kleemann (a. a. O. S. 68) aus Quedlinburg die Familiennamen Mühlert, heute Maulhard(t), sowie aus den Jahren 1607—1609 die Patronymica Mollerd-, Mullerd-, Möllerd -ing und führt diese Gebilde gewiß ganz richtig auf altd. *Modal- oder Muadalhart zurück.

Und wer möchte bezweifeln, daß die in der 2. Auflage von Alb. Heintzes deutschen Familiennamen angeführten Formen Mühl-

brecht und -brett (für -bert), -farth, -hart, Muhlert auf altd. Muadalbert, -frid, -hart zurückweisen, wie weit sie sich auch von der Urform entfernt und unter volksetymologischem Einfluß umgestaltet haben. Wer diesen bei der Namendeutung außer Betracht läßt, wird der Sache überhaupt gar oft nicht auf den Grund kommen; und so könnte am Ende Ludwig Steub trotz seinen zahlreichen Verirrungen diesmal doch recht haben, wenn er (Oberdeutsche Familiennamen S. 132) den Satz aufstellt, daß nicht einmal jeder Müller von der Mühle, nicht jeder Fischer nach den Fischen benannt sein müsse; denn wenn ein Odalhari — der freilich bei Förstemann neben 11 mit l-Suffix erweiterten Namen wieder nicht belegt ist, — zu Oeller (in Quedlinburg 1724 Öhler) geworden sei — in Konkurrenz damit steht freilich mhd. der öler = oleier, der Ölmüller! — so habe gar wohl mit der Zeit aus Funs-, Fuscari (lombard.-venet. Foscari) ein Füscher — Fischer, aus *Mutilhari ein Müller, aus *Motilhari ein Moller, Möller, Möhler entstehen können. Ist doch umgekehrt der Familienname Pfeuffer (Bayern), der in Basel vorkommt, sicher auch nur eine lautliche Spielform zu Pfyfer, *Pfüffer, Pfeifer.

Das thurg.-schweiz. Dorf Boltshausen — woher wohl unsere Boltshauser stammen — heißt a. 865 noch Pollereshusa. Wenn diese Lautform nicht über *Boltheresh. auf Bald-her-eshusun (11. Jh.) zurückgeht, wie Baltershausen südl. Regensburg und Bellirsen nö. Paderbon (vgl. Poltersdorf sw. Coblenz und so schon 1096, aus Baldheres-dorf), so ist sie eben als altes *Bodal-har-es-, zusammengezogen Bollereshusa zu verstehen; und dann könnte der Zürcher Familienname Boller, den W. Tobler-Meyer, Deutsche Familienn. S. 131 und Schweiz. Idiot. IV 1171 zu Boll = Bühl (Heini am Bollen, Jahrzeitbuch Uster) stellen, mit Boll-mann ebenfalls unter die altdeutschen Personennamen eingereiht werden. Doch wird das letzte Wort hierüber noch nicht gesprochen sein.

Zum IV. Band des Grimmschen Wörterbuchs.[1]

Von

Hermann Wunderlich.

Im Jahre 1910 habe ich eine Lieferung fertiggestellt, die im Dezember letzten Jahres ausgegeben wurde, sie führt von Gewissen bis Gewitzel und bildet die elfte des dritten Teils der ersten Abteilung.

---

[1] Vgl. diese Zeitschrift XI 64 ff., XII 139 ff.

Von Gewissen reicht in die 11. Lieferung nur ein kleiner Bruchteil der neueren Verbindungen herein, die Formen, die eines Possessivpronomens entbehren. Die Scheidung des reich aufgespeicherten Materials unter dem Gesichtspunkt des mangelnden oder zutretenden Pronomens hat sich hier ergiebig erwiesen, namentlich innerhalb der Verbindungen mit Verbis, bei denen sich die Objektfunktion des Substantivs gegen die des Subjekts auch darin abhebt, daß sie das Possessivpronomen wenig begünstigt. Wenn Verbindungen wie das Gewissen beisst ihn, schlägt ihm, drückt ihn, tut ihm weh, rührt sich, wacht auf, legt sich gelegentlich auch von Wendungen abgelöst werden wie sein Gewissen schlägt ihm, drückt ihn usw., so entspringt den Akkusativbelegen eine Reihe von Formeln, die das Pronomen geradezu ausschließen, vgl. das viel verbreitete sich ein Gewissen machen, ein (böses) Gewissen haben, vgl. auch ein Gewissen nehmen, kriegen, bekommen, behalten, bewahren, verlieren u. a. Die Formen Gewissend und Gewissener spielen in der Rechtssprache, im besondern der Fehme, als Nebenformen für des freien heimlichen Gerichts Wissende eine Rolle; vgl. auch Giwizo R. Schroeder, Deutsche Rechtsgeschichte ⁵ 87. Anderseits leitete sich vom Worte Gewissen die Sekte der Gewissener ab, die im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts in Jena und Altorff besprochen werden und die, das Gewissen als ein Wissen der Vernunft festlegend, in ihm allein die Richtschnur für alles Handeln des Menschen erkannten.

Auch durch die mannigfachen Zusammensetzungen von Gewissen, auf denen das Schwergewicht dieses Teiles der Darstellung ruht, wird der kulturgeschichtliche Hintergrund belebt und vertieft, den die Bedeutungsentwicklung des Substantivs in der 10. Lieferung aufrollte. Bemerkenswert vor andern ist die Gewissensfreiheit, eine Bildung, die der Reformationsbewegung noch fremd war, obwohl diese gegen den Gewissenszwang kämpfte. In den Eingaben der böhmischen Stände an der Schwelle des Dreißigjährigen Krieges wird das Wort Religionsfreiheit geprägt, aber im Westfälischen Frieden tritt die Erhaltung eines Jederen Gewissensfreiheit als Forderung auf. Die Prägung steht anscheinend unter französischem Einfluß und weist auf die Kämpfe der Hugenotten und das Edikt von Nantes, das die Liberté de leurs consciences den beiden Religionsparteien zusicherte.

Kennzeichnend für die Geistesgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts ist der Siegeszug, den die neue Wortbildung antrat, und die Bedeutungsgemeinschaft, die sich ihr mit der „Denkfreiheit" eröffnet. Demgegenüber drängt der Gebrauch des 19. Jahrhunderts das Substantiv namentlich in der wissenschaftlichen Sprache zurück, und „Religionsfreiheit" einerseits, „Denkfreiheit" anderseits treten wieder vor. Beachtung verdient dieser reichen Entwicklung des Substantivs

gegenüber die dürftige Verwendung des Adjektivs gewissensfrei, gewissenfrei, das anderseits in der Bedeutungsgliederung mannigfaltiger ist: gewissens freie Kirchensachen ἀδιάφορα; ein Antiduellant oder Gewissensfreier; in einer ganz ehrlichen und gewissensfreien Ehe.

Bei den Zusammensetzungen von Gewissen und noch mehr bei den zahlreichen von Gewitter konnte zum ersten Male in größerem Maßstab eine Anordnung getroffen werden, die die Bedeutungszusammenhänge stärker hervortreten läßt, als dies bei der alphabetischen Darstellung des Wörterbuchs sonst üblich ist. Unter Gewissenspein z. B. werden Gewissensqual, -plage, -schmerz, -leid, -marter, -folter mit erledigt und bei den betreffenden Stichworten ist nur ein Verweis gegeben. So wurde zunächst Raum erspart, indem manche Wiederholungen ausfielen. Vor allem aber trat die Eigenart der einzelnen Wortbildung sowohl nach ihrer Grundbedeutung als auch nach ihren stilistischen Bedingungen innerhalb der Gruppe, in der sie sich von andern abhebt, viel heller ins Licht. Vgl. auch Gewissenssorge, Gewissensfurcht unter Gewissensangst, wo festzustellen war, daß Goethe alle diese Bildungen meidet, während Schiller das letztere viel verwendet, vgl. Gewissensstrick, -fessel unter Gewissensband; Gewissensbeschwerde, -bürde, -gewicht unter Gewissenslast u. a.

Bei der Gegenüberstellung von Gewissensfall und Gewissensfrage wurde von dieser neuen Gliederung Abstand genommen, weil die beiden Bildungen sich ohnedies fast unmittelbar folgen (Sp. 6313 und Sp. 6314). Bemerkenswert ist hier der Unterschied im Gebrauch der Numeri. Gewissensfall ist zunächst auf den Plural, Gewissensfrage auf den Singular eingerichtet, Einschränkungen, die erst im neueren Gebrauch verwischt werden, je mehr namentlich Gewissensfrage die ursprüngliche Voraussetzung abstreift, daß jemand wirklich fragt und eine Antwort erwartet. So wird die Gewissensfrage allgemeiner zum Gewissensproblem, zur Gewissenssache (s. d.), während eine noch neuere Entwicklung wiederum die Fragestellung belebt und den ersten Kompositionsteil in seiner Bedeutung abschwächt: Nun muß ich eine Gewissensfrage an Sie richten. Essen Sie gern Obst?

Auch aus der Gegenüberstellung von gewissenlos und gewissenhaft ist manches zu gewinnen. Beide Bildungen mit allem, was zu ihnen gehört, sind von der engeren Bedeutung der conscientia getragen und haben an dem allgemeineren und älteren Begriff des Wissens, wie er z. B. in Gewissenheit vorherrscht, keinen Anteil. Gewissenlos ist schon im Ackermann aus Böhmen belegt, das Gegenstück erst aus Eberlin v. Günzburg und zwar zunächst in der Form gewissenhaftig, die mit dem Augenblick gegen gewissenhaft zurücktritt, wo sie zum Substantiv Gewissenhaftigkeit den Anstoß gab, dem auf der andern Seite die Gewissenlosigkeit erst spät gegenübertritt.

Unmittelbar auf diese Weiterbildungen von Gewissen waren drei Ableitungen von dem in der früheren Lieferung dargestellten gewiss zu behandeln: gewissermassen, gewisslich und Gewissheit. Die adverbiale Zusammensetzung, die sich von dem verwandten gewisserweise durch die ungewöhnliche Verbreitung unterscheidet, die sie — namentlich seit Herder — genommen, zeigt im zweiten Kompositionsteil den Kampf der älteren starken Form (in gewissermass, gewissermasse) gegen die schwache, die sich auf zahlreiche analoge Bildungen stützen konnte (bekanntermassen, folgendermassen u. a.) und den Sieg davontrug. Gewissermassen ist verhältnismäßig selten auf den Satz als Ganzes gerichtet (gewissermassen sind hier drei Situationen verflochten), meist lehnt es sich enger an einen Satzteil an: seit dem Tode der Mutter ist er gewissermassen die Hausfrau; die Bibel ist hierin gewissermassen das menschlichste aller Bücher. Und in mancher dieser Verwendungen liegt schon der Keim der Entwicklung zum Satzbindemittel: zuweilen zeigte sich eine neue Manier, gewissermassen eine neue Epoche; wo sie der richtende . . . gewissermassen der königliche Stand waren u. a.

Gewisslich war gegen gewiss abzugrenzen, dem es erst in der mittelhochdeutschen Zeit und — von verschwindenden Ausnahmen abgesehen — nur in dessen adverbialen Verwendungen Konkurrenz macht. Der Höhepunkt des Gebrauchs liegt in der frühneuhochdeutschen Periode, wo er namentlich auch in der engeren Anlehnung an Verba auffällt: gewisslich schiessen; gewisslich sehen, wissen, vgl. auch das aus Luther bekannte das ist gewisslich wahr. Ungewöhnlich sorgsam wird das Adverb in den Wörterbüchern verfolgt und angemerkt, während es im tatsächlichen Gebrauch der neueren Zeit wieder zurücktritt.

Mit Gewissheit, der erfolgreichsten unter den Substantivableitungen zu gewiss, werden zwei Wissensgebiete in die Darstellung gezogen, die sich sonst seltener berühren, die ältere Rechtssprache und die neuere Sprache der Philosophie. Erstmals bei Notker beobachtet, hat die neue Bildung zuerst gegen Gewisse anzukämpfen und wird in Rechtsformeln (Gewissheit und Sicherheit, Gewissheit und Bürgen; Gewissheit tun, nehmen, haben) gepflegt, die auch den allgemeinen literarischen Gebrauch beeinflussen. Während sich die Bibelübersetzung — und hier auch Luther — spröde verhält, wird das Substantiv vom neueren Gebrauch ungemein begünstigt und zwar in beiden Richtungen, nicht nur derjenigen, die an das passive gewiss anknüpft (was gewiss ist), sondern auch in der aktiven Fassung, die noch häufig in der körperlichen Betätigung auftritt: die Bombe mit Gewissheit zu werfen, einer für den Künstler erwünschten Gewissheit und Fertigkeit (Goethe). Diese Gegensätze zwischen subjektiver und objektiver Gewißheit sind im all-

gemeinen Sprachgebrauch oft schwer zu erfassen, denn im Sprachgefühl verschieben sich die Grenzen immer wieder, und die Philosophie weist mehrfach auf diese Tatsachen hin. In neuerer Zeit gebraucht deren wissenschaftliche Sprache für die subjektive Gewißheit, der sie ihr besonderes Augenmerk zuwendet, das Wort Bewusstsein, für die objektive: Wirklichkeit.

Zum ersten Male seit langem griffen auch die Naturwissenschaften in mein Darstellungsgebiet über mit dem Worte Gewitter. Dieser Kollektivbegriff zu Wetter teilt mit dem letzteren ursprünglich alle drei Bedeutungen (Witterung, Unwetter, elektrische Entladungen), schränkt sich aber mehr und mehr auf die elektrischen Entladungen ein, so daß die „Beschreibung des Gewitters, wie solches im Jahre 1700 zu Halle . . . von Tage zu Tage durchs gantze Jahr observieret (vgl. auch Wetterkalender oder Beschreibung des Gewitters 1702) im systematischen Katalog einer großen Bibliothek statt unter die Witterungsbeobachtungen versehentlich unter die atmosphärischen Entladungen gesetzt wurde. Entsprechend der neueren Verengung der Bedeutung von Gewitter wird dem Grundwort Wetter die Kennzeichnung eben dieser elektrischen Entladungen mehr entzogen, wenigstens im allgemeinen Gebrauch, wo Wetter mehr nur die Witterung einerseits, das Unwetter anderseits ausdrückt, während es für den engeren Sinn der elektrischen Entladung nur noch in einzelnen Mundarten festgehalten wird. Die Darstellung dieses Entwicklungsganges und die Abgrenzung von Gewitter, Wetter und Unwetter unter zeitlichen und stilistischen Gesichtspunkten ergab manch Bemerkenswertes, wie z. B. die Abneigung Luthers gegen unsere Bildung und die bescheidene Rolle, die sie in den Wörterbüchern spielt. Um so lebhafter ist der Anteil, den das Sprichwort an dem Worte nimmt, das auch in dessen mundartlicher Färbung viel belegt ist, dort aber dem heimischen Grundwort gegenüber immer mehr das vornehmere Fremdwort spielt. Die Gewitterprophezeiungen und die Ratschläge, wie man sich vor Donner und Blitz am besten schützen könne, sind hier ungemein mannigfaltig.

In die Geschichte der Physik führen einzelne Zusammensetzungen, wie Gewitterelektrizität (vgl. auch Gewittermaterie, Gewitterstoff, -kraft) und der anfänglich so beliebte Gewitterableiter als Vorgänger des Blitzableiters (vgl. auch Gewitterstange) ein. Mit andern Kompositis wird das Sondergebiet der Meteorologie gestreift: Gewitterbericht, -beobachtung, -betrachtung, -haus, -maschine, -meldung, -meldekarte, -station, -statistik, Gewitterjahr, -tag, -zeit, vgl. vor allem Gewitterkurve, -nase, -sack. Fast ebenso zahlreich sind die Zusammensetzungen, die dem Vorgänger der Meteorologie, den volkstümlichen Beobachtungen und mythologischen Deutungen entspringen, vgl. Gewitterbock, -geiss, -fliege, -vogel, -kopf, -keil; vgl. das Gewitterläuten und die Gewitterkerze.

Die Zuſammenſetzungen, die bei Gewitter überhaupt ganz beſonders zahlreich und mannigfaltig ſind, boten eine ergiebige Ausbeute für die Synonymik in dem oben erwähnten Sinne, vgl. Gewitterbö, -wind unter Gewittersturm, vgl. Gewitterflut, -bach, -strom, -sturz, -schauer, -regen, -niederschlag unter Gewitterguss u. a. Von beſonderem Intereſſe war es hierbei zu beobachten, wie weit den Benennungen des Donners und des Blitzes, aus deren Vereinigung ſich die Antike das Bild zuſammenſetzen mußte, das wir mit Gewitter kennzeichnen, wie weit dieſen die Kompoſita unſeres Subſtantivs zugänglich waren, vgl. Gewitterblitz, -flamme, -schlag, -strahl, -wand, -wolke u. a., vgl. auch Gewitterschwer, -schwül, -dunkel, -nacht u. a.

Dem Reichtum an Zuſammenſetzungen ſteht bei Gewitter eine Dürftigkeit der Ableitungen entgegen, die wohl aus der verhältnismäßig ſpäten Einbürgerung zu erklären iſt: gewitterhaft, gewitterig, gewittern. —

Über die äußeren Bedingungen, unter denen ich die Lieferung zuſammengeſtellt habe, brauche ich gottlob wenig zu ſagen und darf mich begnügen, denjenigen wieder zu danken, die ich ſchon früher mit Dank hier erwähnte. Mein langjähriger Aſſiſtent allerdings, Herr Dr. Nickel, mußte mir ſeine bewährte Beihilfe entziehen, um ſich dem bibliothekariſchen Berufe an der gleichen Stelle, an der ich tätig bin, nun ganz zu widmen.

Im Intereſſe einer Beſchleunigung der Arbeiten am Grimmſchen Wörterbuch habe ich den Wünſchen des Reichsamtes des Innern entſprochen und das Material von Go bis Guz an die Akademie der Wiſſenſchaften zu weiterer Behandlung herausgegeben. Anderſeits iſt mit mir von der Akademie der Wiſſenſchaften unter Mitwirkung des Reichsamtes ein Vertrag geſchloſſen worden, der mir in der Darſtellung des noch verbleibenden Teils volle wiſſenſchaftliche Freiheit der Entſcheidung über Form und Inhalt zuſichert. Die Verantwortung für dieſe und die ſpäter folgenden Lieferungen (die zwölfte wird im Dezember dieſes Jahres ausgegeben) habe ich alſo nach wie vor im vollen Umfang zu tragen.

Zum VII. Bande des Schweiz. Idiotikons.

Von

O. Gröger.

Einer Aufforderung des Herrn Herausgebers folgend ſoll von jetzt ab regelmäßig in gewiſſen Abſtänden ein Überblick über den Fortgang des Schweiz. Idiotikons gebracht werden. Auf Erſuchen von Herrn Prof. A. Bachmann beginne ich dieſe kurzen Berichte heute

mit den Heften 67 und 68, dem Ertrag des Jahres 1910. Sie enthalten Bogen 27—46 des Bandes VII und umfassen die Gruppen *s—g* (Schluß), *s—gg*, *s—h*, *s—j*, *s—k*, *s—l* (Anfang), und zwar beginnt Heft 67 mit dem Schluß von *wider—sage*^{n}, während Heft 68 mit dem Anfang von *ver-ge-sellschafte*^{n} abschließt.

Zunächst sei auf lautlich und flexivisch Bemerkenswertes hingewiesen. Ein Blick auf die Einleitung des Artikels *sëhe*^{n} (Sp. 523 bis 543) läßt den Formenreichtum erkennen, der sich bei diesem Verbum entwickelt hat. Auf Einzelheiten einzugehen würde zu weit führen. Folgendes möge hervorgehoben werden. Der Wechsel *i* : *ë* zwischen Sing. und Plur. Ind. Präs. hat sich, wenn auch in modifizierter Form, auf beschränktem Gebiet erhalten: vor *ch* erscheint *i* (wie schon bei Notker) teilweise gebrochen. Meist ist *ie* (aus der 2. 3. Sing. *siest*, *siet* < *sihest*, *sihet*) durchgeführt oder *ë* (< *-ëhe-* des Plur. oder Inf.), sofern *h* nicht zu *ch* geworden war, ist es auf dem ganzen Gebiet unter Kontraktion geschwunden, außer in den zu konkr. Subst. gewordenen Inf. der Zusammensetzungen wie *Ab-*, *Uf-*, *A*^{n}*-*, *I*^{n}*-sëhe*^{n} und teilweise in den Ableitungen auf *-er*, *-lich*, für die — trotzdem sich in ihrer Entwicklung viel Bodenständiges zeigt — schriftsprachliche Herkunft außer Frage steht); in Schaffhausen tritt eine auch im benachbarten Baden und Elsaß bezeugte Form *(g')sëne*^{n}, wohl < *(g')sëe*^{n} mit hiatusfüllendem *n* auf. Besondere Lautentwicklungen zeigt bei formelhaftem Gebrauch infolge abweichender Betonungsverhältnisse die 2. Sing. Präs. — Starke lokale Verschiedenheiten in der lautlichen Entwicklung bietet *sä(i)je*^{n} (··) Sp. 593/7. Übergangslaut *j* (bzw. *ij* mit Entwicklung eines Vokals aus demselben) zeigt sich im Inf. auf dem größten Teil des Gebietes, beschränkt auch in die 3. Sing. Präs. und ins Part. eingedrungen. Der Stammvokal erscheint als *-ā-*, *-ä-*, *-ē*^{1}*-*, *-ē*^{2}*-* (bzw. mit Kürzung *-a-*, *-e*^{2}*-*). Im Part. besteht teilweise (Wallis, Piemont) noch ein Unterschied zwischen unflekt. und flekt. Form *g'sē*^{2}*t (g'seid)*, aber *g'sāte*^{r} *(g'sōte*^{r}*)*. — Große Mannigfaltigkeit zeigt auch der lautliche Teil von *Sëgens* (Sp. 472/6). — Für die lautliche Behandlung des Lehnwortes ist zu beachten die Entwicklung von lat. *secretarium* bzw. **-orium* (kontaminiert aus *secretarium* und *sacratorium*) > *Sige(l)tal*, *Sigəte*^{n} (Sp. 506/7; ältere Sprache auch *Sigeltor*, *-olter*, *-elter*, *-altar*, *-itor* usw.). Parallelen zur Behandlung des 1. Wortteils bieten *Sigrist* (Sp. 508/12), *Sickermënt* (Sp. 655), *Sekrēt* (Sp. 697/80), für den Ausgang *Refental*, *Refenter* (Sp. 507). In der Mittelsilbe ist dissim. Wandel des *r* > *l* (vgl. *Sekeldär* neben *Sekretär* Sp. 680), bzw. Schwund (zum Teil mit falsch restituierender Schreibung *-en-* für gesprochenes *-ə-*) eingetreten. Wo das auslaut. *r* verklang, wurde das Wort in die Analogie der einheimischen Bildungen auf *-ete*^{n} gedrängt und nahm weibliches Geschlecht an. Bodenständige Entwicklung zeigt auch *Sekrēt* (Sp. 679/80) in seiner volkstümlichen Bedeutung ‘Abort’; inlaut.

kχ (neben *k*) hat eine Parallele in der Behandlung von *Sakrament* (Sp. 652/8). Abfall der Vortonſilbe im Lehnwort bezeugt *Sägge"* (Sp. 519/20) < frz. *casaque*. — Auf eine Reihe lautlicher bzw. flexiviſcher Erſcheinungen, für die das Material der beiden Hefte Beiſpiele aufweiſt, ſei nur kurz hingewieſen. Die weſtgerm. *j*-Gemination hat auf einem großen Teil des Gebietes nach langer Silbe ihre Spuren zurückgelaſſen in *saug(g)e"* (Sp. 438/9); neben der lautgeſetzlichen umlautloſen Form zeigt ſich Umlaut, der auf Grund der faktitiven Bedeutung analogiſch eingetreten ſein könnte. *g* und *gg* wechſelt in *Sig(g)el* 'Schwein' (Sp. 489/90); wir können hier dem Nebeneinander von Lenis und Fortis auf den Grund gehen: das Appellativ iſt aus dem Lockruf *sig(g)* entſtanden (ſ. u.); bei der durch die Sache gegebenen mehrfachen Wiederholung mußte ſich die Lenis in der Stellung vor *s* zur (unaſpir.) Fortis entwickeln, die dann auch Eingang in das abgeleitete Subſt. fand. Für die Entwicklung der Lenis *g* > Fortis *gg* nach kurzem Vokal in Lehnwörtern bringen die Hefte Beiſpiele unter *Sig(g)ar(r)e"* (Sp. 490/1) und *Sig(g)ewi* (Sp. 508). Vereinfachung auslaut. liquider Fortis unter Dehnung des Vokals zeigt in Teilen des Gebietes *Sell* II (Sp. 711/3: ahd. **sell(i)a* < **saljo-*, zu *sal*?) in den Formen *Sēl*, bzw. mit Rundung *Sœl*. Kürzung (-) des Vokals der Stammſilbe wird in großem Umfang bei *sälig* (Sp. 695/8) belegt; ein Analogon dazu bietet *heilig* II (vgl. Bd. II 1148); begünſtigt wurde bei *sälig* die Kürzung noch beſonders durch die häufige Nachtonſtellung in den formelhaften Verbindungen wie *mi(n) Vatter sälig*. Für langes *ä* erſcheint *ē* auch außerhalb jener Gegenden, wo der Umlaut von *ā* mit altem *ē* zuſammengefallen iſt, durch Anlehnung an *Sēl* (Sp. 699), beſonders in der Bedeutung 'glückſelig'. Kürzung im 1. Kompoſitionsglied nach bekannter Regel zeigt weithin *Wat-Sack* (Sp. 646/7); eine Nebenform *Wart-* hat mit ihrem Einſchub von *r* vor *t* auch ſonſt Parallelen (z. B. *Chart*, *Chort* neben *Chat* Bd. III 557). Auf Verſchmelzung mit dem Pluralartikel beruhen die neben *Seigel* (Sp. 480/2), *Sageli* (Sp. 513), *Sekrēt* (Sp. 679), *Sock* (Sp. 681/3) belegten Formen mit *Z-*. Umgekehrt mag das *S-* von *Sigarre"* (Sp. 490) neben weniger verbreitetem *Z-* durch falſche Auflöſung der Verbindung mit dem beſt. Artikel (*d'S-*) zu erklären ſein, ſofern nicht *S-* von der franzöſ., *Z-* von der ſchriftd. Ausſprache ausgegangen iſt. Verſchmelzung verbunden mit volksetym. Umdeutung wird unter *Salomōn* (Sp. 693) belegt: *Salemöndli* für *'s Anemöndli*. Geographiſche Scheidung der Formen beſteht bei *s/he"*: *sīge"* (Sp. 586/8), die auf Ausgleich des gramm. Wechſels beruhen; nur das letztere hat meiſt noch die alte ſt. Flexion bewahrt, während *s/he"*, ſoweit ein Part. überhaupt gebildet wird, ſchwach geworden iſt. — Welch ſchrankenloſer lautl. Entſtellung Beteurungs- und Fluchwörter ausgeſetzt ſind, läßt ſich bei *Sakrament* in der entſprechenden Verwendung (Sp. 654 8) beobachten. Unter den gleichen Umſtänden

hat *Sēl* (Sp. 704) in Verbindung mit dem Poss. *mīⁿ* die verschiedensten Umbildungen erfahren.

Was den Wortschatz der Ma. betrifft, so sei zunächst auf einen Fall hingewiesen, der für die Wortgeographie von Interesse ist: die Verteilung der Synonyme *Sigrist* (Sp. 508/12) und *Mes(s)mer* (vgl. Bd. IV 464/5); dieses herrscht ausschließlich im Nordosten und Osten, während das übrige Ma.-Gebiet dem ersteren vorbehalten ist. — Für den Reichtum der Ma., der im Gegensatz zur meist umschreibenden Schriftsprache auch für die Einzelheiten des Gegenstandes der Ausdruck, ja vielfach eine Fülle von Synonymen zur Verfügung steht, bieten auch die vorliegenden Hefte wieder Beispiele. So bringt der Artikel *Sageⁿ* II (Sp. 424) Einschlägiges mit den Bezeichnungen der Sägeteile; ähnliche Mannigfaltigkeit ergibt *Sägens* (Sp. 472) mit den Benennungen der Bestandteile der Sense, *Segi* (Sp. 477) mit der Nomenklatur des Zugnetzes. Aber auch, wo die Ma. zur Spezialisierung die Komposition zu Hilfe nimmt, übertrifft sie die Schriftsprache an Reichtum der Bildungen. So verbinden sich mit *-Sageⁿ* II mehr als 50 erste Glieder (Sp. 427/32), und das Verhältnis der beiden Bestandteile, somit der Bedeutungsinhalt der Zusammensetzung im Vergleich zum Simplex bewegt sich nach den verschiedensten Richtungen. Noch weit größer ist die Zahl der Zusammensetzungen mit *-Sack* (Sp. 618/48): über 200, davon einige mit mehr oder weniger stark verzweigter Bedeutungsentwicklung, belegt das Jd. *Seckel* (Sp. 668/74) schließt sich mit einer stattlichen Reihe an.

Auch fremdes, dem Lat. oder den roman. Sprachen entstammendes Gut hat vielfach Eingang gefunden, teils in Übereinstimmung mit der Schriftsprache, aber vielfach mit besonderer lautlicher (s. o.) oder semasiologischer Entwicklung, teils nur in der Ma. allein, oder wenigstens hier länger lebendig. Für die erste Gruppe ist zu verweisen auf *Sägeⁿ* (Sp. 444/72), *Sigarreⁿ* (Sp. 490/1), *Sigel* (Sp. 491 bis 506), *Signāl* (Sp. 508), *Sigrist* (Sp. 508/12), *Säggeⁿ* (Sp. 519/20), *Sack* I (Sp. 604/52), *Sakramënt* (Sp. 652/61), *(Kanarien-)Säck* (Sp. 661), *Seckel* (Sp. 661/78), *Sekeranz* (Sp. 678), *sekiereⁿ* (Sp. 679), *Sekrēt* (Sp. 679/80), *Sekund(eⁿ)* (Sp. 680/1), *Sock* (Sp. 681/5), *Sëkt* (Sp. 686/7), *Salamander* (Sp. 689), *Salāmi* (ebd.), *Salāri* (ebd.), *Salāt* (Sp. 689/92), *Salesī* (Sp. 693), *Salong* (ebd.), *salutiereⁿ* (Sp. 694). Die zweite Gruppe hat ihre Vertreter in *Segi* (Sp. 477/80), *Sige(l)tāl* (Sp. 506/7), *Sigewī* (Sp. 508), *Sigristineⁿ* (Sp. 512), *Seggädeⁿ* (Sp. 520), *Sei(j)* (Sp. 600/3), *seijeⁿ* III (Sp. 603), *Salopp* (Sp. 693/4), *Sälü* (Sp. 694), *Salūt* II (Sp. 694/5), *Sell* I (Sp. 711). Von heute nicht mehr lebendigen Lehnwörtern bringen die Hefte *Säget(eⁿ)* (Sp. 437/8), *Sigel* IV (Sp. 506), *Saijen* (Sp. 592/3), *Saladeⁿ* (Sp. 689), *Saler* (Sp. 692), *Salūt* I (Sp. 694).

Altes Sprachgut ist im Gegensatz zur Schriftsprache vielfach bis heute oder doch länger als anderwärts bewahrt. Wenn *Seigel* (Sp.

480/2) wirklich zu agſ. *sāgol* zu ſtellen iſt, ſo hätte ſich ein altes weſtgerm. Wort auf ſchweizer. Boden erhalten. Für *seeke*ⁿ ‘ſtreiten, zanken’ (Sp. 678) wird durch ahd. *seech(i)a* f. ‘Streit, Zank’ ehrwürdiges Alter erwieſen. *Segi. Segine*ⁿ (Sp. 477/8; ahd. *segina* < lat. *sagēna*) ſehen wir in den Gegenden des Bodenſees und Rheins noch lebendig. Beſonders lang ſcheint ſich *Signunft, -nust* (Sp. 489) auf ſchweizer. Gebiet gehalten zu haben; Belege finden ſich noch im 15. Jahrh.

Von dem etym. dunkel Gebliebenen ſei folgendes erwähnt: *ge-sigenen* refl. mit Gen. der Sache ‘etw. zu ſeinen Handen, in Verwahrung nehmen’ (Sp. 507/8); *Sigge*ⁿ f. ‘armſelige Hütte’; *suegge*ⁿ ‘herumrutſchen’ (Sp. 523) mit Ableitungen; *seije*ⁿ II ‘ausrichten, leiſten’ (Sp. 603); *(uber-, ver-)sälle*ⁿ I ‘(zwecklos, mutwillig) werfen’ (damit wohl identiſch *sälle*ⁿ II ‘winden’) mit *G-säll* n. ‘ausgeſtreute, unbedeutende Menge’ (Sp. 695); *Sälle*ⁿ f. ‘Föhre’ (ebd.).

Volksetym. Umbildungen finden ſich in verſchiedenen Artikeln, beſonders bei lehnwortlichem (vgl. *Sige(l)tāl* Sp. 506, *Sekretär* Sp. 680, *Salomō(n)* Sp. 693 uſw.), aber auch bei heimiſchem (vgl. namentlich *Sägens* Sp. 472/6) Gut. Ein luſtiges Beiſpiel iſt es, wenn die *Sukürsler* (Sp. 686), die Soldaten des Sukkurſes, d. h. des Bundesauszuges, als *Surrküssler* und *Sürgürbsler* erſcheinen.

Die ſtarke Fähigkeit der Ma., durch Variierung innerhalb des Stammes und durch Ableitung eine große Zahl funktionell bzw. der Bedeutung nach verſchiedener Bildungen zu erzeugen, zeigt ſich beſonders deutlich in den reichen Verzweigungen einzelner Sippen. Da wäre zunächſt hervorzuheben die von nhd. *seihen*. Mit Diphthong und gramm. Wechſel treten uns (Sp. 483/5) entgegen das Subſt. *Seige*ⁿ ‘Senkung’ und das Verb. *seige*ⁿ ‘ſeihen, harnen’, weiter ein Adj. *seiger* ‘kahnig’ und ein iterat. *seigere*ⁿ (als Synon. des nicht volkstümlichen *sickere*ⁿ) mit Kompoſitis, dazu noch *Ver-seigerung* f. ‘Verſiegen’, *seigerig* ‘ſchleimig’. Mit kurzem *i* und gramm. Wechſel ergibt ſich *Ge-sig* n. (Sp. 490) ‘Rückſtand beim Butterſieden, Geſenke (in Ortsnamen)’, an das ſich *sigele*ⁿ ‘ſickern’ und das ſynon. *sigere*ⁿ ſchließen. Mit *ie Sieg* n. ‘Sieb’ (Sp. 512/3), das eine Miſchbildung aus *Sie*ⁿ < *Sihe*ⁿ, *sige*ⁿ und *Sib* ſein wird, und wohl auch *siegge*ⁿ ‘ſeihen’. Langes *i* (das aber auf einem Teil des Gebietes, wie ſchon bei Notker, vor *h* gekürzt iſt) bietet (Sp. 586/8) *sīhe*ⁿ ‘ſeihen, ſinken, fein hageln, Aſche auslaugen’ (mit der auf Ausgleich des gramm. Wechſels beruhenden, geograph. geſchiedenen Nebenform *sige*ⁿ) mit ſeinen Zuſammenſetzungen (damit vielleicht ident. *(ü*ⁿ*-)seije*ⁿ ‘eine Waſſerleitung probieren’ Sp. 603); dazu ſtellen ſich *Sihe*ⁿ*(-g-)* f. ‘Seihe, Brauſe an der Gießkanne’ mit Kompoſitis, die, wie es ſcheint, ausſchließlich ſchweizer. Bildungen *siene*ⁿ ‘ſeihen, ſickern’, *Siene*ⁿ f. ‘Seihe’ mit Kompoſitis und *Siener* m. ‘Milchſieb’, weiter *Syger* m. ‘Gefäß mit ſiebartigem Boden’, *Sihere*ⁿ f. (Ortsname) und *Sigete*ⁿ f. ‘was

fadenförmig, wie aus dem Siebe fließend, herabhängt'. Schließlich ist noch das allerdings nicht volkstümliche *sickere*^{n} (Sp. 681) anzuführen. Weiter vgl. in Heft 65 die Sippen von *Seich* (Sp. 138/46) und *Sëcht* (Sp. 242/5). — Kaum weniger zahlreich ist die Familie, der nhd. *saugen* angehört. Zunächst treten uns (Sp. 438/41 mit diphthong. Wurzelstufe entgegen ein Subst. *Saug(g)* m. 'Schweinszitze, Baumsaft' und das Verb. *saug(g)e*^{n} 'säugen, aufziehen'; daran schließen sich *Säug(g)ele*^{n} f. 'Schwein', *Säug(g)e*^{n} f. 'Amme', *Säug(g)ere*^{n} f. 'säugendes Weib', *Säugerling* m. 'Sauglamm', *Säug(g)i* f. 'Säugen, Sauggefäß', *Säugling* m., *Säugung* f., *säugig*. Mit *ā* (Sp. 513/9) *sūge*^{n} mit Komposita, dazu *(Bine*^{n}*-)Sūg* 'Taubnessel' und die zahlreichen Weiterbildungen *(Hummel-)Sūgele*^{n} f. 'Taubnessel', *Sūgeli* n. 'Brust(warze), Pflanzenname', *Sūge*^{n} f. gleicher Bedeutung, *Sūger* m. 'saugendes Tier, Saugröhrchen, Lutschbeutel, Pflanzenname', *Sūgere*^{n} f. 'Pflanzenname', *Sūgi* n. 'Mundspitze der Saugflasche', *Sūgle*^{n} f. 'Pflanzenname', *Sügel* m. 'Brust(warze), Lutschbeutel, Pflanzenname', *sügele*^{n} 'sanft saugen', *Süge*^{n} f. 'saugendes Lamm', *Sügler* m. 'Lutschbeutel, Pflanzenname'. Schließlich (Sp. 520/3) noch eine Stammform mit kurzem *u* und Fortis *gg*, im Mittelpunkt das intens. Verb. *sugge*^{n} mit Zusammensetzungen und darum geschart die zahlreichen Ableitungen *Suggel* m. 'Brust(warze), Lutschbeutel, saugendes Kind, Pflanzenname', *(ver-)suggele*^{n} 'in kleinen Zügen saugen oder trinken', *Suggeler* m. 'Lutscher, Trinker', *Sugge*^{n} f. 'Saugbeutel, Pflanzenname', *Sugger* m. 'saugendes Schaf', *suggere*^{n} 'in raschen Zügen oder behaglich saugen, trinken', *Suggler* m. 'einer, der gerne saugt', *Schnaps-Süggler* m., *Suggüse*^{n} 'Pflanzenname'.

Begreiflicherweise wäre zu dem Kapitel Wortbildung noch eine Menge des Interessanten aus den beiden Heften zu schöpfen. Nur auf Weniges soll noch hingewiesen werden. Im Artikel *Sage*^{n} II (Sp. 423/7) bzw. *sage*^{n} II (Sp. 432/3) erweisen die für nhd. *Säge* bzw. *sägen* geltenden Entsprechungen von Appenzell, st. gallischem Rheintal, Toggenburg und oberem Thurgau (nur in diesem Gebiet ist altes *ë*, das als *ë*^{2} bzw. *ë*^{2}a erscheint, von dem durch *ä* vertretenen Sekundärumlaut von *a* getrennt geblieben, während außerhalb desselben *ë* und Sekundärumlaut die gleiche Vertretung zeigen) einen alten Ablaut *a : ë* (ahd. *saga* : *sëga* bzw. *sagōn : sëgōn*). Eine dritte Stufe *ā* wird wahrscheinlich gemacht durch das *ā* des Walsergebietes, das Dehnung in offener Silbe im allgemeinen nicht kennt; dagegen beruhen die außerhalb dieses Gebietes auftretenden Formen mit *ā* entweder sicher auf junger Dehnung (so im nördl. Gebiet, wo altes *ā* > *ō*^{2}, *ō*^{1} wurde; in Teilen von Solothurn hat sich auch sekundär gedehntes *a* > *ō* entwickelt), oder sie sind doppeldeutig (so im dehnenden Bezirk des südl. Gebietes, wo altes *ā* und sekundär gedehntes *a* zusammengefallen sind).

Bewahrung des männlichen Geschlechts zeigt im größeren Teil

des Gebietes *Sëgel* (Sp. 441/3); das Neutrum hat geringere Verbreitung und beruht offenbar auf schriftsprachl. Einfluß. *Sock(e")* (Sp. 681/3) ist weit überwiegend als Mask. erhalten; auf beschränktem Gebiet gilt ein vom Plur. aus neugebildetes Fem. *Socke"*. Ein Fall, wo ein ursprünglicher Plur. aus naheliegenden Gründen sing. Funktion übernommen hat, ist auch das für sonstiges *Seigel* m. (Sp. 480/2) in Wallis gebrauchte *Seigle"* f.

Eine Menge von Redensarten geben Einblick in das Denken und Empfinden des Volkes. Es liegt in der Natur der Sache, daß sie sich am reichsten um jene Begriffe gruppieren, die im Vordergrund des täglichen Lebens stehen: der sinnliche Inhalt entspringt den Gegenständen der gewohnten Umgebung, dem Haus, dem meist verwendeten Gerät u. dgl. und den damit zusammenhängenden Handlungen; die Anwendung, die vielfach eine Brücke zur übertragenen Bedeutung schafft, erstreckt sich zunächst auf das, was zu allen Zeiten und überall den Menschen am meisten beschäftigt, den Erwerb und das Verhältnis der Geschlechter. Es ist also in der Mehrzahl nicht so sehr ein durch die speziellen schweizerischen Verhältnisse bedingter Gedankengang, der sich in den Redensarten spiegelt, und nicht darin liegt das Wertvolle, sondern in dem Reichtum und der Anschaulichkeit, die nur in einem Lande möglich sind, in dem die Ma. sich den aufs Praktische gerichteten Einflüssen der Schriftsprache erwehren konnte. Selbstverständlich bringen auch wieder die vorliegenden Hefte eine Fülle von Material; namentlich kommen in Betracht die Artikel *sage"* II und Komposita (Sp. 432/6), *sëhe"* (Sp. 535/6) mit *über-sëhe"* (Sp. 545/9) und *üs-(g"-)sëhe"* (Sp. 565), *sä(i)je"* (Sp. 593/7), *Seckel* (Sp. 664/5) und ganz besonders *Sack* (Sp. 604/18). Den Redensarten schließen sich an die formelhaften Wendungen. Fast jeder größere Artikel bringt Einschlägiges; verwiesen sei in erster Linie auf *Sack*, dann auf *Sëgens* (Sp. 472/6), *Sil* (Sp. 699/710). — Keine feste Grenze trennt die Redensart vom Sprichwort. Bei der Menge des Gebotenen muß ich mich auch hier darauf beschränken, auf die Artikel hinzuweisen, die besonders reiche Ausbeute gewähren. Da ist vorerst wieder *Sack* zu nennen, ferner etwa *Sëgens, sëhe"* mit *über-sëhe", sä(i)je", Seckel.*

Der Umfang eines Begriffes im Sprachbewußtsein, das was für ihn als charakteristisch empfunden wird, zeigt sich in den Übertragungen. Oft haben sie nur von einer Teilvorstellung ihren Ausgang genommen, oft ist es aber auch eine Summe von Einzelvorstellungen, die entweder als Komplex zur Übertragung einer Bezeichnung auf einen anderen Begriff geführt haben, oder jede ihre besonderen Wege gegangen sind; in letzterem Falle ist der Abstand der resultierenden Endbedeutungen groß, und der Zusammenhang ergibt sich erst bei allseitigem Rückschreiten in der Richtung auf den Ausgangspunkt. Die Vorstufe für die Übertragung bildet der ausgeführte Vergleich, der oft zur festen Redensart geführt hat: er zeigt

den Weg, den die Übertragung geht, und ist naturgemäß prinzipiell nur so lange möglich, als diese nicht fest geworden ist. Grundbedeutung, Vergleich — occasioneller und in Redensarten —, übertragene Bedeutung stellen sich demgemäß als entwicklungsgeschichtlich und chronologisch hintereinander liegende Abschnitte im Leben des Wortes dar. Die Mittelstufe zeigt sich in einzelnen Fällen noch deutlich. So, wenn wir unter *Seigel* (Sp. 481) finden *Bein wie Seigel*, aber auch schon *Seigle*ⁿ ohne erklärenden Beisatz für ‘dünne Beine’, oder unter *Sack* (Sp. 604) die Redensart *voll wie-n-e*ⁿ *Sack* und daneben ‘ein voller Sack’ für einen Betrunkenen. *Sack* (Sp. 615/6) ist überhaupt vielfach auf mehr oder weniger sackähnliche Dinge übertragen. So gilt es speziell für den Balg der Sackpfeife, für den bauchigen Teil des Zugnetzes, für ein sackartiges Kleidungsstück, dann für Geschwülste, aber auch für gesunde Teile des menschlichen Körpers, weiter für die Hülsen der Körnerfrüchte und schließlich für geballte Gewitterwolken. Zum Teil kehren diese Übertragungen im abgeleiteten *sacke*ⁿ (Sp. 648/50) wieder, das refl. ‘sich ausbauchen’ (von Eitergeschwülsten) und ‘sich ballen’ (von Gewitterwolken; so auch *ver-sacke*ⁿ Sp. 651) bezeichnen kann. — *Sigel* (Sp. 491/5) heißt in weiterer Entwicklung das, was einen Vertrag (‘Ring als Ehepfand’), einen Verschluß (am Faß) gegen widerrechtlichen Bruch schützt, anderseits ein äußerlich siegelähnliches Zeichen auf verschiedenen Gegenständen (‘gelber Fleck am Hemd’, so auch *Hemd-Sigel* Sp. 495; ‘Schönpflästerchen’) und (ebenso wie *I*ⁿ*-sigel* Sp. 496/500; vgl. auch *Schwīns-Sigel* Sp. 496, *ver-sigle*ⁿ Sp. 504) als schweizer. Besonderheit das Zugewicht beim Fleischauswägen, das, einem Siegel auf der Urkunde vergleichbar, auf das Fleisch gelegt wird; die Bedeutung ‘lästige Zugabe’, die den Endpunkt in dieser Entwicklungsrichtung bezeichnet, könnte man als Beispiel für die Rolle des Humors in der Wortgeschichte anführen. — Bedeutungsentwicklung pars pro toto wird unter *Sēl* (Sp. 708/9) nachgewiesen, das auch für den ganzen Menschen gebraucht wird (so auch in Compositis *Choder-*, *Chrämer-*, *Lëder-Sēl* usw.). Der gleiche Artikel bringt noch eine Reihe interessanter Übertragungen. Zunächst kann *Sēl* das Innerste verschiedener Dinge bezeichnen, so die Bohrung einer Kanone, eines Gewehrs, das vertrocknete Markhäutchen einer Kielfeder (auch *Fëdere*ⁿ*-Sēl*), den Kern eines Fadenknäuels (ebenso *Fade*ⁿ*-*, *Chlungeli-*, *Schnīder-Sēl*), das durch das Befestigungsseil der ‘Heuburdi’ gesteckte Holz, die Schnur am Rosenkranz, den Stein im Glätteisen, den mittleren Schwanzteil des Krebses; vgl. auch *Häring(s)-Sēl* ‘die eingetrocknete Schwimmblase des Härings’. Weiter heißen *Sēl* verschiedene Fische im ersten Jahr, so die Felchen, Weißfische, Äschen. Auch als Name mehrerer Arten von Gebäcken erscheint das Wort. Und schließlich bezeichnete man mit *churzi Sēl* bis vor 30 Jahren im Kanton Schwyz einen Teil des Weiberrockes.

Auch sonst bietet sich viel bedeutungsgeschichtlich Interessantes. Bemerkenswert ist die Entwicklung vom abstr. Inf. zum konkr. Subst., die sich bei einigen Zusammensetzungen von *sëhe*" findet. So bedeutet *Ab-sëhe*" (Sp. 543 5) nicht nur 'Wegsehen' und 'Absicht', sondern auch — mit dem Übergangsglied 'Richtlinie' — die Visiervorrichtung am Quadranten oder Gewehr, ferner die Mauerzinne. Auch *Für-sëhe*" (Sp. 578) kann die 'Visiervorrichtung an der Büchse' bezeichnen. *I*"*-sëhe*" (Sp. 562/3) wird — allerdings nur in einem Beleg — im Sinne von 'kleines Geschenk' gebraucht; die Bedeutung 'dankbares Gedenken' ist hier vermittelnd gewesen. — Stark verwischt ist die ursprünglich bedeutungsmodifizierende Funktion von *ge-* in *(g*"*-)sëhe*" (Sp. 523/43). Im allgemeinen ist entweder die Form mit oder ohne die *ge-* in einem bestimmten Gebiet über alle Bedeutungen verallgemeinert (immerhin zeigen die sonst *ge*-losen Dialekte noch Reste der zusammengesetzten Form in der Bedeutung 'sehen können', wo sie ursprünglich ihren Platz hatte); zwischen beiden Gebieten liegt eine Übergangszone, in der die Formen mit *ge-* vordringen. Die funktionelle Scheidung hat sich somit in eine geographische umgesetzt. Der Verlust des *ge-* wurde wohl gefördert durch das Streben, Präs. (Inf.) und Part. in der Form schärfer zu scheiden. Bei *g*"*-sëgne*" (Sp. 465/9) und dem im wesentlichen synon. *sëgne*" ist das Verhältnis so, daß ersteres besonders in Wunschsätzen vorkommt, wo das perfektivierende *ge-* von alters her heimisch war. — Bei *sälig* (Sp. 695/8) bewegt sich die Entwicklung in denselben Bahnen wie anderwärts. In Beziehung auf irdisches Glück — passiv 'vom Glück begünstigt', aktiv 'Glück bringend' — ist es fast ausschließlich in älteren Belegen vertreten. Die Anwendung auf moralisch-religiöse Verhältnisse, die zur Bedeutung 'tugendhaft, fromm, gottselig' führt, geht von Anfang an daneben her und ist heute mit spezieller Beziehung auf die Seligkeit nach dem Tode herrschend geworden. Erst von ihr aus bewegt sich das Wort wieder auf außerreligiöses Gebiet zur Bedeutung 'überglücklich, glückselig'. — *Sage*" II (Sp. 423/7) zeigt, wie Bedeutungsdifferenzierung — 1. 'Säge', 2. 'Sägemühle' — teilweise zu formaler Doppelentwicklung führt. Neben die ursprüngliche Bildung tritt in Bedeutung 2 ein jüngeres, als Abstraktbildung zum Verbum sich stellendes *Sägi*, das offenbar auf dem Einfluß von *Müli*, *Stampfi* u. dgl. beruht und nur vereinzelt auch auf Bedeutung 1 hinübergreift; es ist vorwiegend in den nicht gebirgigen Gegenden heimisch. Ähnliche Differenzierungen wären auch sonst noch zu nennen. So gilt in Zürich-Stadt neben *sëgle*" 'mit Segeln fahren' (Sp. 443/4) *sëgle*" für verschiedene Arten der Bewegung bei Personen. Bei *Sock(e*") (Sp. 681/3) ist ein- und zweisilbige Form so verteilt, daß sie sich in der Grundbedeutung 'Fußbekleidung' geographisch ergänzen, während in der übertragenen persönlichen Bedeutung überall nur die erstere gilt. Die Entwicklung

dieser persönlichen Bedeutung ist recht interessant. *Sock* wird nämlich zur Bezeichnung für einen ‘Leisetreter’, einen geheimen Polizeidiener (in St. Gallen bis 1798 für die obrigkeitlich bestellten Aufpasser auf die vor beendigter Abendpredigt Spazierenden), weiter für einen Angeber überhaupt, einen Schmeichler, schließlich für einen in verschiedenem Sinne minderwertigen — beschränkten, liederlichen oder von einer Leidenschaft (vgl. *Spil-Sock* Sp. 683/4) beherrschten — Menschen, und entwickelt sich von da aus im Dim. *Sockli*, *Söckli* zu einem gelinden Schimpfwort ohne spezifische Färbung.

Aber nicht nur für den, der sich im engeren sprachlichen oder mundartlichen Forschungsgebiet bewegt, bringen die Hefte viel des Interessanten, auch das weitere Kreise beschäftigende Kapitel ‘Wörter und Sachen’ erhält manchen Beitrag — ich verweise z. B. auf die oben gegebenen Andeutungen über den Reichtum der Ma. an Werkzeugnamen — und weiter findet jeder, der sich mit irgend einem Zweige der Kulturgeschichte befaßt, seine Ausbeute. Beiträge zur Hauskunde bringt *Sal* mit seinen Kompositis (Sp. 687/9); als Bezeichnung des Vorratsraumes wird das Wort in verschiedenen Gegenden für verschiedene Teile des Hauses gebraucht und ist in dieser Bedeutung auch den französischen Ma. der Westschweiz und dem Romanischen bekannt. Spezifisch schweizerisch ist das vorwiegend dem Holzbau angehörende Wort *Sell* II (Sp. 711/3). Es ist in der Bedeutung ‘Grundbalken’ seit dem 13. Jahrh. bezeugt und gilt in dieser heute in einem geschlossenen östlichen Gebiet. Ebenfalls schon alt ist die Bedeutung ‘untere (selten obere) Türschwelle’, deren heutige Verbreitung über die erstgenannte nach Westen hinausgreift. Weiter bezeichnet *Sell* andere, in verschiedener Verwendung stehende Balken, so die Wasserrasten auf steilen Straßen, die Eisenbahnschwellen usw. Eine Reihe von Kompositis (zu *Grund-Sell* wird ein abgeleitetes *kegruntsellöt* bereits aus Notker belegt) und das Verb. *selle" (sellne")* schließen sich mit Beiträgen zur Kenntnis des Schweizer Hauses an. — Alp- und Weidewirtschaft beleuchten vorwiegend die Artikel *Sei(j)* und *seije"* mit Zusammensetzungen (Sp. 600/2). Von der Grundbedeutung ‘(wägend) prüfen’ haben sich die Wörter zu Terminis für die ‘Ertragfähigkeit einer Alpe’ entwickelt. Das Subst. bezeichnet dann weiter auch die Benutzung des Gemeindegutes (Bürgeralpen, Allmende) oder das Recht dazu, sowie die Bürgerkorporation, welche das Anrecht besitzt. — In die landwirtschaftliche Sphäre bringen uns die Sippen von *Sägens* (Sp. 472/7) und *sä(i)je"* (Sp. 593/600). Namentlich gewährt der letztere Artikel einen Einblick in die Methoden der Feldbestellung. Die richtige Zeit zur Aussaat zu wählen ist eine der Hauptbedingungen für gute Ernte; die Wichtigkeit dieser Frage zeigt sich in der Menge der darauf bezüglichen Bauernregeln. Solche finden sich auch sonst über verschiedene Artikel verstreut; zu verweisen wäre etwa auf *Sägens* (Sp. 474),

sëhe" (Sp. 533), *Sell* II (Sp. 712). — Während bei der Wetter- und Erntevoraussicht der Bauernregeln die auf langjährige Beobachtung gegründete Erfahrung zu Worte kommt, muß für andere Fragen an die Zukunft der *Wär-sager* aushelfen. Der Artikel *war-sage*" usw. (Sp. 417/8) gibt ein Bild von der Lebenskraft des Aberglaubens, das unter *Sëge*" (Sp. 444/50) Ergänzungen erhält. Mit seinen Belegen, vorwiegend der älteren Kirchensprache angehörig, ist *Sakrament* (Sp. 652/8). Zumeist bezieht es sich auf die Sakramente der katholischen Kirche. Die geringe Achtung, die man in katholischen Kreisen vor der entsprechenden Einrichtung der reformierten Kirche hatte und noch hat, beleuchtet recht anschaulich die unter *Züri*^{h}*-Sakrament* (Sp. 658) aus vorwiegend katholischem Aargauer Gebiet gebrachte Redensart *Da*^{s} *hed weniger Chraft (Wört) a's 's Züri*^{h}*-Sackerment*. — Im Hochzeitsritual spielt der *G'sell* (Sp. 715/22) eine Rolle, und zwar eine je nach der Gegend verschiedene; er ist entweder der Begleiter des Bräutigams an der Hochzeit oder der Brautführer (in diesen beiden Funktionen heißt er auch *Ere*^{n}*-G*^{e}*-sell* Sp. 723) oder die dritte männliche Hauptperson bei der Hochzeit. Noch eine andre Seite des sozialen Lebens beleuchtet der Artikel *G*^{e}*-sell*. Durch die Bedeutungen ‘Mitglied einer Gesellschaft’ und ‘Handwerksgesell’ (in Zürich seit der 2. Hälfte des 15. Jahrh. für älteres ‘knecht’) werden wir in das Gebiet des Zunftwesens geführt, in dem auch eine Anzahl der Komposita (so *Örte*^{n}*-*, *Pflëg-*, *Stuben-G*^{e}*-sell* usw. Sp. 722/9) heimisch sind. In der gleichen Richtung Bemerkenswertes wird unter *G*^{e}*-sellschaft* (Sp. 730/5) gebracht. Die Bedeutung ‘ständische oder berufliche Organisation mit mehr oder weniger ausgeprägtem politischen Charakter’ hat nicht überall den gleichen Inhalt. Deutlich sehen wir den Unterschied zwischen Städten ohne und mit straffem zünftigem Regiment im Gebrauch des Wortes zutage treten. In den Städten Bern, Freiburg, Luzern, Solothurn, ‘so keine zünft haben . . . haben die handwerksleut auch ihre gesellschaften, in deren ihrer handtwerken halb gehandlet wirdt, haben aber nichts am regiment zuoerwellen noch zuomehren’. In den zünftisch regierten Städten Basel, Schaffhausen, Zürich bezeichnet ‘Gesellschaft’ einerseits die ständische Organisation des Adels, anderseits die Handwerke, die zu unbedeutend waren, eine Zunft zu bilden oder die Unterabteilungen einer Zunft, ferner (in Basel) die von den Zünften verschiedene *Vor-statt-G*^{e}*-sellschaft* (vgl. Sp. 736). — Im Gemeinwesen war einer der wichtigsten Beamten der *Seckler* (Sp. 676/7), der Verwalter der Kasse. Allmählich — nicht überall zu gleicher Zeit — mußte er dem jetzt ebenfalls schon veralteten *Seckel-Meister* (vgl. Bd. IV 525/6) weichen, und heute finden wir seinen Namen nur mehr in der Handwerkerzunft vertreten, aus der er durch den Fabriksbetrieb auch bald verdrängt sein wird. — Zu einem staatsrechtlichen Ausdruck hat sich der ursprünglich ‘Aufpassen, Achtgeben’ überhaupt bezeichnende subst.

Inf. *Uf-sĕhe*n (Sp. 549/52) entwickelt. Er erlangt nämlich die spezielle Bedeutung ‘Wahrnehmung des gegenseitigen Interesses gegenüber äußeren und inneren Feinden’. Besonders häufig ist die Verbindung ein getrüw ufsehen han; sie erscheint seit der 1. Hälfte des 15. Jahrh. und findet sich zuletzt noch im Bundesvertrag von 1815 in einer Bestimmung, die den Kantonen ‘im Falle äußerer Gefahr’ das Recht gibt, ‘die Mitstände zu getreuem Aufsehen aufzufordern’. Der praktische Umfang des Terminus war, wie wir aus den verschiedenen Auslegungen sehen, von Anfang an zweifelhaft; mit der Zeit wurde er immer mehr zur Formel, und als solche ist er in Modifikation auch heute noch zu hören, wenn etwa von kantonalen Vorkommnissen gesagt wird, ‘das mahnt zu eidgenössischem Aufsehen’.

Braunschweiger Pferdenamen des 16. und 17. Jahrhunderts.

Von

Otto Schütte.

Wie man heute noch oft die Pferde nach ihrer Farbe oder Herkunft benennt, so war das auch im 16. und 17. Jahrhundert in Braunschweig der Fall. Wir ersehen dies aus den allgemeinen Stadtrechnungen, die sich handschriftlich im städtischen Archive befinden. So hießen Pferde nach ihrer Farbe oder Gestalt: de Vos (1557), de wit Vos (1561), der Rotfuchs (1620), de Wittekop (1575), de Speckhals (1535 und 1572), de brune Riese (1572), de Stutzohr (1583); nach ihrer Herkunft: de Spanier (1567), de Russe (1573), de Holsten (1578), de Hunger (1579).

Aber manche Pferde des Marstalls, den sich die Stadt Braunschweig in den täglichen Kämpfen des Mittelalters und der Folgezeit für ihre Diener und Bürgermeister hielt, wurden nach ihrem Wesen benannt. Die älteste derartige Bezeichnung findet sich schon im 15. Jahrhundert. Da wird ein Pferd im Jahre 1469 de Karnebiter genannt, 1503 heißt ein blindes Tier de blinde Wulff. Im Jahre 1526 führt ein braunes Pferd den bezeichnenden Namen Ulenspeygel. Stoer heißt eins 1534, Drisleger 1557, Falcke 1566 und 1588.

Die Namen Schottelkorff (1577), Marretich (1589) und Schenck (1620) scheinen die Pferde von den Namen ihrer Reiter erhalten zu haben, denn sonst sind sie nicht zu verstehen.

Bücherschau.

Reallexikon der germanischen Altertumskunde. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgelehrten herausgegeben von Johannes Hoops. 1. Bd. 1. Lfg. A—Backwerk mit 26 Abbildungen und 11 Tafeln. Straßburg, Verlag von Karl J. Trübner, 1911.

Die erste Lieferung (Aachener Kaiserpfalz—Backwerk) eröffnet ein Lieferungswerk mit den höchsten Erwartungen. Das Buch verspricht für alle, deren Studien im abendländischen Mittelalter liegen, ein wichtiges Nachschlagewerk zu werden, das über geschichtliche, juristische, archäologische, geographische, mythologische, literarische und sprachliche Stichworte und Begriffe kurz und bündig, aber sicher und zuverlässig orientieren will. Der Herausgeber hat eine stattliche Anzahl der erprobtesten Fachleute der Geschichtswissenschaft und der Philologie für die verschiedenen Gebiete um sich gesammelt und fördert auch selber mit wichtigen Beiträgen den Wert des Nachschlagewerks. Die Artikel sind nach Umfang und Inhalt ungleichartig, aber immer orientierend und auch durch Literaturangaben sowie durch Abbildungen nutzbringend gestaltet. Über die Auswahl der Stichworte und die Behandlung im einzelnen kann man hie und da anderer Meinung sein als der Herausgeber oder der einzelne Mitarbeiter. Auch über das Fehlen von Stichworten, z. B. Alliteration, ließe sich streiten, aber alle Bedenken im einzelnen müssen zurücktreten hinter dem Geleisteten. Dem vielköpfigen Unternehmen aber sollte ein rasches Tempo beschieden sein, denn der Erfolg jedes Nachschlagewerks hängt davon ab, daß sich sein Erscheinen nicht so lange hinzieht. Schließlich haben die prompten Mitarbeiter wohl auch ein Anrecht darauf, daß ihre Artikel nicht veralten zugunsten der säumigen Mitarbeiter, die spät und oft auch gar nicht abliefern. Alle Artikel sollten im wesentlichen das Niveau eines und desselben Jahres widerspiegeln. Das ist aber nur dann möglich, wenn das Werk in raschem Tempo erscheint. Wir kommen auf das wichtige Unternehmen noch eingehender zurück, weil es gelegentlich auch sprachliche Nebenabsichten mit verfolgt und den Zusammenhang von Wort und Sache wieder einmal in das rechte Licht stellt.

Kluge.

Behaghel Otto, Geschichte der deutschen Sprache (Straßburg, Verlag von Karl J. Trübner 1911): aus Hermann Paul, Grundriß der german. Philologie. 3. Auflage.

Der von Paul herausgegebene Grundriß der german. Philologie tritt zum drittenmal seinen Weg durch die wissenschaftliche Welt an. Verlag und Herausgeber haben sich bemüht, die äußere Gewandung des großen Unternehmens praktischer, übersichtlicher und bequemer zu gestalten. Aber Behaghels vorliegendes Buch zeigt nicht nur die technischen Vorzüge der geschickten Drucklegung, sondern auch eine reichere Ausgestaltung und unermüdliche Vertiefung, wodurch das Buch auf jeder Seite und in jedem Paragraphen reichen Zuwachs gewonnen hat. Gerade im Bereich der geographischen Unterschiede unseres Sprachgebietes geschieht andauernd viel, und war schon nach dieser Seite hin die Aufgabe Behaghels erheblich erschwert, so konnte er auch durch eine Fülle eigener Beobachtungen und glücklicher Erklärungen über das in den früheren Auflagen Gebotene hinausgehen. Allerdings hat der Verfasser an der starken Bevorzugung der geographischen Probleme jetzt wie früher festgehalten; die chronologischen Probleme beschäftigen ihn nicht mit derselben Intensität und

in demselben Umfang. Aber dafür entschädigt die Aufarbeitung der mundartlichen Literatur. Darin besteht der einzigartige Wert dieser Leistung, daß Behaghel mit einem ganz persönlichen Programm der allergrößten Stoffmassen Herr geworden ist. Kein anderes Hilfsmittel leistet oder versucht das Gleiche für die deutsche Sprache. Die neue Auflage ist geradezu ein neues Buch geworden. Kluge.

Braune Wilhelm, Althochdeutsche Grammatik. 3. und 4. Auflage. Halle a. S., Verlag von Max Niemeyer, 1911.

Seit vielen Jahren mit Ungeduld vermißt und erwartet, ist Braunes Ahd. Grammatik zu Nutz und Frommen von Lehrern und Lernenden in 3. Auflage erschienen. Dem Studium des Althochdeutschen ist damit wieder ein mächtiger Impuls gegeben. Das altbewährte Buch hat an seinem Programm nichts geändert. Es will nicht erschöpfen, denn die Spezialgrammatiken von Schatz und Franck machten eine konsequente statistische Aufnahme der Literaturdenkmäler überflüssig, und das vorliegende Buch würde an seinem praktischen Wert entschieden Einbuße erlitten haben, wenn der äußere Umfang und der innere Stoff zu sehr angeschwellt wären. Wir müssen Braune im Interesse des Nachwuchses dankbar sein, daß er sich diese Beschränkung auferlegt hat: das lernende Geschlecht wird leichter eingeführt und übersichtlicher orientiert. Aber reichliche Literaturnachweise geben Lehrern und Schülern weitergehende Anregungen. Daß die neue Auflage überall die nachbessernde und ergänzende Hand des Verfassers zeigt und insbesondere auch abweichenden Anschauungen durch Literaturnachweise gerecht wird, gibt der vorliegenden Auflage der Ahd. Grammatik neue Vorzüge. So wird das Buch, das unsere erste wissenschaftliche Grammatik des Althochdeutschen war, noch auf lange hinaus dem Unterricht und unserer Wissenschaft hervorragende Dienste leisten: die peinliche Sorgfalt, die strenge Sachlichkeit und die gründlichste Kennerschaft waren die hervorstechenden Merkmale der früheren Auflagen und kennzeichnen auch die neue. Kluge.

Schirmer Alfred, Wörterbuch der deutschen Kaufmannssprache auf geschichtlichen Grundlagen mit einer systematischen Einleitung. Straßburg 1911, Trübner, IL u. 218 S. 8°.

Mit mutigem Entschluß und rascher Tatkraft legt ein Sohn des obersächsischen Industriebezirks, kurz nachdem seine Leipziger Dissertation „Zur Geschichte der deutschen Kaufmannssprache" erschienen ist, ein umfangreiches historisches Wörterbuch der Kaufmannssprache vor. Wir erhalten damit auf einen Schlag eine gut fundierte, reichhaltige und besonnene Darstellung einer Standessprache, die nach der Zahl und Bedeutung ihrer Träger, nach ihrem Gewicht im modernen Leben, der Fülle der kultur- und sprachgeschichtlichen Aufschlüsse, die sie zu geben verspricht, sicherlich in vorderste Reihe gehört und doch bisher nur nebenbei bedacht worden war. Angeregt und beraten ist das Buch von Herman Hirt, die Problemstellung ist mit F. Kluges Werken über die Standessprachen gegeben, an dessen Seemannssprache seine äußere Einrichtung aufs glücklichste erinnert, in der Art der Behandlung trifft es vielfach und absichtlich mit dem vortrefflichen Fremdwörterbuch von H. Schulz zusammen. Innerlich wie äußerlich zeigt sich Schirmer solcher Vorbilder und Lehrer durchaus würdig, ohne je die Selbständigkeit vermissen zu lassen, die sein neuer Stoff fordert. Gewiß ist mit seinem Wörterbuch so gut wie mit seiner einleitenden Darstellung, die S. 8—42 der Dissertation wiederholt, noch nicht das letzte Wort zur Kaufmannssprache gesagt. Schirmer bleibt uns manchen Artikel schuldig, den wir ungern missen: Droge, Kaufmannsgericht, Kräutergewölbe, Lagerschein, Markenschutz, Reeder, Vinkulation, Wechselprotest;

die Kaufmannssprache der deutschen Schweiz ist fast gar nicht, die Österreichs nicht ausreichend bedacht, und der darstellenden Behandlung bleibt in der historischen Durchleuchtung schwieriger Einzelfragen, wie z. B. der italienischen Buchführung und ihrer Nomenklatur, ein weites Feld künftiger Arbeit. Nähere Fühlung mit der wirtschaftsgeschichtlichen Forschung, eine Anlehnung an die Arbeiten der Below'schen Schule, wird auch der sprachlichen Arbeit auf diesem Feld neue Perspektiven eröffnen.

Aber das Gebiet ist abgesteckt, ein reiches Quellenmaterial mit Umsicht und Fleiß erschlossen, die Art seiner Ausbeutung vorgebildet und mit alledem hat sich Schirmers Erstlingswerk den freudigen Dank und die ernsteste Beachtung der Sach- und Wortforscher aufs erfreulichste verdient.

Freiburg i. B. Alfred Götze.

Sprache und Dichtung. Forschungen zur Linguistik und Literaturwissenschaft, herausgegeben von Dr. Harry Mayne und Dr. S. Singer. Heft 5: Dr. Israel Weinberg, Zu Notkers Anlautsgesetz. 8°. 40 S. Tübingen 1911, J. C. B. Mohr, 2 M.

Der Verfasser hat sämtliche Werke Notkers durchgearbeitet, nur die spät überlieferten Psalmen glaubte er beiseite lassen zu müssen. Seine Ergebnisse stellt er in Tabellen zusammen, und man muß zugeben, daß er dieses schwerfällige Werkzeug geschickt handhabt (S. 7 Zeile 16 von unten muß es 10^{29} heißen, nicht 10^{32}). Die Schreibung im Satzanfang und den Wechsel v : f scheidet er zunächst aus. Das eigentliche Gesetz, d b g : t p k im Satzinlaut, ist in allen Werken klar aufzuzeigen, in den späteren (z. B. Capella II) eher noch klarer als in den früheren. Der Wechsel v : f war ursprünglich geradeso gedacht wie der der Verschlußlaute, aber Notker selbst gab die v langsam auf und verzichtete schließlich ganz auf die Bezeichnung dieses Wechsels. Im Satzanlaut wollte Notker ursprünglich Fortis durchführen, schwankte dann und half sich schließlich durch Ausdehnung der Inlautsregel auf den Satzanlaut. — Weinbergs Verdienst ist es also, daß er widerstrebende Fälle nicht einfach den Schreibern in die Schuhe schiebt, sondern zeigt, daß Notker selbst eine Entwicklung durchmachte, anfängliche Feinheiten aufgab und schließlich ein paar feste Linien seines Systems möglichst gründlich durchführte (für die Akzentuation des Boethius ist ähnliches schon früher behauptet worden). — Weinberg legt Pipers Text zugrunde; auf die Lesarten, wenn mehrere Hss. in Betracht kommen, scheint er sich nicht eingelassen zu haben, um sich die Synthese nicht zu sehr zu erschweren. Man wird aber einmal gerade mit Hilfe des Anlautgesetzes (und der Akzentuation) feststellen müssen, wie sich insbesondere die Hss. A B D zueinander und zu Notker verhalten. Entgegen A hat D z. B. kâṅda 177, 32; 178, 1; pindist 177, 20; prennent 178, 6; entgegen B hat A gesâzta 424, 15. Insbesondere hat A, dem man doch gern bedeutende Beweiskraft zuschreibt, eine Neigung, ältere u durch f zu verdrängen: 177, 12; 177, 22; 177, 25; 179, 6; 373, 14; 432, 25; 452, 24. — Weinberg nutzt seine Ergebnisse aus, um die Reihenfolge der Werke Notkers festzustellen. Dann gibt er einen Überblick der Deutungen, die das Anlautgesetz bisher gefunden hat; er selbst sieht darin einen Wechsel von Lenis und Fortis und hat durch seine Untersuchung des Satzanlauts eine Schwierigkeit dieser Anschauung beseitigt. — Nur der Abrundung wegen folgen ein paar unsichere Worte über den Auslaut. Hierüber bringt meine inzwischen erschienene Schrift einiges Neue.

Freiburg i. B. Ernst Ochs.

Otto Ladendorf

geb. 13. Juni 1873 — gest. 31. Juli 1911.

Durch einen frühzeitigen Tod ist O. Ladendorf der deutschen Philologie entrissen. Unsere Zeitschrift betrauert den Verlust dieser frischen und starken Kraft, die schon manches geleistet und noch mehr versprochen hat. Es verdient unsere volle Bewunderung, daß er neben den Pflichten eines anstrengenden Schuldienstes wissenschaftliche Leistungen schaffen konnte. Die Lust und Liebe zur Wissenschaft schuf ihm freie Zeit, die ihn von Aufgabe zu Aufgabe führte. Die wortgeschichtlichen Aufsätze, die unsere Zeitschrift von ihm brachte, wirkten durch den reichen Inhalt und durch einen weitblickenden Spürsinn vorbildlich. Wenn er es sich zutraute, in ziemlich kurzer Zeit sein Schlagwörterbuch zu schaffen, so besaß er auch Kenntnis und Kraft genug, damit wirklich etwas Gutes und Dauerndes zu leisten. Für uns aber ist es ein harter Schlag, daß er so früh schon von der liebgewordenen Arbeit abgerufen ist; wir hätten noch viel Schönes gerade auf dem Gebiet der deutschen Wortforschung von ihm erwarten dürfen. Wir werden ihm immer ein treues Angedenken bewahren.

F. Kluge.

Die Große Revolution in unſerer Sprache.

Von

Wilhelm Feldmann.

Kein weltgeſchichtliches Ereignis der neueren Zeit hat die Sprachen der europäiſchen Völker ſo ſtark beeinflußt, wie die „Große Revolution“. Am ſtärkſten hat ſie natürlich auf die franzöſiſche Sprache gewirkt, am ſchwächſten wohl auf die engliſche Sprache, der ein Teil der franzöſiſchen Revolutionsſprache entſtammt. Von Frankreich aus hat die Sprache der Revolution ihre Wirkungen nach Norden und Süden und ſehr ſtark auch nach Oſten, über die deutſche Grenze, ausgeſtrahlt. Die Sprachen aller Nachbarn Frankreichs tragen gleich der franzöſiſchen Sprache den unverwiſchbaren Stempel der Großen Revolution.

Ein wiſſenſchaftlicher Verſuch, die Wirkung der franzöſiſchen Revolution auf die Sprache zuſammenfaſſend darzuſtellen, iſt meines Wiſſens noch nicht unternommen worden. Wohl erſchienen bereits in den erſten Jahren der Revolution in Frankreich kleine Wörterbücher, die beſtimmt waren, die neuen Ausdrücke der parlamentariſchen Debatten und des Wortlauts der Verfaſſung von 1791 zu erklären. Aber ſie erhoben ſich nicht über ihre praktiſche Augenblicksbeſtimmung. Andere Darſtellungen der revolutionären Sprache ſind nur als politiſche, gegenrevolutionäre Pamphlete zu betrachten, ſo das „Dictionnaire laconique, véridique et impartial“ (1791) und das deutſche „Wörterbuch der franzöſiſchen Revolutionsſprache“ (Paris, in Wahrheit Nürnberg, 1799). Auch ein längerer Artikel im XIV. Band des „Mercure françois historique, politique et littéraire“ (Paris, an III) über den „Mißbrauch der Worte und den Unbeſtand der Begriffe während der Revolution“ hat nur als politiſche Kundgebung der Zeit nach dem 9. Thermidor Bedeutung. Die drei erſchienenen Bände des „Dictionnaire néologique des hommes et des choses“ (Paris, an VIII) von dem „Cousin Jacques“ (L. A. Beffroy de Reigny), welche die Buchſtaben A, B und C (bis „Cotes“) umfaſſen, bieten viel Beachtenswertes über einige Schlagworte und Loſungen der Revolutionszeit, verzichten aber völlig auf genaue Altersbeſtimmung der behandelten Wörter und leiden dabei ſtark unter der antirevolutionären Tendenz des Buches, deſſen Weitererſcheinen verboten wurde.

In Boiſtes „Dictionnaire universel“ von 1801 (Paris, an IX) fanden nur wenige der neuen Revolutionsworte Aufnahme. Auch aus der gleichzeitig erſchienenen „Néologie ou Vocabulaire de mots

nouveaux, à renouveler ou pris dans des acceptions nouvelles“ von Mercier (2 Bde. Paris 1801) blieb ein großer Teil der revolutionären Neuprägungen ausgeschlossen. Die meisten Revolutionsausdrücke finden sich in einem 1803 in Lausanne erschienenen französisch-deutschen Handwörterbuch, dem „Nouveau Dictionnaire de poche“, verzeichnet. Sie werden darin ausdrücklich durch Beifügung von „n. c.“ als neu hervorgehoben. In den Hauptteil der V. Ausgabe des „Dictionnaire de l'Académie françoise“ von 1814 wurden die Neuschöpfungen der Revolutionszeit noch nicht als dauernd aufgenommenes Sprachgut zugelassen. Da es aber unmöglich war, die revolutionären Ausdrücke völlig zu übergehen, ließ man dem II. Band des Wörterbuches ein „Supplément contenant les mots nouveaux en usage depuis la Révolution“ folgen[1]. Offenbar wollte man abwarten, ob diese Ausdrücke sich wirklich zu behaupten vermöchten oder nicht. Sie sind im Laufe des 19. Jhs. ohne Ausnahme aus dem „Supplément“ in den Hauptteil des Wörterbuchs der französischen Akademie übergegangen.

Eine stattliche Reihe von französischen Revolutionsausdrücken ist, teilweise schon in den Revolutionsjahren und teilweise erst später, in die deutsche Sprache aufgenommen worden, und mit diesen allein wollen wir uns hier beschäftigen. Manche dieser Wörter rufen heute noch gleich die Erinnerung an die Große Revolution wach, z. B. Assignat, fraternisieren, Guillotine, Jakobiner, Marseillaise, Sansculotte, vielleicht auch Brüderlichkeit, Campes Lehnübersetzung von „fraternité“. Die meisten Ausdrücke haben ihren spezifisch revolutionären Charakter verloren. Denn wer denkt heute noch an die französische Revolution bei Fremdwörtern wie administrativ, Demokrat, demoralisieren, Diplomat, Expropriation, fanatisieren, Initiative, Ministerielle, Monarchist, Propagandist, Reorganisation, Taktiker, Zentralisation, Zivilisation, die alle der Revolutionssprache entstammen? Wer merkt deutschen Wörtern wie Belagerungszustand, Staatsbürger, Königtum, gemäßigt, öffentliche Meinung noch an, daß sie Lehnübersetzungen französischer Revolutionsausdrücke sind? Wer ahnt, daß die Wendung „auf der Höhe sein“ die deutsche Wiedergabe eines revolutionären Schlagwortes ist? Einige Wörter, die in Frankreich während der Revolution eine Rolle spielten, sind erst viel später in die deutsche Sprache eingedrungen, z. B. Anarchist, Bürgerkönig, Konservatorium, liberal, Nationalhymne, Reaktionär und Trikolore. Andere Wörter waren einst nur als geschichtliche Bezeichnungen oder als wissenschaftliche Fachausdrücke bekannt und erhielten erst durch

[1] Fritz Mauthner hat mich freundlich auf das „Supplément“ aufmerksam gemacht.

die Revolution allgemeine Bedeutung, z. B. die alten Historiker-ausdrücke Agitator, Proletarier und agrarisch, das Mediziner-wort Régime, die naturwissenschaftlichen Ausdrücke Organisation, organisieren und Desorganisation sowie die chemisch-physikalischen Fachausdrücke Koalition und Reaktion. Allgemeine Bedeutung erhielten durch die Revolution ferner die einst nur in engbegrenzter Bedeutung üblichen Wörter Aristokrat, Insurrektion und Propaganda. Der französischen Revolutionssprache entstammen endlich viele unserer parlamentarischen Ausdrücke, z. B. Defizit, Legislatur, Linke und Rechte, Tagesordnung und vertagen. Die Geschichte fast aller dieser Wörter ist zugleich ein kleiner Beitrag zur Geschichte der Großen Revolution und ihrer heute noch mächtig fühlbaren Wirkung. Da an dieser Stelle aber das wortgeschichtliche Interesse überwiegt, verzichte ich darauf, die einzelnen Ausdrücke in der chronologischen Folge ihres Entstehens aus den verschiedenen Phasen der Revolutionsgeschichte heraus zu erklären, sondern bespreche die Wörter lieber in alphabetischer Reihe.

administrativ. Im „Suppl." 1814 wird „administratif" als neues Adjektiv zu „administration" gebucht. Das Wort ist in den Revolutionsjahren durch die Verwaltungsreformen geläufig geworden und dann wohl auch bald gleich andern Ausdrücken derselben Kategorie nach Deutschland gedrungen.

Agitator. Mercier buchte 1801 „agitateur" in der Bedeutung „Aufwiegler" als neu und bemerkte dazu: „Der eine Agitator eines Volkes ist ein großer Mann, der andere nur ein elender Mietling. Der Zeitpunkt, der Zweck, der Erfolg werden diesem Wort die widersprechendsten Bedeutungen aufprägen." In der Bedeutung „Viehtreiber, Wagenführer", die auch das lateinische „agitator" hatte, ist französisch „agitateur" alt. In den letzten Jahren Karls I. von England wurden bekanntlich die unzufriedenen Unteroffiziere von Cromwells Armee „agitators" genannt. Die ersten französischen Belege für „agitateur" in einer neuen Bedeutung finden sich denn auch in Werken über die englische Revolution, z. B. Raguenet, Histoire d'Olivier Cromwel 1691 I 237. Das Wort wurde indessen erst gegen Ende des 18. Jhs. allgemeines politisches Schlagwort. Murray belegt es seit 1780 als solches.

In Frankreich erhielt das Wort nach den Vorfällen im Vaudevilletheater vom 24. Februar 1792 Schlagkraft durch den Brief, den der Minister des Innern Cahier am 25. Februar an das Direktorium des Departements von Paris richtete, um die Bestrafung der „Aufwiegler (agitateurs) des Volkes" zu fordern. Jakobinerblätter wie Prudhommes „Révolutions de Paris" griffen das Wort sofort auf. Ende Februar 1792 bezeichnete Prudhommes Blatt (Nr. 138 S. 401) das Wort als „einen unbestimmten, aber gerade deshalb gut gewählten Ausdruck". Bis zum 10. August 1792 diente

das Schlagwort zur Beschimpfung der Jakobiner. Dann aber begannen die Republikaner von royalistischen „Agitatoren" zu sprechen. Nach dem 9. Thermidor wurde „agitateur" aufs neue Schimpfbezeichnung für die gestürzten Jakobiner.

Es kann nicht überraschen, daß das Schlagwort bei der großen Rolle, die es in Frankreich spielte, bereits in den neunziger Jahren des 18. Jhs. auch nach Deutschland drang. Es findet sich seit 1792 ziemlich oft in der französischen Form „Agitateur" in deutschen Berichten über die französische Revolution, z. B. Wieland, Neuer teutscher Merkur, August 1792 S. 365, wo die jakobinischen „Agitateurs" mit den „Agitators" der englischen Parlamentsarmee verglichen werden, ferner Neuer teutscher Merkur, Januar 1793 S. 51, und in Wielands Brief an Reinhold vom 12. Januar 1793 (Aus klassischer Zeit 158). Neben der französischen Form begegnet auch schon die heute übliche deutsche Form, z. B. Neuer teutscher Merkur, August 1792 S. 360: „von dem unermüdeten Geschrey unserer Agitatoren". Vgl. weiter ebenda S. 375: „durch ihre Agitators, Journalisten und Libellisten". Aber zu allgemeiner Annahme gelangte das Schlagwort trotz gelegentlicher Anwendung im Deutschen zunächst nicht. Erst in den dreißiger Jahren wurde es unter englischem Einfluß, anfänglich nur mit ausdrücklicher Beziehung auf „the great agitator" O'Connell (vgl. Schulz), bekannter in Deutschland. Und weitesten Kreisen ist das Wort erst nach 1863 als Bezeichnung für die Verbreiter der sozialdemokratischen Lehren, besonders für Lassalle, geläufig geworden.

agrarisch. Das französische „agraire" wird 1803 in der Bedeutung „den Feldbau betreffend" als neues Wort im „Nouveau Dict." gebucht. Der Ausdruck „lois agraires" für die bekannten altrömischen Gesetze war natürlich längst vor der Revolution in Frankreich bekannt. Aber erst durch die Diskussionen über die Agrargesetzgebung während der Revolution erhielt das Wort, das früher ein Ausdruck der Gelehrtensprache gewesen war, weitere Verbreitung. Um dieselbe Zeit ist das Wort in der Form „agrarisch" vermutlich auch in Deutschland geläufig geworden. Schulz belegt „agrarisches Gesetz" allerdings erst 1821 bei Görres.

Ambulanz. Im „Nouveau Dict." wird 1803 „ambulance" für „fliegendes Lazareth" als neu gebucht. Das Wort ist während der Revolutionskriege aufgekommen und dann bald auch nach Deutschland gedrungen. (Vgl. Schulz.)

Anarchist. Mercier bucht 1801 „anarchiste" als neu. Das Wort war nach dem Sturz des Königtums im Herbst 1792 als gehässige Bezeichnung für die Jakobiner aufgetaucht. (Frühe Belege: Révolutions de Paris, Dez. 1792 XIV 595, XV 5.) Als man Charlotte Corday im Juli 1793 beim Verhör das Messer, mit dem sie Marat erstochen hatte, vorlegte und fragte, ob sie es kenne, erwiderte

ſie: „Ja, das iſt das Meſſer, mit dem ich den Anarchiſten getötet habe“ (Rév. de Paris XVI 685). In die geſchichtlichen Darſtellungen iſt das Schlagwort als Bezeichnung für die „Ultrarevolutionäre“ Hébert, Anacharſis Cloots uſw. übergegangen. Dieſe nennt z. B. Mignet „le parti anarchiste“. In die deutſche Sprache iſt das Wort 1793 eingedrungen. So ſagt das Hamburger „Politiſche Journal“ im November 1793 (S. 1169) von den Girondiſten: „Alle 21 waren Jacobiner und raſende Anarchiſten“. Im „Neuen teutſchen Merkur“, Mai 1797 S. 281 iſt von „Ariſtokraten, Orleaniſten, Anarchiſten oder Terroriſten“ die Rede. Vgl. auch bei Ladendorf den Beleg aus Wieland. Das Schlagwort findet ſich beſonders oft in deutſchen Überſetzungen von franzöſiſchen Revolutionsſchriften, z. B. Beyträge zur Geſchichte der franzöſiſchen Revolution 1795 II 297. III 307. Es fehlt noch bei Campe 1801 und bei Heyſe 1804. Campe nahm es 1813 in die 2. Aufl. ſeines Fremdwörterbuchs mit den Verdeutſchungen „Geſetzloſer, Zügelloſer, Geſetzſtürmer“ auf. Wirklich eingebürgert hat ſich das Fremdwort in Deutſchland erſt nach 1871 in der neuen, uns heute geläufigen Bedeutung.

Ancien Régime. Von Mercier 1801 (II 382) als neues Schlagwort gebucht. Der Ausdruck kam bald nach dem Baſtillenſturm auf. Prudhommes „Révolutions de Paris“ z. B. kennen bereits im November 1789 „ancien régime“ und „nouveau régime“. Von dieſer Zeit an laſſen ſich die franzöſiſchen Belege häufen. Aber bis 1795 etwa finden ſich neben „ancien régime“ noch Bildungen wie „ancien gouvernement“, „vieux régime“ und „ancien ordre“, die beweiſen, daß die heute allgemein übliche Form in den erſten Jahren der Revolution noch nicht alleinherrſchend war. — In die deutſche Sprache iſt „Ancien Régime“ als ſtehende Bezeichnung für die Zeit vor 1789 erſt viel ſpäter aufgenommen worden. Sie wird gebucht bei Heyſe[6] 1833, fehlt aber im gleichen Jahr noch bei Brockhaus[5]. Pierer[4] buchte dann 1857 den franzöſiſchen Ausdruck in der ganz allgemeinen Bedeutung: „Rückkehr zur alten Staatsordnung, welche durch eine Revolution geſtört war.“ — Das Wort „Régime“ fehlt ganz in den mir bekannten deutſchen Fremdwörterbüchern des 18. Jhs., auch noch bei Kinderling 1795. Campe buchte es 1801, aber nur in der Bedeutung „Lebensordnung, Nahrungsvorſchrift“. Heyſe verzeichnete 1804 auch die Bedeutung „Staatsverwaltung“, jedoch mit dem beſchränkenden Zuſatz „in Frankreich“. In den deutſchen Schriften der Revolutionszeit iſt mir „Ancien Régime“ nicht begegnet; wohl aber iſt vom „alten Regime“ und vom „neuen Regime“ öfter die Rede, z. B. Neuer teutſcher Merkur, Januar 1791 S. 71: „neuen Regime“; Neuer teutſcher Merkur, Februar 1794 S. 131: „der tief eingewurzelte Abſcheu vor dem alten Regime“. Meiſtens wird „régime“ von den deutſchen Schrift

stellern dieser Zeit durch „Ordnung", „Regierungsart", „Regierung", „Ordnung der Dinge" u. dgl. verdeutscht. Gelegentlich wird das französische Wort in Klammern beigefügt, z. B. Neuer teutscher Merkur, Jan. 1791 S. 65: „in der Liebe der neuen Regierungsart (Regime)". Wieland bemerkt einmal (Neuer teutscher Merkur 1792 III 313) zu der Übersetzung „Regierung" in einer Fußnote: „Das französische Wort ist régime, welches zwar auch für Regierung gebraucht wird, aber eigentlich eine nach gewissen Vorschriften genau eingerichtete Lebensordnung bedeutet und hier also einen besonderen Nachdruck hat, der im Deutschen verloren geht." Wieland, der kein übertriebener Sprachreiniger war, wagte das französische Wort, obgleich er es für unübersetzbar hielt, also 1792 noch nicht im deutschen Text zu gebrauchen.

Aristokrat hat bekanntlich als Schimpfbezeichnung für die Anhänger des alten Régimes eine große Rolle während der französischen Revolution gespielt und läßt sich auch in deutschen Schriften aus dieser Zeit unzähligemal belegen. Aber da das Wort schon vor der Revolution bekannt war (Schulz belegt es seit 1774) und überdies die vorübergehende Revolutionsbedeutung längst wieder völlig verloren hat, verdient es hier keine weitere Behandlung. Dagegen hat das alte Wort **Aristokratie** in den Jahren der Revolution Wandlungen erlebt, die sich bis heute erhalten haben und deshalb in diesem Zusammenhang zu erwähnen sind. Ursprünglich bedeutete das Wort nur „Adelsherrschaft". Seit 1788 etwa bezeichnete man in Frankreich die Gesamtheit der privilegierten Stände als „aristocratie", begann dann aber bald, jeden einzelnen privilegierten Stand in manchen Fällen als besondere „aristocratie", mit oder auch ohne erklärenden Zusatz, zu bezeichnen. Schon in der Adresse an den König vom 30. Mai 1789 ist von „les diverses aristocraties" die Rede. Man unterschied z. B. die „Aristokratie der Priester" („l'aristocratie sacerdotale" Rév. de Paris Nr. 20 S. 5, Nov. 1789), von der „Aristokratie der Richter" („l'aristocratie judiciaire" Rév. de Paris a. a. O.). Ähnliche Verbindungen wurden bald auch in Deutschland bekannt. Wieland sprach im Januar 1792 im Neuen teutschen Merkur (S. 93) von der „demokratischen Aristokratie der Nazional-Versammlung". Anfang 1793 erklärte das „Politische Journal" (S. 35): „Die Aristocratie der Reichen ist ein Hinderniß der Gleichheit." Vgl. ferner Beyträge zur Geschichte der französischen Revolution 1795 III 221: „Aristokratie der Talente"; III 277: „Aristokratie des Handels"; IV 152: „Aristokratie des Verstandes". Und endlich „Muster der Unterthanentreue am Niederrhein"[2] (1798) 91: „Nachdem der Jakobinismus die Königswürde und die Adels-Aristokratie vernichtet hatte, kam auch die Reihe an die Vermögensaristokratie." Man kann also behaupten, daß alle in Ladendorfs Schlagwörterbuch unter „Geistesaristokratie" be-

legten Verbindungen wie „Aristokratie des Besitzes und des Talents", „Beamten-Aristokratie", „Handels-Aristokratie" usw. aus der Revolutionssprache hervorgegangen sind. Und auch in Heinrich Steffens' Schlagwort von der „Aristokratie der Geistreichen" klingt die Revolutionsbedeutung des Fremdworts noch vernehmlich nach.

Assignat. Schon vor der Revolution waren in Frankreich die Ausdrücke „assignat" (für: Anweisung einer Jahresrente auf unbewegliche Güter) und „assignation" (für „Anweisung" im allgemeinen) bekannt. Aber erst im Frühling 1790 erhielt „Assignat" die Bedeutung „Papiergeld", in der es dann rasch auch in Deutschland bekannt wurde. Die Belege dafür lassen sich häufen. Das vielgebrauchte Wort findet sich sogar in übertragener Verwendung, z. B. Lichtenberg, Februar 1793 (F. H. Jacobis Briefwechsel II 128): „Das ist allerdings sehr schön und ein Zeichen, daß die papiernen Assignate der Philosophen im Werthe zu steigen anfangen." Das Wort sank mit der bezeichneten Sache rasch im Ansehen und war bekanntlich bald geradezu berüchtigt. Die französische Regierung vermied seine Anwendung später geflissentlich. Vgl. Europ. Annalen 1796 II 190, wo von dem am 18. März 1796 ausgegebenen Papiergeld gesagt wird: „Auch wahre Assignaten, nur, um einen verschrieenen Namen zu vermeiden, Territorial-Mandaten genannt." Das Wort „Assignat" ist stehender Ausdruck für das berüchtigte französische Papiergeld der ersten Revolutionsjahre geblieben, obgleich es auch in andern Ländern (z. B. 1792 in Schweden) Assignate gegeben hat (vgl. Schlözer, Staatsanzeigen XVII 388ff.).

Belagerungszustand wird von Gombert (1893) in E. M. Arndts Reisen (1801) als Ausdruck für eine im revolutionären Frankreich übliche Maßregel belegt. Das Aufkommen des Wortes (wenigstens in seiner heutigen Bedeutung) während der Revolution wird auch bezeugt bei Brockhaus[10] (1851) II 453, wo es unter „Belagerungszustand" heißt: „In neuerer Zeit hat man auch während des äußern Friedens Städte, Ortschaften und ganze Districte dem Belagerungszustande unterworfen. . . . Dies geschah zuerst seit der Revolution von 1789 von den verschiedenen herrschenden Parteien in Frankreich, dann in Spanien, seit den Revolutionsstürmen von 1848 häufig in Deutschland und vielen andern Ländern." Vgl. Politisches Journal, März 1794 S. 281: „Die erste Maßregel, welche er [der Wohlfahrtsausschuß] vornahm, war die, die Stadt Paris in Belagerungs-Stand gesetzt zu erklären." Die Form „Belagerungsstand" (wörtliche Übersetzung von état de siège) findet sich auch z. B. noch bei Langbein, Gedichte I 26. Neben der heute allgemein üblichen Lehnübersetzung „Belagerungszustand" findet sich aber noch bis ins vierte Jahrzehnt des 19. Jhs. das französische Wort in deutschen Schriften, z. B. Heine 1832 (Elster V 143): „die unbesonnene Erklärung des Etat de Siège".

Brüderlichkeit, das Adelung erst in der 2. Ausg. seines Wbs. 1793 buchte, bezeichnet Campe ausdrücklich als von ihm selbst vorgeschlagene Verdeutschung des französischen „fraternité", das seit 1789 eine große Rolle in den Revolutionsschriften spielte. Daneben finden sich zunächst noch andere Verdeutschungsversuche wie Brüderschaft (z. B. Politisches Journal 1793 S. 685) und Bruderliebe (z. B. Beyträge zur Geschichte der französischen Revolution 1795 II 1, 59).

Bureaukratie wurde nach Grimms Correspondance, 1. Juli 1764, von Vincent de Gournay geprägt (vgl. Büchmann). Das Wort, das wohl nur als gelegentlicher Scherzausdruck gefallen war, blieb aber zunächst weiteren Kreisen unbekannt. Erst in den ersten Revolutionsjahren, seit Anfang 1790, tauchte das Schlagwort plötzlich neben ähnlichen Bildungen (wie „robinocratie" für die „Gerichtsaristokratie") in Frankreich auf. Mercier bezeichnete es 1801 ausdrücklich als „mot créé de nos jours". Gleichzeitig drang der Ausdruck als Fremdwort in die deutsche Sprache. Er findet sich zwar erst bei Campe 1813 gebucht, wird aber von Schulz seit 1790 in deutschen Schriften belegt. Das zugehörige Bureaukrat ist jünger. Es fehlt noch 1814 im „Supplém.", wo nur „bureaucratie" und „bureaucratique" verzeichnet sind. Landais buchte es 1833 als neu. Schulz belegt „Bureaukrat" seit 1821 in deutschen Schriften.

Bürger. Unter dem Einfluß der französischen Diskussionen über den Unterschied zwischen einem „citoyen" und einem „bourgeois" empfand man auch in Deutschland die Notwendigkeit einer Revidierung des Begriffs „Bürger". Da „Bürger" ohne Zusatz allgemein „Bürger einer Stadt" bedeutete, übersetzte Wieland „citoyen" seit 1789 mit „**Staatsbürger**" (z. B. Teutscher Merkur, Sept. 1789 S. 226. Neuer teutscher Merkur, Jan. 1791 S. 42). Der Ausdruck lag nahe, da „Bürger des Staats" schon früher bekannt war (z. B. Müller, Siegfried von Lindenberg[4] IV 212). Klopstock tadelte ihn aber als überflüssigen Neologismus. Vgl. Matthisson (A. l. H. III 160): „Kant schreibt nicht rein und ist oft unglücklich in seinen neugeprägten Worten. Wir sagen Staatsbürger, äußerte Klopstock bey dieser Gelegenheit [im Jahre 1794!], warum denn nicht Wasserfisch?" Das Wort hat sich aber rasch durchgesetzt und bis heute erhalten.

Bürgerkönig ist uns als stehende Bezeichnung für Louis Philippe geläufig, entstammt aber eigentlich auch der Sprache der Großen Revolution, die ja 1830 zum Teil erneuert wurde. Seit dem Juli 1789 wird Ludwig XVI. oft der „roi-citoyen" genannt, z. B. Moniteur Neudr. I 183b (20. Juli 1789), Desmoulins, Révolutions de France et de Brabant Nr. 35 S. 507 (26. Juli 1790), Prudhomme, Révolutions de Paris VII 317 (Febr. 1791).

Defizit findet sich zwar schon in einem Brief Bürgers vom 5. Februar 1788, ist aber wohl sicher erst durch die Schriften über

die französische Revolution seit 1789 weiteren Kreisen bekannt geworden. (Vgl. die Belege bei Schulz.)

Demokrat. Die Angabe bei Schulz („gleichzeitig mit Aristokrat auftretend") trifft wohl nicht zu, denn während „Aristokrat" schon 1774 begegnet, wird „Demokrat" kaum vor der Revolution zu belegen sein. Seit 1789 lassen sich die Belege dafür häufen. Hier sei nur eine Stelle aus Schlözer, Staats-Anzeigen XVII 225 (1792) wiedergegeben: „Tyrann, Despot, Aristokrat, waren lange gar ehrwürdige Namen: jetzo sind sie Schimpf-Wörter (Aristokrat erst seit 1789 von Frankreich her). Soll Demokrat auch ein Schimpfwort werden?" Als deutsche Entsprechung findet sich gelegentlich das (bei Campe 1811 noch fehlende) „**Volkspartei**", das also auch bis auf die Sprache der Revolutionszeit zurückgeht, z. B. Girtanner, Französ. Revolution II 179 S. 245, Matthissen 1791 (A. l. H. II 278), ferner Neuer teutscher Merkur, Jan. 1793 S. 13: „die Volksparthey (die sogenannten Demokraten)". — Vgl. dazu: Demokratenspürerei, z. B. Knebel, Okt. 1797 (Nachlaß III 26).

demoralisieren. Das französische „démoraliser", das 1803 im „Nouveau Dict." und 1814 im „Supplém." als neu gebucht wird, kam wahrscheinlich im Frühling 1794 auf, in den Tagen, als Danton und seine Freunde als „immoraux" zum Tode verurteilt wurden, weil sie sich (wie Saint-Just es am 11. Germinal des Jahres II nannte) bemüht hatten, „de corrompre la morale publique". Auf jeden Fall ist hier der Ursprung des Wortes zu suchen. Die deutsche Nachbildung belegt Schulz seit 1827, meint aber, daß das Wort schon im Anfang des 19. Jh. entlehnt worden ist.

Desorganisation. Das französische „désorganiser", mit dem Hauptwort „désorganisation", war als wissenschaftlicher Fachausdruck schon vor der Revolution bekannt. Nach dem Sturz des Königtums, im Herbst 1792, trat das Wort plötzlich in übertragener Bedeutung als politisches Schlagwort auf. Die Gegner der Republik warfen den Jakobinern vor, sie „desorganisierten" die bürgerliche Ordnung, und bezeichneten sie deshalb als „désorganisateurs". Die Schlagworte werden von Mercier 1801, im „Supplém." 1814 und noch von Landais 1833 ausdrücklich für Neologismen erklärt. Sie drangen bald auch in die deutsche Sprache ein, z. B. Wieland (Hempel) XXXIV 315. 324: Desorganisierer (Jan., April 1793); 361: desorganisieren (Mai 1794). Beyträge zur Geschichte der französischen Revolution 1795 I 144: Desorganisation. Vgl. auch Gentz, Fragmente aus der neusten Geschichte des politischen Gleichgewichts in Europa (1806) 86: „Der Friede zu Lüneville war ... das endliche Produkt, der zusammengedrängte und bleibende Ausdruck einer gemeinschaftlichen Desorganisazion."

Diplomat. Das französische „diplomate", von Mercier (1801) als neu gebucht, kam während der Revolution als zusammenfassende

Bezeichnung für die Botschafter, Gesandten, Geschäftsträger usw. auf und wurde bald auch in Deutschland bekannt (vgl. die Belege bei Schulz). Älter ist der Ausdruck „Corps diplomatique", der (nach Brockhaus[8] 1833 VIII 308) in Frankreich zur Zeit des Ministers Vergennes, also um 1780, aufkam und bis ins 19. Jh. hinein auch in deutschen Schriften nur in französischer Form begegnet.

Emigranten ist stehende Bezeichnung für die adeligen französischen Flüchtlinge der ersten Revolutionsjahre geblieben, während „Réfugiés" als Benennung der nach Brandenburg geflohenen französischen Protestanten des 17. Jhs. allgemein üblich ist. In Frankreich sprach man 1790 von „émigrés", „fugitifs", „réfugiés" oder „émigrants". Allmählich wurde „émigré" dann stehende Bezeichnung für einen geflohenen „Aristokraten". Die adeligen Flüchtlinge in den deutschen Rheinländern nannten sich aber selbst „émigrants". Ihr vom Duc de la Châtre befehligtes Regiment führte den Titel „Loyal-émigrant". — Das Wort „Emigrant" war übrigens schon vor der Revolution in Deutschland bekannt, ist aber wohl erst 1791 oder 1792 weiteren Kreisen geläufig geworden. Die Belege für das Wort lassen sich in den Revolutionsjahren häufen, z. B. F. H. Jacobi 1793 (Werke III 552); Neuer teutscher Merkur, Aug. 1795 S. 444; Iffland, Meine theatralische Laufbahn (Ltd. XXIV) S. 87. Daneben findet sich zunächst noch „Emigrierte", z. B. Möser 1792 (Verm. Schr. II 200). Die Verdeutschung „Ausgewanderte", die in Goethes Titel „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten" (1794 bis 1795) erhalten ist, hat sich nicht durchgesetzt. Wieland nannte die Emigranten so im Neuen teutschen Merkur, Jan. 1792 S. 65 Anm.

Energie, das Gombert (1908) seit 1777 in deutschen Schriften belegt, war in den Revolutionsjahren Modewort und ist wohl dadurch erst wirklich geläufig geworden. Vgl. Wörterbuch der französischen Revolutionssprache (1799) S. 12: „Energie ist eines der gebräuchlichsten Wörter in der Revolutionssprache. Energie zeigen, Energie anwenden, mit Energie handeln, heißt so viel, als jedes Mittel brauchen, wenn's nur zum Zwecke führt." Vgl. weiter Archenholz, Die Pariser Jacobiner in ihren Sitzungen (1793) 288: „Die Societät von Moyaux beklagte sich, daß die Glieder des Districtes von Lizieux wenig Patriotismus und Energie zeigten." Wieland, Jan. 1793 (Hempel XXXIV 296): „Solche Beweise einer seit Jahrhunderten beispiellosen Nationalenergie." Ch. v. Benzel, Neuer teutscher Merkur, April 1795 S. 425: „Teutschlands Weh liegt im Mangel der Energie." Beyträge zur Geschichte der französischen Revolution (1795) III 273: „so war man der sogenannten Energie der Ausschüsse in den Provinzen weniger versichert." — In französischen Schriften läßt sich das Wort seit Juli 1789 unzähligemal in schlagwortartiger Verwendung belegen.

Exekutivgewalt. Im „Supplém." wird 1814 „pouvoir exécutif" als neu gebucht. Der Ausdruck spielt seit 1789 eine große Rolle in den französischen Schriften. Daneben findet sich anfangs noch „puissance exécutrice" (z. B. Manuel du Citoyen 1791 S. 1). In deutschen Schriften aus der Revolutionszeit begegnet das Wort ziemlich häufig, bald in französischer Form (z. B. Wieland, Febr. 1792; Hempel XXXII 158, März 1792; Aus klassischer Zeit 143), bald halb verdeutscht (z. B. Wieland, Neuer teutscher Merkur, Jan. 1792 S. 103: „Die verhaßte exekutive Gewalt"). Auch Verdeutschungen wie „ausführende Gewalt" und „vollziehende Gewalt" stammen wohl aus der Revolutionszeit. Vgl. Französische Narreteien (1793) 123, wo es von den „deutschen Jakobinern" heißt: „[Sie] haben gewisse Lieblingswörter, die sie nach 6 7 Worten allemahl anzubringen suchen, als z. B. Wiedergeburt, Revolution, Menschenrechte, Constitution, Patriot, Gesetzgeber, ausübende Gewalt usw."

Expropriation. Das Wort, das nebst dem Zeitwort „exproprier" 1803 im „Nouveau Dict." als neu gebucht wurde, kam in der Revolutionszeit in Frankreich auf und drang um 1800 auch nach Deutschland. (Vgl. die Angaben bei Schulz.)

fanatisieren. Das französische „fanatiser", das 1803 im „Nouveau Dict." und 1814 im „Supplém." als neu gebucht wird, trat um 1795, während des Kriegs gegen die „Chouans" der Vendée, schlagwortartig auf und wurde in der Form „fanatisieren" dann auch in Deutschland bekannt.

Frankreicher, das heute nur noch im Scherz gebraucht wird, kam in den ersten Revolutionsjahren als völlig ernst gemeintes Ersatzwort für „Franzosen" auf. Sein Schöpfer ist aber nicht, wie Ztschr. f. d. Wf. X 24 irrtümlich angegeben wird, Jean Paul, der das Wort 1820 im „Kometen" und auch schon 1797 im „Jubelsenior" (Hempel VI 69) gebrauchte, sondern Christoph Girtanner, der „Frankreicher" mit dem Beiwort „frankreichisch" seit 1791 in seinem bändereichen Werk „Historische Nachrichten und politische Betrachtungen über die französische Revolution" beharrlich anwandte. Girtanner erklärte im Vorwort zur 2. Auflage seines Buches im Frühling 1792 ausdrücklich, er sei der Schöpfer des Wortes und habe Grund zu der Hoffnung, „daß dieses neue Wort ... bald allgemein in der deutschen Sprache aufgenommen werden dürfte", obgleich es „anfänglich großen Widerspruch gefunden und zu mancherlei witzigen Einfällen Veranlassung gegeben" habe. Wieland hatte die „neuen Franzosen" zuerst „Westfranken" genannt, nahm aber dann den Ausdruck „Frankreicher" an. Er erklärte im Januar 1792 im Neuen teutschen Merkur S. 111: „Wenn das Wort Westfranken in Teutschland nicht Beyfall finden sollte, was hindert uns eben so gut als wir z. B. Oesterreicher sagen, die ci-devant Franzosen Frankreicher zu nennen? Sollte ich binnen

jetzt und 6 Wochen auch nur drey öffentliche Nachfolger hierin erhalten, so verspreche ich ohne Anstand von den Westfranken zu den Frankreichern überzugehen; und dies um so mehr, weil die Ehre der Erfindung nicht mir, sondern einem Ungenannten zugehört." Wieland gebrauchte das Wort in den nächsten Monaten dann öfter, z. B. Hempel XXXIV 189. 241. Aber im Oktober 1792 sprach er im Neuen teutschen Merkur wieder von „Franzosen" und bemerkte dazu: „Weil doch einer ihrer wärmsten Freunde unter uns bewiesen hat, daß sie Franzosen und nicht Frankreicher oder Westfranken heißen sollen und müssen." Engel spottete 1793 (Schriften IX 233): „die Franzosen — oder Franken, Neufranken, Frankreicher; wie wird man die Leute noch endlich nennen?"

Die Verpönung des Wortes „Franzosen" ging von Frankreich aus. Schon 1782 hatte Mercier im „Tableau de Paris" (I 344) geschrieben: „Je me plais à croire que je suis descendu des Francs, qui portoient les cheveux longs, et non des Gaulois, peuple subjugué, dont on coupoit la chevelure ... quand je vois les cheveux flottans de nos présidens, conseillers et jeunes avocats, je me dis, voilà les Francs!" Seit dem 14. Juli 1789 machte sich dann hier und da ein richtiger Frankenkultus bemerkbar. Vgl. als ein Beispiel für viele Catéchisme national (1790) 5: „Nous nous appellons Français, soit par corruption du latin *Francorum*, dont on a fait Français, soit par un assemblage du nom Gaulois avec le nôtre. Franc, seroit plus noble et plus énergique que Français." In Frankreich handelte es sich aber nur um eine vorübergehende Laune, die keinen allgemeinen Anklang fand. In Deutschland dagegen griff man den Einfall mit Begeisterung auf. Einer der ersten, der „Franzose" durch „Franke" ersetzte, war Klopstock, der 1790 seine Ode „An Cramer, den Franken" dichtete. Bürger proklamierte die neue Volksbezeichnung in seinem Vierzeiler „Franken und Franzosen" (August 1791. — Nat.-Lit. S. 359). Und Posselt trat 1792 in seinem „Krieg der Franken" (S. 3) warm für die Umtaufung ein. „Franken" für „Franzosen" findet sich sehr häufig in deutschen Schriften aus den Jahren 1790 bis 1800, z. B. Schubart 1790 Schriften VIII 230 (VIII 331: Frankenmänner), Lavater 1791 (Nachgelassene Schriften I 358), Frau Rat Goethe an Goethe 1. Jan. 1793 (Köster I 227), Klopstock 1793 (Werke 1823 II 138), Wieland 1798 (Aus klassischer Zeit 246), Schiller 1800 („Der Antritt des neuen Jahrhunderts"). Entsprechend Fränkin z. B. Wieland, Neuer teutscher Merkur, März 1792 S. 317: „Auch wenn er eine Fränkin (françoise) heirathet, erhält er alle Rechte eines Bürgers von Frankreich." Wieland gebrauchte auch oft „Gallofranken" für „Franzosen", z. B. Hempel XXXIV 44 (Okt. 1789), 296 (Jan. 1793), 342 (Aug. 1793), Aus klassischer Zeit 251 (Jan. 1801). Das Wort begegnet auch bei

Schubart (1790 Ges. Schriften VIII 278) u. a. Dazu dann gallofränkisch (Wieland 1798 bei Böttiger, Literar. Zustände und Zeitgenossen II 175) oder francogallisch (Wieland, Hempel XXXIV 356, Mai 1794). Beliebter waren Neufranken (z. B. Schubart 1790 Schriften VIII 242, 276; Lavater Okt. 1792 Nachgel. Schr. I 363; Wieland, Neuer teutscher Merkur, Dez. 1792 S. 373, Hempel 1800 XXXIV 366) und neufränkisch, z. B. Wieland 1800 (Hempel XXXIV 375): „einem neufränkischen (französischen) Citoyen". Das von Wieland im Januar 1792 vorgeschlagene „Westfranken" (Neuer teutscher Merkur S. 65, 98) hat sich nicht durchgesetzt. Vgl. ferner „Franzen" (z. B. Bürger, Sommer 1792 Nat.-Lit. 383; Herder, April 1793, Nachlaß II 305), „Neufranzosen" (Politisches Journal 1793 S. 514, 531) mit dem Gegenstück „Altfranzosen" (Matthisson 1794 A. l. H. III 269. — V 9: altfranzösisch) und endlich das böse „Toll-Franken" (Goethe, April 1793, Weimar. Ausg. IV 10, 52).

fraternisieren. In der Bedeutung „Bruderschaft machen" war französisch „fraterniser" jahrhundertelang vor der Revolution bekannt. Seit 1791 trat es aber schlagwortartig auf, um die Verbrüderung von Revolutionären und Nichtrevolutionären (z. B. dem Pariser Volk und den zu seiner Bekämpfung ausgesandten Truppen) zu bezeichnen. Das Schlagwort wurde dann bald auch in Deutschland bekannt. Vgl. die Angaben bei Ladendorf, ferner Europäische Annalen 1796 III 127: „Von nun an [1793] entsagten die Regierer in Frankreich dem System des Fraternisirens." Das Schlagwort wird im Wörterbuch der französischen Revolutionssprache (1799) 13f. verhöhnt.

Freiheit war in den siebziger Jahren des 18. Jhs. Hauptschlagwort der jungen Generation. Vgl. meine Mitteilungen Zschr. f. d. Wf. VI 316ff. Für den damaligen Kultus der „heiligen Freiheit" sind außerdem bezeichnend die Stellen Deutsche Chronik 1774 S. 43 und Hermes, Sophiens Reise (1778) VI 715. Seit dem Mai 1789 läßt sich „Freiheit" natürlich unzähligemal in deutschen Schriften über die Revolution belegen. Das Wort wurde auch zu zahllosen Zusammensetzungen von Freunden und Gegnern der revolutionären Bewegung verwandt, z. B. Freiheitsapostel (nach „apôtre de la liberté", das Mirabeau am 6. Juli 1789 gebrauchte. — Goethe 1790 Werke A. l. H. I 362; Wieland Okt. 1792, Hempel XXXIV 229; Französische Narreteien 1793 S. 13; Xenien 1796 [Schmidt] S. 4 Nr. 27), Freiheitsbegierde (Jacobi 1794 Nachlaß I 170), Freiheitsbeschützer (Schlözer, Staatsanzeigen 1792 XVII 163), Freiheitsbote (Beschreibung der Franzosen während der Revolution 1797 S. 122), Freiheitsdamen (Böttiger im Neuen teutschen Merkur, Jan. 1794 S. 71), Freiheitsdespotie (Politisches Journal 1793 S. 301), Freiheitsdichter

(Schubart 1791 Schriften VIII 315), Freiheitsdrang (Schubart 1790 Schriften VIII 196), Freiheitslehrer (Lavater 1791 Nachgel. Schr. I 364, 1800 Litd. 91—104 S. 115), Freiheitseifer (F. H. Jacobi 1790 in Reinhold, Reinhold Leben 231), Freiheitselend (Politisches Journal 1793 S. 534), Freiheitsenthusiastin (Neue Allg. D. Bibl. 1793 I 300), Freiheitsertrotzer (Schubart 1790 Schr. VIII 182), Freiheitsextase (Neuer teutscher Merkur, Okt. 1793 S. 193), Freiheitsfanatismus (Politisches Journal 1793 S. 12, 1795 S. 177), Freiheitsfest (Schubart 1790 VIII 291), Freiheitsfieber (Wieland im Teutschen Merkur 1789 IV 37, Neuer teutscher Merkur, Mai 1790 S. 61, Der französische Freyheitsbaum 1792 S. 5, Ratschky, Melchior Striegel 1793 S. 248, Französische Narreteien 1793 S. 172), Freiheitsflamme (Ratschky, Melchior Striegel 1793 S. 269), Freiheitsfreund (Lavater 1798 Nachgel. Schr. I 21), Freiheitsgeist (1797 Fichtes Leben II 367), Freiheitsgenius (Archenholz, Die Pariser Jakobiner 1793 S. 24), Freiheitsgesang (Bahnmaier, Gedichte 1794 S. 57), Freiheitsgesetz (Fichte, Berichtigung 1793 Ausg. 1840 S. 97), Freiheitsgesindel (Französische Narreteien 1793 S. 137), Freiheitsheuchler (Lavater 1800 Litd. 91—104 S. 114), Freiheitshorden (Politisches Journal 1793 S. 785), Freiheitshymnus (Schubart 1790 Schr. VIII 180; Politisches Journal 1793 S. 172), Freiheitsinfluenza (Lichtenberg 1789 Schr. IV 54), Freiheitsklub (Politisches Journal 1793 S. 227), Freiheitsknecht (Schlözer, Staatsanzeigen 1793 XVIII 205), Freiheitskrieg (Klopstock 1792 Werke 1823 II 126, Neuer teutscher Merkur, Okt. 1793 S. 122, Europ. Annalen 1796 I 25, Politisches Journal 1796 S. 133), Freiheitsland (Schubart 1791 Schr. VIII 314), Freiheitslarve (v. Sonnenberg, Litd. 91—104 S. 224), Freiheitsleute (Politisches Journal 1793 S. 371), Freiheitsliebe (Der französ. Freyheitsbaum 1792 S. 4), Freiheitslied (Politisches Journal 1793 S. 172, Europ. Annalen 1798 I 22), Freiheitsmanifest (Ratschky, Melchior Striegel 1793 S. 46), Freiheitsmänner (Horstmann, Die Franzosen in Saarbrücken 1793 Ndr. 222; Frau Rat Goethe 1793, 1800, Köster I 231, II 73), Freiheitsmärtyrer (Ratschky, Melchior Striegel 1793 S. 319), Freiheitsmörder (Lavater 1798 Nachgel. Schr. I 21), freiheitsmörderisch (Politisches Journal 1793 S. 269; Ratschky, Melchior Striegel 1793 S. 286; Europ. Annalen 1795 IV 11), Freiheitspäan (Schubart 1790 Schr. VIII 268), Freiheitsparoxysmus (Politisches Journal 1793 S. 1234; Neuer teutscher Merkur, Okt. 1793 S. 135), Freiheitsposaunen (Lavater 1793 Aus Lavaters Brieftasche 53; Revolutions-Almanach 1795 S. 10), Freiheitsprediger (Politisches Journal 1793 S. 680, 759; Gedanken über die Freyheit für den deutschen Landmann 1793 S. 36), Freiheitspredigt

(Ratſchky, Melchior Striegel 1793 S. 104), Freiheitspriester (Xenien 1795 Schmidt S. 5 Nr. 37), Freiheitsräuber (Politiſches Journal 1793 S. 794), Freiheitsrauſch (Wieland, Teutſcher Merkur 1789 IV 33; Politiſches Journal 1794 S. 901), Freiheitsredner (Lichtenberg 1801 II 244), Freiheitsritter (Lichtenberg II 245), Freiheitsrufer (Lavater 1792 Nachgel. Schr. I 359; Litd. 91—104 S. 290), Freiheitsſchänder (Revolutions-Almanach 1795 S. 238), freiheitsſchmachtend (Schubart 1790 Schr. VIII 268), Freiheitsſchöpfer (Schubart 1791 Schr. VIII 326), Freiheitsſchöpfung (Böttiger, Neuer teutſcher Merkur, Jan. 1794 S. 75), Freiheitsſchwärmer (Wieland 1793 Hempel XXXIV 283; Politiſches Journal 1794 S. 1036), Freiheitsſchwärmerei (Politiſches Journal 1793 S. 401), Freiheitsſchwindel (Herder 1792 Nachlaß II 301; Politiſches Journal 1793 S. 470, 759; Neuer teutſcher Merkur, Nov. 1793 S. 268; Kl. Schmidt Litd. 91—104 S. 296), Freiheitsſchwindler (Wieland, Neuer teutſcher Merkur, Aug. 1792 S. 370), Freiheitsſinn (Schubart 1791 Schr. VIII 305; Europ. Annalen 1795 III 174), Freiheitsſklaverei (Politiſches Journal 1793 S. 338), Freiheitsſohn (Ratſchky, Melchior Striegel 1793 S. 259; Revolutions-Almanach 1795 S. 237), Freiheitsſoldaten (Franzöſ. Narreteien 1793 S. 77; Girtanner, Franz. Revolution XII 1796 S. 300), Freiheitsſtaat (Lavater 1791 Nachgel. Schr. I 362), Freiheitsſtimmung (Böttiger 1800 Literar. Zuſt. u. Zeitgen. II 225), Freiheitsſtörer (Gedanken über die Freyheit für den deutſchen Landmann 1793 S. 40), Freiheitstag (Schubart 1790 Schr. VIII 240), Freiheitstanz (v. Sonnenberg, Litd. 91—104 S. 224), Freiheitstartüfferei (Lavater 1798 Nachgel. Schr. I 121), Freiheitstaumel (Wieland, Teutſcher Merkur 1789 IV 38), Freiheitstempel (Schubart 1790 Schr. VIII 268), Freiheitsteufel (Wieland, Neuer teutſcher Merkur, Nov. 1792 S. 297), Freiheitsthermometer (Revolutions-Almanach) 1795 S. 11), Freiheitstrommel (Lavater 1793 Briefe von und an Klopſtock 352), freiheitstrunken (Wieland, Teutſcher Merkur 1789 IV 60), Freiheitstyrannen (Politiſches Journal 1793 S. 276), Freiheitstyrannei (Politiſches Journal 1793 S. 516; Seume, Litd. 91—104 S. 218), Freiheitsverbrechen (Politiſches Journal 1793 S. 16), Freiheitsverehrung (Lavater 1798 Nachgel. Schr. I 61), Freiheitsverſprecher (Gedanken über die Freyheit für den deutſchen Landmann 1793 S. 17), Freiheitsverſuche (Politiſches Journal 1793 S. 193), Freiheitsverteidiger (Schubart 1790 Schr. VIII 181), Freiheitsvertilger (Klopſtock 1799, Werke 1823 VII 13), Freiheitsvorſpiegelungen (Politiſches Journal 1793 S. 12), Freiheitswächter (Bürger 1792 Nationallit. 388), Freiheitswahn (Politiſches Journal 1794 S. 352), Freiheitswut

(Schubart 1790 Schr. VIII 174; Politisches Journal 1793 S. 785). — Zwei Verbindungen mit „Freiheit" verdienen als Bezeichnungen historischer Schöpfungen besondere Beachtung, nämlich Freiheitsbaum, das sich seit 1792 sehr oft in deutschen Schriften belegen läßt — (in Frankreich wurden die „Freiheitsbäume", deren erster im Mai 1790 von einem Geistlichen in Saint-Gaudens gepflanzt worden war, zunächst „chênes patriotiques" oder „chênes de la liberté" und erst später, weil viele Gemeinden Pappeln als Freiheitsbäume pflanzten, „arbres de la liberté" genannt) — und Freiheitsmütze (anfangs öfter „Freiheitshut" nach „chapeau de la liberté", später vielfach „Jakobinermütze" genannt), die deutsche Entsprechung des schon 1789 aufgekommenen „bonnet de la liberté".

Die berühmte Verbindung **„Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit"** findet sich meines Wissens zum erstenmal am 26. Juli 1790 bei Desmoulins, Révolutions de France et de Brabant Nr. 35 S. 515, wo es heißt: „Ce fut un spectacle touchant de voir [am 14. Juli 1790!] tous les soldats-citoyens se précipiter dans les bras l'un de l'autre, en se promettant liberté, égalité, fraternité." Im Juni 1791 schlug der Klub der Cordeliers nach Aulard vor, die Nationalgarden sollten auf der Brust ein Schild mit dieser Devise tragen. Im Oktober 1791 verkaufte man (nach Moniteur Neudruck X 75 b) Bürgertrauringe („alliances civiques") mit der Inschrift „liberté, fraternité, égalité". Das erste offizielle Dokument, in dem die drei großen Schlagworte sich verbunden finden, ist das Dekret vom 15. Dez. 1792, in dem die Generale angewiesen werden, im Ausland dem Volk zu erklären, sie brächten ihm „paix, secours, fraternité, liberté, égalité!" Am 30. Mai 1793 wurde auf Antrag Momoros verfügt, daß über allen Haustüren die Inschrift „liberté, égalité, fraternité ou la mort" anzubringen sei (Tableau de la Révolution de France 1804 S. 257 f.). Auf Vorschlag Paches wurde die gleiche Formel auf die Fahnen geschrieben (nach Biographie des hommes vivants V 1819 S. 181a). Ein Dekret vom 4. April 1795 verfügte die Entfernung des Zusatzes „ou la mort". Im Deutschen begegnet die Devise zunächst in der Form „Freiheit, Gleichheit, Brüderschaft" (z. B. Polit. Journal 1793 S. 685; 1797 S. 628; Muster der Unterthanentreue am Niederrhein[2] 1798 S. 10). Daneben findet sich die Verdeutschung „Freiheit, Gleichheit, Bruderliebe" (z. B. Beyträge zur Geschichte der französischen Revolution 1795 II 1. 59). Sehr oft findet die Losung sich auch in französischer Form in deutschen Schriften aus der Revolutionszeit. Die heute allgemein übliche Übersetzung „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" ist erst später durchgedrungen. Die Formel ist bekanntlich eine Weiterbildung der älteren Formel **„Freiheit, Gleichheit"**, die wohl auf Rousseaus „Contrat social" (1762) zurückgeht, seit 1788 von Mirabeau (z. B.

Aux Bataves S. 10) u. a. proklamiert wurde und ſeit dem Mai 1789 in aller Munde war. Sie figurierte ſeit dem Auguſt 1792 in der Eidesformel für Beamte, Deputierte und Bürger ſowie auf den Münzen. In deutſchen Schriften läßt ſich die Formel ſeit 1789 zahlloſemal belegen. Vgl. auch Zuſammenſetzungen wie: Freiheits- und Gleichheitsapoſtel (Matthiſſon, Nachlaß I 314), Freiheits- und Gleichheitsevangelium (Wieland 1793 Hempel XXXIV 298), Freiheits- und Gleichheitsgrundſatz (Polit. Journal 1793 S. 227), Freiheits- und Gleichheitsmänner (Polit. Journal 1793 S. 937), Freiheits- und Gleichheitsprediger (Wieland 1793 Hempel XXXIV 299), Freiheits- und Gleichheitsredner (Polit. Journal 1793 S. 687), Freiheits- und Gleichheitsſchwärmer (Wieland 1793 Hempel XXXIV 325; Muſter der Unterthanentreue am Niederrhein 1798 S. VI), Freiheits- und Gleichheitsſophismen (Wieland 1793 Hempel XXXIV 315), Freiheits- und Gleichheitstheorie (Wieland 1793 Hempel XXXIV 297).

Gleichheit war ſeit dem Mai 1789 in Deutſchland, wie das franzöſiſche égalité in Frankreich, vielumkämpftes politiſches Schlagwort, das ſich ſehr häufig in deutſchen Schriften aus dem revolutionären Jahrzehnt belegen läßt. Vgl. auch Zuſammenſetzungen wie Gleichheitsrufer (Lavater 1792 Nachgel. Schr. I 361), Gleichheitsſichel (für Guillotine, Tiedge IV 155), Gleichheitsſyſtem (Franzöſiſche Narreteien 1793 S. 61), Gleichheitstruppen (Gegenſatz zu „wohldiſziplinierte Truppen", Polit. Journal 1793 S. 340), Gleichheitstyrannei (Polit. Journal 1793 S. 602).

Große Nation. Als „Grande Nation" bezeichnete Napoleon I. bekanntlich das franzöſiſche Volk am 11. November 1797 in ſeiner Proklamation „au peuple cisalpin". Napoleon hat das Schlagwort dann noch wiederholt gebraucht und es 1816 vor Las Caſes ausdrücklich für ſeine Schöpfung erklärt. Im Büchmann wird er denn auch als Schöpfer des berühmten Wortes verzeichnet. Napoleon hat das Wort aber nicht als erſter angewandt, ſondern ihm nur durch ſeine Proklamation allgemeine Verbreitung verliehen. Das Wort ſelbſt begegnet bereits vor 1797, und das kann nicht überraſchen, da der Ausdruck ſeit langem in der Luft lag. Lange vor der Revolution pflegte man das franzöſiſche Volk bereits oft als „la première nation du monde" zu bezeichnen. So nannte es auch der Großſiegelbewahrer Ludwigs XVI. in ſeiner berühmten Rede vom 5. Mai 1789 (nach Moniteur Neudr. I 4a) und verlieh dem alten Wort dadurch neue Flügel. Es ging dann raſch in deutſche Schriften über. Wieland meinte im September 1789, die Franzoſen ſeien beſtimmt geweſen, „die erſte Nation in der Welt" zu ſein (Hempel XXXIV 23). Und Schlözer bezeichnete ſie 1790 in den „Staatsanzeigen" (XIV 101) mit franzöſiſchem

Wort als „la première Nation de l'Europe". Kurz vorher hatte Schlözer geschrieben (Staatsanzeigen, Dez. 1789 S. 467 Anm.): „Eine der größten Nationen in der Welt, die erste in allgemeiner Cultur, wirft das Joch der Tyrannei . . . endlich einmal ab. . . . Die Haupt-Revolution, über die alle aufgeklärte Weltbürger der großen Nation Glück wünschen, ist die vom 14. Juli." Hier wird „große Nation" allerdings noch nicht in prägnantem Sinn als stehende Entsprechung für „französische Nation" gebraucht. Immerhin beweist die Stelle aber, daß das Schlagwort nicht fern lag. Matthisson berichtete 1791 aus Lyon (Schriften, A. l. H. II 280): „Auch hier ist alles, wie im ganzen Umfange des Reichs, de la Nation oder à la Nation. Ein Mensch, welcher die Kunst besitzt, alle nur ersinnliche Zeuge von allen nur ersinnlichen Schmutzflecken zu reinigen, hat seine Bude mit einem Schilde geschmückt, der ihn dem Publikum als Dégraisseur universel de la grande Nation empfiehlt." In diesem Fall erscheint der Ausdruck wirklich bereits in gleicher Verwendung wie später bei Napoleon. Dasselbe gilt von der folgenden Stelle in Klopstocks Ode „An la Rochefoucaulds Schatten" von 1793 (Werke 1823 II 137):

„. . . So starbest du denn vergebens, du Guter.
Für dein Vaterland! waltet auf immer die Wuth
Jener Empörer! tritt ihr Fuß auf immer die große
Nazion, mit des Hohns bitterer Lach', in den Staub!
Duldet auf immer, daß sie gehöhnt daliege die große
Nazion in dem Staub', unter der Wüthenden Fuß!"

Diese beiden Zeugnisse, denen man bei fleißigem Suchen vermutlich weitere Belege aus den Jahren vor 1797 zugesellen könnte, beweisen, daß Napoleon nicht als erster auf den Gedanken gekommen ist, das französische Volk als „die Große Nation" zu bezeichnen. Seit Ende 1797 lassen sich die Belege für das Schlagwort häufen. Vgl. z. B. Politisches Journal, März 1798 S. 239; Wieland, April 1798 (Aus klassischer Zeit 249); Europäische Annalen 1798 II 163; Lavater, Mai 1798 (Nachgel. Schriften I 1, 8 f., 13, 22); Fichte 1799 (Leben II 409) und endlich Wörterbuch der französischen Revolutionssprache 1799 S. 16, wo das Wort scharf verspottet wird (vgl. auch Ladendorf).

Guillotine. Frühester Beleg: Chronique de Paris, 14. Dez. 1789: „Nous avons vu une chanson dans laquelle on appelle le coupe-tête proposé par M. Guillotin *'guillotine'*." Dazu kam bald das Zeitwort „guillotiner", z. B. Actes des Apôtres, Frühling 1790, Nr. 89 S. 14. Die ursprünglich scherzhaft gemeinten Ausdrücke bürgerten sich, besonders nach der Einführung der neuen Hinrichtungsart im April 1792, als ernste Benennungen rasch ein.

Aber noch 1801 ſchlug Mercier (II 344) die Erſetzung des Wortes „guillotine“ durch einen von ihm geprägten Ausdruck „décaput“ vor, um den Arzt Guillotin von dem Odium zu befreien. Er hoffte im Ernſt, daß „toute la partie saine de la nation s'empressera de venger un citoyen des coups inattendus et terribles de la langue vulgaire!“ Aber die Ausrottung des längſt allgemein verbreiteten Wortes erwies ſich als unmöglich. — Belege für „Guillotine“ ſind in den deutſchen Schriften der Revolutionsjahre verhältnismäßig ſelten, da das Wort meiſtens durch „Köpfmaſchine“, „Gleichheitsſichel“ u. dgl. „verdeutſcht“ wurde. Das franzöſiſche Eigennamenwort findet ſich z. B. Franzöſiſche Narreteien 1793 S. 79; Beyträge zur Geſchichte der franzöſ. Revolution II (1795) S. 495, V (1796) S. 310. — Klopſtock ſchrieb 1795 „Güllotine“ und „güllotienen“ (Werke 1823 II 203).

Auf der Höhe ſein. Die bei Adelung und Schrader noch fehlende Wendung bucht Campe 1808 in folgender Weiſe: „Auf der Höhe gewiſſer Meinungen, Grundſätze und Begebenheiten ſein oder ſtehen, ſich mit ſeinen Geſinnungen zu dem äußerſten Grade derſelben erhoben haben. ‘Er ſteht noch bei weitem nicht auf der Höhe der Grundſätze der Staatsumwälzung.’ Ungen.“ Campe hat den Beleg ſehr paſſend gewählt, denn die Wendung ſtammt in der Tat aus der Revolutionsſprache. In Frankreich tritt die Wendung „être à la hauteur de la révolution“ (oder auch „des principes“ oder „des circonstances“) ſeit Ende 1792 ſchlagwortartig auf. Sie geht, wie es ſcheint, auf Robespierre zurück, der nach H. M. Williams den Gelehrten vorwarf, ſie ſeien unfähig, ſich „bis zur Höhe der Revolution“ zu erheben. Briſſot bekämpfte das neue Schlagwort in ſeiner Rede vom 15. Jan. 1793 zu Gunſten der Appellation an das Volk. Er ſagte (nach: Beyträge zur Geſchichte der franzöſiſchen Revolution IV 151): „Wenn man dieſe Menſchen hört, ſo ſcheint es als müſſe man, um die Höhe der Revolution zu erreichen, auf übereinander gehäufte Leichen ſteigen.“ — Die Wendung wurde bald auch in Deutſchland bekannt. Vgl. Ratſchky, Melchior Striegel 1793 (Ausg. 1797 S. 211):

„. . . Ja, Brüder, ſteigt
Zur Höhe der Umſtänd' empor.“

Dazu Anm.: „S'élever à la hauteur des circonstances, iſt eine ſehr gewöhnliche Redensart der Pariſer Volksfreunde.“ Beyträge zur Geſchichte der franzöſiſchen Revolution 1795 I 441: „Er war nicht auf der Höhe der Grundſätze.“ III 273: „Zu der Höhe der Revolution.“

Ideologe. Der früheſte Beleg für „idéologue“, das in der Ausgabe des „Dictionnaire de l'Académie“ vom Jahr X (1802) gebucht wurde, findet ſich im Jahre IV (1796) bei Deſtutt de Tracy

(nach F. Picavet, Les idéologues 1891). Vgl. im übrigen die Angaben bei Ladendorf.

Initiative. Das französische Wort, das 1803 im „Nouveau Dict." als „neu" bezeichnet ist, spielte seit dem Sommer 1790 in den Verfassungsdebatten in Frankreich eine Rolle. Vgl. z. B. Desmoulins, Révolutions de France et de Brabant 19. Juli 1790 (Nr. 34 S. 454), wo vom Ministerium gesagt wird: „il n'a que l'initiative", sowie ferner Mercure français 21. Jan. 1791 S. 205 („l'initiative du roi") und Prudhomme, Révolutions de Paris, Mai 1791, VIII 229 („l'initiative des loix"). Vgl. Ladendorf.

Insurrektion. Im „Supplém." 1814 wird „insurrection" unter den neuen Wörtern aufgeführt mit der Bemerkung: „Der Gebrauch dieses Wortes war zuerst auf Polen beschränkt und ist dann auf die englischen Kolonien und weiter auf Frankreich ausgedehnt worden." Das Wort spielte in Frankreich und bald auch in Deutschland eine große Rolle, seitdem Lafayette am 20. Februar 1790 erklärt hatte, daß, in gewissen Fällen wenigstens, „l'insurrection est le plus saint des devoirs". Die Belege dafür lassen sich häufen. Vgl. z. B. Wieland 1792 (Hempel XXXIV 196); Politisches Journal, Juni 1793 S. 596 („bey der aufrührerischen Insurrektion"); Beyträge zur Geschichte der französischen Revolution 1795 I 543, III 37 und III 490 („moralische Insurrektion"); Europäische Annalen 1796 I 13.

Jakobiner. Der seit dem 30. April 1789 bestehende „club breton" in Paris, der auch als „Comité de Bretagne" bezeichnet wurde, nahm Anfang Dezember 1789 den Namen „Société des amis de la constitution" an. Um diese Zeit begann man, die Mitglieder des Klubs, der im alten Jakobinerkloster tagte, kurzweg als „Jacobins" zu bezeichnen (z. B. Prudhomme, Révolutions de Paris, Jan. 1790 Nr. 28 S. 11). Daneben findet sich anfangs auch die Bezeichnung „Jacobites" (z. B. Prudhomme, Febr. 1790 S. 17). Bald wurde der Name dann auf die Tochtergesellschaften in den Provinzen übertragen, z. B. Desmoulins, Révolutions de France et de Brabant, 2. Aug. 1790, Nr. 36 S. 589: „jacobins de France". Beachte Prudhomme, Révolutions de Paris, Nov. 1790, VI 191: „société . . . dite des Jacobins". Am 26. Febr. 1792 kam es wegen der Namensfrage zu einer längeren Debatte im Pariser Jakobinerklub. Robespierre widersprach dem Vorschlag, daß die „Amis de la constitution" sich fortan offiziell „Jacobins" nennen sollten. Collot d'Herbois dagegen behauptete, „Jakobiner" sei ein Ehrenname von viel bedeutenderem Klang als „Constitutionsfreund" geworden. Die Mehrheit entschied sich indessen für Robespierre (vgl. Archenholz, Die Pariser Jacobiner 1793 S. 124). — Schon 1790 war der Name auch in Deutschland bekannt geworden. Vgl. z. B. Wieland, Teutscher Merkur, Dez. 1790 S. 384: „der Club des

amis de la constitution, deſſen Mitglieder unter dem Namen Jacobins bekannt ſind." Die deutſchen Belege für das Wort ſind aber ziemlich ſelten bis zum Sommer 1792. Erſt nach dem 20. Juni 1792 und beſonders nach dem 10. Auguſt 1792 erhielt das Wort „Jakobiner" den ſchlechten Klang, der ihm dann geblieben iſt, und von da an laſſen ſich die Belege häufen. Vgl. Wieland, 22. Juli 1792 (Aus klaſſiſcher Zeit 151): „Wie vieles auch an den Jakobinern mit Grund auszuſtellen iſt, ſo kann ich mich doch nicht erwehren, ihre Sache im Ganzen innerlich zu begünſtigen; denn in fine finali würde ihre Unterdrückung unfehlbar der Tod der Gleichheit und Freyheit ſeyn." Wieland, Neuer teutſcher Merkur, Aug. 1792 S. 395: „die eigentliche Volksparthey, die unter dem Nahmen der Jakobiner den Monarchen und Ariſtokraten in ganz Europa ſo verhaßt und ſtinkend worden iſt." Vgl. auch Zuſammenſetzungen wie Jakobinerklub (Klopſtock 1792, Werke 1823 II 131; Wieland, Neuer teutſcher Merkur, Aug. 1792 S. 403; Matthiſſon 1794 Schriften A. l. H. III 70), Jakobinerbrüderſchaft (Wieland, Sept. 1792, Hempel XXXIV 264), Jakobinerorden (Wieland Mai 1794, Hempel XXXIV 357), Jakobinerbrut (Lavater, Okt. 1792 Nachgel. Schr. I 369) und vor allem Jakobinermütze für die ſeit dem März 1792 — (vgl. Archenholz, Die Pariſer Jacobiner 1793 S. 174) — übliche rote Kopfbedeckung, welche die Jakobiner in ihren Sitzungen trugen (Franzöſiſche Narreteien 1793 S. 32. 81. 147; Politiſches Journal, März 1794 S. 327, 1796 S. 853).

Seit dem Sommer 1792 wird das Schlagwort auch auf nichtfranzöſiſche Verhältniſſe übertragen. Vgl. z. B. Goethe 27. Aug. 1792, in einem Brief an C. G. Voigt aus dem Lager von Longwy (Weimarer Ausgabe IV 10, 11): „Alles ſchilt auf den Jupiter Pluvius daß auch er ein Jacobiner geworden." Alxinger an Schütz, Okt. 1792 (Schütz II 6): „Jüngſt verklagte er mich bey dem Kaiſer, ich ſey ein Jacobiner." Franzöſiſche Narreteien 1793 S. 120: „deutſche Jacobiner." Gleim bezeichnet 1794 unruhige Theologen als „Jakobiner" (Von und an Herder I 173). Vgl. weiter die Wendung „einen Jacobiner-Clubb halten" bei Fichte 1793 (Fichtes Leben II 393). Zu beachten ſind endlich die Ableitungen „anti-jacobin" (Prudhomme, Révolutions de Paris, Juni 1790 S. 563) und „Anti-Jacobiner" (Wieland, Aug. 1793, Hempel XXXIV 344), das Adjektivum „jacobin" (Actes des Apôtres, März 1899 Nr. 53 S. 5) und entſprechend „jakobiniſch" (Polit. Journal 1795 S. 831; Matthiſſon 1803 Schr. A. l. H. VI 57) ſowie „antijakobiniſch" (Böttiger 1798, Liter. Zuſt. u. Zeitgen. II 179).

Jeunesse dorée. Vgl. Büchmann 24. Aufl., wo meine Mitteilungen in der „Frankfurter Zeitung" vom 1. Jan. 1909 benutzt ſind. Der Ausdruck kam im Januar 1795 auf. Andere verwandte Verbindungen mit „doré" ſind bedeutend älter. Vgl. außer der bei

Büchmann erwähnten Stelle in Rousseaus Héloïse (1761), an der sich „homme doré“ findet, die folgende Angabe bei Le Roux, Dictionnaire comique, Ausg. 1752 I 211: „On dit encore que des gens sont bien dorés, qu'ils sont dorés comme des calices. C'est-à-dire, qu'ils sont braves, qu'ils ont bien de la dorure et de la broderie sur leurs habits.“ Ferner Mercier, L'an deux mille quatre cent quarante Ausg. 1772 S. 25: „l'homme doré.“ Mercier, Tableau de Paris Ausg. 1782 I 201: „ceux qui ne sont ni veloutés, ni dorés.“ Journée des Dupes (1790) 9: „mannequin doré.“ Prudhomme, Révolutions de Paris Okt. 1790 VI 121: „les esclaves dorés de l'œil de bœuf.“ Auch im Deutschen begegnen schon früh derartige Ausdrücke, z. B. Lichtwer, Fabeln 1758 S. 4: „ein Heer vergoldeter Diener.“ Vgl. ferner meine Angaben Ztsch. f. d. Wf. XIII 96. In die deutsche Sprache scheint „Jeunesse dorée“ erst um 1830 aufgenommen worden zu sein. Beyträge zur Geschichte der französischen Revolution 1795 II 316 wird nach Sainte-Luce-Oudaille, Histoire de Bordeaux usw. berichtet, in Bordeaux habe es 1793 eine „Cavallerie“ gegeben, „welche von mehreren tugendhaften Bürgern die vergoldete genannt ward“.

Klassen für „Stände“ entstammt gleichfalls der Revolutionssprache. Vgl. Girtanner, Französische Revolution 1791 II 110, wo zu der Wendung „die Ungerechtigkeiten der übrigen Klassen gegen das Volk“ in einer Fußnote bemerkt wird: „Ein demokratischer Kunstausdruck, statt Stände.“ Sieyès sprach am 15. Juni 1789 von verschiedenen „classes de citoyens“ (Moniteur Neudr. I 71a). Ludwig XVI. tadelte am 17. Juni 1789 den Ausdruck „classes privilégiées“ in seinem Brief an die Vertreter des Tiers-État, in dem es hieß (Moniteur Neudr. I 84a): „Je désapprouve l'expression répétée de classes privilégiées que le tiers-état emploie pour désigner les deux premiers ordres: ces expressions inusitées ne sont propres qu'à entretenir un esprit de division.“

Klub. Sache und Name wurden in den siebziger Jahren des 18. Jhs. in Deutschland bekannt. Seitdem begegnet das Fremdwort in der Bedeutung „Vereinigung zu gelehrten oder auch nur geselligen Zwecken“ recht oft, z. B. Knebel 1774 (Briefe aus dem Freundeskreis von Merck 92); Müller, Siegfried von Lindenberg[4] 1784 III 5; Zimmermann, Über die Einsamkeit 1784 I 30; Timme, Luftbaumeister 1785 I 162; Schubart 1785 (Briefe[2] II 140); Saint Nicaise[2] 1786 S. 138. — In den ersten Revolutionsjahren erhielt das englische Wort unter französischem Einfluß politischen Beigeschmack, und 1793 waren die Ausdrücke „Klub“ und „Klubist“ recht anrüchig geworden, zumal, nachdem durch das Reichsgutachten vom 25. Februar 1793 die „Anrichtung von Freyheits-Clubs“ verboten worden war (Politisches Journal 1793 S. 227). In Offenbach erschien 1793 eine Schrift „Etwas über die Klubbs und

Klubbisten in Deutschland, und was dabei Rechtens ist", aus der Schlözer in den „Staats-Anzeigen" XVIII 335 ff. Auszüge veröffentlichte. Es heißt da z. B. S. 335: „Ganz Deutschland ertönt von Klubbisten: aber noch vernimmt man wenig Bestimmtes und Richtiges von diesem Gegenstande; und doch hängt das Schicksal so vieler Menschen davon ab!" S. 336: „Das Verbrechen, dessen man die Clubbs bezichtigt, ist Empörung und Aufwiegelung." S. 338: „In Deutschland führten die Franzosen die Clubbs, unter dem Schutz ihrer siegenden Waffen, in den Gegenden ein, die als eroberte sich jedes Joch des Überwinders gefallen lassen mußten." S. 343: „Die Clubbs oder Constitutions-Gesellschaften." Die ursprüngliche harmlose Bedeutung des Fremdworts trat vor seiner politischen Bedeutung so zurück, daß in den Beyträgen zur Geschichte der französischen Revolution 1795 I 335 Anm. eine längere Erklärung der verschiedenen Arten von Klubs als notwendig geboten wurde.

Koalition. Brockhaus' 1833 II 270: „Coalition nannten zu Anfange der Revolution französische Schriftsteller gleichsam aus Verachtung die Verbindung mehrerer Mächte gegen Frankreich. Nachher ging dieser Ausdruck auch in die deutsche Diplomatie über." Eben dort wird weiter bemerkt, „daß der Ausdruck Coalition auch jetzt noch einen etwas gehässigen Nebenbegriff mit sich zu führen scheint". — Vor der Revolution war „coalition" nur als wissenschaftlicher Fachausdruck bekannt. Die Chemiker nannten so die innige Verbindung mehrerer vorher getrennter Teile zu gemeinsamer Ernährung und gemeinsamem Wachstum.

Kokarde spielt seit dem 14. Juli 1789 in französischen und auch in deutschen Schriften über die Revolution eine große Rolle. Französisch „coquarde", wie man früher schrieb, war allerdings längst vor der Revolution bekannt. Auch in die deutsche Sprache war das Fremdwort bereits um 1770 eingedrungen. Vgl. z. B. Lichtenberg, Litdenkm. 136 S. 29 („Coquarden"); Briefe an meinen Freund zu O . . . . r (1777) S. 62; Moritz, Reisen eines Deutschen in England (1783) Litdenkm. 126 S. 50; Zimmermann, Über die Einsamkeit IV (1785) 19. Deshalb wurde die am 17. Juli 1789 eingeführte dreifarbige Kokarde der französischen Revolutionsfreunde zum Unterschied von den bisherigen bedeutungslosen Kokarden vielfach „Nationalkokarde" genannt (z. B. Schubart, Vaterlandschronik 1789 S. 573; Matthisson 1791 A. l. H. II 280). Gelegentlich findet sich dafür auch „Revolutionskokarde" (z. B. Politisches Journal 1793 S. 1225), „Freiheitskokarde" (Schubart, Vaterlandschronik 1789 S. 553), „Bürgerkokarde" (Beyträge zur Geschichte der franz. Revolution 1795 II 235) oder auch wohl „heilige Kokarde" (Schubart, Vaterlandschronik 1789 S. 574). Über Iffands Schauspiel „Die Kokarden" vgl. Litdenkm. 24 S. 90.

königsmörderisch für régicide, ein wichtiges Schlagwort der

Revolutionszeit, z. B. Neuer teutſcher Merkur, Sept. 1791 S. 52; Wieland, Neuer teutſcher Merkur, Aug. 1792 S. 369; Politiſches Journal 1793 S. 257. Noch 1832 ſpricht Heine von dem „regiciden Volk" (Elſter V 80). Während das deutſche Adjektivum wohl erſt während der Revolution bekannt wurde, iſt franzöſ. régicide viel älter. In den Revolutionsjahren kam aber eine ganze Reihe von Nachbildungen auf, z. B. liberticide (Actes des Apôtres, April 1790, Einleitung zu Bd. III S. 4), députicide (Actes des Apôtres, Febr. 1790 Nr. 38 S. 2), nationicide (Prudhomme, Révolutions de Paris, Juli 1791, VIII 673), tyrannicide (Marchant, Jacobinéide 1792 S. 36), légicide (Almanach des honnêtes gens pour 1797 S. 32), républicide (Mercier, Néologie 1801, II 223).

Königtum. Wieland gebrauchte das Wort als erſter im Neuen teutſchen Merkur, Nov. 1792 S. 290, und bemerkte dazu: „Ich wage es dieſes Wort als dem franzöſiſchen Royauté gleichgeltend zu gebrauchen, und hoffe durch die verſchiedenen Bedeutungen des Suffixums thum hinlänglich deßwegen gerechtfertigt zu ſeyn." In der Tat wird „Kaiſertum" (= Kaiſerliche Würde) ſchon 1784 bei Schrader (wo aber „Königtum" noch fehlt) gebucht. In Ermangelung einer deutſchen Entſprechung pflegte man einſt im Notfall das franzöſiſche Wort in den deutſchen Text zu ſtellen, z. B. Gundling 1702 (Satyr. Schriften 1738 S. 4): „bey der Preußiſchen Royaute". Oder man verſuchte, das Wort in anderer Weiſe zu verdeutſchen, z. B. Schlözer, Staatsanzeigen 1790 XIV 236: „der Haß gegen die Königs-Würde (royauté)". So auch noch Neuer teutſcher Merkur, Febr. 1794 S. 115, während ſich Beyträge zur Geſchichte der franzöſiſchen Revolution IV (1795) 477 die Verdeutſchung „Königſchaft" findet. — Wielands Neuprägung ſetzte ſich raſch durch. Belege: Archenholz, Die Pariſer Jacobiner 1793 S. 105 (aber noch mit dem erklärenden Zuſatz „Royauté"); Horſtmann, Die Franzoſen in Saarbrücken 1794 Neudr. S. 181; Beyträge zur Geſchichte der franzöſ. Revolution V 1796 S. 4; Mohn, Ltd. 91—104 S. 134; Tiedge IX 102; Goethe, A. l. H. XXX 22.

Konſervatorium. Im „Nouveau Dict." von 1803 wird „conservatoire de musique" als „neu" bezeichnet. Dieſen Namen erhielt 1795 das im November 1793 vom Konvent dekretierte „institut national de musique", nach dem italieniſchen Wort „conservatorio". Erſt ſpäter wurde der Ausdruck in der Form „Konſervatorium" als allgemeine Bezeichnung für Muſikſchulen auch in Deutſchland bekannt. — Im „Manuel lexique" von 1755 wird (I 233) zu „conservatoire" bemerkt: „Nom qu'on donne, en Italie, aux Maisons où l'on enferme des femmes, pour les préserver de la débauche."

Konſtitution. Altes Wort, das 1788 vielumkämpftes Schlagwort wurde. In franzöſiſchen Schriften findet das Wort ſich ſeit dem Frühling 1789 zahlloſe Male. Auch in Deutſchland war es

bald in aller Munde. Vgl. Goethe, Venedig 30. April 1790 (Weimarer Ausg. IV 9, 202): „Noch ist mir der Aufenthalt hier von einer andern Seite merckwürdig geworden. Da man jetzt immer von Constitution spricht, die wunderlichste und complicirteste Constitution in der Nähe, mit lebendigerem Interesse zu sehen." Ferner Möser, Verm. Schriften I 335; Französische Narreteien 1793 S. 132.

Legislatur gehört zu den parlamentarischen Ausdrücken englischen Ursprungs, die während der Revolution in Frankreich bekannt wurden und von dort dann auch nach Deutschland gelangten. Im „Nouveau Dict." wird 1803 „législature" als neu gebucht.

liberal. Der Ausdruck „liberale Ideen" tritt bereits während der Revolution schlagwortartig auf. Ich finde ihn zuerst 1795 in einer deutschen Schrift, Beyträge zur Geschichte der französischen Revolution III 330, wo die „Anti-Sieyesaner" in Paris als „ein kleines Häuflein liberaler Ideenleutchen" verspottet werden. Das Schlagwort ist im Originaltext gesperrt gedruckt. Man darf wohl annehmen, daß es sich hier um die Wiedergabe eines französischen Schlagworts handelt. Allerdings vermag ich für dieses keinen frühen Beleg beizubringen. Aber im nächsten Jahrzehnt begegnet uns das Wort wieder. Nach der Biographie des hommes vivants I (1816) 526 erklärte Napoleon I. am 4. Juni 1805 in Mailand einer genuesischen Deputation: „J'y ferai prospérer les idées libérales qui, seules, peuvent assurer la splendeur des états." Grégoire gebrauchte das Schlagwort in seinem Brief vom 2. Juli 1815 an das französische Parlament (nach Biographie des hommes vivants III [1817] 315b). Frau de Staël spricht in ihrem Buch „Considérations sur la Révolution française"[2] (1818) III 370 von den „idées dites libérales". Das Schlagwort wird von Lourdoueix, Les Folies du Siècle[2] (1818) S. 123 verspottet. Und in der „Minerve française" wird im November 1819 (VIII 577) von Alexander I. gesagt, er habe als erster „parlé d'idées libérales, au moment de la restauration". Es wäre der Mühe wohl wert, dem Ursprung dieses Schlagworts einmal nachzuforschen und den Zusammenhang zwischen ihm und dem berühmten Parteinamen festzustellen. Es würde sich dann wohl ergeben, daß auch „liberal" als politisches Schlagwort aus der französischen Revolutionssprache stammt, wenn es auch erst in Spanien 1812 zum bestimmten Parteinamen ausgeprägt wurde. (Vgl. dazu auch Ladendorf.)

Linke und Rechte. Die berühmten parlamentarischen Bezeichnungen entstammen gleichfalls der Revolutionssprache (vgl. meinen Aufsatz „Die Parlamentssprache" in der „Frankfurter Zeitung" vom 24. Nov. 1910). Bei der Eröffnung der „Etats-généraux" am 5. Mai 1789 saß die Geistlichkeit rechts und der Adel links vom Thron, und der Tiers-état „à la suite de ces deux ordres" (Moniteur Neudr. I 1). Seit dem 13. Juni etwa findet sich der Aus-

druck „bancs du clergé“ (z. B. Moniteur I 69 70) zur Bezeichnung der Plätze, die den zum Tiers-état übergegangenen Geistlichen zugewiesen worden waren. Von ihnen werden dann die „bancs de la noblesse“ (Moniteur I 100) und der „côté des communes“ (Moniteur I 129) unterschieden. Am 15. Okt. 1789 fand die letzte Sitzung der Nationalversammlung in Versailles statt. Bis dahin gebrauchte man die Ausdrücke „Linke“ und „Rechte“ noch nicht; es wird nur zwischen „dem einen“ und „dem anderen Teil“ (Moniteur I 294), „der einen“ und „der andern Seite“ (Moniteur I 330) der Versammlung unterschieden. Erst nach der Übersiedelung der „Assemblée nationale“ in die Salle du Manège bei den Tuilerien (seit dem 9. Nov. 1789) kommen die Bezeichnungen „Rechte“ und „Linke“ langsam auf. Am 2. Dez. 1789 z. B. berichten die „Révolutions de Paris“ (Nr. 21 S. 56), Mirabeau sei oft unterbrochen worden „par une partie de l'assemblée, à la droite du président“. Im Sommer 1790 sind die Ausdrücke „côté gauche“ und „côté droit“ bereits geläufig. Die Belege lassen sich häufen (z. B. Desmoulins, Révolutions de France et de Brabant Nr. 37 S. 613, 9. Aug. 1790; Prudhomme, Révolutions de Paris VII 29 u. ö.). Daneben finden sich im Frühling 1791 noch die Ausdrücke „partie gauche“ und „partie droite“ (z. B. Moniteur Neudr. VIII 62. 67). Schon im März 1790 wird die Linke der Nationalversammlung in den „Actes des Apôtres“ (Nr. 66 S. 4) kurzweg als „la gauche du président“ bezeichnet. Seit dem August 1790 wird dann oft kurz von „la gauche“ und „la droite“ gesprochen (z. B. Desmoulins, Révolutions de France et de Brabant Nr. 38, 663 664; Nr. 39, 716; Moniteur Neudr. VII 227, VIII 59 66).

In Deutschland gewöhnte man sich seit 1790 daran, von der „linken Seite“ und der „rechten Seite“ der französischen Nationalversammlung zu sprechen (z. B. Girtanner, Französische Revolution II [1791] 286f.; Neuer teutscher Merkur, Jan. 1791 S. 23 43; Aug. 1792 S. 386; Französische Narreteien 1793 S. 43; Revolutions-Almanach 1795 S. 126; Beyträge zur Geschichte der französischen Revolution 1795 I 417, II 383, III 12 69). Die kurzen Ausdrücke „Linke“ und „Rechte“ sind aber erst viel später in Deutschland geläufig geworden.

Majorität und Mehrheit. Das französische majorité für „Mehrheit“ wird 1803 im „Nouveau Dict.“ und 1814 im „Supplém.“ als neu bezeichnet. Unter französischem Einfluß nahm während der Revolution auch das deutsche Fremdwort „Majorität“, das Schrader 1784 nur in der Bedeutung „Mündigkeit“ buchte, die Bedeutung „Mehrheit“ an und verdrängte bald völlig die älteren Fremdwörter „Majora“ und „Pluratität“. Die Verdeutschung „Mehrheit der Stimmen“ (für älteres: „Vielheit der Wahlstimmen“) findet sich bereits vor der Revolution. Das kurze „Mehrheit“ kam erst nach

1790 als deutsche Entsprechung von „majorité“ auf. — Frühe Belege für „Majorität“: Girtanner, Französische Revolution IV (1792) 85; Wieland 1793 (Keil, Aus klassischer Zeit S. 159).

Marseillaise. Das von Rouget de Lisle in der Nacht vom 24. zum 25. April 1792 gedichtete Lied trug bekanntlich anfangs den Titel „Chant de guerre pour l'armée du Rhin“. Nach dem 30. Juli 1792 kam dafür in Paris die Bezeichnung „Hymne des Marseillais“ auf. Seit dem Mai 1794 sprach man von der „Hymne Marseilloise“ und seit dem Sept. 1794 kurzweg von „La Marseilloise“ (vgl. Leconte, Rouget de Lisle 1892). Im „Nouv. Dict.“ von 1803 wird „Marseilloise“ mit der Verdeutschung „Marseillerlied“ als neu gebucht. — Die kurze französische Bezeichnung wurde in Deutschland erst in den vierziger Jahren geläufig. Bis dahin pflegte man das Lied meistens als „Marseillermarsch“ zu bezeichnen. In neuerer Zeit ist „Marseillaise“ dann allgemeiner Name für Freiheitslieder, die der Melodie des französischen Liedes untergelegt sind, geworden. Man spricht heute von der „Arbeitermarseillaise“, von der „portugiesischen Marseillaise“, der „chinesischen Marseillaise“ usw.

Menschenrechte ist, wie Ladendorf gezeigt hat, gleichfalls den Schlagworten der Großen Revolution zuzurechnen, obgleich der Ausdruck in der Form „Menschheitsrechte“ schon bald nach 1750 auftritt. Voltaire veröffentlichte 1768 eine Schrift „Droits de l'homme“. In der berühmten nordamerikanischen Erklärung vom 1. Juni 1776 findet das Schlagwort sich nicht.

Milliarde wird 1799 im Wörterbuch der französischen Revolutionssprache S. 18 als revolutionäres Schlagwort verspottet. Das Zahlwort ist allerdings schon vor der Revolution in deutschen Wörterbüchern zu finden, so 1778 bei Braun („Milliard“) und 1784 bei Schrader („Milliar“). Aber erst während der neunziger Jahre hat es eine größere Rolle gespielt. Die Franzosen hofften 1790, durch den Verkauf der Kirchengüter Milliarden zu verdienen. Vgl. z. B. Catéchisme national (1790) 23: „Nous avons pris tous les biens du Clergé; la vente nous rapportera des milliards“. Eine dieser Milliarden wurde seit 1791 wiederholt (so noch 1797 und 1798) den französischen Armeen als Ehrensold versprochen. Das Wort war in Frankreich dann wieder in aller Munde, als am 14. Juli 1795 eine Anleihe von einer Milliarde dekretiert wurde. — In Deutschland ist das Zahlwort erst in der zweiten Hälfte des 19. Jhs., wohl besonders durch die französische Kriegsentschädigung von 1871, wirklich geläufig geworden. Bis dahin sprach man lieber von „tausend Millionen“, z. B. Macchiavellischer Hocus Pocus 1677 S. 506: „umb etzlich 100000 Millionen“. Politisches Journal 1796 S. 13: „dreyßigtausend Millionen Livres“. Und noch Brockhaus (1833) III 474: „1000 Millionen“.

Miniſterielle, als Bezeichnung einer der Regierung folgenden Partei, kam im Frühling 1790 in Frankreich auf und wurde dann auch in Deutſchland, zunächſt in der Form „Miniſterialen", bekannt. Belege: Neuer teutſcher Merkur, Mai 1792 S. 49; Archenholz, Die Pariſer Jacobiner (1793) S. 16.

Minorität. Das franzöſiſche minorité für „Minderheit" wurde 1814 im „Supplém." als neu gebucht. Schrader verzeichnete 1784 „Minorität" als deutſches Fremdwort nur mit der Bedeutung „Gemeinſchaft der Minoriten". Unter franzöſiſchem Einfluß erhielt „Minorität" dann in den neunziger Jahren des 18. Jhs. die Bedeutung „Minderheit". Belege: Girtanner, Franzöſiſche Revolution IV 1792 S. 85; Wieland 1793 (Aus klaſſiſcher Zeit 156).

moderiert. Im „Supplém." wird 1814 die politiſche Bedeutung von „Modérés" als neu bezeichnet. Der Ausdruck tritt ſeit Mitte Januar 1790 in franzöſiſchen Revolutionsſchriften ſchlagwortartig auf. Früher Beleg: Prudhomme, Révolutions de Paris Nr. 28 S. 3 („modérés ou impartiaux"). Das Wort wurde dann auch in Deutſchland bekannt, zuerſt in der Form „moderat", z. B. Neuer teutſcher Merkur, Aug. 1792 S. 354: „die moderaten Patrioten (ehemahls Feuillans genannt)"; S. 395: „die Moderaten". Bald ſetzte ſich die Form „moderiert" mit dem Hauptwort „Moderierte" durch, z. B. Neuer teutſcher Merkur, Okt. 1792 S. 208, Dez. 1792 S. 391, Jan. 1793 S. 14. Daneben begegnen aber ſpäter noch die Formen „Moderatiſten" (z. B. Revolutions-Almanach 1795 S. 149) und „Moderantiſten" (Ratſchky, Melchior Striegel, Ausg. 1797 S. 202). Die heute allgemein übliche Verdeutſchung **„Gemäßigte"** kam ſchon in den erſten Revolutionsjahren auf, z. B. Neuer teutſcher Merkur, Aug. 1792 S. 396: „die . . . Parthey der Gemäßigten." Okt. 1792 S. 206: „die ſogenannten gemäßigten Freyheitsfreunde (Modérés)".

Monarchiſt. Im „Nouv. Dict." 1803 und im „Supplém." 1814 werden „monarchien" und „monarchiste" als neu bezeichnet. Zu „monarchiste" wird im „Supplém." bemerkt: „Ce mot, employé d'abord par Raynal, a été depuis adopté par beaucoup d'autres." Als „monarchistes" oder „monarchiens" bezeichnete man ſeit dem Dezember 1790 die ſpäteren „Feuillants", die auch „Unparteiiſche" (impartiaux) oder „Moderierte" hießen und wegen ihrer Vorliebe für ein konſtitutionelles Königtum Royaliſten wie Jacobinern verhaßt waren. — Das Schlagwort wurde dann auch in Deutſchland viel gebraucht. Belege: Wieland Okt. 1792 (Hempel XXXIV 213); Neuer teutſcher Merkur, Jan. 1793 S. 28; Politiſches Journal 1793 S. 473, S. 1079, 1794 S. 4; Beyträge zur Geſchichte der franzöſiſchen Revolution 1795 III 166. Vgl. auch „Antimonarchiſt" (Wieland, Neuer teutſcher Merkur, März 1793 S. 306) und „monarchiſtiſch" (z. B. Jacobs 1794, Schütz I 197).

Nationalhymne. Der Ausdruck iſt während der Revolution in Frankreich aufgekommen. Der früheſte mir bekannte Beleg für das franzöſiſche Wort findet ſich 1793 im „Chansonnier patriote“ (Paris, an I S. 76), wo die Marſeillaiſe („Marche des Marseillois“) als „hymne national“ bezeichnet wird. In Deutſchland iſt der Ausdruck aber wohl erſt viel ſpäter, nach 1850, bekannt geworden. (Belege: Illuſtrierte Zeitung 1856 S. 106, 266, 330; Hoffmann von Fallersleben, Unſere volksthümlichen Lieder[3] 1869 S. 66; Ebeling, Neue Bilder aus dem modernen Paris 1869 I 346.) In früheren Jahrzehnten bezeichnete man die Nationalhymnen als „Volkslied“ oder „Volksgeſang“. Schubart prägte 1790 dafür den Ausdruck „Vaterlandspſalm“ (Schr. VIII 280). — Aber nicht nur der Name, ſondern überhaupt die heutige Bedeutung der Nationalhymne hat ſich während der Revolutionszeit entwickelt. Im Juli 1790, um die Zeit des erſten Nationalfeſtes, wurde in Frankreich der Wunſch laut, das Tedeum bei patriotiſchen Feiern durch den Vortrag einer „patriotiſchen Hymne“ zu erſetzen. Vgl. dazu z. B. Prudhomme, Révolutions de Paris Nr. 54 S. 73 ff. Seitdem traten die Ausdrücke „hymne patriotique“, „chant national“, „chant patriotique“ und ſchließlich auch „hymne national“ faſt ſchlagwortartig auf. Vgl. Wörterbuch der franzöſiſchen Revolutionsſprache 1799 S. 15, wo die „hymne patriotique“ als revolutionäre Neuſchöpfung verſpottet wird, ſowie Mercier, Néologie 1801 I 107, wo unter „chants patriotiques“ Wort und Sache als neu beſprochen ſind.

Nationalverſammlung. Der Ausdruck war in Deutſchland ſchon lange vor der Revolution bekannt. Er findet ſich z. B. Moſer, Beherzigungen 1761 S. 616; Moſer, Von dem deutſchen Nationalgeiſt 1766 S. 5. Trotzdem wurde die franzöſiſche „Assemblée nationale“, wie die „Etats-généraux“ ſich ſeit dem 17. Juni 1789 nannten und ſeit dem 15. Juli offiziell hießen, in Deutſchland oft auch als „Nationalaſſemblee“ bezeichnet; z. B. Klopſtock 1790 (Werke 1823 II 124); Knebel 1792 (Von und an Herder III 82). Der Ausdruck **„Nationalkonvent“** (für das ältere franzöſiſche convention nationale) tritt erſt ſeit dem Herbſt 1792 auf, z. B. Wieland, Neuer teutſcher Merkur, Nov. 1792 S. 283; Politiſches Journal 1793 S. 106; F. H. Jacobi 1793 (E. Reinhold, Reinholds Leben 237). Daneben begegnen andere Verdeutſchungen des franzöſiſchen Worts, z. B. Neuer teutſcher Merkur, Nov. 1792 S. 289: „Konvent“; S. 290: „Nazional-Konvenzion“; S. 276: „Konvenzion“.

Natürliche Grenzen. Vgl. Büchmann und Ladendorf (auch Zſchr. f. d. d. U. XXIV 479) ſowie meine Mitteilungen Zſchr. f. d. Wf. XIII 95. Hier nur noch zwei ſpätere Belege. Europ. Annalen 1798 I 156 iſt von dem franzöſiſchen „Grundſaze der

natürlichen Grenzen" die Rede; ebenda II 241 wird das Schlagwort erklärt.

Öffentliche Meinung. Das französische „opinion publique", das sich nach Lothar Bucher schon 1759 in Rousseaus „Nouvelle Héloise" findet, war ein Hauptschlagwort der ersten Revolutionsjahre. In Deutschland wurde der Ausdruck zunächst in französischer Form bekannt, z. B. Schlözer, Staatsanzeigen 1790 XV 441; Neuer teutscher Merkur, Dez. 1790 S. 389. Man versuchte ihn auf mehrere Weisen zu verdeutschen, z. B. Schlözer, Staatsanzeigen, März 1789 S. 47: „Am Ende dieses 18ten Jahrhunderts, wo man so laut und so schön von Gerechtigkeit, Recht, Volks-Stimme (opinion publique) spricht." Und noch Neuer teutscher Merkur, Jan. 1794 S. 94: „die Stimme des Volks (opinion publique)". Wieland gebrauchte im März 1790 die Verdeutschung „öffentliche Meinung" (Hempel XXXIV 63), die sich dann durchgesetzt hat. Im Neuen teutschen Merkur, Dez. 1790 S. 383 wird dem neuen deutschen Ausdruck das französische Wort noch erklärend in Klammer beigefügt. Später aber erscheint die deutsche Entsprechung als allgemein verständlich allein, z. B. Europ. Annalen 1795 I 18; Beyträge zur Geschichte der französischen Revolution 1795 I 109; II 191. Klopstock betitelte im März 1798 eine Ode „Die öffentliche Meinung" (Werke 1823 VII 5).

Organisation und **organisieren** waren vor der Revolution nur als naturwissenschaftliche Fachausdrücke bekannt und werden erst seit den neunziger Jahren des 18. Jhs. übertragen gebraucht. Die übertragene Bedeutung von „organiser" und „organisation" wird 1801 bei Mercier und 1803 im „Nouv. Dict." als neu hervorgehoben. Frühe deutsche Belege: Meyer, Briefe aus der Hauptstadt und dem Innern Frankreichs 1802 II 38, 42; Kotzebue, Erinnerungen aus Paris 1804 S. 13. Vgl. auch Görres, Teutschland und die Revolution[2] (1819) 50: „Organisationswut"; 59: „Organisations- und Neuerungssucht." — Auch die übertragene Bedeutung des verwandten **„organisch"** entstammt der Revolutionssprache, in der der Ausdruck „loi organique" eine große Rolle spielt. (Vgl. Encyclopédie des gens du monde XVIII 1843.)

Proletarier. Das französische „prolétaire" in der allgemeinen Bedeutung „Armer" wird 1801 bei Mercier und 1803 im „Nouv. Dict." als neu gebucht. Als geschichtswissenschaftliche Entsprechung des lateinischen proletarius ist das französische Wort natürlich älter. Rousseau gebrauchte es 1762 im „Contrat social". Target verwendete „prolétaire" zu Beginn der Revolution in seiner Schrift „Les états-généraux convoqués par Louis XVI" und machte das Wort dadurch weiten Kreisen geläufig. Frühe Belege dafür, noch mit Hinweis auf die römischen proletarii, finden sich: Desmoulins, La France Libre[4] 1789 S. 17, 20; Prudhomme, Révolutions de

Paris, Anfang Nov. 1789 Nr. 17 S. 19. Seit dem Herbſt 1790 erſcheint „prolétaire“, in Übertragung auf franzöſiſche Verhältniſſe, häufig als Bezeichnung der vom Wahlrecht ausgeſchloſſenen „Paſſivbürger“, im ausdrücklichen Gegenſatz zu „citoyen actif“, z. B. Prudhomme, Révolutions de Paris VI 132 (Ende Okt. 1790), VII 3 (Anfang Jan. 1791), VII 493 (Mitte März 1791). Anfang Mai 1791 heißt es ebenda (VIII 169): „Ce sont les prolétaires qui ont renversé la bastille et détruit le despotisme.“ Das Wort findet ſich noch Sept. 1792 in „Le cri de douleur“ S. 14. Seit dem Herbſt 1792 trat es völlig vor „sans-culotte“ zurück. — In die deutſche Sprache ſcheint „Proletarier“ während der Revolutionszeit noch nicht eingedrungen zu ſein. Wieland ſpricht Neuer teutſcher Merkur, Okt. 1792 S. 206 einmal von „derjenigen handfeſten Klaſſe von Staatsbürgern“, die „bey den Römern Proletarii hießen, und zu Paris ſeit einiger Zeit ſich ſelbſt aus dem Übernahmen Sans-Culottes (den ihnen ich weiß nicht welcher übermüthige Ariſtokrat aufgehängt haben mochte) einen Ehrentitel machen“. In den nächſten Jahrzehnten begegnet das Wort im Deutſchen nur vereinzelt, z. B. Urania 1812 S. 308:

„Selbſt den Proletarier beſchenket
Deine Huld mit dürren Rindchen Brodt.“

Als politiſches Schlagwort wurde „Proletarier“ in Deutſchland erſt in den dreißiger Jahren bekannt (vgl. Ladendorf).

Propaganda und **Propagandiſt.** Der alte kirchliche Ausdruck „Propaganda“ erhielt Anfang 1790 in Frankreich plötzlich politiſche Bedeutung und ſpielte dann jahrzehntelang als politiſches Schlagwort eine Rolle, bis ſeine Bedeutung in neuerer Zeit zu harmloſer Allgemeinheit verblaßte. Die früheſten mir bekannten Belege für die Behauptung, in Paris gebe es einen „club de la propagande“, der zur Verbreitung der Revolutionslehren „Miſſionare“ ins Ausland ſende, finden ſich in royaliſtiſchen Zeitungen, z. B. Actes des Apôtres Nr. 32 S. 11 (Febr. 1790), Nr. 90 S. 12. Die Behauptung wurde faſt allgemein geglaubt, und bald ſpielte das Schlagwort auch in deutſchen Schriften eine große Rolle. Belege: Schubart 1790 (Schr. VIII 259); Neuer teutſcher Merkur, Dez. 1790 S. 397; Merck 1791 (Briefe an und von Merck 283); Girtanner, Franzöſiſche Revolution 1791 III 418; Neuer teutſcher Merkur, Aug. 1792 S. 361, Okt. 1793 S. 127; Revolutions-Almanach 1795 S. 150; Politiſches Journal 1796 S. 22. Vgl. auch Wörterbuch der franzöſiſchen Revolutionsſprache 1799 S. 23, wo „propagande“ und „propagandiste“ aufgeführt ſind. Aus ſpäterer Zeit beachte: Heine 1832 (Elſter V 201): „dieſe ſchwarze Propaganda“. Die Eiſenbahn 1839 S. 832: „demagogiſche Propaganda“. — Das Hauptwort „**Propagandiſt**“ iſt eine Neuſchöpfung der Revolutionszeit und wird

als solche 1814 im „Supplém." gebucht. Sie wurde bald auch in Deutschland bekannt. Belege: Schlözer, Staatsanzeigen 1791 XVI 456; Archenholz, Die Pariser Jacobiner 1793 S. 391; Französische Narreteien 1793 S. 52; Revolutions-Almanach 1795 S. 151; Politisches Journal 1795 S. 1134; Albert, Litd. 91—104 S. 542.

Reaktion. Im „Nouv. Dict." von 1803 wird nur die alte wissenschaftliche Bedeutung von „réaction" („Gegenwirkung") verzeichnet. Die übertragene politische Bedeutung wird auch 1814 im „Supplém." noch nicht gebucht. Trotzdem ist sie aber in der Revolutionszeit aufgekommen. Vgl. Europ. Annalen 1798 I 208, wo es in der Übersetzung eines Berichts von Bailleul vom 16. März 1798 heißt: „Ein Bürger, der in diesen Tagen der Trauer [vor dem 20. Mai 1795], indem er dem National-Convent zu Hilfe eilte, sich gegen alle Empfindungen der Reaction und Rache zu erheben wagte, ward als Jacobiner verschrieen." Vgl. ferner Meyer, Briefe aus der Hauptstadt und dem Innern Frankreichs 1802 II 168: „einzelne schreckliche Züge dieser Katastrophe Roms, und der Reactionen der verschiedenen Partheien". — Auch das Beiwort **„reaktionär"** scheint, in Frankreich wenigstens, schon während der Revolution aufgekommen zu sein. Nach Biographie des hommes vivants I (1816) 172 warf Bailleul im Juni 1796 der royalistischen Partei vor, die „assassinats réactionnaires" veranlaßt zu haben. — Landais buchte 1834 die übertragene Bedeutung von „réaction" und „réactionnaire", ohne sie als neu zu bezeichnen. Allerdings verstand er unter „réaction" nur: „Vengeance d'un parti qui fut opprimé et qui abuse de sa victoire." Vgl. zur weiteren Geschichte des Schlagworts Ladendorf.

Reorganisation und **reorganisieren** entstammen, gleich der übertragenen Bedeutung von „Desorganisation" und „Organisation", der Revolutionssprache. Die entsprechenden französischen Wörter werden 1803 im „Nouv. Dict." und auch noch 1834 bei Landais ausdrücklich als neu bezeichnet.

Revolution ist alt. Als astronomischer Ausdruck wird das Wort 1643 im „Sprach-Verderber" getadelt (S. 42); in gleicher Verwendung findet es sich z. B. bei Colerus, Calendarium perpetuum, Ausg. 1643 S. 122. Zum Unterschied davon wird das Wort in der Bedeutung „staatliche Veränderung" im 18. Jh. noch vielfach durch Zusatz von „Staats-" erklärt, z. B. Ranfft, Histor. Discurs von alten und neueren Staats-Revolutionen 1735, und noch Wieland, Neuer teutscher Merkur, Jan. 1792 S. 69. „Revolution" begegnet vor 1789 schon ziemlich oft, auch in mannigfach übertragener Verwendung, blieb aber doch ein dem großen Publikum fremder Ausdruck der Gelehrtensprache. Belege: Edelmann, Glaubens-Bekenntniß 1746 S. 174 (mit der Verdeutschung „Staats-Veränderung"); Moser, Patriotische Briefe 1767 S. 384; Schubart 1768 (Briefe I 117); Knebel 1774 (Briefe aus dem Freundeskreise von Merck 89);

Hermes, Sophiens Reise³ 1778 V 461; Timme, Luftbaumeister 1785 I 360; Eckartshausen, Aglais 1787 S. 247. Seit dem Frühling 1789 und besonders seit dem 14. Juli 1789 war das Fremdwort auch in Deutschland in aller Munde. Vgl. Lichtenberg, Verm. Schriften II (1801) 253: „Ich möchte wohl das Verhältniß der Zahlen wissen, die ausdrückten, wie oft das Wort Revolution in den 8 Jahren von 1781 bis 89 und den 8 Jahren von 1789 bis 97 in Europa ausgesprochen und gedruckt worden ist. Schwerlich würde das Verhältniß geringer seyn, als 1 : 1,000,000." Noch vor Ende Sommer 1789 erscheint dann „Französische Revolution" als stehende Bezeichnung für die große Bewegung. Belege: Herzogin Amalie, 13. Sept. 1789 (Knebels Nachlaß I 200); Schubart, Vaterlandschronik, 23. Okt. 1789; F. H. Jacobi, Nov. 1789 (Briefwechsel II 11); Goethe, März 1790 (Weimarer Ausg. IV 9 184). Von den zahlreichen Versuchen, das Fremdwort zu verdeutschen, seien hier erwähnt: Staatsumschwung (z. B. Schubart, Vaterlandschronik 1789 S. 528); Staatsumwälzung (von Campe vorgeschlagen. Allg. Lit.-Zeitg. 12. April 1790 Sp. 93; das Wort wird bekämpft von Friedrich Schulz im Intelligenzblatt der Allg. Lit.-Ztg. 17. Nov. 1790 Sp. 1256; Herzogin Amalie, Dez. 1790; Knebels Nachlaß I 204); Staatserschütterung (Matthisson 1791 A. l. H. II 307); Staatszerrüttung (Wieland, Neuer teutscher Merkur, Sept. 1793 S. 65). — Das heute viel gebrauchte Schlagwort **„soziale Revolution"** erscheint gelegentlich nach 1793 in deutschen Schriften, zunächst in französischer Form. Vgl. Wieland, Neuer teutscher Merkur, Febr. 1794 S. 141: „Ihre [der Jakobiner] Absicht sey, aus der französischen Revoluzion eine Révolution sociale das ist, eine Umkehrung aller jezt bestehenden Staaten zu machen." — Als deutsche Entsprechung des im Herbst 1789 aufgekommenen „contre révolution" findet sich seit 1790 **„Gegenrevolution"**, z. B. Wieland, Neuer teutscher Merkur, Mai 1790 S. 55; Matthisson 1790 A. l. H. II 255. Daneben auch „Contre-Revolution", z. B. Neuer teutscher Merkur, Jan. 1791 S. 47. Beachte auch Revolutions-Almanach 1795 S. 223: „contra-Revolutionslieder".

revolutionär. Französ. révolutionnaire kam im Frühling 1790 als neues Wort auf. Früher Beleg: Prudhomme, Révolutions de Paris VIII 277 (Mitte Mai 1791). In Deutschland begegnet das Wort zunächst in der Form revolutionistisch z. B. Politisches Journal 1793 S. 1102. Dann aber setzt sich die heute allein übliche Form, geschrieben noch meist „revolutionair", schnell durch. Belege: Wieland 1794 (Aus klassischer Zeit 183); Böttiger 1795 (Lit. Zust. u. Zeitgen. II 17); Politisches Journal 1795 S. 576; 1796 S. 508; Europ. Staatsanzeigen 1796 II 165; Neuer teutscher Merkur, Nov. 1796 S. 282; Garve, Dez. 1796 (Briefe II 202); Wieland 1798 (Aus klass. Zeit 241). Das Hauptwort **„Revolutionär"**

erscheint zuerst in der Form „Revolutionist" (z. B. Schlözer, Staats-Anzeigen 1792 XVII 253), aber bald dringt die heute übliche Form durch. Belege: Französische Narreteien 1793 S. 49 144; Politisches Journal, Mai 1794 S. 403; Revolutions-Almanach 1795 S. 286; Beyträge zur Geschichte der franzöſ. Revolution 1795 I 418 441, II 222; Politisches Journal 1796 S. 228; 1797 S. 510; Lavater 1800 Nachgel. Schr. I 318. — Beachte weiter: Antirevolutionist (F. H. Jacobi, April 1790, Briefwechsel II 24); Contre-Revolutionair (Polit. Journal 1793 S. 400; 1798 S. 183); Contre-Revolutionist (Polit. Journal 1793 S. 449; 1794 S. 1100); Gegen-Revolutionist (Polit. Journal 1793 S. 1101); Gegenrevoluzer (Schilderung der Franzosen 1797 S. 71); contrerevoluzionarisch (Neuer teutscher Merkur, Jan. 1791 S. 68); contrerevolutionistisch (Revolutions-Almanach 1795 S. 192); gegenrevolutionär (Europ. Annalen 1798 I 219); vorrevolutionär (Europ. Annalen 1796 II 147).

Royalist findet sich bereits vor der Revolution (z. B. Schubart, Originalien 1780 S. 65), wurde aber wohl erst allgemein bekannt, nachdem die Anhänger des „Ancien Régime", seit Herbst 1789, die Bezeichnung „royalistes" in Frankreich erhalten hatten. Belege: Schubart, Vaterlandschronik 1789 S. 499; Wieland, Sept. 1789 (Hempel XXXIV 22); Europ. Annalen 1798 I 256. Man versuchte das Fremdwort auch zu verdeutschen, z. B. „Königlichgesinnter" (Revolutions-Almanach 1795 S. 119); „Königisch-Gesinnter" (Goethe, A. l. H. XXX 16).

Sansculotte. Der früheste mir bekannte Beleg findet sich Mercure de France, 4. Juni 1791 (Mercure historique et politique Nr. 23 S. 25), wo es heißt: „La troupe des motionnaires salariés, vulgairement nommés les sans culottes, crioit: Avignon réuni à la France! Victoire! Victoire!" Für die Annahme, daß Steuben, Maury oder der Marquis de Laqueille Schöpfer des berühmten Ausdrucks sei, fehlt bis jetzt jeder zeitgenössische Beweis. Dagegen scheint mir die Angabe in Merciers „Nouveau Paris" (III 1798 S. 204), das Wort sei Ende der siebziger Jahre als Spitzname des armen Dichters Gilbert geprägt worden, ernste Nachprüfung zu verdienen. Daß eine satirische Komödie, in der ein seiner „culotte" beraubter Held vorkam, wirklich existiert hat, beweist folgende Stelle eines Gedichtes von François de Neufchateau an La Harpe, den Gegner Gilberts, im „Almanach des Muses" 1779 S. 30:

„On a tant ri de ce héros
qui vouloit r'avoir sa culotte."

Nach Sturz, Schriften II 1782 S. 361 hatte Madame Geoffrin, bei der auch Gilbert verkehrte und die Rutlidge in seiner Komödie

„Le Bureau d'Esprit" verspottet hat, die Gewohnheit, ihren poetischen Freunden „culottes" zu schenken. Vielleicht besteht hier ein Zusammenhang. Mercier gebraucht 1783 im „Tableau de Paris" (II 277) zur Charakterisierung äußerster Ärmlichkeit die Wendung: „sans culottes et sans bas." Der Ausdruck lag also auf jeden Fall längst in der Luft. Camille Desmoulins bezeichnet Mitte August 1791 „sans culottes" als Schimpfwort der Aristokraten (nach Prudhomme, Révolutions de Paris IX 344) und Prudhomme bezeichnet den Ausdruck noch Mitte April 1792 als „mot ignoble" (Rév. de Paris XII 106). Aber Anfang Mai stellte er die „sans-culottes" bereits herausfordernd den „gens comme il faut" gegenüber (Rév. de Paris XII 217). Und seit dem 20. Juni 1792 trugen die Pariser „prolétaires" das einstige Schimpfwort als Ehrentitel. Bald wurde der Ausdruck dann auch in Deutschland bekannt. Wieland gebrauchte ihn im Neuen teutschen Merkur, Aug. 1792 S. 372 und 379. Vom Herbst 1792 ab lassen die Belege sich häufen. Man versuchte den Ausdruck oft zu verdeutschen, vergaß dabei aber, daß „sans culottes" nicht „ohne Hosen" bedeutet, sondern nur die mit langen Hosen (pantalons) und also nicht mit den modischen Kniehosen (culottes) bekleidete Klasse der Armen bezeichnete. Vgl. „Hosenlose" (z. B. Wieland, Neuer teutscher Merkur Aug. 1792 S. 370; Politisches Journal, Nov. 1793 S. 1173); „Ohnehosen" (stets bei Girtanner; ferner: Wieland, Neuer teutscher Merkur, Okt. 1792 S. 208; Bürger, Sommer 1793, Gedichte Nat.-Lit. S. 401; Polit. Journal 1793 S. 1173; Frau Rat Goethe 1794 Köster I 253 266; Deutsche Monatsschrift, Juni 1794 S. 112); „Ohnehosigte" (Polit. Journal 1793 S. 518. 989); „Unbehosete" (Senkenberg, Gedanken über einige Gegenstände die teutsche Sprache betreffend 1798 S. 37 f.). — Das einst viel gebrauchte Schlagwort „**Sanscülottismus**" ist erhalten in der Verbindung „literarischer Sanscülottismus", die schon 1793 von Engel (Schriften IX 240) und 1795 von Goethe (A. l. H. XLV 127) gebraucht wurde.

Tagesordnung. Das französische „ordre du jour" wurde 1789 parlamentarischer Ausdruck und war dann jahrelang vielgebrauchtes Modewort und vorübergehend (1793 und 1794) politisches Schlagwort in Frankreich. Der Ausdruck wurde in Deutschland zuerst in französischer Form bekannt. Vgl. Wieland, Neuer teutscher Merkur, Jan. 1791 S. 44: „Es ist immer vorher ausgemacht, was für Materien in jeder Session vorgenommen werden sollen, und diese heißen „l'Ordre du jour". Ebenda wird zu der Wendung „on passe à l'ordre du jour" angemerkt: „Wieder eine von jenen dem englischen Parlament abgeborgten Wendungen, die der französischen Sprache sonst fremd waren und zu einem künftigen Wörterbuch der neuen Constituzion gehören, welches so reich an unerhörten Wörtern und Phrasen seyn wird." Weitere Belege für die französische Form:

Schlözer, Staats-Anzeigen 1790 XIV 214; Goethe, März 1790 (Weimarer Ausg. IV 9, 190); Wieland, Neuer teutscher Merkur, Febr. 1794 S. 127; Revolutions-Almanach 1795 S. 263. 290. Man verdeutschte das Wort zunächst durch „Ordnung des Tages", z. B. Neuer teutscher Merkur, Febr. 1791 S. 147; Archenholz, Die Pariser Jacobiner 1793 S. 23; Politisches Journal 1793 S. 1173. Später wird „Tagesordnung" alleinherrschend. Belege: Archenholz, Die Pariser Jacobiner 1793 S. 180 181; Politisches Journal, Jan. 1794 S. 59; Europ. Annalen 1795 II 251; Muster der Unterthanentreue am Niederrhein[2] 1798 S. 37; Lavater 1799 Nachgel. Schriften I 241. 256.

Taktiker. Das französische Wort „tacticien" wird 1803 im „Nouv. Dict." als neu gebucht. Der Ausdruck ist wohl während der Revolutionskriege aufgekommen.

Terrorismus. Das französische „terrorisme", das 1803 im „Nouv. Dict." als neu gebucht wurde, war in den Jahren nach dem 9. Thermidor vielgebrauchtes Schlagwort und drang dann auch nach Deutschland. Belege für „Terrorismus": Jean Paul, Jubelsenior 1797 (Werke VI 39); Lavater, Febr. 1798 (Nachgel. Schr. I 110); Matthisson 1802 (A. l. H. V 373). Daneben findet sich die französische Form „Terrorisme" z. B. Lavater, Nov. 1798 Nachgel. Schr. I 128; Wörterbuch der französ. Revolutionssprache 1799 S. 26. — Älter ist **Terrorist**, das 1794 unmittelbar nach dem 9. Thermidor als Schimpfwort für die gestürzten Jakobiner aufkam. Deutsche Belege: Neuer teutscher Merkur Febr. 1795 S. 329 („unsere Theater-Terroristen, die so herrisch über Tod und Leben eines Stückes absprechen"); Europ. Annalen 1795 III 174; Jacobi Nov. 1796 Briefwechsel II 244; Neuer teutscher Merkur, Juli 1797 S. 281; Lavater, Dez. 1799 (Nachgel. Schr. I 235). Von den Versuchen, das Fremdwort zu verdeutschen, seien erwähnt: „Schreckensmann" (Polit. Journal 1795 S. 933 1043; Xenien 1796 E. Schmidt S. 4 Nr. 34. — Übrigens schon Moser 1761 Schriften I 1763 S. 46!); „Schrecken-Menschen" (Polit. Journal 1795 S. 1297; 1796 S. 102); „Schreckenspartei" (Polit. Journal 1796 S. 173). — Das Beiwort **„terroristisch"** findet sich z. B. Lavater, Mai 1798 u. Dez. 1799, Nachgel. Schr. I 9, 235; Meyer, Briefe aus der Hauptstadt und dem Innern Frankreichs 1802 II 33.

Trikolore. Der Ausdruck ist als Bezeichnung der französischen Nationalflagge 1790 aufgekommen (zunächst nur „pavillon tricolore" oder „drapeau tricolore"; später dann kurz „tricolore", im „Nouv. Dict." 1803 als neu gebucht). Im Deutschen wurde das Wort aber stets, wie es scheint, mit „dreifarbige Fahne" übersetzt. Erst 1830 scheint das Wort „Trikolore" in die deutsche Sprache eingedrungen zu sein.

Ultra-. Das französische „ultrarévolutionnaire" spielte seit

Ende 1793 eine große Rolle. Nach Beyträge zur Geschichte der französischen Revolution V 1796 S. 332 Anm. ist es eine Neuprägung Dantons. Vgl. Politisches Journal, Jan. 1794 S. 61: „Diese Parthey [Collot, Hébert, Pache, Bouchotte] wurde die Ultra-Revolutions-Parthey genannt." Belege für: „Ultra-Revolutionisten" (Politisches Journal, März 1794 S. 333; Revolutions-Almanach 1795 S. 154); „Ultra-Revolutionäre" (Revolutions-Almanach 1795 S. 117, 147); „Über-Revolutionisten" (Beyträge zur Geschichte der französischen Revolution III 1795 S. 125); „Über-Revolutionäre" (Europ. Annalen 1795 II 245; III 85). Beachte ferner „Ultra-Revolutianism" (Europ. Annalen 1796 I 11).

Vandalismus. Über die Rolle, die „Vandalen" in der Bedeutung „Kunstfrevler" vor Grégoires Bericht vom 31. Aug. 1794 gespielt hat, vgl. meine Ausführungen Ztschr. d. A. D. Sprachvereins 1910 Sp. 345ff. Ich habe dort bewiesen, daß der germanische Volksname in den ersten Revolutionsjahren schlagwortartig auftritt. Hier nur noch einige frühe deutsche Belege für das Schlagwort: Neuer teutscher Merkur, Jan. 1795 S. 80 Anm.; Beyträge zur Geschichte der französischen Revolution 1795 II 165 (II 174: vandalisme!); Europ. Annalen 1795 IV 12 („Vandalism"); Matthisson 1796 A. I. H. V 160; Politisches Journal 1798 S. 819.

vertagen. Schon 1784 buchte Schrader das Zeitwort als Ausdruck der Gerichtssprache mit der Erklärung: „auf einen gewissen Tag bestimmen oder verlegen". Auch franzöſ. „ajourner" und „ajournement" waren vor der Revolution nur als Gerichtsausdrücke (für „vorladen" und „Termin, Vorladung") bekannt. Erst 1789 nahmen die Wörter die parlamentarische Bedeutung der (von Sperander 1727 gebuchten) englischen Ausdrücke adjournement oder adjourning an. Auch „vertagen" wurde dann bald entsprechend gebraucht. Vgl. Ratschky, Melchior Striegel 1793 (Ausg. 1799 S. 319): „Vertagen ist ein neugeprägtes Wort, das den bey den neufränkischen Staatsverhandlungen häufig vorkommenden Ausdruck ajourner sehr glücklich ersetzt." In Deutschland gebrauchte man zunächst aber noch vielfach die fremden Ausdrücke ajournieren (z. B. Neuer teutscher Merkur, Jan. 1791 S. 40; Beyträge zur Geschichte der französischen Revolution 1795 I 358) und Ajournement (z. B. Neuer teutscher Merkur, Febr. 1791 S. 151).

Volksmajestät. Hauptschlagwort seit dem Sommer 1789, in Deutschland zunächst in der Form „Majestät des Volkes" auftretend (z. B. Wieland, Teutscher Merkur, Sept. 1789 III 239; Okt. 1789 IV 47). Dann zusammengezogen „Volksmajestät" (z. B. Neuer teutscher Merkur, Sept. 1791 S. 59; Muster der Unterthanentreue am Niederrhein² 1798 S. 40; Wörterbuch der französischen Revolutionssprache 1799 S. 26). Daneben dann „**Volkssouveränität**"

z. B. Wieland, Jan. 1793 (Hempel XXXIV 306). — Vgl. zu den beiden Schlagworten Ladendorf.

Zentralisation. Mercier buchte 1801 „centraliser“ und „centralisation“ als neue politische Schlagworte. Gomberts Vermutung, daß „Zentralisation“ ein Ausdruck der Revolutionssprache ist, trifft also zu.

Zivilisation fehlt noch 1784 bei Schrader. Das Wort scheint gleichfalls der Revolutionssprache zu entstammen. Das französische „civilisation“ in der Bedeutung „Sittenverbesserung“ wird 1803 im „Nouv. Dict.“ als neu gebucht. Vgl. Desmarais, Voyage pittoresque dans l'intérieur de la Chambre des députés[2] 1827 S. 151: „La Civilisation! c'est le plus grand mot de l'époque. On a commencé de le prononcer en 1789.“

Die deutsche Journalistensprache.

Von

Wilhelm Feldmann.

Auch die Journalisten haben, gleich den Vertretern anderer Berufe, ihre eigenen Ausdrücke, die dem Laien nicht ohne weiteres verständlich sind. Ihre Zahl ist nicht so groß, daß von einer journalistischen „Standessprache“ die Rede sein könnte. Aber sie verdienen wortgeschichtliche Behandlung, da sich an ihnen vielfach interessante Weiterbildung von standessprachlichen Ausdrücken anderer Berufe beobachten läßt und da sich in den vielen fremdsprachlichen Fachausdrücken die Entwicklung des deutschen Zeitungswesens unter französischem, dann englischem und neuerdings amerikanischem Einfluß spiegelt. Es schien mir deshalb angebracht, alle Journalistenausdrücke, die ich als Mitglied einer großen Berliner Zeitungsredaktion täglich gehört und selbst gebraucht habe, einmal zusammenzustellen. Das Verzeichnis erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, denn es gibt vermutlich in Süddeutschland, am Rhein und besonders in Österreich spezielle dialektisch gefärbte Journalistenausdrücke, die mir unbekannt geblieben sind. Von der Berliner Journalistensprache dürfte es aber ein ziemlich getreues Bild geben. Bei dem Mangel an freier Zeit, welcher der Fluch aller im journalistischen Tagesdienst Stehenden ist, war es mir nicht möglich, für alle gebuchten Ausdrücke auch literarische Belege beizubringen. Es kam mir eben hauptsächlich darauf an, die heute üblichen Journalistenausdrücke nach der lebenden Sprache zu fixieren und so eine brauchbare Grundlage für etwaige spätere Forschungen in dieser Richtung zu schaffen.

Daß die Journalistensprache, speziell die Redaktionssprache, mit Elementen der Druckersprache durchsetzt ist, kann nicht überraschen. Von diesen Ausdrücken erwähne ich nur einige besonders oft gebrauchte Wörter — abhängen, ablegen, Abzug, anhängen, fett, in Satz sein, Spiegel, stehen, Streichsatz, Übersatz, Umbruch — und verweise im übrigen auf das hübsche Buch von Heinrich Klenz über „Die deutsche Druckersprache" (Straßburg, Verlag von Karl J. Trübner). Nächst der Druckersprache hat die Kaufmannssprache die Ausdrucksweise der Journalisten beeinflußt. Ihr entstammen Ausdrücke wie: Aufmachung, Korrespondent, Ladenhüter, Manager, Sauregurkenzeit, Schieber und Volontär. Die Fachausdrücke der Handelszeitungen decken sich naturgemäß mit denen der Börsensprache, die Alfred Schirmer in seinem soeben erschienenen „Wörterbuch der deutschen Kaufmannssprache" (Straßburg, Karl J. Trübner) gut behandelt hat. Ich konnte auf ihre Berücksichtigung deshalb ganz verzichten. Von den Journalistenschelten buche ich nur die in Journalistenkreisen wirklich gebrauchten Ausdrücke. Es sind: Offiziosus, Revolverjournalist, Schmock und Zeilenschinder.

Beachtung verdient die unleugbar vorhandene Neigung der Journalisten, ihre fremden Fachausdrücke zu verdeutschen. Eine ganze Reihe von Fremdwörtern der Journalistensprache werden mehr und mehr durch deutsche Ausdrücke verdrängt. So sagt man heute schon für Enquête lieber Rundfrage, für Reporter Berichterstatter, für Telegramm Drahtbericht oder Drahtmeldung, für Artikel Arbeit oder Beitrag, für Korrespondent Vertreter oder Mitarbeiter, für Entrefilet Tagesschau, für Interview Unterredung, für ad zu. Das alte „Columne" ist durch „Spalte", „Journal" durch „Zeitung" völlig verdrängt worden. Dagegen ist „Schriftleitung" für „Redaktion" nicht durchgedrungen, nicht einmal in den Redaktionen, die das puristische Ersatzwort in ihrem Text ausschließlich gebrauchen. Auch „Ausfrager" für Interviewer und „Tagesschriftsteller" für Journalist sind in die gesprochene Journalistensprache nicht aufgenommen worden.

Ich lasse nun die Journalistenausdrücke in alphabetischer Reihe folgen:

abhängen nennen Redakteure und Setzer die Entfernung eines mit Stern angefügten „Anhängsels" oder auch der Schlußzeilen von einem bereits gesetzten Beitrag.

ablaufen. Scherzausdruck für die redaktionelle Ausstoßung von unschönen Wendungen aus einem sonst brauchbaren Artikel.

ablegen. Etwas „ablegen lassen" für: etwas bereits Gesetztes als nicht mehr verwendbar tilgen lassen.

Abzug für „Probeabzug, Fahnenabzug, Bürstenabzug". Dazu: etwas abziehen lassen (einen Abzug herstellen lassen) und Abzieher (der Setzer, der die Abzüge herstellt).

ad, bei Bezeichnung des Beitrags, an den etwas anzuhängen ist; heute fast völlig durch „zu" verdrängt.

Agentur, gelegentlich nach französ. agence (Agence Havas!), italienisch agenzia (Agenzia Stefani!) für „Telegraphenbureau".

aktuell, für „zeitgemäß, dem Tagesinteresse entsprechend". Von Schulz, Deutsches Fremdwörterbuch seit 1884 belegt. Vielgebrauchter Journalistenausdruck, da in einer modernen Zeitung der gesamte Inhalt „von aktuellem Interesse" sein soll.

anhängen für: zu einem bereits gesetzten Beitrag ein „Anhängsel" mit oder ohne Stern hinzufügen.

auflösen, z. B. ein Telegramm, heißt: es so bearbeiten, daß es die Form einer „Tagesschau", eines „Entrefilets" erhält.

aufmachen, z. B. eine Meldung, für: durch entsprechende „Aufputzung" als besonders wichtig kennzeichnen. Von Schirmer als kaufmännische Lehnübersetzung des englischen „to make up" (= ausstatten) seit 1893 belegt. Älter Aufmachung, als Kaufmannswort für „Ausstattung, Packung" von Schirmer seit 1845 belegt.

aufputzen, eine Meldung durch eine in die Augen fallende Druckart, durch Interesse weckende Überschriften u. dgl. als besonders wichtig hervorheben.

Ausgrabung, Spottwort für retrospektive Beiträge historischen oder kulturgeschichtlichen Inhalts, die nicht von aktuellem Interesse sind.

Auslassungen, oft mit spöttischem Nebensinn für Darlegungen von gegnerischer Seite.

Ausschluß der Öffentlichkeit. Bei Polemik mit einem wenig gelesenen Blatt wird dieses oft boshaft daran erinnert, daß es „unter Ausschluß der Öffentlichkeit erscheint".

Außendienst heißt im Gegensatz zu „Bureaudienst" die Tätigkeit von Redakteuren und Berichterstattern außerhalb der Redaktionsräume, z. B. im Parlament.

authentisch und autoritativ, beliebte Reporterausdrücke für: „aus bester Quelle".

bauen. Scherzhaft „etwas bauen" für: einen Artikel schreiben.

begraben, scherzhaft für: einen Nekrolog schreiben.

Beiblatt. Als „erstes, zweites, drittes usw. Beiblatt" bezeichnet man die dem „Hauptblatt" beigefügten Blätter. Oft dafür auch Beilage.

Belegexemplar, die einem Mitarbeiter übersandte Nummer, in der sein Beitrag „erschienen" ist.

Berichterstatter, von Campe 1807 nur als Ausdruck der Amtssprache (für rapporteur) gebucht, bei Brockhaus, Real-Encyklopädie (8. Aufl.) XII 453 (1837) als Journalistenausdruck für das englische reporter gebraucht.

besingen (jemanden), scherzhaft für: einen Artikel über eine Persönlichkeit schreiben.

Blatt. Als „das Blatt" wird in den Redaktionen kurzweg die eigene Zeitung bezeichnet. Der Ausdruck „Blatt" für Zeitung ist wohl erst im 19. Jahrhundert allgemein bekannt geworden. In Pierers Universal-Lexikon (4. Aufl.) wird diese Bedeutung 1856 nicht gebucht. Der Ausdruck findet sich aber schon 1834 bei Brockhaus[8] V 795. Offenbar liegt bastardierter Bedeutungswandel unter Einfluß von franzöſ. feuille vor. (Beleg: Gutzkow, Briefe aus Paris 1846 S. 319.) — Dazu „Blätterwald" als gelegentliche scherzhafte Bezeichnung der Gesamtheit der deutschen Zeitungen.

blauer Zettel. Der Ausdruck „blaue Zettel" dient älteren Berliner Redakteuren noch vielfach zur Bezeichnung der Telegrammzettel des Wolffschen Telegraphenbureaus, obgleich deren Papier seit längerer Zeit schon von weißer Farbe ist. — Vgl. Friedel, Die deutsche Kaiserstadt Berlin (1882) 106: „alle diese Nachrichten lagen fünf Stunden später auf den bekannten blauen Zetteln in den Redaktionszimmern der Berliner Zeitungen."

Börsengerüchte für Sensationsnachrichten, die an der Börse „kolportiert" werden und sich meistens als falsch erweisen. Dafür auch **Börsennachricht**, z. B. Mauthner, Schmock (1888) 16.

Briefkasten oder **Redaktionsbriefkasten**, der Teil einer Zeitung, in dem die Anfragen aus dem Leserkreis beantwortet werden. Der „**Briefkastenonkel**", wie der Antwortgeber in der kleineren Provinzpresse heißt, soll selbst manchmal Anfragen erfinden, um lustige Antworten geben zu können. Der „Briefkasten" ist bei manchen Blättchen der meistgelesene Teil. Er wurde in Deutschland wohl nach englischem Vorbild eingeführt. Vgl. Katscher, Nebelland und Themsestrand (1886) 187.

Brillanten wegstreichen, nach der bekannten Äußerung Schmocks in Freytags „Journalisten" (1853).

bringen (etwas) für: veröffentlichen, aufnehmen.

Bücherschau, nach R. M. Meyer 1825 von Jean Paul geprägt.

Bureau, oft gleichbedeutend mit „Redaktion", zur Bezeichnung der gesamten Redaktionsräume.

Chapeau heißt die redaktionelle Einleitung, die in manchen Zeitungen über gewisse Meldungen zur Hervorhebung ihrer Bedeutung oder auch nur zur Verlängerung der betreffenden Rubrik gestellt zu werden pflegen.

Communiqué, Mitteilung einer Behörde für die gesamte Presse.

Dementi, in allgemeiner Bedeutung von Schulz seit 1775 belegt; als spezieller Journalistenausdruck 1842 bei Gutzkow, Briefe aus Paris (Ausg. 1846 S. 322): „Hier werden die ‚Dementis' gegeben über das Gerücht einer Ministerialauflösung . . ."

Dazu dementieren sowie Dementiermaschine als Hohnwort für gewisse „offiziös gespeiste" Korrespondenzen, deren die Behörden sich mit Vorliebe zur Dementierung unangenehmer Meldungen bedienen.

Depesche und telegraphische Depesche, von Schulz seit 1831 belegt, werden nur noch selten gebraucht; auch depeschieren (von Schulz seit 1871 belegt) ist heute selten. Dagegen sind Depeschenkasten (für den durch besondere Einfassung hervorgehobenen Teil auf der ersten Seite mancher Zeitungen, in den die wichtigsten Meldungen gestellt zu werden pflegen) und Depeschenredakteur (zur Bezeichnung des Redakteurs, der unter Aufsicht eines „Ressortchefs" ausschließlich telegraphische Meldungen bearbeitet) allgemein übliche Journalistenausdrücke.

dichten (etwas), scherzhaft für: etwas schreiben.

Draht, für „Telegraph", in Journalistenkreisen sehr beliebt. Vgl. Wendungen, wie: „der Draht meldet", „auf den Draht legen" (für telegraphisch absenden). Dazu drahten (für telegraphieren) sowie Drahtbericht (z. B. Katscher, Nebelland und Themsestrand 1886 S. 176) und Drahtnachricht (vom Allg. d. Sprachverein 1889 als Verdeutschung für „Telegramm" vorgeschlagen). Häufiger noch Drahtmeldung (z. B. David, Die Zeitung 1906 S. 14).

drucken, oft für: veröffentlichen, erscheinen lassen.

Druckfehlerteufel. Der Ausdruck ist wohl erst in neuerer Zeit durch die Witzblätter aufgekommen. (Witz und Laune 1835 S. 225 noch: „Schriftsetzersünden"!) Vgl. als modernes Gegenstück Hörfehlerteufel (Köln. Zeitung Nr. 1242, 19. Nov. 1910, bei Irrtümern infolge telephonischer Übertragung).

Dublette heißt eine aus Versehen zweimal veröffentlichte Meldung.

Eingeborenenmeldung. So nennt man die meist wenig glaubwürdigen Meldungen aus Ländern wie Marokko, die aufgrund von Aussagen Eingeborener über angebliche Massakres u. dgl. berichten.

Eingesandt, in vielen Zeitungen Titel einer ständigen Rubrik, in der Zuschriften aus dem Leserkreis zum Abdruck gelangen. Belege: Gutzkow, Briefe aus Paris (1846) 440; Eckstein, Pariser Leben (1876) I 22.

einrahmen. „Eine Meldung einrahmen" heißt: sie mit Einleitung und Schluß versehen und die eigentliche Meldung durch „Einzug" hervorheben oder „eingezogen" (mit größerem Abstand vom linken Spaltenrand) geben.

Enquête, einst in der Journalistensprache für „Rundfrage" beliebt, heute fast völlig durch das deutsche Wort verdrängt.

Ente für „Zeitungslüge", in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufgekommen, durch bastardierten Bedeutungswandel unter

Einfluß von franzöſ. „canard“. Schon Rädlein bucht 1711: „donneur des canards, einer der gern ſchertzet; donner des canards, einem etwas fürlügen / einem die Taube anlehnen / einem einen Bären anbinden / einem eins anlehnen.“ Und Schrader 1771: „donner des canards à qn., einem etwas weiß machen, ihn betrügen.“ Man beachte weiter Gutzkow, Briefe aus Paris 1842 (Ausg. 1846 S. 322): „Canard (Ente) nennt man jene kleinen Novitätenartikel, die aus einem Journal in das andere ſpringen. Die ganze deutſche politiſche Journaliſtik z. B. iſt aus lauter Canards zuſammengeſetzt.“ Ebenda iſt von „officiellen Canards“ die Rede. Vgl. ferner Pierer, Real-Encyklopädie (1865) XIX 559, wo „Zeitungsente“ durch Corneliſſens bekanntes Entenmärchen von 1804 erklärt und für beſonders grobe Lügen der Ausdruck „Tatarenente“ gebucht wird, ſowie Eckſtein, Pariſer Leben (1876) I 27 f., wo die Tätigkeit des „Canardier“, des „Entenmachers“, in einer Pariſer Redaktion geſchildert und zwiſchen politiſchen, literariſchen und „vermiſchten“ Enten unterſchieden wird. — Die Journaliſtenkneipe im Berliner Reichstagsgebäude heißt bekanntlich Entenpfuhl: ihre Wände ſind mit Bildern von Enten dekoriert. — Für beſonders freche Lügenmeldungen ſind die Ausdrücke Rieſenente und fette Ente in Journaliſtenkreiſen beliebt.

Entrefilet, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufgekommen als Bezeichnung für die kleinen Artikel ohne Überſchrift, die oft zwiſchen die größeren betitelten Beiträge eingeſchoben werden. Gebucht bei Heyſe[17] (1896). In vielen Redaktionen durch den deutſchen Ausdruck „Tagesſchau“ verdrängt.

Extrablatt, von Schulz ſeit 1818 belegt.

färben (z. B. einen Bericht), für: parteiiſch abfaſſen. — Wheeler, Unterricht und Demokratie in Amerika (1910) 270: „Der heutige Redakteur, der die öffentliche Meinung beeinfluſſen möchte, zieht es daher vor, ſo vorzugehen, daß er die Neuigkeiten ‚färbt‘.“

fett heißt die Typenart, mit der ganz beſonders wichtige Meldungen gedruckt zu werden pflegen. Daher: etwas „fett geben“ für: mit ſolchen Typen drucken laſſen.

Feuilleton. Seit dem 28. Januar 1800 Titel einer beſonderen Abteilung des Pariſer „Journal des Débats“, von Campe 1813 als Pariſer Zeitungsausdruck gebucht, in Deutſchland aber wohl erſt in den dreißiger Jahren in allgemeinerer Bedeutung bekannt geworden. Beleg: „Die Eiſenbahn“ (1838) S. 308a. Urſprünglich nur Bezeichnung für einen beſonderen Teil der Zeitung, in neuerer Zeit auch gleichbedeutend mit „Feuilletonartikel“. Dazu: Feuilletoniſt, von Schulz ſeit

1837 belegt; feuilletonistisch (Pierer charakterisiert 1858 als „feuilletonistisch" Schriften, die „von der strengen Durchführung einer Grundidee absehen"); Feuilletonredakteur (Beleg: Mauthner, Schmock 1888 S. 39); Feuilletonstil (Pierer 1858: „leichte gefällige Schreibweise, welche mehr die flüchtige Unterhaltung des Lesers als eine künstlerische Abrundung der Darstellung des Stoffes im Auge hat").

gelbe Presse. Nach Büchmann[24] schuf Ewin Wardman im Frühjahr 1896 die Ausdrücke „yellow press" und „yellow journalism" als Bezeichnungen für die amerikanische „Sensationspresse". Wheeler, Unterricht und Demokratie in Amerika (1910) 272: „in den ultra-vorgeschrittenen Zeitungen, die allgemein unter dem Namen ‚gelbe' Presse bekannt sind." Der Ausdruck wird heute auch zur Charakterisierung nichtamerikanischer Zeitungen gebraucht.

Giftzähne ausbrechen oder ausziehen, scherzhaft für: allzu gehässige oder irgendwie bedenkliche Stellen aus einem Artikel entfernen.

Handelsredaktion oder kurz Handel für: die Redaktion des Handelsteils einer Zeitung. Dazu Handelsredakteur.

Hauptblatt, zum Unterschied von den „Beiblättern" (s. d.).

Hilfsredakteur, in manchen Redaktionen für einen meist jungen Redakteur, der nur unter Aufsicht arbeitet.

hinausgeben (z. B. ein Manuskript), in den Setzersaal schicken.

Information für: Meldung, Nachricht; wohl in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus der Amtssprache (Gerichtssprache) in die Journalistensprache eingedrungen. Dazu: Informationsdienst, die Zentralstelle in großen Redaktionen, von der Berichterstatter und Korrespondenten ihre Instruktionen erhalten, sowie Informationsorgan und Informationspresse für die Zeitungen, die im Gegensatz zu ausgesprochenen Parteiorganen das Hauptgewicht auf den Nachrichtendienst legen.

inspirieren. Als „inspiriert" bezeichnet man einen Artikel, der allem Anschein nach auf Veranlassung von bestimmter Seite, besonders der Regierung, geschrieben worden ist. Beleg: Kladderadatsch 1864 S. 54.

Interview. Von Kehrein 1876 noch nicht gebucht, von Murray seit 1869 als amerikanischer Journalistenausdruck belegt, nach Ladendorf Anfang der siebziger Jahre nach Deutschland gedrungen. Heute schon stark durch deutsche Umschreibungen wie „Unterredung" oder „Erklärungen" verdrängt. — Dazu: interviewen, z. B. Katscher, Nebelland und Themsestrand (1886) 199: „Alle an der Affaire beteiligten Personen wären äußerst genau ‚interviewt' worden." Beachte Wheeler, Unterricht und

Demokratie in Amerika (1910) 273: „Kein Wunder, daß . . . ‚interviewen' als Lehnwort in die deutsche Sprache aufgenommen wurde." Die unschöne Verdeutschung „ausfragen" ist in die gesprochene Journalistensprache nicht eingedrungen, ebensowenig die für Interviewer vorgeschlagene Verdeutschung „Ausfrager". Literarische Belege für die beiden puristischen Ersatzworte lassen sich aus gewissen Zeitungen allerdings massenhaft beibringen — ein Beweis dafür, daß der Beleg nicht in allen Fällen Zugehörigkeit zum gesprochenen Deutsch bezeugt!

Journal erhielt die Bedeutung „Zeitung, Zeitschrift" wohl zuerst in Frankreich durch den Titel des seit 1665 erscheinenden „Journal des savans", der eigentlich „Tageregister der Gelehrten" bedeutete. Rädlein kennt 1711 die Übersetzung „Zeitung" für „journal" noch nicht. In Prévosts „Manuel lexique" von 1755 wird der Titel „Journal des savans" ausdrücklich als Übertragung des kaufmännischen und seemännischen Gebrauchs von „journal" auf die gelehrte Welt erklärt. Es heißt dann weiter: „Ceux qui le composent se nomment Journalistes." Schrader bucht 1771 für „journal" u. a. die Bedeutung: „Beschreibung von gelehrten Büchern ꝛc., so wöchentlich, monatlich herauskommt, Tage-, Wochen- oder Monatsschrift." Und für „journaliste": „Journalschreiber, der ein gelehrtes Journal schreibet." Seit 1777 erschien das „Journal de Paris". Vgl. auch „Encyclopédie des gens du monde" XV (1841) 458 f., wo gleichfalls konstatiert wird, der Ausdruck „journal" für „Zeitung, Zeitschrift" sei erst durch das „Journal des Savants" und später durch das „Journal de Paris" allgemein bekannt geworden. — Während das Wort in Frankreich schon im 18. Jahrhundert die Bedeutung „Tageszeitung" erhalten und bis heute bewahrt hat (das deutsche „Zeitschrift" wird französisch am besten durch „revue" wiedergegeben), versuchte man in Deutschland, einen Unterschied zwischen „Zeitung" und „Journal" zu konstruieren. Bei Brockhaus[8] (1834) wird „Journal" allerdings noch erklärt: „ein täglich oder auch nur an bestimmten Tagen oder andern Zeitabschnitten erscheinendes Blatt." Aber Pierer[4] (1865) unterscheidet XIX 898 ausdrücklich zwischen „Zeitungen" einerseits und „Zeitschriften oder Journalen" anderseits. Daher auch heute noch „Journal-Lesezirkel" und „Journalmappe", während „Journal" selbst schon veraltet anmutet.

Journalismus. Das französische „journalisme" kam um 1830 als Schlagwort auf. Landais bezeichnete es 1834 in seinem „Dictionnaire général" als „mot nouveau". Von Frankreich gelangte das Wort, wahrscheinlich bereits im Lauf der dreißiger Jahre, dann auch nach Deutschland.

Journalist, wohl in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Frankreich, zunächst als Bezeichnung für die Mitarbeiter des „Journal des Savants", in Frankreich aufgekommen und im 18. Jahrhundert in der allgemeineren Bedeutung „Verfasser von gelehrten Zeitschriften" auch in Deutschland bekannt geworden (vgl. oben unter „Journal"). Im ältesten Sinne gebraucht findet sich das Wort noch 1702 bei N. H. Gundling, Satyrische Schriften (Ausg. 1738 S. 53): „die Journalisten in Franckreich, wider welche er ein Journal du Journal geschrieben." Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts erhielt „Journalist" in Deutschland die heutige allgemeine Bedeutung und verdrängte dann gleichbedeutende Ausdrücke wie „Annalist" und „Bulletinist". Alle Versuche der Sprachreiniger, das Fremdwort entbehrlich zu machen, sind mißlungen. Weder „Tagesschriftsteller" noch „Zeitungsschreiber" (dem nun einmal ein spöttischer Nebensinn anhaftet) hat allgemeinen Anklang gefunden. — Dazu Journalistik. Offenbar deutsche Weiterbildung. Beleg: 1834 Brockhaus[8] V 795: „Die Journalistik, jetzt ein bedeutender Zweig der Literatur."

Kabel, oft für: Kabeltelegramm. — Dazu kabeln, schon 1885 in Sanders Ergänzungswb. gebucht.

Klischee, für: stehende, meist recht „abgeklapperte" Wendung. Nach dem Französischen. Eckstein, Pariser Leben (1876) I 24: „Der Bulletinier verbraucht, wie der Leser bereits ahnen wird, eine unfaßliche Menge sogenannter ‚Clichés', d. h. Gemeinplätze." Vgl. auch David, Die Zeitung (1906) 19.

Korrespondent, einer der ältesten Journalistenausdrücke, wohl aus der Kaufmannssprache stammend, seit 1714 im Titel des „Hamburgischen — (damals noch Holsteinischen) — Correspondenten", der (nach Brockhaus[8] XII [1837] 453) bis zum Beginn der französischen Revolution „fast die einzige Zeitung, welche ihre Nachrichten aus entfernten Ländern durch eigne Correspondenten einzog", in Deutschland war. Brockhaus erwähnt a. a. O. noch als Spezialität der englischen Presse: „In den bedeutendsten Städten Europas hat jede der Hauptzeitungen ihre Correspondenten, die einen festen Gehalt beziehen."

Korrespondenz, für: briefliche Meldung eines auswärtigen Mitarbeiters. Dann auch gleichbedeutend mit Korrespondenzbureau. Vgl. dazu Pierer[4] IV (1857) 463: „Seit Erfindung der elektrischen Telegraphie sind in größeren Städten sog. Korrespondenzbureaus entstanden, welche lithographirte Correspondenzen sofort nach Empfang durch den Telegraphen an ihre Abonnenten ausgeben."

korrigieren oder Korrektur lesen, für: die „Abzüge" auf even-

tuelle Druckfehler und sonstige Versehen durchsehen und diese verbessern.

Kriegskorrespondent. Der Ausdruck war 1870 und wohl auch 1866 bereits bekannt. Vermutlich ist er zur Zeit des Krimkrieges (man denke an Russell!) aufgekommen. Pierer[4] berichtet jedenfalls schon 1857, daß von den Zeitungsredaktionen „an den Orten, wo das politische Leben sich konzentriert oder vorübergehend wichtige Ereignisse stattfinden, z. B. auf Kriegsschauplätzen" ständige Korrespondenten gehalten werden. Den Ausdruck „Kriegskorrespondent" bucht Pierer allerdings noch nicht.

Kritik und **Kritiker** sind wohl erst in neuerer Zeit aus der Sprache der Wissenschaft in die Journalistensprache eingedrungen. Theaterkritik und Konzertkritik waren dem 18. Jahrhundert und, in Deutschland wenigstens, auch den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts noch fremd. Und für Buchkritik war damals ausschließlich „Rezension" (mit dem entsprechenden „Rezensent") geläufig.

Ladenhüter, scherzhaft für mittelmäßige Artikel, die schon lange „stehen" (d. h. gedruckt sind) und nur im äußersten Notfall veröffentlicht werden.

Leiche. „Eine Leiche haben", für: die Meldung vom Tode einer Persönlichkeit mit dem Nekrolog bringen.

Leitartikel, nach Ladendorf Lehnübersetzung aus dem Englischen, seit 1848 belegt, nachdem schon Ende der dreißiger Jahre „leitender Artikel" aufgekommen war. Bei Brockhaus[5] XII 453 (1837) dafür noch „Hauptartikel". Beachte die zutreffende Bemerkung bei Wheeler, Unterricht und Demokratie in Amerika (1910) 269: „Die Glanzzeit des Leitartikels ist vorüber." — Dazu **leitartikeln**, von Ladendorf seit 1857 belegt, und **Leitartikler**, für: Redakteur, der besonders für die Abfassung von Leitartikeln engagiert ist.

Leserkreis, besonders in der Wendung „Zuschriften aus dem Leserkreis".

Lichter aufsetzen, scherzhaft für: in einen langweiligen Artikel einige amüsante Wendungen hineinredigieren.

Lokalblatt, oft mit spöttischem Nebensinn, für: kleine Zeitung, die nur am Ort ihres Erscheinens gelesen wird. Gutzkow, Briefe aus Paris 1842 (Ausg. 1846 S. 107): „in unsern kleinen Lokalblättchen." Katscher, Nebelland und Themsestrand (1886) 193: „Jeder einzelne Bezirk Londons hat sein eigenes Lokalblatt."

Lokales, in manchen Blättern Titel des Teils, in dem die Stadtnachrichten erscheinen; dafür auch: **lokaler Teil**. Die betreffende

Abteilung der Gesamtredaktion heißt Lokalredaktion; ihre Mitglieder sind die Lokalredakteure.

Lückenbüßer. Das auf Nehemia 4, 7 zurückzuführende Wort wird schon 1809 von Campe auch als Journalistenausdruck für einen zum „Füllen" eingeschobenen Artikel gebucht. — Die „Kölnische Zeitung" pflegt die — oft übrigens sehr interessanten — kleinen Lückenbüßer durch ein „L" zu kennzeichnen.

machen. Beliebter Ausdruck der Reportersprache. Der eine Berichterstatter „macht" gewöhnlich die Brände (d. h. er berichtet darüber), der andere „macht" die Morde, ein dritter „macht" die Versammlungen usw.

Manager und managen, junge Entlehnungen aus dem Englischen, von Schirmer seit 1905 als Kaufmannsausdrücke belegt, neuerdings auch hie und da in Journalistenkreisen gebraucht, wenn von dem „Macher", dem „Arrangeur" des Blattes die Rede ist.

Manuskript ist trotz aller Bemühungen der Sprachreiniger in den deutschen Redaktionen noch allgemein üblich. Scherzhaft dafür gelegentlich Manus.

Marke des Tages. Ein großes Ereignis, vor dem alles andere im Augenblick zurücktritt, wird als „die Marke des Tages" bezeichnet.

Mitarbeiter. Das alte Wort dient als Journalistenausdruck zur Benennung aller, die für ein Blatt arbeiten; im engeren Sinne bezeichnet es zum Unterschied von Redakteuren und Korrespondenten solche Personen, die von Zeit zu Zeit, aber nicht ständig, Beiträge liefern. Dazu: Mitarbeiterstab, die Gesamtheit aller, deren Beiträge im Blatt erscheinen.

Musikreferent gleich Musikkritiker.

Mußsache, für: Beitrag, dessen sofortigen Abdruck von dem betreffenden Ressortchef für ein „Muß" erklärt wird.

Nachmittagsredaktion in Berlin, für: die Redakteure, die vom „Schluß der Abendausgabe" (3—4 Uhr nachm.) an bis zum Beginn des Redaktionsdienstes für die Morgenausgabe (7 bis 8 Uhr abends) Dienst tun; gewöhnlich besteht die „Nachmittagsredaktion" aus einem einzigen Redakteur.

Nachrichtendiebstahl nennt man den Nachdruck von Meldungen aus einem Blatt ohne Quellenangabe.

Nachrichtenschnorrer, für zudringliche Reporter, die gleich lästigen Hausierern immer wieder kommen, um Nachrichten zu erhaschen, und diese dann mit gleicher Zudringlichkeit in den Redaktionen loszuwerden suchen.

Nachtdienst heißt der Redaktionsdienst von etwa 10 Uhr abends an bis zum „Schluß des Blattes" (in Berlin 1—2 Uhr früh). Entsprechend Nachtredakteur und Nachtredaktion.

Nachtwächter, in manchen Redaktionen und besonders in Telegraphenbureaus scherzhaft für den Redakteur, der bis 5 oder 6 Uhr früh im Bureau bleiben muß, um etwaige sehr wichtige Meldungen entgegennehmen zu können.

Nekrolog, Würdigung eines Verstorbenen, heute vielfach durch „Nachruf" verdrängt.

offiziell. Dafür heute meistens „amtlich".

offiziös, für: „halbamtlich". Bei Brockhaus[6] 1837 (z. B. XII 454) dafür noch „halbofficiell", das heute ganz veraltet ist. Der später vielverspottete Unterschied von „offiziell" und „offiziös" wurde vermutlich in Frankreich zur Zeit der Restauration ausgebildet. Vgl. Biographie des hommes vivants II (Oktober 1816 bis Februar 1817) 333b. Früher deutscher Beleg: Raumer, Bilder aus Paris (1839) II 156. Vgl. ferner Pierer[4] XII (1861). Dazu: offiziöse Presse.

Offiziosus, spöttisch für einen Journalisten, der sich zum Sprachrohr der Regierung macht. Dazu: Offiziosentum.

Oppositionspresse. Der Ausdruck kam wohl nach französischem Vorbild in der Zeit der deutschen Verfassungskämpfe seit 1815 auf. Ende 1816 gründete Bertuch in Weimar das „Oppositions-Blatt", das bis 1820 erschien.

Organ, neuerdings oft gleichbedeutend mit „Blatt"; ursprünglich wohl nur mit erklärendem Attribut, z. B. Organ der Regierung. — Dazu: Parteiorgan, Regierungsorgan und neuerdings Informationsorgan.

parteilos. Als „parteilos" bezeichnen sich viele Blätter, die keine bestimmte „Parteifarbe" aufweisen. Das Wort ist aber, in Berlin wenigstens, etwas anrüchig, seitdem angeblich parteilose Zeitungen sich als „offiziös" entpuppt haben.

Perle, scherzhaft für einen besonders interessanten Beitrag oder eine besonders wichtige Meldung.

pointieren. Als „pointiert" werden Artikel bezeichnet, die reich an pikanten Einfällen, kühnen Ausdrücken und zur Diskussion anregenden Behauptungen sind.

Premier, nach dem Französischen, für „erster Artikel"; besonders Lokalpremier für den Artikel, der an der Spitze des „lokalen Teils" erscheint. — Vgl. Eckstein, Pariser Leben (1876) I 24: „Der zweite im Rang, nach dem Chefredakteur, ist der Verfasser des ‚Premier-Paris', des Leitartikels."

Presse wurde in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts unter französischem Einfluß eine bildliche Bezeichnung für die Gesamtheit der Druckschriften. Erst um 1850 scheint das Wort in Deutschland die heute übliche engere Bedeutung „Gesamtheit der Zeitungen und Zeitschriften" angenommen zu haben. Daher heute noch der Ausdruck Tagespresse, der zunächst diese engere

Bedeutung zum Unterschied von der allgemeinen Bedeutung des Wortes „Presse" hervorheben sollte. Die Schlagworte des 18. Jahrhunderts Preßfreiheit und Preßfrechheit beziehen sich also eigentlich nicht, wie man heute oft irrtümlich annimmt, auf die „Presse" im engeren Sinn, sondern bedeuteten zunächst „Freiheit (oder Frechheit) der Druckerpresse" im allgemeinen.

Privattelegramm. Als „Privattelegramme" bezeichnen die großen Zeitungen gewissenhaft nur die Drahtmeldungen ihrer Korrespondenten. Die kleineren Zeitungen ohne eigenen Depeschendienst nennen so aber oft auch die Meldungen von Depeschenbureaus, auf die sie dann meistens als einziges Blatt am Ort „abonniert" sind.

Publizist, heute noch gelegentlich für „Journalist".

Recherche, für: Ermittlung. Wohl aus der Polizeisprache in die Journalistensprache gelangt. Dazu Rechercheur (gleichbedeutend mit Reporter) und recherchieren für ermitteln oder auch nachprüfen (z. B. eine Meldung).

Redakteur, schon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Um 1750 war das Wort in Frankreich (nach „Manuel lexique" 1755 II 343) nur in der wissenschaftlichen Ausdrucksweise üblich als Bezeichnung für Schriftsteller, die Kompilationen oder Auszüge „redigierten", ferner für die Gelehrten, welche die landesüblichen Bestimmungen und Verordnungen der einzelnen Provinzen zusammenstellten. Deshalb bot Schrader noch 1771 als deutsche Übersetzung für „rédacteur" nur: „Sammler der landüblichen Gewohnheiten." Gegen Ende des 18. Jahrhunderts drang das Wort in der heutigen Bedeutung aus dem Französischen in die deutsche Sprache ein. Es wurde aber wohl erst nach den Befreiungskriegen im Deutschen allgemeiner bekannt. In den dreißiger Jahren gebrauchte man daneben noch „Redactor" und „Herausgeber" (nach engl. editor). — Dazu Chefredakteur (erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufgekommen; bei Brockhaus[8] 1837 XII 453 dafür noch „verantwortlicher Herausgeber", zum Unterschied vom „zweiten Herausgeber"), ferner Auslandsredakteur (für: Redakteur am Teil für ausländische Politik), Handelsredakteur, Sportredakteur, Feuilletonredakteur, Lokalredakteur, Depeschenredakteur, Hilfsredakteur (s. o.) als junge Bildungen.

Redaktion. Brockhaus[8] IX (1836) 96: „‚Redaktion' ist sowohl das Geschäft als der Gesamtname der Vorsteher eines literarischen Unternehmens." — Dazu jüngere Bildungen wie Lokalredaktion (s. o.), Nachtredaktion (s. o.), Feuilletonredaktion, Chefredaktion, Handelsredaktion, Sportredaktion.

Redaktionssekretär, für: Sekretär, der die Briefe an die Redaktion nach Anweisung oder Diktat der zuständigen Ressortleiter beantwortet und den ganzen „Einlauf" von Telegrammen, Korrespondenzen und Zuschriften an die einzelnen Ressorts verteilt. Dazu: Redaktionssekretariat. — In Frankreich hat das Wort eine besondere Bedeutung, die sich hier und da auch in Deutschland eingebürgert hat, angenommen. Um 1870 scheint es etwa mit „verantwortlicher Redakteur" gleichbedeutend gewesen zu sein. Vgl. Eckstein, Pariser Leben (1876) I 25: „Der Redactionssecretär . . . hat die Aufgabe, sämmtliche Artikel, deren Verfasser ungenannt bleiben wollen, auf sein Conto zu nehmen." Heute ist der Redaktionssekretär in französischen Redaktionen eine Art von Chef des gesamten Dienstes neben dem „directeur".

Redaktionswanzen nennt man scherzhaft „Kollegen" oder Fremde, welche die arbeitenden Redakteure durch ihre Unterhaltung stören.

Reklame. Vgl. Ladendorf und meine Angaben Ztsch. f. d. Wf. XIII 104f.

Reporter. Gebucht Heyse 1833 mit der Bedeutung „ein Erzähler, Berichterstatter (Anhörer und Nachschreiber der englischen Parlamentsreden)". Brockhaus' XII (1838) 453: „Sie [jede der Londoner ‚Hauptzeitungen'] besoldet fünf bis sechs Berichterstatter (reporters), Männer von gelehrter Bildung, meist junge Rechtsgelehrte, deren Zahl während der Parlamentssitzungen vermehrt wird, und beschäftigt außer diesen ständigen Berichterstattern noch gelegentliche, sogenannte Penny-a-liners (Pfennigzeilen-Leute), weil die von ihnen gelieferten Nachrichten mit 1—1½ Penny für die gedruckte Zeile bezahlt werden". Auch bei Pierer⁴ XIV (1862) wird „Reporters (spr. Ripohrt'rs)" noch „vorzugsweise" als Bezeichnung für die Parlamentsberichterstatter der englischen Blätter, dann aber doch auch schon in allgemeinerer Bedeutung gebucht. Kehrein 1876 verzeichnet das Fremdwort als allgemein übliche Bezeichnung für Berichterstatter, mit dem Zusatz: „namentlich über Versammlungen." In neuester Zeit hat der Ausdruck unter amerikanischem Einfluß einen nicht immer angenehmen Nebensinn erhalten. Beachte Wheeler, Unterricht und Demokratie in Amerika (1910) 273: „Kein Wunder, daß man ‚Berichterstatter' nicht mit ‚reporter' übersetzen kann." — Dazu Reporterstil. Wheeler 270: „. . ., so daß wir jetzt einen ganz besonderen Reporterstil haben, ein speziell amerikanisches Produkt, das nur dem einen Zwecke dient, das Auge eines durch den Überfluß des Angebotenen zerstreuten Lesers zu fesseln und, wenn nötig, seine Aufmerksamkeit zu erzwingen." Ferner Reportage. David, Die

Zeitung (1906) 97: „Das sind doch für die Reportage jeder Art höchst wünschenswerte Eigenschaften."

Reservenekrolog heißen die Nekrologe, die in Voraussicht des baldigen Todes einer bekannten Persönlichkeit geschrieben und gesetzt werden und, falls die Persönlichkeit wieder gesund wird, zur späteren Verwendung „stehen" bleiben.

Ressort für: Redaktionsabteilung, z. B. Ressort der auswärtigen Politik, der inneren Politik. Dazu: Ressortchef für: Leiter der betreffenden Abteilung.

Revolverjournalist. Nach Ladendorf (Ztsch. f. d. d. U. XXIV 481) im Mai 1871 von Masaidek im Wiener „Figaro" zuerst gebraucht. Etwas später kam dazu Revolverpresse auf (vgl. Ladendorf, Schlagwörterbuch 273).

Rezensent, schon im 18. Jahrhundert. Dazu: Rezension, heute mehr und mehr durch „Besprechung" verdrängt.

Rundfrage, junges Wort, das „Enquête" mehr und mehr verdrängt.

Sauregurkenzeit, von Ladendorf als kaufmännischer Ausdruck seit 1821 belegt, spätestens in den fünfziger Jahren dann auch Journalistenausdruck für die stoffarme Zeit der Hundstage geworden.

schieben, Schieber und Schiebung sind in neuester Zeit aus der Kaufmannssprache auch in die (Berliner) Journalistensprache eingedrungen. Als „Schieber" bezeichnet man in Berliner Redaktionen wenig beliebte „Kollegen", die nur auf ihren persönlichen Vorteil bedacht sind, sei's daß sie unangenehme Arbeiten auf andere abschieben, sei's daß sie das Blatt ihren Interessen dienstbar machen, indem sie die Beiträge erkenntlicher Freunde bevorzugen, Reklamenotizen einschmuggeln, die Namen eitler Gönner, die sich gern gedruckt sehen, auf jede nur mögliche Weise von Zeit zu Zeit in die Zeitung bringen usw. Ein solches Arrangement zu bestimmtem Zweck heißt „Schiebung". Und ist es dem „Schieber" gelungen, eine „Schiebung" zu machen, so wissen alle Kenner der Verhältnisse sofort: Das hat N. N. „geschoben".

Schlager, für: besonders interessanter Beitrag, der wegen seines sensationellen Inhalts oder wegen seines Verfassers Aufsehen erregt. — Nach Ladendorf österreichischer Dialektausdruck, der um 1880 von Wien aus, zunächst als Schlagwort der musikalischen Zeitungskritik (für „zündende Melodien"), bekannt wurde.

Schleifmühle, scherzhaft für Redaktionen, in denen man besonders angestrengt arbeiten muß. Vgl. den von Schirmer gebuchten Kaufmannsausdruck „Knochenmühle" und bei Eilenberger, Pennälersprache: „Zwickauer Schleifmühle".

Schlußdienst, gleichbedeutend mit „Nachtdienst" (s. o.).

Schmock, nach Arnold ursprünglich österreichisches Dialektwort, das Freytag durch seinen Freund Jakob Kaufmann kennen lernte und dem er dann durch seine „Journalisten" (1853) die heute übliche Geltung verlieh. (Vgl. Büchmann[41].)

Schönheitsfehler, scherzhaft für: kleine Mängel einer sonst guten Arbeit.

Sensation, für: Aufsehen erregende Nachricht.

Sitzredakteur, nach Ladendorf seit Annahme des Reichspreßgesetzes vom 9. Mai 1874.

Sonderausgabe, hauptsächlich von den „Sonderausgaben" der Regierungsblätter, in denen wichtige Entscheidungen sofort bekannt gemacht werden.

Spalte. Dafür früher „Columne", z. B. Raumer, Bilder aus Paris (1839) I 295: „Am folgenden Morgen enthielten die englischen Zeitungen in sechs Riesen-Columnen die ausführlichsten Berichte." Heute ist das Fremdwort durch das deutsche Wort völlig verdrängt. Man unterscheidet „lange Spalten" (ohne „Strich" zur Abtrennung des Feuilletonteils) und „kurze Spalten" (über dem „Strich"). Besonders beliebt die Redensart „seine Spalten öffnen". — Dazu spaltenlang, z. B. Katscher, Nebelland und Themsestrand (1886) 176: „die täglichen spaltenlangen Drahtberichte der ‚Times'."

Spezialkorrespondent, für: besonders entsandter Mitarbeiter. Der Ausdruck ist wohl in den sechziger Jahren aufgekommen als deutsche Entsprechung von franz. envoyé spécial. Raumer, Bilder aus Paris (1839) I 295 spricht noch von den „französischen Envoyés" (zur Krönung der Königin Viktoria), die er auch scherzhaft „literarische Gesandten (Ambassadeure, Diplomaten)" nennt. „Spezialkorrespondent" und „Spezialberichterstatter" waren 1870 geläufig, daneben „Spezialartist" (für die Kriegszeichner der illustrierten Zeitschriften). Neuerer Beleg bei Katscher, Nebelland und Themsestrand (1886) 172: „Die ‚Times' besitzt an dem weltbekannten Krimkriegsreporter Dr. Russell — dem Vater der modernen Kriegsberichterstattung — ein Genie von einem Spezialkorrespondenten." — Dazu Spezialberichterstattung. Katscher 172: „im Gebiete der sogenannten ‚Spezialberichterstattung', in Kriegen und anläßlich anderer wichtiger Vorgänge von öffentlichem Interesse." Ferner Spezialdrahtbericht und Spezialkabeltelegramm, gelegentlich für besonders bestellte ausführliche Depeschen.

Spiegel heißt das dem Metteur oder dem „Umbruchleiter" (s. u.) bei Redaktionsschluß überreichte Verzeichnis der „hinausgegebenen" Artikel und Meldungen mit Angabe ihrer größeren oder geringeren Wichtigkeit (jedes Ressort „macht" seinen eigenen Spiegel).

Spitzmarke, für: Titel, Überschrift.

Sprechsaal heißt der manchmal auch „Eingesandt" (s. o.) betitelte Teil einer Zeitung, in dem die „Stimmen aus dem Publikum" laut werden können.

stehen, für: gesetzt sein.

Stimmungsbild, heute sehr beliebt als Name der den Gesamteindruck wiedergebenden kritischen Schilderung, die den Sitzungsberichten der Parlamente und überhaupt Versammlungsberichten u. dgl. vorangestellt zu werden pflegt.

Streichsatz, für: das zum „Ablegen" bestimmte Gesetzte.

Strich bezeichnet die Linie, die den Feuilletonteil von dem oberen Teil einer Zeitung trennt (daher „unter dem Strich" und „über dem Strich", z. B. Eckstein, Pariser Leben [1876] I 29, Mauthner, Schmock 1888 S. 19), dann auch eine kurze Spalte im Feuilletonteil (also unter dem Strich). Man sagt z. B., ein Feuilletonbeitrag sei „2½ Strich lang".

Superlativpresse, für die Presse, die von Hof und Regierung immer „in den höchsten Tönen" spricht.

Tagesschau, heute in mancher Redaktion für „Entrefilet".

Tageszeitung (Brockhaus[5] [1837] XII 452: „Tagzeitungen") hat das ältere (von Campe 1810 gebuchte) „Tageblatt" oder „Tagblatt", das noch in vielen Zeitungstiteln erhalten ist, fast völlig verdrängt.

Tatarennachricht, von Schirmer seit 1859 belegt; Ursprung des Ausdrucks ist bekanntlich die falsche Meldung der Eroberung Sebastopols vom 20. September 1854 (vgl. Pierer[4] XVII [1863] S. 275b).

Telegramm. Nach Kluge brachte E. P. Smith von Rochester 1852 das englische Wort telegram auf. Das Wort drang dann wohl rasch nach Deutschland, wo es das ältere „telegraphische Depesche" verdrängte. Gebucht 1863 Pierer[4].

Telegraphenbureau. Der Weltverkehr und seine Mittel (1875) 117: „Reuters Telegraphenbureau", 118: „Nach dem Muster Reuters sind dann auch verschiedene Telegraphenbureaux auf dem Kontinent errichtet worden."

Telephonat, für: telephonisch übermittelte Meldung, die der „Telephonstenograph" aufnimmt.

Tendenz, für: politische Richtung. Beachte Börne, Briefe aus Paris III (1833) 267: „in Jarke's antirevolutionairem Tendenzblättchen." Dazu tendenziös, für: zu bestimmten Zweck „gefärbt" oder überhaupt in die Welt gesetzt (z. B. „tendenziöse Lügen"). Pierer[4] bucht 1863: „Tendentiös, nach einem bestimmten Zweck hin gerichtet."

Übersatz heißt das am „Schluß des Blattes" als nichtverwendet

übriggebliebene gesetzte Material, das teils „abgelegt", teils in einer späteren Nummer veröffentlicht wird.

umbrechen, für: die einzelnen Seiten des Blattes mit dem „Metteur" für den Druck zusammenstellen, den „Umbruch" vornehmen. Der „Umbruchleiter" ist eine der wichtigsten Personen in einer modernen Zeitungsredaktion.

umredigieren, für: ändern. Wheeler, Unterricht und Demokratie in Amerika (1910) 270: „das Telegramm wird umredigiert, gewissermaßen ‚geläutert' und erklärt."

Unterüberschrift heißt die zweite Überschrift, die häufig unter die Hauptüberschrift eines Beitrags gestellt wird.

Vermischtes, Titel einer ständigen Rubrik in fast allen Zeitungen, für älteres „Vermischte Nachrichten", das schon am Anfang des 19. Jahrhunderts und vermutlich bereits im 18. Jahrhundert üblich war.

Vertreter, oft gleichbedeutend mit „Korrespondent".

Volontär, von Schirmer als Kaufmannsausdruck seit 1844 belegt.

W. T. B., allgemein übliche Abkürzung für Wolffsches Telegraphenbureau. Man spricht in den Redaktionen von „Wetebemeldungen". — Andere allgemein übliche Abkürzungen sind z. B. „B. T." für „Berliner Tageblatt" und „B. Z." für „Berliner Zeitung am Mittag".

Waschzettel, nach Ladendorf Anfang der siebziger Jahre aufgekommen.

Weltblatt, junge Ehrenbezeichnung für die großen, auch im Ausland verbreiteten Blätter. David, Die Zeitung (1906) 8.

Wochenschau, in vielen Blättern Titel des ständigen rückblickenden Sonntags-Leitartikels.

Zeilenhonorar, bei Berechnung des Honorars nach der Zeilenzahl (z. B. 10 Pfennig für die Zeile). Diese Art der Honorarberechnung ist wohl nach englischem Vorbild in Deutschland eingeführt worden. Vgl. oben unter „Reporter" die Stelle aus Brockhaus 1838 über die „Penny-a-line men (Pfennigzeilen Leute)" und ferner Katscher, Nebelland und Themsestrand 1886 S. 199 „Penny-a-liner". An dieses englische Wort erinnert der deutsche Ausdruck „Zeilenschinder" für Mitarbeiter, die ihre Berichte nach Möglichkeit „ausziehen", um möglichst viel Zeilenhonorar zu erhalten. Dazu Zeilenschinderei, z. B. David, Die Zeitung 1906 S. 64.

Zeitung, das älteste Wort der Journalistensprache, nach Kluge in der Bedeutung „Nachricht, Kunde" schon 1321 als „z·tunge" bezeugt, im 16. Jahrhundert Gattungsname für Neuigkeitsblätter geworden. Das jüngere „Zeitschrift" ist nach Pierer[4] XIX 898 erst im Anfang des 18. Jahrhunderts aufgekommen.

Zeitungsspiegel heißt die — meist „Das Neueste" betitelte —

kurze Angabe der wichtigsten Meldungen, die in vielen Zeitungen an die Spitze des Blattes gestellt wird. Wohl eine Nachahmung englischer Gewohnheit. Vgl. Katscher, Nebelland und Themsestrand 1886 S. 173: „Jedes politische Blatt bringt in jeder Nummer . . . ein ‚Summary', d. h. ein Resumé der wichtigsten und interessantesten der in allen Teilen der Nummer vorkommenden Tagesneuigkeiten."

Zweitdruck. Hirschfeld, Hilfsbuch für schriftstellerische Anfänger (1905) 6: „Zweitdrucke sind alle schriftstellerischen Beiträge, die schon ein- oder mehrere Male gedruckt worden sind. Also auch Dritt-, Viertdrucke usw. fassen wir unter der Bezeichnung Zweitdrucke zusammen."

Fritz Reuter und Müller von Itzehoe.

Von

K. Seitz.

Abkürzungen:

Br	=	Joh. Gottw. Müllers Briefe an J. H. Schwormstedt, z. T. abgedruckt in der Zeitschrift für Bücherfreunde 1908 S. 49 ff.
E	=	Emmerich. Göttingen 1786. 1. und 2. Teil.
E^b	=	„ Frankfurt und Leipzig 1787. 3. und 4. Teil.
E^c	=	„ „ „ „ 1789. 5. und 6. Teil.
E^d	=	„ „ „ „ 1789. 7. und 8. Teil.
F	=	Ferdinand. Altona (Hammerich) 1802.
Kl	=	Klärchen Wildschütt. Berlin 1800.
N	=	Novantiken. Braunschweig 1799.
S	=	Siegfried von Lindenberg. Reclam-Ausgabe.
SR	=	Sara Reinert. Berlin und Stettin. (Nic.) 1796.
T	=	Herr Thomas. 1. und 2. Teil. Frankfurt und Leipzig 1791.
T III	=	„ „ 3. Teil. Frankfurt und Leipzig 1792.
T IV	=	„ „ 4. „ „ 1792.
W	=	Die Herren von Waldheim. 1. und 2. Teil. Göttingen 1784.
W^b	=	„ „ 3. „ 4. „ „ 1785.
Sch.	=	J. F. Schütze, Holsteinisches Idiotikon. Hamburg 1800 ff.

Es ist eine auffällige Tatsache, daß der kürzlich verstorbene Reuter-Herausgeber, Prof. Dr. Karl Fr. Müller, in seiner vortrefflichen Beischrift (angezeigt in der Zeitschr. des Allgemeinen deutschen Sprachvereins 1910 Sp. 49) über die Sprache Fritz Reuters und namentlich sein stark mit französischen Brocken durchsetztes „Missingsch" dessen Vorgänger auf diesem Gebiete, Johann Gottwerth Müller (Müller von Itzehoe), einen der weniger bekannten Sprachreiniger des 18. Jahrhunderts (Zeitschr. d. A. d. Spr. 1910 Sp. 138), mit keinem Worte erwähnt. Hatte doch schon H. Pröhle in der von ihm besorgten Kürschnerschen Ausgabe des „Siegfried

von Lindenberg" (S. 292)[1] darauf hingewiesen, welch großen Gewinn Fritz Reuter aus diesem Müllerschen Romane gezogen habe. Im Entspekter Bräsig, meint er, steckt der ganze Siegfried von Lindenberg, und auch in Reuters Pomuchelsköpfen sind einige Seiten desselben verarbeitet. Das sogenannte Messing, welches die Halbgebildeten bei Reuter sprechen, sei im wesentlichen schon in Siegfried von Lindenbergs Sprache zu finden. Ganz in demselben Sinne äußert sich Albert Brand in seiner Schrift über Müller von Itzehoe (Litterarhistorische Forschungen, herausgegeben von F. Schick und M. Frhrn. von Waldberg, Heft XVII S. 4): „Es braucht blos ausgesprochen zu werden, daß der Reutersche Entspekter Bräsig mit seinem ungemein witzigen Messingdeutsch wesentliche Übereinstimmung in Charakter und Sprache mit dem pommerschen Landjunker Siegfried verrät." In einer Anmerkung (S. 93) bezeichnet Brand es als eine gewiß dankbare Aufgabe, Reuter mit Müller zu vergleichen, bei denen sich „sprechende Ähnlichkeiten in Gestalten und Situationen" fänden. Mit Recht macht er z. B. auf Siegfrieds köstliche Besprechung der Zeitungsköpfe aufmerksam, welche lebhaft an die Wanderung Bräsigs durch das denkmalreiche Berlin und seine praktische Auffassung der Reiterstandbilder erinnert. „Das Pferd des Hamburger Relationscouriers", läßt Müller zu Anfang des 10. Kapitels (S. 67) den Junker sagen, „wäre die allerimpertinenteste Schindmähre unter der Sonne, wenn es sich für ein Pferd ausgäbe; höchstens könne es für eine Kuh gelten, der man die Hörner abgesägt." Das Altonaer Postreuterpferd gefiel ihm schon besser, „wenns nur nicht das Maul aufsperren tät, als wenns allen Leuten die Nase abbeißen wollte. Der Reuter sitzt der aber viel zu steif auf. Das ist keine Posentur, das. Der weiß so'n Hengst nicht zu reiten, macht's der Kracke mit seinem Zurücklehnen allzu bestialisch sauer." — — Der Junge mit den Krähenflügeln am Kopfe (Altonaer Merkur) sah ihm gar nicht darnach aus, daß er'n Springer reiten könne. „Gebt man paß", sagte er, „pumps, wird er'n Sandreuter machen —."

Damit vergleiche man die Abenteuer des Entspekters Bräsig (F. Reuter [Schurr Murr] Werke, 6. Band. Wismar, Hinstorff 1886, S. 79): Das erste, was er besieht, ist der alte Kurfürst. „Hellisch forscher Herr — aber nichts gegen den ollen trächtigen Hengst, den er unter sich hat — — diese runden Knochen und das glatte Kreuz, nichts von Spatt und Hasenhack!" Dann besieht sich Bräsig das alte Schloß von auswendig, wo er wieder ein paar Pferde

[1] K. Fr. Müller scheint den „Siegfried von Lindenberg" selbst nicht gelesen zu haben, da er in seiner andern Schrift: „Der Mecklenburgische Volksmund in Fritz Reuters Schriften" (S. 93 zu 59,3 Roggenwulf) die einzige aus ihm beigebrachte Belegstelle nach Grimms Wörterbuch VIII Sp. 1113 anführt.

antrifft „mit zwei nackigten Figuren von jungen Menschen, die sie statts Reitknechte Pferdebändiger nennen. Das glaub ich, mit diese ollen Schinder werden sie woll fertig, das sünd Bauerklöpper und kein Raß is nich drin. — — Von hier ging ich rüber nach dem Mauseum. Das laß ich mir gefallen. Ein schönes Pferd, ein bischen weich in die Fessel, aber elegant, scheint mich Ivenacker Herodothenblut zu sein, is ein Jagdpferd, wies ins Buch steht." Die Amazoninnen aber sind nicht sein Fach, er ist mehr for Pferde. Über das Pferd des alten Fritz urteilt er: Das Pferd! — 's ist wahr, ein bischen hohe Aktion in den Vorderknochen, aber freie Brust! Wo pastetisch geht das Tier in bloßen Schritt in die Welt hinein!"

Wenn aber Brand sodann meint, auch Bräsigs berühmter Ausspruch, „daß du die Nase ins Gesicht behältst" „finde sein Pendant in dem Müllerschen Worte: ‚Lasset uns die Nasen nicht aus dem Gesichte verlieren'", so möchte ich dem nicht zustimmen. Es heißt nämlich im Anfang des 8. Kapitels der Herren von Waldheim mit der Überschrift: Das Nasenkapitel. (Wer durch irgend einen Zufall um seine Nase gekommen ist, mag es kecklich überschlagen): „Wohl dem Manne, der hinter seiner eigenen Nase her durchs Leben geht. Ludwig der XV ging hinter der Nase der Pompadour her, der vorige König von Pohlen hinter der Nase des Grafen von Brühl usw." Dann folgt nach Müllers „häßlicher Unart" (Vorrede zu Siegfried von Lindenberg S. 5 und W S. 8 Anm.) eine anderthalb Seiten lange Abschweifung über literarische Freibeuter (Plümike), worauf er S. 129 mit den Worten: „Aber lasset uns die Nasen nicht aus dem Gesichte verlieren" auf den eigentlichen Gegenstand seiner Besprechung zurückkommt. Ähnlich heißt es dann nach einem abermaligen „Auslauf" (excurs) über seine Fenster S. 139: „Aber die Nasen, wo bleiben die?" Die in der „Stromtid" (I S. 25 26 49 308; II S. 70 232 243 267 und III S. 139, Hinstorff 1874) häufig wiederkehrende Redensart, durch die Bräsig seine Verwunderung über irgend etwas zu erkennen gibt, hat also einen ganz andern Sinn, und es ist nicht notwendig, sie auf J. G. Müller zurückzuführen, der seinen Junker Siegfried zum Ausdruck der Verwunderung neben seinem beliebten „Alle Blix", dessen sich auch der Oberst v. Waldheim mitunter bedient (z. B. W^b 136), nur einmal (S. 162) „daß du den Schweden kriegst" ausrufen läßt.

Dagegen findet sich in Siegfried von Lindenberg eine ganze Menge anderer Ausdrücke, Wortbildungen und Redewendungen, die es sehr wahrscheinlich erscheinen lassen, daß Reuter diesen Roman gekannt habe. Wer hörte nicht Bräsig selber reden, wenn der Junker dem Schulmeister, dessen Schwöglappen ihm längst zuwider geworden, droht, er wolle ihn kransheistern, kasperviolen und Moritzen lehren, so daß dem armen Stackel ganz

benaut wird, wenn Siegfried von Lindenberg von Apotheſen ſtatt Hypotheſen, von Schiffen, die in einen Täckel hineinlaufen ſt. in Texel einlaufen, von ſeinem bedeutenden Imperat ſt. Apparat von Büchern, von Knips juris und Konradikorum ſt. Corpus iuris und Contradictorium ſpricht, wenn die Elektriſiermaſchine eine Laxiermaſchine, eine wenig verkehrsreiche Stadt ein Ort ohne Piſſage genannt wird, wenn der Junker Sekret und Dekret, Kutühm (Gewohnheit) und Koſtüm, Affekt und Effekt verwechſelt, wenn er aus Cärimonien Sermonjen, aus Castrum doloris einen Kaſper Lorenz macht, wenn er gar eine Sache ad delirandum zu nehmen verſpricht und trotz ſeines unauslöſchlichen Haſſes gegen die Parlemihs — ſo nennt er die Franzoſen — von pumperdiren, affrundiren, ſich monkiren, ſtrapenziren und krapiren redet, oder wenn er eine Sache je nachdem kaptalig und mannefit oder infamig und fital findet.

Müller ſelbſt ſagt über die Sprache, welche er ſeinen Helden reden läßt (S. 27): „Junker Siegfried iſt ein Pommer und ſpricht ungefähr deutſch, wie ein ehrlicher Handwerksmann hier zu Lande zu tun pflegt, wenn er glaubt, daß man ſeine niederſächſiſche Sprache nicht verſtehe. Das iſt nicht local, ich geſtehe es. Ich hätte den Junker eben ſo leicht den Pommerſchen Dialect, der mir geläufig genug iſt, können reden laſſen, und ich würde es tun, wenn ich in Pommern ſchriebe und der Tummelplatz meines Helden in irgend einer andern Provinz läge. Aber ich lebe in Holſtein, werde hier am meiſten geleſen, wünſche ohne viele Noten verſtanden zu werden und glaube billigen Kritikern hiermit genug geſagt zu haben."

Aber nicht nur in der Sprache des Junkers und der halb oder minder gebildeten miſſingſch redenden Perſonen, ſondern auch in Müllers eigener Sprache ſtoßen uns nicht ſelten niederdeutſche Ausdrücke auf, welche ihr ein eigenartiges Gepräge geben. Viele ſolcher Wörter (wie all für ſchon, man für nur, heil für ganz, Döhnchen, gluhpſch, aufbanſen, kakeln, ſpitz kriegen uſw.) erklären ſich aus dem Umſtande, daß Müller über 50 Jahre inmitten einer plattdeutſch redenden Bevölkerung lebte, wie er ſich in ſeinen Briefen auch oft ſelbſt als Plattdeutſchen bezeichnet (z. B. wat dar in begriset is. begraut dar ok wol in, ſagen wir Plattdeutſchen für Jung gewohnt, alt getan).

Andere niederdeutſche Ausdrücke aber hat Müller mit voller Abſicht gewählt und im 41. Kapitel ſeines „Emmerich" bittet er in einer Anmerkung zu dem Worte Ruffelweiber die jungen Herren, die in der Erwartung, ſelbſt einmal ſchreiben zu lernen, ſich einſtweilen im Kritikakel üben, an den Provinzialismen, die er zu gebrauchen für gut finde, nicht fürder Skandal zu nehmen. Zu dem Worte ausfleien bemerkt er (F II S. 168): Das treffliche niederſächſiſche Wort, eigentlich von Krämern gebraucht, die, um Kunden

anzulocken, des Morgens aus-, des Abends einfleien, verdient es sehr, in die Bücherſprache aufgenommen zu werden, weil wir keins haben, das das étaler (zur prunkenden Schau ſtellen) ſo kurz und vollſtändig ausdrückt, und zu klönen: das in Niederſachſen ſehr gangbare Wort für langweilig erzählen oder ſprechen, eigentlich einen Knäuel Zwirn abwickeln von Klohn (Klähn) = Knäuel verdient nicht verloren zu gehen, weil es ſo hübſch malt. Im 3. Teile ſeines „Herrn Thomas" S. 124 heißt es, Purismus müſſe nie in Affectation, in Pedanterei noch in Marktſchreierei ausarten, und ein vernünftiger Mann müſſe immer ſolche Wörter brauchen, die ſeine Gedanken am getreueſten und für die größere Zahl von Leſern am verſtändlichſten ausdrücken, ohne ſich weiter um den Urſprung derſelben zu bekümmern. Im Sprechen ſei dies zuweilen und mancher Orten noch beinahe notwendiger als im Schreiben, ſo gar, daß man oft ein gemeineres aber bekanntes Wort billig vorziehen müſſe. In ganz Niederſachſen verſtehe z. E. jedermann das Wort nählen (wofür man in Oberſachſen trödeln braucht), obgleich es offenbar vom hebräiſchen nahal herkomme. Vertauſchte man es dort mit dem reindeutſchen Worte zaudern, ſo würden manchmal gewiß im Durchſchnitt unter zehnen kaum viere ſein, die nicht erſt fragen müßten, was zaudern auf deutſch heiße.

Daß die meiſten der hieher gehörigen Wörter und Wendungen ſich auch bei dem plattdeutſch ſchreibenden F. Reuter finden, verſteht ſich von ſelbſt; iſt doch der Wortſchatz des holſteiniſchen und des mecklenburgiſchen Platt im weſentlichen derſelbe und beide nur beſonders in der Form und in der Ausſprache verſchieden. Aus demſelben Grunde brauchte man auch aus der Verwendung gewiſſer ſprichwörtlicher Redensarten bei Reuter (z. B. wen 'nen Bort maken, nu backſt di Eierkuken, rohren as'n Roggenwulf, 'n Sticken bi ſteken u. a.) ebenſowenig auf einen Einfluß des älteren Schriftſtellers zu ſchließen, wie aus dem Vorkommen einzelner franzöſiſcher oder auf das Franzöſiſche zurückzuführender Ausdrücke und Redewendungen, obwohl das von beiden Schriftſtellern gebrauchte, franzöſiſch natürlich unmögliche partutemang ſehr auffällig erſcheint.

Wenn aber die Sprache der bei Müller miſſingſch redenden Perſonen (im Siegfried Junker und Schulmeiſter, im Emmerich der Bediente Friedrich und Niklas, in den Herren von Waldheim der Oberſt, die Paſtorin, die Wirtin, Magd und Reitknecht) dieſelben Eigentümlichkeiten zeigt, wie die Sprache Dörchleuchtings, Mamſell Korlin Soltmanns in D., Frau Groterjahns in R. n. Konſtantinopel, Köſter Suhrs in d. R. n. Belligen, Pomuchelkopps und ſeiner Töchter und vor allen Inſpektor Bräſigs, ſo läßt das ſchon eher auf eine Beeinfluſſung Reuters durch den Verfaſſer des Siegfried ſchließen. Dahin rechne ich z. B. die Zuſammenſetzung franzöſiſcher Stämme mit deutſchen Endungen: mit keit entſtehen ſo

Bildungen wie Kumplettigkeit, Firigkeit, Nobligkeit bei Reuter, während wir Magnifikigkeit, Miserabligkeit, Reputabligkeit, Scheneröſigkeit bei Müller und bei beiden Maliciöſigkeit finden. Wie Reuter aus der Guvernante mit deutſcher weiblicher Endung eine Guvernantin, ſo bildete ſchon Müller aus baronesse (ſtatt baronne) Baroneſſin, und wenn jener durch Anhängung von er den Polichinelle zum Putſcheneller, den Deputatknecht zum Triptäter werden läßt, ſo findet ſich bei ſeinem Vorgänger eine Menge ſolcher Bildungen wie Deſertörer, Foluntärder, Rebeller, Rentenirer, Prätendenter u. a. Aus franzöſiſchen Eigenſchafts- und Umſtandswörtern ſind mit deutſcher Endung gebildet apartig, formidablig, infamig, kaptalig, moleſtig, profitablig, ſowie obſternatſch, veninſch, zackermentſch. Umgekehrt finden wir als Zwitterbildungen deutſche Stämme mit franzöſiſcher Endung: dahin gehören die vielen Wörter auf iren, wie anordniren, begaſtiren, junkeriren, herbergiren, mengeliren, verſchnappiren, die Hauptwörter mit den franzöſiſchen Endungen -té und age, wie Feinität, Schönität, Schwulität und Bummelaſche, Schenkaſche, Traktaſche. — Bei beiden Schriftſtellern finden wir endlich auch Eigennamen, die ſich Entſtellungen durch den Volksmund oder durch das Mißverſtändnis des einzelnen haben gefallen laſſen müſſen: aus Müller erwähne ich Moſchewiter ſt. Moskowiter, Patragall ſt. Portugal, Robbenſohn ſt. Robinſon und Schanderbecher ſt. Skanderbeg, während K. F. Müller a. a. O. S 24 aus Reuter Bonepart, Opolium ſt. Napoleon, Mulderjahn für Malagawein, Mamſelljäs für Marſeillaiſe und Popoläen für Propyläen anführt.

Was ſchließlich die äußere Wahrſcheinlichkeit oder Möglichkeit der Beeinfluſſung Fr. Reuters durch Joh. Gottwerth Müller betrifft, ſo waren deſſen Romane zwar zur Zeit, als Reuter zu ſchreiben begann, faſt ganz aus der Mode gekommen und wurden wenig geleſen, doch waren allein von Siegfried von Lindenberg nicht weniger als 6 rechtmäßige Ausgaben und faſt ebenſo viele Nachdrucke erſchienen, und literariſche Nachklänge dieſes Romans finden ſich auch bei andern Schriftſtellern der neueren Zeit. So ſteht in Achim v. Arnims Werken (herausgegeben von Herm. Grimm, Grünberg u. Leipzig 1841, X S. 273 ff.) eine hübſche Novelle „Die Weihnachtsausſtellung". In dieſer von dem Herausgeber als Schwank bezeichneten Erzählung tritt auch der inzwiſchen alt gewordene Siegfried von Lindenberg noch einmal auf, der ſich mit dem Schulmeiſter verſöhnt hat und mit ihm nach Berlin gekommen iſt, um ſeinen Lectoris die Turnkunſt lernen zu laſſen. Auch in Immermanns Münchhauſen glauben wir auf dem Schloſſe Schnickſchnackſchnur Siegfried mit ſeinem Mentor, dem großen Lügenmeiſter Schwalbe, herumſtolzieren zu ſehen (Brand a. a. O.

S. 3 ff.). Auf andere Ähnlichkeiten weist H. Pröhle (a. a. O. S. 291) hin, der auch ein allerdings mehr als lückenhaftes „Wortregister zu Müller von Itzehoe" (ohne Erklärung) seiner Siegfried-Ausgabe beigegeben hat.

* * *

Auch das nachstehende Wörterverzeichnis, in dem die niederdeutschen Wörter von denen nichtdeutscher Abstammung getrennt sind, macht auf Vollständigkeit keinen Anspruch. Die bei Müller und Reuter vorkommenden Ausdrücke, Wortbildungen und Wendungen sind mit einem * gekennzeichnet.

1. Niederdeutsche Wörter und Redensarten niederdeutschen Ursprungs bei Joh. Gottwerth Müller.

aberst (Sch. I 53 mit v) S 49 136 u. ö., aberster W 27.
abgemarackt (Sch. I 24 sich abmarachen, sich abstrapazieren) = von schwerer Arbeit ermattet, abgeritten N 163 275.
abpaschen = sterben S 234.
abröhmen (wie man die Milch —t) Br.
all = schon S 48 151, E^b 293, Ec 276 u. ö.
allenthandall = nachgerade, schon (Sch. I 29) W^b 96.
anderster (das muß ganz — kommen) S 163.
anglupen = finster ansehen (Sch. II 43) S 149.
anmuten (du bist mir das wohl nicht —) (Sch. I 38) W^b 104.
argdenkern E^b 118 (Sch. I 342 deepdenkern).
asch: Milch — = Topf S 71.
aufbansen (wie Torf —) = aufstapeln Br. (Sch. I 67 holtbanse).
aufducken = -tauchen S 24 61 96 u. ö. (Sch. I 266).
aufschüsseln (einem etwas —) S 7 49 260 u. ö.
aufstaken = auftreiben, aufgabeln S 71 129 (Sch. IV 183).
aufwaschen (es geht in Einem —) Br.
ausbohl (die —) = Versteigerung Br (Sch. I 127).
ausfleien = zur Schau stellen (Sch. I 325) F II 168 203.
ausnähen = fortlaufen S 193 (Sch. IV 322).
babbeln (b—, snacken und kafeln) S 162 (Sch. I 55).
ballsteurig = jähzornig, auffahrend, eigensinnig E 71 (Sch. I 63).
*bart (er hat mir zwier einen — gemacht) = etwas weiß gemacht Br.
begastiren = bewirten S 224.
*begriesel: was darin — ist, wird wohl darin begrauen = jung gewohnt, alt getan S 333 (Sch. I 86).
behren: so — = tun als ob T 237 (Sch. beeren I 84).
bekrökeln = beschreiben S 465.
beleben = erleben T III 153, S 457 (Sch. I 89).
beluxen (einem die Taschen —) S 524 (Sch. I 91, III 67).
benaut = beklommen S 459, E^c 141 (Sch. I 91). Dazu Müllers Anmerkung: naut heißt

eng. In der Sprache der deutſchen Schiffer heißt ſogar die Meerenge bei Gibraltar dat Naue.

beſabbeln = begeifern W 46.

beſchwiemen = ohnmächtig werden S 290 (Sch. I 96).

beſchwiemung = Ohnmacht W 446.

beſchwögen (eine Sache —) = mit kläglichen Worten ein Geſpräch dehnen E[b] 122 (Sch. IV 239).

beſinnen: — iſt (nach einem plattdeutſchen Sprichwort) das Beſte an einem Menſchen T 229 (Sch. I 94).

bewindhebber T III 99. — kniffe F 191, Br, vom mhd. bewinden = verheimlichen?

biddelchen = kleiner Haarbeutel (v. büdel?) S 81.

binnen: von — und bauſſen wiſſen = auswendig S 333.

biſchen: ein — fürs Nüchtern = Morgenimbiß S 303.

black = Tinte Br (Sch. I 109).

blackſchieter = Gelehrter, Vielſchreiber W[b] 60 (Sch. I 109).

bleiſtikken = Bleiſtift S 287 (Sch. I 113 bleewittſt —).

blix: alle —! S 55 u. o. (Sch. I 115 Gotts —).

bölken = brüllen S 330, W 289 (Sch. I 122).

bönhaſe: hier = Pfuſcher T I 3.

bot und überbot tun = überbieten N 49.

brägenpfanne = Gehirnkaſten W 28 (Sch. I 150 —fatt).

büchſe: in die — blaſen = Geldſtrafe erlegen T I 13.

Bullerwetter = Donnerwetter S 289 (Sch. I 181).

bummelaſche S 234 236 344.

bündelkucker = Zollbeamter Br.

butt: ob's da ſo — aus iſt — grob, ſtumpf S 232 (Sch. I 190).

Butterbrodt: Paul — aus Heiligenſtedten war in Vergleichung mit ihr ein Schmachthammel T I 137 (P. B., geboren 1730, gewogen in Paris 30. April 1786, wog 476 Pfund, war 5′ 10″ hoch, 5′8″ im Umfang).

dammelding = Spielwerk S 155 (Sch. I 202 dammeln).

darbautzen = draußen N 163.

darmank = dazwiſchen N 163.

deuſter = düſter N 162.

döhnchen = kl. Erzählung S 10, F II 199 u. ö. (Sch. I 235).

drook: ich bin ſo —, daß ich glaube, Freund Hain habe keine Gewalt über mich (Sch. I 260 hat droſch = rüſtig) Br.

druck und wühlig (oſtfr. drok un wölig) = eilig und unruhig Kl 482.

Drüdjen: Mamſell — Gertrud T I 142 (Sch I 264 Drutje).

dudeldei: elender — Geſchwätz, eigentlich ſchlechter Geſang S 215 (Sch. I 265 dudeln uf der Flöte ſtümpern).

dudeln, ſich durch die Welt — T III 91.

dünnje = Schläfe W 28 (Sch. I 271 dünne).

duns (engl. dunce) = Dummkopf T III 113 u. ö.

dutzt = Dutzend S 163.

dwatſch S 244 (Sch. I 280 unter dwars = verkehrt).

eier und fett: das gab — = brachte viel ein. Br. (Sch. I 296 — — hebben = viel Nahrung oder Vermögen haben).

*eierkuchen: hinternach back — = hinterher ist's zu spät S 231 (Sch. I 17).
eindrünseln = einschlummern W 149.
einerwegens = irgendwo S 71 162 u. o. (Sch. I 289).
einspringelgeld S 160.
eckernober = Eichel — S 77.
ekelname S 145 (Sch. III 160 unter ökelname).
*eule: da hat eine — gesessen = die Sache ist mißglückt S 162.
faul: — machen = schmutzig S 326.
fenstern = ausschelten T I 163 (Sch. I 317 finstern).
fent = Bursche T I 80 162 u. o., W^{b} 116.
ficke = Tasche W 93 298.
fiddel: in die — kriegen. F. ein Holzstück, das um Hals und Hände des am Pranger Stehenden gehängt wurde. Gr. Wb. III Sp. 1624, S 144.
fiddeln: wer die Wahrheit —t, dem schlägt man die Viole um die Ohren S 313.
flau = ohnmächtig S 185 (Sch. I 322).
*fleuten: — gehen S 396 (Sch. I 326), Br oft.
flinschen und ficheln = schön tun E^{b} 118.
flirtje: die erste beste — hat den Jüngling am Stricke T I 95; aufgeputzt wie ein — = flatterhaftes Mädchen SR 42 47.
flunk = Flügel; jem etwas uf den — geben, Hiebe versetzen W 57.
fünfkamm = eine Art Zeug S 105.
Geesche: 'ne erz alte —, daß er sich von seinem Weibe prügeln läßt S 318 (Sch. II 16).
geht: das — damit (nach Müller niedersächs. Redensart, den Vorzug eines Dinges vor allen andern zu bezeichnen) W 422.
geldspillig = teuer (—e Zeiten) Br, T IV 142.
gluh = heiter E 66.
gluhpsch S 253 (Sch. II 43 grimmig, heimtückisch??).
Graap: oder ich will — heißen T 153; vgl. ik will pot heeten, wenn't nich wahr is.
granzen: heulen und — T I 113.
grauwellich: — zu erzählen W 25; nach M. von französ. cruel.
gröhlen = schreien, laut sprechen S 45 (Sch. II 72).
hand: es fällt mir in die —, aus der —, sagt der Niederdeutsche, wenn sich etwas als besser oder schlechter herausstellt, als er geglaubt hat SR 81.
häsebäsen = sich viel und unnötig zu tun machen S 153 (Sch. II 111).
häwenwunder: sein — in etwas finden Br (Sch. II 133).
heiken (Mantel) träger = Schleicher S 194, SR IV 394 (Sch. II 135).
heil = ganz: — weg W 144 u. ö.
herdahl = herunter E 65.
himphamp = Machwerk: den ganzen — S 514.
hineinbuddeln = —wühlen S 191.
hoppas: eigentlich Sprung, dann bildlich: mit einem — im Schuldbuch stehen Br.
hulbern = heulen W^{b} 104.

hummel = eine Art Dudelsack S 104.
ichtens = irgend S. 161, E 88 u. o.
innste = Mietling, Heuermann E 117 189.
intzweiig: —e Fenster E^{c} 296.
jähks (vgl. Schubbjack): ein —, der noch nicht trocken hinter den Ohren ist T 157.
jaltern und qualstern: über etwas — —, eigentlich dicken Schleim auswerfen SR 127.
jaltern und schwöglappen = schwatzen und bedauern Br.
japer = Maulaff F 232.
jümmer = immer E^{c} 296.
kaseln = schwatzen S 438.
*katteiker: he hett't in't mul as de — inn stert = das Maul geht ihm wie dem Eichhörnchen der Schwanz S 162.
kauf: hat nicht sieh so viel zu — = er ist stumm, spricht nicht mit S 458 (Sch. II 313).
kikelkakel von kakeln = gackern S 13 144 u. o. kakeljohann S 185.
*kiker: im — haben = auf dem Korn h. E^{c} 294 (Sch. II 251).
kikskaks = dummer Schnack (Sch. II 252) W 156.
kix: nicht — noch mix sagen S 225.
klabastern = ungeschickt traben, trotten S 3, T 252 (Sch. II 261).
klammern: von — Golde = gediegen W^{b} 294.
klamüsern, kalmäusern = grübeln S 162.
klar = fertig S 161.
klatrig: das fällt — aus = schlecht S 528.
klönen eigentlich einen Knäuel abwickeln, langweilig erzählen oder sprechen W 163 366, W^{b} 14 u. o.
klüftig = lustig, possierlich, erfinderisch W^{b} 60.
klunker = Troddel, Quast S 234.
knapphin = kaum: — so viel S 128.
knickbeinen von unfestem Gange (Sch. II 305) T III 44.
knust: er hat sein Brot bis auf den — auf = es geht mit ihm zu Ende W 356, Br (Sch. I 155).
kornuten Genossen: ein Stück oder 12 seiner — Br (Sch. II 228 kar—).
krakelbeine = hebr. Buchstaben N I 44.
krambecker: Gotts— (Gott Strambach!), ein Fluch S 162 (Sch. II 342).
kramerlatein = fremde, unverständliche Sprache S 349 (Sch. II 341).
kramstück = Zeug: wie das — heißt W 48 (Sch. II 342).
*kransheistern = j. Beine machen S 194 519.
krauter = Knirps: kleine — W^{b} 62.
krickelig: krittelig, mühsam N 276.
krökel = Falte, Eselsohr: —s in ein Buch machen S 464.
kroop (das —) = Kroppzeug, kleine Kinder W^{b} 98, W 79.
kumschlag: ein ganzer —; sie und ihr — = Anhang S 251, W 233, SR 130 (Sch. II 365).
kunkelfuserei = verworrenes Zeug S 185.
kunterbunt S 1.

laken: er weiß, wie das — geschoren ist Br (Sch. III 5).
lassen = aussehen wie Kl 485, N 272.
ledertauer = Lederbereiter S 164 (Sch. mit dd III 17).
lens: die Cisternen waren — = versagten, gaben kein Wasser T 325.
letztens = neulich, kürzlich S 257.
leuchtenpfahl (ndd. lüchtpahl) = Laternenpfahl S 161.
lex = Aufgabe; seinen — bekommen S 12; 'n fixen — für sie W^{b} 364.
Lieschen Allerlei: hier ein Mann von mancherlei Talenten, sonst das Männchen der Kohlmeise S 153 (Sch. III 41).
lork = Kröte: sie meinen Wunder was sie Einen — am Stricke haben = was Großes ausgerichtet zu haben S 161.
loshaken: da hakte sie erst recht los S 459.
*lüdbrüden: dat — geit rund Br (Sch. III 55, I 167).
lüftig: lustig und — S 72, T III 38.
lüsten: das sollte mich — S 86 179 232 (Sch. III 60).
*Lux: wo — all mein Dag nix von gefiddelt hat W 299 (Sch. III 67.
maat = Genosse: Heik und sein — S 334 (Sch. III 70).
machels = Machwerk S 524.
macklich = gemächlich, bequem: alle Viere — von sich strecken (behaglich) Br, E 85.
maddelmei = Stümperei: aus 'm — kommen S 188 (Sch. maddelei).
man = nur S 132 u. o.
man pur daß = nur mit dem Unterschiede daß — E^{b} 141.
maue = Ärmel: da weiß ich schon —n anzusetzen = Rat S 161 459.
mehlbeutel: glatt hinunter wie ein — S 13 (Sch. III 92).
*mengeliren: sich ein — S 349, T 19 (Sch. III 94).
mix: sag keinen — mehr S 351.
muddig = unrein, trübe E^{b} 127 (Sch. III 116).
murß ab! W 16 (vgl. murs dod = mausetot Sch. III 122).
nachbleiben = unterbleiben S 51.
nählen = zaudern, trödeln T III 127 (Sch. mit ö).
nasch: das — Schachtel E 67.
neuschierig = neugierig S 161, E^{b} 127, E^{c} 136 u. ö.
niederträchtig = herablassend W^{b} 412.
nippernäpperei: nach einem runden Nein ist jedes Aber baare — F 44.
nippernäppsch: so — und unglaublich das Ding allen vernünftigen Leuten klingen muß S 361.
nordackers = kleine nordische Pferde W^{b} 62.
obendal: von — = von oben bis unten W 446.
ort: von — zu Ende T IV 113, S 298 u. o.
pans = Bauch S 399.
paß geben = aufpassen S 68 318 u. o., E^{c} 291.
*paß = zu — kommen Kl 483.
Peter Mohr: so klar als — — sein Trank (sprichw.) S 495.
pfingsten: von — bis paaschen S 162.
piepen: etwas vor— SR 4.

piperlings: das Blut läuft — aus der Stube = der Länge nach W 16; vgl. —: he full — hen Sch. III 211.
pohlrock = Kinderkleid T I 197.
pohlſch: — tanzen S 178.
prick: auf'n — = ganz genau W 145 (Sch. III 233).
pruſten = laut nieſen E 76.
püſter = kleiner Blaſebalg S 183.
quackeln: einem etwas vor— Br (Sch. III 254 hat nur q. = unbeſtändig ſein).
quad nehmen=übelnehmen T IV 68, E 75, E^b 283.
quansweiſe (lat. quasi?) = dem Anſchein nach S 224 232 u. o.
quarkbiſchen: ein — Gold S 386.
queſenkopf = eigenſinnig S 482 488.
quidips: 'en alten —! = es wird nichts draus! S 159 u. o. (Sch. III 261).
quinte = Flauſe T I 62; lahme —n = loſe Ausflüchte S 396.
raaken: er iſt gleich ge—t: man kann es leicht mit ihm verderben S 105; ich bin glücklich durch ge—t; aneinander— F II 448.
reepſchläger = Seiler S 163.
*reihe: in die — kommen = in Ordnung; in die — ſpringen = behilflich ſein S 289. Nach einer Anm. Müllers von Feuersbrünſten hergenommen, wo die Leute bis zum Waſſer in zwei Reihen aufgeſtellt ſind, die vollen Eimer hin, die leeren zurück zu ſchaffen.
reimels: Döhnchen und — S 298 529.
rekel = Faulpelz, Flegel SR 8.
*rockenwolf: heulen wie ein — S 318 (Sch. III 300).
ruſſelweib = unehrliches Weib, Kupplerin E^b 111.
rummel: den — verſtehen = ſich auf etwas v. S 160.
runks = Rüpel, Flegel S 293.
ſachte: das tut mir — = wohl E 176.
ſalm = Qualm (auch Pſalm S 179): leſ' er ſeinen — weiter S 137 298 u. o.
ſauſt = Brühe; 'n endloſer — S 470. kurjos: ſelbſt nicht in die — geſtippt zu haben und doch zu wiſſen, wie ſie ſchmeckt S 383.
ſchauerweiſe (bi ſchurn) = mitunter, ab und an F 35.
ſcheuern gehn = ſich davon machen S 439 467.
ſchick: mit — = mit guter Manier (M.) E 86.
ſchladderkram = flüſſige Speiſe (Suppe) S 337.
ſchlumpenſchleef = unbedachtſamer Menſch S 49.
ſchlunkern = ſchlottern S 292.
ſchmeer: Teer und — T IV 70.
ſchnicker: — wie eine Docke? T 270.
ſchnickſchnack N 97 u. ö.
ſchnups: auch in'n — = flugs S 155 161 164, E^b 10 u. o.
ſchofel (Subſt.): es war auch etwas — darunter Br.
ſchrawauen: zanken; einem die Ohren kaput — S 331.
ſchwögen (und ſchwöglappen) = kläglich reden T I 153, W 210, S 198.
ſeeltagen = in den letzten Zügen liegen, zwiſchen Tod und Leben ſchweben W^b 103.

ſingſängeln: von Wein und Liebe — T III 49.
ſitzen gehen S 47 u. o.
ſmuck ſinnig = hübſch gelaſſen E 67.
ſmullig un ruffig = ſchmutzig und zerlumpt W 46 (Sch. IV 132 ſmullen).
ſnack: — is gut Kauf = Reden koſtet nichts S 230, T I 109.
ſnacken wie 'ne Bratwurſt S 224.
ſnakenköpfe = weiße Porzellanmuſcheln zum Schmuck der Pferdebehänge S 33.
ſnakſch, auch ſnakiſch = wunderlich S 86 89 224 u. o.
ſnicken = erſticken W 299.
ſpäne: auf die — werfen = anregen, zur Sprache bringen S 156.
ſpandiren S 241 u. o.
ſpillen = vergeuden F II 223.
ſpitz kriegen = begreifen S 69 136 459 u. o.
ſpuddig = ſchäbig, lumpig, davon Spuddangel und Spuddert = Lump S 160 161 163.
ſtackel = beklagenswerter Menſch S 311, W 210, T III 195.
ſteertwurm = Raptus, tolle Laune: die Kühe bekommen den — S 137.
ſteiffinnig T III 74.
ſteuer: über — gehen = verloren gehen S 457. Auf etwas verſteuert = erpicht ſein S 147; auch ge—t = gefaßt Br (Sch. IV 219).
*ſticken: 'n — ſtecken = Einhalt tun W 47.
ſtickendunkel: ſo daß man nichts genau unterſcheiden (kenen Stick ſeen) kann S 289 (Sch. IV 196)
ſtrambulſtrig = aufgeblaſen, ſich blähend E 69 (Sch. IV 209).
ſtubben: er läßt ſich leicht vom — jagen = einſchüchtern Br.
ſwaltern: „Jung, ſtah up un — di", iſt die hie und da in Niederdeutſchland übliche Formel, womit der Vater ſeinen Jungen weckt; von der Ceremonie, ſich morgens beim Aufſtehen zu bekreuzen und zu ſagen: Das walte Gott Vater uſw. (M.) E[b] 189.
ſwinepolitske: — jene argliſtige, ränkevolle, lauerſame Kunſt, unwürdige Zwecke zu erſchleichen, für die der Deutſche keinen Namen hat F III 281.
taub: nicht um tauber Nüſſe willen = umſonſt S 465 (Sch. I 231).
titt = Zitze S 147.
trant = Gewohnheit, Schlendrian Kl 486.
trinkeltrog = Taſſe Br oft.
trocken: er iſt 1000 mit —em Munde losgeworden, d. h. ohne etwas dafür zu genießen Br (Sch. I 257).
überlei: all gut und — = mehr als genug S 274 467 (Sch. hat nur oeverleidig = überflüſſig).
uſſacken = ſich unbewußt zuziehen E 80.
umhang: das ſogen. — ſchütteln, d. h. der Wöchnerin einen Beſuch abſtatten und beim Weggehen der Wärterin ein Geſchenk machen (ſchüdden) E[c] 226.
umtrent = ungefähr S 159, W[b] 23 u. o.
unpaß = unwohl S 467.
unterwegens S 131.

vähks = Fex T I 157.
verſumfeien = wohllebend vertun S 519, T I 36, F 36, N 48 (fumſ — Sch. I 339).
vermuntern = munter machen E 64.
verpuſten: die Pferde ſich — laſſen S 257 273.
verſchrecken: ſich — S 458.
verzählen = er— S 458.
verzürnen S 325 350 u. o.
wahrſchauen = warnen S 194.
weisnaſig (witnöſt) S 255.
wipps = in'n ſchnupps S 216.
wiß und warhaftig S 66 u. o.
wochen: ſechs — ſind ſechs Winkel (Sprichw. über das Wochenbett) Br (Sch. IV 363 dat Kindelbett het veel hunk un winkel).
wrantig = grämlich E 66.
zuckeln = ſchlendern S 229.
zwirnen (ndd. twernen) = langdrähtig reden S 286.

2. Fremdwörter.

*abſlut = durchaus (absolument) S 224.
*abſlutement W 155, E[b] 11.
*ackerat (lat. accurate) S 153 442, E 176 u. o.
ackepiren (occuper): das Tor — S 303.
ackjunx ſt. Adjunkt T 32 155.
advenant: nach — (à l'avenant) = nach den Umſtänden S 178.
affect ſt. effect: ſie hatte guten — davon S 178.
afferiren (offrir) S 234.
affrundiren (affronter) S 64 230.
affruntehhaftig E[b] 127.
affſier (officier) S 230.
*anpriſentiren (présenter): 's Hundeloch — = androhen T 242.
antepaſtie ſt. antipathie S 232.
antlahſchen (entoilage) = aufkleben auf Leinwand, einpacken in L. E[b] 126.
aparti (à part) = beſonders S 231 463, W 267.
*apartig = eigenſinnig T I 33, E 76 (E[c] 8 11).
apoſtelequipage: ſich auf die — machen T IV 38.
apotheſen ſt. hypotheſen S 97.
appelkatſchon (application) S 488.
*apperpo (à propos) S 167 214 232.
approſchen kriegen (approches Zuſammenſtoß, Kampf) = Unannehmlichkeiten E[b] 296.
arreviren (arriver) W 445.
attentſchon (attention) W 152.
*aufklaviren: ſich in ſeidne Nekliſchehs — E[b] 126 (Sch. II 164 ſik ut — = geſchmacklos kleiden).
ausdividiren S 162.
aut oder naut = entweder — oder S 149.
avanſchiren (avancer) = befördern S 341.
aviſen = Zeitung S 30 58 u. o.
babbeljotten (papillote) = Haarwickel S 174.
babuſchen (babouche) = Hausſchuh S 81.
bahah (brouhaha): — von etw. machen S 251.
baroneſſin (baronne) S 288 297 420.
baſtant = einem Unternehmen gewachſen, umſtande S 315.

beſtialſch: ein — Stückchen Wegs S 232.
bourdelone (bourdalou) = Hutſchnur, Hutband S 81.
cärimonialiter T IV 156.
caſaquin = kurzer Überrock S 81.
crepinen (crépine) = Franſen S 81.
*verdefendiren (défendre) S 55 T 244.
ad delirandum nehmen (deliberandum) = überlegen S 466.
departemang = Geſchäftskreis S 300.
dehptirter (député) S 402.
deſerteurer S 193.
diametraliter T IV 75.
dimiſchon (démission) E^{c} 289.
diskurshaftig = redeluſtig S 236.
eckeltant (éclatant) T 237.
effrojabligkeit W 444.
epiſtolariter und oraliter = ſchriftlich und mündlich S 5.
exkutſchniren (exécuter) W 26.
exlent (excellent) S 364.
exprimenden (expériment) Kl 486.
exquiren = pfänden S 62.
*extern (exciter) = quälen S 317.
extract (ſt. kon—): an Händen und Füßen T I 152.
fantanſche (fontange) = Kopfſchleife S 236; auch eine Art Haube T I 235.
faut: —ſchlagen = fehl—; —greifen S. 371 462 492.
fazolettchen (it. fazzoletto) = Taſchentuch S 283.
fiedepuß = Fidibus (fil de bois) S 174.
finantſchirer (financier) = Geldmann S 161.
fiſemine (physionomie) E^{c} 11.
*fital (fatal) S 363.
foluntärder (volontaire) W^{b} 13.
formidablig: —es Wetter W^{b} 219.
forvetue: eine über ihren Stand Gekleidete (fort vêtue) T 273.
fundamenti: ex — = gründlich S 160.
ganaſchen (ganache): untere Kinnlade eigentl. des Pferdes S 234.
grammatje: mit — tribulieren T 217
guſtös = geſchmackvoll T I 142.
*hunehr (honneur) T 244.
imperat (ſtatt Apparat) S 101.
importiren (importer) = von Wichtigkeit ſein S 334.
impoſt (impôt) = Auflage, Steuer S 160.
infamig S 438.
*inventiren (inviter) S 382, E^{b} 118.
incommodage (incommodité) = Widerwärtigkeit, Hindernis S 160.
*inkummodiren S 46.
inkoneto (incognito) S 224 275.
inſeneviren (insinuer) = einſchmeicheln S 384.
juris: er verſteht ſein — S 148.
juſſingnatus (ius indigenatus) S 359.
*juſtement S 463.
Kaddemih (académie) S 160.
kafflier (cavalier) S 52.
kahſch (casus): der — W 445.
kalkelum: nach'n richtigen — S 162.
kampauf: — gehen laſſen = kompenſieren, ausgleichen S 49 149.
*kanalljerie W 330; bei Sch. II 221 auch Gallerie im Theater.

kanalljos (karn—) S 232, W 349, E^{c} 11.
capitteliren (capituler): — mit den 9 Musen herum = unterhandeln S 198.
kappeniren (chaponner) = kapaunen S 255 286 388.
kapriz adj. launisch (capricieux) W 421.
kapricität (caprice) = Launenhaftigkeit W^{b} 461.
*kaptal (capital) = Haupt — S 286 488; —ig S 364.
karkissm = Katechismus S 325.
carmina: ein — S 149 204.
carminative: scherzhaft für in Form e. Gedichts T IV 32.
*karnallje (canaille)=Hundsfott S 313.
karnehl = Kaneel S 165.
kaselett (corset) = Korsett W 446.
Kasper Lorenz st. castrum doloris = Grabdenkmal S 241.
kasperviolen (cabrioler) = Bocksprünge machen lassen? S 195.
klariren (déclarer): zum Leibavisenmacher — S 148 349.
klausuhlen (clausule)=Klauseln S 357.
knipsjuris st. corpus j. S 147.
kompeersch (compère st. commère) = Gevatterin E^{b} 284.
kumpeern: sich — Gevatter nennen W 298.
konfujonsrat st. Kommissionsrat S 334.
*(be)kompelmentiren (complimenter) S 224.
konkomber eigentl. Gurke, dann Scheltwort für ein altes Weib S 184 189; vgl. Sch. II 364 — snut.
concomitanz = Begleitung S 304.
conradikorum st. contradictorium S 147.
konradisiren (contredire) S 224.
constrination (constern —) = Bestürzung W 445.
consumatschon (st. considération] = Rücksicht, Achtung S 231.
contant: ein aus leicht geröstetem und gemahlenem Reis, Milch, Eiern, Zucker, Zimt und Vanille zusammengebrautes, Schokolade ähnliches Getränk S 296.
*contenanz: aus der — = Fassung S 451.
*contrari (au contraire) = im Gegenteil S 114 u. o.
konvejiren (convoyer): das Geleit geben S 320.
kortegart (corps de garde) = Wachtstube E^{c} 294.
kortemumm = Kardamom S 165.
kospolit st. kosmopolit S 99.
karjölen (criailler): gröhlen und — (auch kraj— W^{b} 97) S 330.
krabaten kleine — vgl. Sch. II 337, Doornkaat Ostfr. Wörterbuch unter Krabbe, Br.
*krappiren (crever): es —t mich = ich berste vor Ärger S 230 u. ö., W 371.
krimisiren st. kritisiren S 148.
kritikakel: der — S 204, kritikakler S 173.
*kujeniren(couillonner=agacer) = belästigen S 316.
culturiren: —tes Land S 99.
kumfuhs (confus) = verwirrt W 445.
kummeralist (caméral) = Kämmereibeamter S 161.

kummihs = Franzosen S 68.
kummiseratschon (considér—) E 69.
kummohd (commode) = bequem S 278.
kummodite: brauchen Sie Ihre — (prendre ses —s) S 233.
kumpabel (capable) S 56 u. o., W 367, N 163, E^{b} 9.
miß kumpabel = unaufgeräumt: ich bin heute —, fast mißmütig Br (Sch. III 102).
kumpelment (compliment) S 274.
kunseihl (conseil) S 334.
cunterfei (contrefait) = Abbild S 344.
kuntilljen (cannetille) = Raupen E^{b} 127.
*kurasig (courage) S 319 374.
*kurjos (curieux) = neugierig S 45 58, sonderbar S 249.
*kuschen (coucher) Br, T III 198.
kustühm (coutume) auch kost— = Gewohnheit S 133 293 244, T IV 109.
*lakat (délicat) = wähleriſch E^{b} 127.
lamöhr st. malheur E 88.
laxiermaschine: — wo der liebe Gott seinen Blitz mit machen soll und wo einem lebendigen Menschen das helle Feuer aus dem Leibe springt Kl 490.
lazerne = Laterne N 163.
lectoris ornari (lector ordinarius): er will — werden S 133.
lorenz (révérence?): einen — machen = Verbeugung S 51 132.
luhmegaster = ludi magister S 48 u. o.
lummeniren (illuminer) S 417.
malitschösigkeit (malignité) = Bosheit S 519.
mammedaner (mahométan) S 69.
mammorial (mémorial) = Denkschrift S 133.
manfisens (magnificence) E 66.
manister st. minister S 334.
mankiren (manquer) = ermangeln S 48, E^{d} 229.
mannefit (magnifique) S 244 219, —fikigkeit S 241.
(ver)manteniren (maintenir) = behaupten T 242.
mariten (mérite) = Verdienste S 99.
(be)medaillet von Potentaten — T III 99.
Meditrina = Hygiea, die Göttin der Gesundheit T III 37.
mignon: das —ne Persönchen S 146.
miserabligkeit E^{c} 11, —ig N 163.
*mohtschon (motion) S 324.
molestig (moleste) S 333.
*monkiren (se moquer) S 136 255.
morfisiren (métamorphoser) = verwandeln S 198.
moritzen (lat. mores) = lehren S 69 230 u. o.
Moschewiter (Moscowiter) S 225; —ei S 231.
mumfrähr (mon frère): Ihr —, Fräulein W 28.
muschant (méchant) S 249.
*musche (monsieur) S 288.
muscherföhr (ma chère sœur) W 28.
natrell (naturel) S 345.
nobeltieren (nobiliter) = adeln S 335.
nolefolenz (nolens volens) S 468.

obelgatſchon (obligation) S 386.
obiter = nebenbei T IV 65.
obſelvanz (observance) = Befolgung, Satzung W 299.
obſelviren (observer) S 17 224 u. o., T I 153.
*obſternatſch (obstiné) = widerſpenſtig T I 152.
occiput = Hinterteil des Kopfes S 105.
ortinanz = Ordonnanz W[b] 237.
*packedell (bagatelle) = Kleinigkeit S 160 161 249.
packtuhn (pactum): — mit dem Teufel W 374.
*panſchon (pension) S 318.
papedönen (ſpan. papado Papſtwürde?): die ſchlechten Ärzte und — wären die größten Wohltäter der Menſchen S 222.
parfors: mit der größten — S 160.
*parlemihs = Franzoſen S 491, mußjö — E[c] 294, W[b] 362, vgl. Mamſell Parlewuh bei Reuter L. u. R.
parlemiren W[b] 362.
partemann (apartement) S 293.
*partutement = durchaus S 95 W 152.
paſſenirer (—nider) = Paſſagier S 48 233.
Patragall = Portugal S 288.
patraſchäs (portechaise) = Sänfte S 324.
*patrett (portrait) S 344.
*(ab)patretten (portraiter) S 344.
*patteljohn (bataillon) S 169.
pexiren (lat. peccare) = ſündigen E[c] 289.
piſſage (passage): da iſt kein — (Verkehr); da ſieht man keinen als ſich ſelbſt W 445.
*plaſir (plaisir) S 103.
plaſſur (blessure) S 318.
plümaſchen (plumage) = Federn S 234.
podkoſſen (böhm.): wozu die — unter den Stiefeln den Takt geben = Hufeiſen S 47.
polihtſchigkeit: mit — = mit guter Art W 57.
porſcheckt (projet) S 160, T 155.
porſchecktiren S 162.
portent ſt. patent S 136 341 u. o.
potagram: er hatte den — in beide Hände T I 152.
prätendent ſt. praeſident S 151 153 u. o.
praxiren (pratiquer): ein Gewerbe ausüben S 164 249.
primeſiren = phantaſieren? W 163; an—iſiren = anbieten S 49.
prinſihpi Pl. —ejums (principe) S 162
principal adj.: der —ſte Potentat S 167.
*priſantirn (présenter) S 186.
profitablig S 162.
proper: für mein eigen — S 165.
proſaikaliter oder metrikaliter T IV 81.
proſtibeliren (prostituer): die Ehre angreifen T 244.
pumperdiren (bombarder) S 164.
purkaden (brocart): mit Gold (Silber) durchwirkte Seide E[b] 126.
ranſeniren (raisonner) E[b] 285.
ratzenkahl (radical) T IV 46.
rebeller (rebelle) S 161.
receſſiren ſt. recenſiren S 148.
reffenüen (revenu) S 163.
regulariter T IV 156.
*rekummandahſche E[b] 298.
remarkabilität S 58.

remonſtriren ſt. dem — S 163.
rentenirer = Rentner Kl 490.
renzel zieren = recenſieren Kl 485.
repentiren (répéter) S 338.
repetenz = Reverenz S 48 330.
reputabel S 174, reputablität S 133, —igkeit S 224.
reputirlich S 133.
*reſeniren S 244 u. o.
riſalfiren S 63 133 u. o., E^{c} 289.
Robbenſohn ſt. Robinſon S 188.
*(ver)rungeniren (ruiner) T 235, E^{b} 284.
Sabille ſt. Sibylle S 49.
ſacksſackſchon (satisf—) T 237.
ſalargen (salaire) S 149.
ſalvenie: mit — zu ſagen (salva venia) S 39 161, auch
ſalvenium E^{b} 126.
ſan compräſon: bluten wie 'n Schwein — T 152.
ſapplik (supplique) = Bittſchrift S 133.
ſarmonjen (cérémonie) S 457, E^{b} 297.
ſchalluh (jaloux) S 104.
(ver)ſchamerirt (encharmé) = verliebt T 155.
ſchamlott (camelot) = wollener Kleiderſtoff S 57.
ſchandahl (scandale) E^{b} 123.
Schanderbecher (Skanderbeg) S 103.
*(weg)ſchappiren (échapper) S 244.
ſcheniren, auch ſchön— (déjeuner) S 293 378.
ſchennerö ſigkeit S 158.
ſcherwenzel (it. servente) = Verbeugung, Kratzfuß S 130.
ſchoſiren (choisir) = wählen S 509.
ſchrammant (charmant) W 27, E 318.
ſchrupel = Skrupel T 157.
ſeduziren ſt. red— S 163.
ſekertär S 166.
ſekret ſt. Dekret S 133.
ſerjöhſch (sérieux) etwas —es = Ernſtes S 155.
ſeriös in Chriſtina (serius in crastinum): — ſagt der Lateiner = Kommt Zeit, kommt Rat S 116.
Silfiges = Sylvia S. 104.
*ſimeliren (simuler hat im Frz. dieſe Bed. nicht) = grübeln S 388.
ſohtſchetäter (sociétaire) = Mitglied, Geſellſchafter S 298.
ſperanz = Hoffnung F 468; aber ſperanzien machen = ſich ſperren S 52 457, T 155.
*ſpiculiren = ſinnen S 158 461, E^{b} 10, E^{c} 296.
ſpihrkus = Spiritus E^{c} 136.
(aus)ſpintiſiren S 161.
*ſpitakel (spectacle): 'n ganzer — von = Menge S 68, —erleben S 136 147 u. o., E^{b} 123.
ſtafettje (estafette) = reitender Eilbote E^{c} 291.
ſtantepeh (stante pede) = ſofort S 58 298.
ſtatewiren: Exempel — S 144 315 u. o., T 237.
ſtrappenziren (estrapasser) = überanſtrengen S 232 u. o.
ſubſtinuiren = beſtehen, ſich erhalten E^{b} 290.
ſufferähn (souverain) S 158.
ſummoniren = ſimulieren E^{c} 289.
ſuppeniren (supposer) = vorausſetzen S 162.

ſupperniren (surprendre) = überraſchen S 303.
täckel ſt. Texel: Schiffe, die in einen — hineinlaufen S 69.
tispetiren (disputer) W 57.
tracktaſche (traitement): 'ne — geben S 319.
tranſitorialiter = im Vorübergehen S 158.
trappiren (attraper) S 193.
triatrum (théatre) S 392.
tribuliren = beluſtigen (frz. nur tribulation) S 62 316.
tſchismen = ungariſche Halbſtiefel S 293 326.
turlüpiniren (turlupiner): alberne Witze machen S 81.
*tuſöhr (douceur) = Trinkgeld W 325; aber —s vorſagen = Schmeicheleien W 411.
twallert (toilette): ich fand's auf meinem — = Waſchtiſch T IV 161.
ummteſähr = homme d'affaires S 422.
unrath (onera): den bürgerlichen — vermehren S 161.
*veniniſch (venin Gift): was —es in der Fiſemine E[c] 10.
venuſiniſche Schönheiten = Bordellmenſcher S 144.
viglant (vigilant) = wachſam S 302.

Zur Sprache Joh. Gottwerth Müllers[1].

Von

K. Seitz.

Johann Gottwerth Müller oder, wie er zum Unterſchied von andern Schriftſtellern gleichen Namens vielfach genannt wird, Müller von Itzehoe, auf den ich im vorigen Jahrgang der Zeitſchrift des Allgemeinen Deutſchen Sprachvereins Sp. 138 als einen der weniger bekannten Sprachreiniger zu Ende des 18. Jahrhunderts hingewieſen habe, ſchrieb ſelbſt ein vortreffliches Deutſch, und der bekannte Phyſiker und Satiriker Georg Chr. Lichtenberg konnte mit Recht von ihm rühmen, daß ſeine Schreibart muſterhaft und gewiſſenhaft rein ſei[2]. Müllers gelegentliche Bemerkungen über die „Sprachfeger" ſind daher auch nur gegen die in ihrer Bekämpfung der Fremdwörter zu weit Gehenden und ſich dadurch lächerlich Machenden gerichtet. So ſchrieb er in einem Briefe vom 12. Nov. 1821: „In

---

[1] Abkürzungen:
E[d] = J. G. Müller: Emmerich 7. u. 8. Teil. Frankfurt und Leipzig 1789.
F = „ „ „ Ferdinand. Altona 1802.
N = „ „ „ Novantiken. Braunſchweig 1799.
S = „ „ „ Siegfried von Lindenberg: Reclam.
T = „ „ „ Herr Thomas. Frankfurt und Leipzig 1791 92.

[2] „Wer nicht ſo deutſch ſchreibt wie Er, ſchreibt es ſchlecht" (Brief vom 17. Dezember 1785).

meiner frühen Jugend spukte die Sprachsegerey, die jetzt epidemisch grassiret, eben auch in manchem Schöpskopfe. Alle deutschen Wörter, die nicht urdeutsch schienen oder waren, wollten sie ausmerzen. Nase ist Latein, also der Schnauber, Fuß ist Griechisch, also der Trittung usw." Man kann dem Verfasser des „Herrn Thomas" (T III S. 124) nur beistimmen, wenn er sagt: „Ein neugemachtes teutsch seyn sollendes Wort, welches man durch das in Parantheſe beygefügte fremde dem Deutschen erst verständlich machen muß, damit er sich ja nichts anderes dabey denke, taugt den Teufel nicht." Mit Recht bezeichnet Müller ebendort die Verdeutschung von Laterne durch Lichthäuslein (der Ostfriese hat dafür das bezeichnende Wort Schienfat) als närrisch, „da wir das schöne Wort Leuchte bereits haben". Perücke durch Haarhaube oder Hauptpelz und Tour durch Haarkranz zu ersetzen, erscheint ihm noch alberner[1]. Er selbst gebraucht im Siegfried (S 53, 296) neben Perücke das Wort Atzel.

Wo Müller Fremdwörter gebraucht, da gebraucht er sie richtig und nur, wenn nach seiner Meinung das entsprechende Wort in der deutschen Sprache fehlt. So lesen wir bei ihm (N S. 31) zu coquetterie, dessen erst von Campe vorgeschlagene Verdeutschung Müller noch nicht kannte, die Anmerkung: „Ich nehme dieses im Deutschen gemeiniglich gemißbrauchte Wort nie anders als in dem Sinne, in welchem es der Franzose gebraucht", und zu perfidie (F S. 63): „Es ist ein Mangel, daß unsere sonst so reiche Sprache kein Wort hat, dem perfidie einigermaßen entspräche, welches weder durch Falschheit noch durch Treulosigkeit ausgedrückt wird." So läßt auch Goethe in seinem Wilhelm Meister (Buch III Kap. 16) Aurelien sagen: „Zu Reservationen, Halbheiten und Lügen ist das Französische eine treffliche Sprache; sie ist eine perfide Sprache. Ich finde Gott sei Dank! kein deutsches Wort, um perfid in seinem ganzen Umfange auszudrücken. Unser armseliges treulos ist ein unschuldiges Ding dagegen. Perfid ist treulos mit Genuß, mit Übermut und Schadenfreude." Auch Goethe scheint also das Lessingsche hämtückisch nicht gekannt zu haben.

Wo Müller seltene Fremdwörter verwendet, tut er es nicht, ohne ihre Aufnahme zu begründen und zu entschuldigen; so bemerkt er (F S. 154) zu dem Worte rikanieren: „Die Puristen mögen mir hier, wo weder Lächeln noch Lachen noch Grinsen der Sache entspricht, das malerische Wort rikanieren zu Gute halten, welches beydes das

[1] Das stimmt freilich nicht zu dem, was M. in einem Briefe vom 4. April 1822 an einen Hamburger Freund schreibt: „Rußlands großer Peter I. saß auf einer seiner ersten Reisen einmal in der Kirche — irre ich nicht, so war es in Danzig — im Rathsstuhle. Es war Winter, ihm fror der Kopf. Was hatte er zu thun? Er nahm dem Bürgermeister ihm zur Seite die mächtige Quarréperücke ab, ohne ein Wort zu sagen, und setzte sie auf. Als er sich erwärmt genug glaubte, setzte er sie ihrem Eigenthümer wieder auf und dankte ihm für seinen Kopfpelz. Diese Benennung des ihm fremden Dinges war beynahe eben so glücklich als Ihres kleinen Hermanns Haarmütze."

Hämiſche des grinſenden Buben und das Alberne des zähnefletſchend grinſenden Laffen ausdrückt."

Einzeln findet ſich bei ihm auch eine Häufung von Fremdwörtern, allein dann ſind es, wie z. B. F 126 „er ließ es traversieren, courbettieren, pirouettieren" Kunſtausdrücke, oder ſie ſind ſpöttiſch gemeint, wie ebendort S. 25 „hier gab es niemand, mit dem ſie kokettieren, minaudieren oder nur badinieren, niemand, den ſie agacieren oder persifflieren konnte", und (N S. 245) „wie ein Hund vor ihm zu knieen, ſie zu chaussieren und dechaussieren".

Auch wenn Müller in der Vorrede zu ſeinem Siegfried (S 5) ſagt, er habe in allen Buchläden epistolariter und oraliter nachgefragt, und S. 17 zu effigialiter die Bemerkung macht, „ich bin ſehr für Wörter, die ſich in iter endigen", ſo iſt das gewiß ironiſch und im Scherze gemeint, ebenſo wie T IV S. 81 prosaikaliter und metrikaliter oder S. 32 carminative für ‚in Gedichtform'. Dasſelbe ſcheint mir der Fall zu ſein mit der T I S. 261 zu fainéantise gemachten Anmerkung: „Das heißt eigentlich Tagediebere, klingt aber milder, ſo wie maitresse milder klingt als unterhaltenes Weibsbild. O, die franzöſiſche Sprache hat große Vorzüge!" ein Wort, das lebhaft an Riccauts Ausſpruch in Leſſings Minna von Barnhelm (4. Aufzug, 2. Auftritt) erinnert: „O, was iſt die deutſch Sprak für ein arm Sprak! für ein plump Sprak!"

An ſelteneren hochdeutſchen Wörtern, von denen die meiſten auch im Grimmſchen Wörterbuch fehlen oder dort ohne Belegſtelle angeführt ſind, fand ich veralfanzen (Gr. hat nur das einfache a) T III S. 43; allstets (das verſtärkte st) S S. 263, aufjahrisch = reizbar, jähzornig S S. 448, Baranken (auch Baranjen, Aſtrachan, Krimmer) die als Pelzwerk beliebten lockigen Felle der neugeborenen (Müller: ungeborenen) Lämmer des Fettſchwanzſchafes S 260, bebriefen = mit Briefen beehren T III S. 99, befahren = befürchten T I S. 55, Beißkorb = Maulkorb S 312, Blälämmchen T IV S. 106, Brandmark (der öffentliche —) T III S. 106, Brausche = Unwetter S S. 289, Dauderaudau = Trommelklang S S. 528, dragomanen = verdolmetſchen, deuten T IV S. 84, ſich einliebeln T IV S. 40, Fürmünderin S S. 447 und E[4] S. 365 mit der Anmerkung: „Die Allgem. deutſche Bibliothek fragt mich in der Anzeige meines Waldheimbüchleins, warum ich Fürmund ſchreibe. Ich antworte: Aus eben dem Grunde, aus welchem unſere guten Schriftſteller nicht mehr Vorbitte, Vorſprache ꝛc., ſondern Fürbitte, Fürſprache ſchreiben. Vormund iſt offenbar ein unrichtig zuſammengeſetztes Wort und giebt keinen Sinn, auch fällt es nicht angenehmer ins Ohr als das richtigere Fürmund, wenngleich es ehemals, wo Für und Vor bekanntlich nicht unterſchieden wurden, gang und gebe war. Noch heute wird mancher, der doch im Lateiniſchen das Prae und das Pro richtig unterſcheidet, in dem Vor und Für irre,

hüpft für Freude und kauft vor Geld. Der Fürmund spricht und handelt nicht vor (ante, coram), sondern für (pro) den Unmündigen, demnach muß man m. Bedünkens Fürmund schreiben. Ich habe geglaubt, einem so vorzüglichen Journale diese Rechenschaft nicht schuldig bleiben zu dürfen und zweifle nicht, mein Beurtheiler werde darinn mit mir einig seyn, daß ein Schriftsteller von einem Sprachgebrauche abgehen dürfe, von welchem es erweislich ist, daß er der Grammatik zuwider sey." Haderkatze = zänkische Person T III S. 198, Haltunsfest (Hans-) = der Schließer S S. 144 u. 315, handreichen = hilfreiche Hand leisten N S. 160, Hastigkopf (Gr. Hastekopf) S S. 446, karten (es so —) = einrichten N S. 39 und 155, Käsenäpfe (Augen wie —) T IV S. 45, Klappwort = Reim T III S. 44, S S. 255, Kloak (das — ihres Mundes) T IV S. 160[1], Knickerling = Verbeugung S S. 47, bekratzfüßeln (die Mäcene nach der Reihe —) T I S. 126, Kundmann = Kunde T IV S. 54, Kuppel = Koppel S S. 29, Läpperey = Lappalie, wertlose Kleinigkeit T III S. 63, plackern = beim Rottenfeuer einen verspäteten Schuß abgeben (Gr.) S S. 427, plätzen = flicken, z. B. Schuhe (Gr. mit e) S S. 381, Rauchfäßler = der jem. für ein Billiges Beräuchernde T III S. 106, Scharrfuß = Kratzfuß S S. 132, Schlacker (der —) = Schlackerwetter T I S. 52, Schleifweg = Schleichweg T I S. 156, schonlich = wer schonend mit seinen Kleidern umgeht[2] T III S. 145, Seherohr = Fernrohr N S. 11, tollhäuseln = sich wie ein Toller gebärden T IV S. 85, Treppenfleisch = Zofe, Kammerkätzchen („Wörter, die würklich nach Adelung das Bürgerrecht haben, in dessen Wörterbuche gleichwohl einige körnigtere Benennungen fehlen, die doch wenigstens das Adelsrecht haben müßen, weil man sie am meisten von hochadligen Lippen hört, z. B. —") N S. 249, Trutschel = dickes Frauenzimmer T I S. 141, Versemann = Dichter S S. 253, vorgänglich = vorläufig S S. 103, Windflügel = Leichtfuß T III S. 98, Windmichel T III S. 45, Zubehörde (die trockne — von Semmelschnitten) = Zubehör S S. 296, zutäppisch = dreist T IV S. 42 u. öft., Zweisprach (der —) T I S. 55, zweisprachen (er zweisprachte mit Herrn F.) S S. 451, zwirnen (ndd. twernen) = weitläuftige Rede spinnen S S. 286 u. öft.

Veraltete bei Müller ausschließlich vorkommende Wortformen sind: dreust, schröcklich, schwürig, Würkung, betriegen und die schwache Vergangenheitsform begonnte, welche Goethe und Schiller nur in ihren jüngeren Jahren gebrauchten.

[1] Grimm bemerkt zu Kloak unter Hinweis auf Schillers Räuber 2, 3: süddeutsch auch als Neutrum.

[2] Fehlt in dieser Bedeutung bei Grimm, der dafür nur schonsam hat. Vgl. Zeitschr. d. Allg. d. Spr. 1904 Sp. 209.

Handſchriftliche Bemerkungen zu „Althochdeutſches aus Trier" (ZfdA 52, 172 ff.).

Von

Otto B. Schlutter.

Durch die Güte des trefflichen Leiters der Trierer Stadtbibliothek, Herrn Dr. Kentenich, war ich in den Stand geſetzt, das Mſ. Trier Nr. 40 im vergangenen Sommer zum Behufe meiner neuen Epinalausgabe einer eingehenden Unterſuchung zu unterziehen.

Über die Ergebniſſe dieſer Unterſuchung habe ich bereits in der Anglia XXXV 145—154 kurz Bericht erſtattet. Auf dieſen Bericht, der leider durch Druckfehler[1] ohne meine Schuld entſtellt iſt, verweiſe ich den Leſer für meine abweichenden Leſungen und Zuſätze, die mir Einſicht der Hſ. von Roth-Schröders Drucke der oberen Randgloſſen ergeben hat. Auch bei den unteren Randgloſſen habe ich einige Abweichungen von genanntem Drucke beobachtet, die ich hiermit dem Leſer vorlege.

fol. 24v Z. 2 hat die Hſ. Febrifugug . materna; R.-Schr. Febrifugium ZfdA 52, 172 15 (4). Die handſchriftliche Überlieferung dürfte auf Febrifuga (mit offenem a) .g. (gewöhnlich = graece) zurückgehen, das wohl ‘germanice’ hier zu deuten ſein wird.

Z. 3 hat die Hſ. Saturegia . Herpillū (korrigiert zu ſerpillū unter Verwendung des zweiten H-Striches und Stehenlaſſen des erſten nebſt dem Mittelſtriche). Connela; R.-Schr. ebd. 172 15–16 drucken Saturegia uel serpillum . Connela (6). Vel wird in der Hſ. regelmäßig durch ł abgekürzt und zwar ſo, daß der Strich durch l geht, nie wird er ſeitlich angelehnt, wie die Herausgeber augenſcheinlich hier angenommen haben.

Z. 3 trennt die Hſ. Alte ia . iuiſca[2]; R.-Schr. ebd. 172 16 drucken Alteia . iuiſca (7). Ebenſo trennt die Hſ. Senecion . Rot Lacha[3]; R.-Schr. ebd. 172 16–17 Senecion . Rotlacha (8).

fol. 25r Z. 1 hat die Hſ. Agero[4] . gundraua; R.-Schr. ebd. 172 18 drucken Acero . gundraua (11).

---

[1] Ich habe deren Berichtigung dem Herausgeber überſandt; ſie iſt jetzt erſchienen.

[2] a verblaßt.

[3] Das zweite a faſt verblaßt.

[4] g ausradiert, aber noch zu erkennen.

Z. 2 hat die Hſ. B&alſamita[1]. Sisūbra; R.-Schr. ebd. 172[18–19] Balsamita . Sisumbra (12).
Z. 3 hat die Hſ. Celedonia . SceluurZ[2]; R.-Schr. ebd. 172[21] Celidonia . Sceluurz (17).
fol. 25v Z. 1 trennt die Hſ. Lacteridia . ſprinc uurZ; R.-Schr. ebd. 172[22–23] Lacteridia . ſprincuurz (20).
Z. 2–3 hat die Hſ. Coniua . hánúp[3]; R.-Schr. ebd. 172[24] Coniua . hanup (24).
fol. 25v Z. 3 ſcheint die Hſ. zu haben Pertinaca[4]. Morha; R.-Schr. 172[25] Peſtinaca . Morha (25).
Z. 3 hat die Hſ. Lapatiū . L&tucha[5]; R.-Schr. ebd. 172[25] Lapatium . Latucha (26).
Z. 4 trennt die Hſ. Tubura . erth nuZ; R.-Schr. ebd. 172[26] Tubura . erthnuz (28).
fol. 26r Z. 2 hat die Hſ. Nepeta . ſiminta[6]; R.-Schr. ebd. 172[30] Nepeta . ſiminca (35).
Z. 3 trennt die Hſ. Elleborū nigrū . siter uurZ[7]; R.-Schr. ebd. 172[31] Elleborum nigrum . siteruurz (37).
fol. 26v Z. 1 ſetzt die Hſ. r in farn nicht, wie R.-Schr. ebd. 172[34] drucken (42), direkt über a, ſondern zwiſchen a und n.
Z. 2 trennt die Hſ. Arno glossa, das R.-Schr. ebd. 172[35] zuſammendrucken (44).
Z. 3 hat die Hſ. Acalisfa[8] für das vom R.-Schr. ebd. 173[1] gedruckte Acalissa.
fol. 27r Z. 1–2 hat die Hſ. Abkürzung von Alosantus[9], nicht Alosanter, R.-Schr. ebd. 173[4] (52).
fol. 27v Z. 1 hat die Hſ. Abkürzung von Meum[10], nicht bloßes Meu. R.-Schr. ebd. 173[8].

[1] Der obere Teil von & entweder verblaßt oder ausradiert, jedenfalls aber noch zu erkennen.
[2] Man könnte SceliuirZ leſen, r faſt ganz verblaßt.
[3] Die Akzente dünn, aber deutlich, der erſte nach h zu, der zweite faſt über p.
[4] Jedenfalls gleicht der 3. Buchſtabe in der Form dem r, das hier einen nach unten ſich verlängernden Strich zeigt und oben über die andern Buchſtaben hinausragt, vielleicht, weil er eingefügt wurde. Jedenfalls wird s ſonſt durch ſ dargeſtellt.
[5] & ganz deutlich.
[6] t deutlich.
[7] Der Abkürzungsſtrich für -er ſteht ſeitlich vom t-Kopfe, r vor z aus i korrigiert.
[8] c aus r; f deutlich; lies acalifa = ἀκαλήφη.
[9] Es iſt die einer 9 gleichende, gewöhnliche Abkürzung von us, die vorliegt.
[10] Der Abkürzungsſtrich ſteht ſeitlich vom M-Kopfe, man könnte alſo Memu oder Menu leſen, aber zu Grunde liegt natürlich Meum = μῆον Dioscor. I 3. Vgl. auch Götz, Thes. Gloss. Emend. s. v. Meum.

fol. 27v Z. 1 iſt a von uuilderadich aus e in der Hſ. korrigiert; R.-Schr. ebd. 173[8] ſchweigen darüber (59).

fol. 34v Z. 1 trennt die Hſ. cuo chilo; R.-Schr. ebd. 173[23] drucken zuſammen cuochilo (64).

Z. 4 hat die Hſ. heidarneiZela mit ſeitlichem Tilgungspunkte am Kopfe des zweiten i; R.-Schr. ebd. 173[27] drucken heidarnezela ohne irgendwelche Bemerkung (66).

Z. 4 hat ferner die Hſ. Abkürzung von Psylatrum: R.-Schr. ebd. 173[28] Psylatrum ohne Markierung der m-Abkürzung (67).

fol. 35r Z. 1 trennt die Hſ. felt conila. was R.-Schr. ebd. 173[28] zuſammendrucken (68).

Z. 2 hat die Hſ. Abkürzung von Omoptoicus[1] und sanguinem[1]; R.-Schr. ebd. 173[30] drucken Omoptoius und sanguinem (ohne Markierung der m-Abkürzung). Zu Grunde liegt natürlich ὠμοπτικός.

Z. 3 trennt die Hſ. uuat uurz, was R.-Schr. ebd. 173[31] zuſammendrucken (69).

fol. 35v Z. 1 hat die Hſ. Abkürzung von uertiginem und paciuntur; R.-Schr. ebd. 173[34] drucken uertigine und paciuntur (ohne Markierung der ur-Abkürzung).

fol. 35v Z. 2 hat die Hſ. nicht Abkürzung vom -us des genus. wie R.-Schr. ebd. 174[1] markieren, ſondern Verbindung von v und s, ſo zwar, daß der zweite v-Strich zur Bildung des damit gebundenen s dient.

Z. 3 hat die Hſ. nicht cerus de foco, wie R.-Schr. ebd. 174[3] drucken, ſondern deutlich cenif defoco = cinis de foco.

Z. 4 hat die Hſ. nur canab, nicht Abkürzung von canabis, die R.-Schr. ebd. 174[4] (72) markieren. Natürlich lag canab = canabis vor.

Z. 5 hat die Hſ. myrrę, nicht myrre, das R.-Schr. ebd. 174[6] drucken.

fol. 36r Z. 1 hat die Hſ. alb, b verblaßt und Klecks darüber; R.-Schr. ebd. 174[8] alba ohne Bemerkung.

Z. 2 hat die Hſ. turnull, ull ſtark verblaßt, kein a dahinter ſichtbar; R.-Schr. 174[9] drucken turnell(a) ohne Bemerkung, jedenfalls berichtigend.

fol. 36v Z. 2 hat die Hſ. r von erthgalla über der Zeile zwiſchen r und th nachgetragen mit einem Verweiſungszeichen auf der Zeile zwiſchen r und th, welches letztere R.-Str. ebd. 174[14] anzugeben verfehlen (77).

[1] Es iſt die einer 9 gleichende, gewöhnliche Abkürzung von us, die vorliegt.

Zum Zauberſegen habe ich mir folgende Abweichungen notiert:

fol. 36v hat die Hſ. das übergeſchriebene h zwiſchen I und A, nicht über A, wie R.-Schr. ebd. 174[19].

fol. 37r hat die Hſ. das übergeſchriebene h links von r, nicht darüber wie R.-Schr. ebd. 174[21].

Es trennt die Hſ. ent phangan, das R.-Schr. ebd. 174[21] zuſammendrucken.

Es trennt die Hſ. gibuo zta, das R.-Schr. ebd. 174[22] zuſammendrucken.

Es trennt die Hſ. hro ſſe, das R.-Schr. ebd. 174[22] zuſammendrucken.

Es trennt die Hſ. tha zent phangana, wo R.-Schr. ebd. 174[23] thaz entphangana.

Die Hſ. hat ſogib uozi für ſo gibuozi R.-Schr. ebd. 174[23].

Die Hſ. hat anſcheinend hrô, die zweite Hälfte von o verblaßt, danach Spuren von ſſ (?) ſichtbar, über o ein e (?); R.-Schr. ebd. 174[24] geben hro und ſagen, daß „allenfalls noch ein Buchſtabe dageſtanden haben kann; am Zeilenſchluſſe hat der Schreiber anſcheinend das Wort abgebrochen".

Die Hſ. ſchreibt zuſammen thugeuuertho[1]; R.-Schr. ebd. 174[24–25] trennen thu g.

Die Hſ. hat gnatha mit ganz verblaßtem erſtem a; R.-Schr. ebd. 174[25] laſſen es unentſchieden, ob ginatha oder gnatha daſteht.

Die Hſ. trennt ant phangana, was R.-Schr. ebd. 174[26] zuſammenſchreiben.

Urſpr. zitherv iſt in der Hſ. zu zithero korrigiert, was R.-Schr. ebd. 174[27] verfehlen anzugeben.

Die Hſ. hat nicht letztes n von ſaloniun über der Zeile, wie R.-Schr. ebd. 174[28] drucken, ſondern deutlich ſaloniun.

Nachſchrift. Herr Dr. med. Ferckel, vom Inſtitut für Geſchichte der Medizin in Leipzig, iſt gütig genug geweſen, meine Angaben mit der jetzt dorthin entliehenen Hſ. noch einmal zu vergleichen. Er findet nichts Weſentliches zu berichtigen. Zu folgenden Angaben hat er ein Fragezeichen an den Rand geſchrieben: 1. daß fol. 34v Z. 1 die Hſ. trenne cuo chilo; 2. daß ebd. Z. 4 ein ſeitlicher Tilgungspunkt zum 2. i in heidarneizela ſtehe; 3. daß fol. 36v im Zauberſegen das h in der Hſ. nicht über A ſtehe; 4. daß fol. 37r die Hſ. trenne gibuo zta.

[1] Die erſte Hälfte des erſten u verblaßt.

Althochdeutsch hrust- = ml. crustus.

Von

Otto B. Schlutter.

Das Latein Aldhelms verdient ein eingehenderes Studium durch die Germanisten wegen gewisser Wörter und Wendungen, die deutlich auf germanischen Ursprung weisen. Von hervorragendem Interesse darunter ist crustus, das er im 58. Kapitel von De laud. Virginitat. (ed. Giles S. 77[11]) im Sinne von echt lateinischem ornatus braucht. Ich setze die ganze Stelle her: Puderet referre quorundam frontosam elationis impudentiam et comptam stoliditatis insolentiam, quae in utroque non solum sanctimonialium sub regimine coenobii conversantium, verum etiam Ecclesiasticorum sub ditione Pontificali in clero degentium contra canonum decreta et regularis vitae normam deprehenduntur usurpatae, ob id solum, ut crustu interdicto phaleratoque venustate carnalis statura comatur ac habitudo corporea membratim ac particulatim perornetur.

Auf diese Stelle bezieht sich die Epinal-Erfurt-Corpus-Glosse crustu ornatu (C. G. L. V 353[8] = Corpus Glossary ed. Hessels, C 897). — Dieselbe Glosse findet sich auch im Cod. Harl. 3376 fol. 47[v], und zwar ist ornatu übergeschrieben.

Ebendarauf geht zurück WW. 216[7] crustus cyrten, und an die Stelle gedacht hat jedenfalls der Glossator von WW. 526[4], indem er unrichtig crustis durch ornamentis erklärte. Denn an der in Frage kommenden Stelle bei Aldhelm ed. Giles S. 172[19] handelt es sich um Marmorplatten; es liegt also echt lateinisches crusta (crustum) vor:

Sed titubant templi tremebundis marmora crustis.

Für die wohl in nicht allzu ferner Zeit zu erwartende neue, 8. Auflage von Kluges etymologischem Wörterbuche möchte ich Aufnahme eines

Stiefel[2] = Stütze, Stellstange

empfehlen, nebst dem dazu gehörigen Zeitwort stiefeln ‘stützen’, das sich schon aus ahd. Zeit im Kompositum belegen läßt; vgl. Ahd. Gl. I 550[18] fulcite ufstifilt, Glosse zu Cantic. Cant. 2[5]. In der Zusammensetzung Erbsenstiefel, Bohnenstiefel ist das Substantiv in gewissen Gegenden das, was gewöhnlich Erbsenstange, Bohnenstange heißt.

Auch die Aufnahme von ahd. scëtar entsprechendem

schitter, gewöhnlich schütter geschrieben,

möchte ich befürworten. Es ist ein bayrisch-österreichischer Ausdruck für ‘spärlich, dünn, gelichtet’ und wird namentlich vom Haar, Obst,

Gehölz von Schriftstellern gebraucht, so von Ganghofer, Krabath, Achleitner u. a. Es wird laut Kluge zu griech. σκάφος gehören.

Aus Anlaß der interessanten Studie von Hoops über 'Falge und Felge' im jüngsten Hefte der Beiträge möchte ich auf das ganz merkwürdige

Falge 'Hauptbedeckung, Hut, Mütze'

aufmerksam machen, das in dem zu Leiden bei Nothoven van Goor erschienenen Wörterbuche des Hochdeutschen-Niederländischen aufgeführt wird. Ich möchte wohl wissen, ob eine und welche Gewähr für das Wort besteht; ebenso für

Felge 'Hörnchen, Blutwurst'.

Dies wird als Fleischerausdruck angegeben und könnte auf Mißverständnis einer Erklärung von Felge als 'Hörnchen (zur Füllung der) Blutwurst' zurückgehen.

Zu dem interessanten Belege von

Rebsweib,

den B. Strauß in dieser Ztschr. XIII 73 aus Niclas v. Wyle bringt, möchte ich wegen der Bemerkungen, die Verfasser daran knüpft, sagen, daß er übersieht das zu wyber gehörende zů; zůwyb ist natürlich synonym mit kepswyb.

'Rauch, Weihrauch' bei Notker.

Von

Ernst Ochs.

Mit rouh eng verwandt ist ahd. rucch, vgl. Beitr. 9, 167. Bei Notker von Sankt Gallen sind die beiden Worte auch in ihrer Bedeutung wohl geschieden. Ich zitiere nach Pipers Ausgabe und füge die lateinische Parallelstelle in Klammer bei.

*rúcch (Notker schreibt im Auslaut kein cch) ist = lat. fumus und wendet sich an den Gesichtssinn. rúcches I 704, 18 (—). rúch II 48, 21 (fumus). rugh II 130, 27 (fumus). rúgh II 253, 1 (fumus). rúghstang I 798, 5 (fumida aura). rúclih 704, 17 (fumide). rúcchegiu 10, 17 (fumosas). Dazu das Zeitwort riechent II 590, 6 (fumigabunt,) Prät. roûh II 48, 21; usw.

Dagegen entspricht róuh etwa dem nhd. 'Weihrauch' und bezeichnet etwas dem Geruchssinn Angenehmes. róuh I 797, 30 (vapor); II 583, 20 (incensum). roûche II 249, 20 (incenso). róuches I 825, 22 (acerra), róuh I 845, 5 (acerram olacem aromatis). róuche I 811, 21 (aromate acerraque). róuches 845, 7 (—). róuhfáze 825, 23 (—). geróuhta 814, 20 (litavit aromatibus); usw.

Das im Ahd. reichlich belegte wihrouh wirouh kommt bei Notker, wo es vermutlich *uuieróuh hieße, nicht vor. Dies iſt ein weiterer Beweis, daß es mit der vorgenommenen Scheidung ſeine Richtigkeit hat, ſei es, daß Notker ſie vorfand oder daß er ſie ſich ausprägte.

Der einzige Fall, wo die Scheidung nicht ſtimmt, iſt roûgh II 420, 18 (fumus), alſo eine Form aus der ſpäten Pſalmenhandſchrift. Sie iſt eine un-Notkeriſche Miſchform aus rûgh + róuh. — In der bayr. Faſſung der Pſalmen, dem Wiener N., wird III 42, 20 rucho eingeführt für rûch der Vorlage; III 115, 2 und 115, 3 dagegen rouh für rûgh der Vorlage. Die Scheidung beſteht alſo in dieſer Mundart nicht. Das andere Wort der Vorlage, rouh = incensum, iſt III 326, 20 übernommen.

Morgenſtunde hat Gold im Munde.

Von

Alfred Götze.

Das deutſche Sprichwort iſt bisher nicht nachzuweiſen vor Jan Gruter 1612 Florilegium ethico-politicum T. 3 Proverbia germanica S. 21: Die Morgenſtund hat gold im Mund. Einen Vorklang bietet Friedrich Petri 1605 Der Teutſchen Weißheit T. 2 Von guten Werken Pp v^{a}: Morgenſtund bringt brot vnd Gold im Munde. Daß es ſich jemals viel früher wird finden laſſen, iſt mir nach langem Bemühen um ältere Belege unwahrſcheinlich. Zu denken gibt ſchon, daß Heniſch 1616 Teutſche Sprach und Weißheit Sp. 1676 f. das Wort nicht kennt, obgleich er doch vollſtändig ſein will. Nach der Mitte des 17. Jhs. häufen ſich dann die Zeugniſſe: Michael Cordeſius 1669 Postilla symbolica oder Sprichwörter-Poſtill, Anhang S. 153: Morgenſtunde hat Gold im Munde, dazu S. 155 die fromme Lesart: Morgenſtunde hat Gott im Munde; Erich Weismann 1673 Latino-Germanicum Lexicon 30, 40 aurora Musis amica, Morgenſtund hat Gold im Mund; ebenſo 59, 26 und noch in der 7. und 10. Auflage des Weismann, Stuttgart 1715 und 1741; Joh. Gg. Seybold 1677 Viridarium selectissimis paroemiarum et sententiarum Latino-Germanicarum flosculis amœnissimum S. 48: Aurora Musis amica. die Morgenſtund, hat das Brod (Gold) im Mund. Morgens ſtudiert man am beſten; Stieler 1691 Sprachſchatz Sp. 2228: Morgenſtunde hat Gold im Munde, aurora Musis amica; Dentzler 1697 Clavis linguae latinae 1, 81: Aurora Musis grata, Morgenſtund hat gold im mund; entſprechend 2, 204; Ludwig 1716 Teutſch-engliſches Lexicon Sp. 1265: Morgenſtund hat gold im mund, early to go to bed. and early to rise, makes a man healthy, wealthy and wise; zeitlich folgt nun erſt

das Zeugnis, das DWb. 6, 2583 als einziges steht: Gg. Tob. Pistorius 1723 Thesaurus paroemiarum germanico-juridicarum Cent. 6 Nr. 6 S. 424: Morgen-Stund hat Gold im Mund. Aurora Musis amica. Die Fülle der jüngeren Zeugnisse bei Wander 3, 733.

Was sonst um den Weg liegt und etwa verglichen worden ist, weicht mindestens in der Form weit ab: Die Morgenstund legt den Gülden in Mund, von Wander 3, 733 aus einer Handschrift von 1624 beigebracht; oder bei Valerius Herberger 1625 HertzPostilla S. 425 die Geschichte von dem alten meißnischen Edelmann, den sein junger Gast um guten Rat für seinen Haushalt fragt und der ihn statt aller Antwort frühmorgens weckt mit dem Wort: Morgen Stund bringt Brodt in Mund. Herberger leitet die Rede ein mit der Erinnerung: Darumb sagen auch die Præceptores zu jhren Schulknaben: Aurora amica Musis . . . Non jacet in molli veneranda scientia lecto. Morgenstund bringt Kunst in Kopff, vnd also auch nötige Nahrung in Kropff vnd Topff.

Nach alledem gehört das Sprichwort gewiß erst einer Zeit an, da das alte Feminin ahd. mhd. munt, mlat. mundium ‘Schutz’ längst ausgestorben war. Die sonst beliebte Deutung ‘Morgenstunde birgt Gold in ihrer Hut’, deren berühmtester Vertreter Otto Stobbe 1884 in seinem Handbuch des deutschen Privatrechts 4, 4 Anm. geworden ist, hat man darum mit Recht allgemein aufgegeben.

Sieht man sich demgemäß zur Deutung auf Mund ‘os’ angewiesen, so läge es sachlich nahe, mit Wander an eine antike und orientalische Sitte zu denken. Aus Arabien ist sie allgemein bekannt mindestens seit 1826 durch Rückerts zweite Makame ‘Die beiden Gulden’ (Werke hg. von Beyer 6, 20 f.): Da gab ich ihm das Goldstück hin, — und sprach: Sei es dir zum Gewinn! — Er schob es in seinen Mund, — und sprach: Gott erhalte mir's gesund! . . . ich gab ihm den zweiten Gulden, — und sprach: Verwend ihn zum Erwerb von Gottes Hulden! — Er schob ihn mit Dankgeflüster — in den Mund zu seinem Geschwister. Auf die Sitte des griechischen Altertums hat neuerdings wieder Hans Lamer 1911 in seinem Büchlein ‘Griechische Kultur im Bilde’ S. 35 f. hingewiesen. Lamer nennt Obolen und Litren, Silbermünzlein zu 13 bis 20 Pfennigen, für den antiken Menschen besonders praktisch, weil man den Mund als Geldbeutel benutzte, eine noch heute besonders mit den kleinen türkischen Silberpiastern geübte Sitte. Auch den Toten gab der Grieche das sog. Fahrgeld für Charon nicht in die Hand, sondern in den Mund und, darf man hinzufügen: Sitte der Toten ist ja stets alte Sitte der Lebenden. Dr. Lamer in Leipzig, der den Gang dieser kleinen Untersuchung von Anfang an mit dem freundlichsten Interesse begleitet hat, weist mich auf Aristophanes Wespen V. 609 hin und in der Tat ist mit der Stelle der Brauch für das 5. Jh.

v. Chr. unmittelbar bezeugt: Philokleon kommt mit dem Richterſold heim, die Seinen umſchmeicheln ihn darum, die Tochter aber fällt ihm um den Hals und angelt ihm mit einem Zungenkuß den μισθός aus dem Munde:

καὶ παππίζουσ᾽ ἅμα τῇ γλώττῃ τὸ τριώβολον ἐκκαλαμᾶται.

Für gleich beweiſend möchte ich Vögel V. 501 f. halten: Euelpides wirft ſich vor dem König Weih mit offnem Mund in den Staub und unverſehens rutſcht ihm ſein Obolos in den Schlund:

νὴ τὸν Διόνυσον ἐγὼ γοῦν
ἐκαλινδούμην ἐκεῖνον ἰδών, κἄθ᾽ ὅπτιος ὢν ἀναχάσκων
ὀβολὸν κατεβρόχθισα, κἀτα κενὸν τὸν θύλακον οἴκαδ᾽ ἀφεῖλκον[1].

Um den antiken Brauch mit dem nhd. Sprichwort zu verknüpfen, hat Wackernagel Zſ. f. d. Alt. 6 (1848) 290 auf eine Erzählung der Casus Sti. Galli, Mon. Germ. Script. 2, 84 hingewieſen. Ekkehard erzählt dort, wie König Konrad I. im Jahr 913 nach St. Gallen gekommen ſei: Infantulis deinde per ordinem lectitantibus et analogio descendentibus, aureos in ora ad se elevatis misit. Quorum unus pusillior cum clamitans aurum exspueret: ‘Iste’, inquit, ‘si vixerit, bonus quandoque monachus erit’. Iſt damit aber wirklich bewieſen, daß die Deutſchen des 10. oder 11. Jhs. kleinere Geldſummen im Mund zu bergen pflegten? Was in feſtlicher Stunde nach Kinderſinn und den Kindern zu beſonderer Freude einmal geübt wird, iſt darum noch nicht Volksſitte geweſen, und gerade wenn es gangbare Sitte des Alltags war, verlöre der königliche Scherz an Feinheit: man ſteckt doch dem, den man feſtlich beſchenken will, die Gabe nicht in ſein alltägliches Portemonnaie. Die Deutſchen in Ekkehards Heimat haben den Gebrauch des Geldes von den Römern kennen gelernt und für dieſe iſt die Sitte, den Mund als Geldbeutel zu benutzen, bisher nicht erwieſen. Aber ſelbſt wenn wir aus Ekkehard die Geltung dieſer Sitte für die alte Zeit erſchließen dürften, die große zeitliche Kluft bis zur erſten Bezeugung des Sprichworts bleibt beſtehen und kein einziges Zeugnis aus vollen ſechs ſonſt wohlbekannten Jahrhunderten hilft ſie überbrücken.

Solche Bedenken verbieten, das junge Sprichwort an den alten Brauch zu knüpfen. Dazu kommt, daß doch gerade Gold außer im Orient zu keiner Zeit im Mund getragen zu ſein ſcheint, im Altertum iſt es ſichtlich Brauch kleiner Leute mit kleinen Beträgen. Man tut darum gut, nach einer Deutung zu ſuchen, die zugleich dem Gold im Sprich-

[1] Andere Stellen, die den antiken Brauch beweiſen, aus Theophraſt, der alten und mittleren Komödie, ſind von Rich. Meiſter in der Ausgabe von Theophraſts Charakteren, hg. von der Philol. Geſ. in Leipzig 1897, Anm. zu VI 9 geſammelt. Damit erledigt es ſich, daß Lederer Blätter für Münzfr. 1911 S. 4880 die Exiſtenz des antiken Brauchs beſtreitet.

wort gerecht wird. Zunächst bietet sich da der Ausweg, den Borchardt-Wustmann 1895 Sprichw. Redensarten 201 f. eingeschlagen haben. Sie bringen das Sprichwort zusammen mit dem 'poetischen Schmuck, mit dem näher und ferner stehende Volkssagen die Morgenröte umkleiden'. Als Beispiele werden schwedische, norwegische, dänische, polnische, böhmische, wälschtiroler und rumänische 'Sagen' aufgeführt. Den uns zunächst stehenden nordischen Fassungen ist das Motiv gemeinsam, daß ein Goldring oder Goldmünzen oder Edelsteine der Morgenröte aus dem Mund fallen, wenn sie lacht oder spricht. Zweierlei ist ohne weiteres klar. Erstens, daß wir hier Naturmythen vor uns haben: sichtlich ist der Goldring, der nach der schwedischen Version der Morgenröte aus dem Munde fällt, die Sonne. Zweitens, daß diese Naturmythen bei allen Nachbarn der Deutschen ringsum eine Rolle spielen, nur bei den Deutschen selber nicht. Damit sind sie aber ungeeignet zur Erklärung eines ausgesprochen deutschen Sprichworts, das erst vom Deutschland des 17. Jhs. zu den nächsten Nachbarn gedrungen ist: dän. morgenstund har guld i mund, schwed. morgonstund har guld i munn, niederl. de morgenstund heeft goud in den mond. Dazu tritt auch hier die chronologische Schwierigkeit: Naturmythen offenbar vom höchsten Alter, gemeinnordisch, -slavisch, -romanisch, wie es scheint, und immer wieder ein Sprichwort, das wir nicht über das 17. Jh. zurückverfolgen können. Ein fremdes Vorbild könnte das Rätsel lösen helfen nur dann, wenn es, älter natürlich als das deutsche Wort, doch bis an dessen junge Ursprungszeit heranreichte.

Aurora musis amica, das lateinische Wort sieht aus wie diese Lösung. Dem Sinne nach deckt es sich vollkommen mit dem deutschen Sprichwort und nach aller Erfahrung wird man geneigt sein, im Latein das Vorbild, in dem deutschen Wort die Lehnübersetzung zu erblicken. Aber auch das führt sogleich in Schwierigkeiten hinein. Aurora musis amica ist nicht klassisch, man sucht es vergeblich noch in den Adagia des Erasmus und in Bebels Proverbien, erst dreizehn Jahre nach dem deutschen Sprichwort tritt es bei Herberger 1625 in der Form Aurora amica Musis auf, dann setzt mit Weismann 1673, Seybold 1677 und Stieler 1691 die geläufigere Form Aurora Musis amica ein und 1697 folgt Dentzler mit einer dritten Lesart: Aurora musis grata. Schon diese Ausweichungen müssen uns stutzig machen: sie weisen deutlich darauf hin, daß wir es mit jungem Besitz zu tun haben, an einem alten, festgeprägten Wort hätte der Sprachgebrauch nicht mehr gerüttelt. Aber auch davon abgesehen haben wir unser Urteil nach dem Befund einzustellen und dürfen in dem 1625 bezeugten lateinischen Wort nur die Übersetzung des seit 1612 bekannten deutschen Sprichworts sehen, nicht sein Vorbild. Eine gute Übersetzung allerdings, aber doch nicht klassisch: Eos hat mit den Musen mythologisch nichts zu tun, und die

metriſche Form, die das Altertum der Sentenz kaum vorenthalten hätte, iſt mit

– ⏑ – ⏑ – ⏑ –

nicht erreicht: die ſeltene Form der reinen Bakcheen hat das Altertum nie für Sprichwörter verwendet, ſie hat ſich hier wohl unbeabſichtigt eingeſtellt. Viel eher zeigen die Worte deutſchen Tonfall:

× ∠ × ∠ × ∠ ×.

Müſſen wir ſomit auch Aurora musis amica als Vorbild des deutſchen Sprichworts ablehnen, ſo gewinnen wir doch vielleicht damit den endgültigen Ausgangspunkt. Feſt iſt in allen Überſetzungen des deutſchen Sprichworts die klaſſiſche Entſprechung unſerer Morgenröte, Aurora. Dieſer Name legt aber den Gedanken an ein halbgelehrtes Wortſpiel unmittelbar nahe: Aurora habet aurum in ore. Dieſen Urſprung vermutet ſchon Hnr. Brunner 1887 Deutſche Rechtsgeſchichte 1, 71 Anm. 6: ‘Das ... verhältnismäßig junge Sprichwort „Morgenſtunde hat Gold im Munde“ verdankt ſeine Entſtehung vermutlich einem ſteifleinenen Schulmeiſterwitz über das Wort aurora (aurum in ore).’ Der Einfall hat den primitiven Etymologen etwa des ſpäten 16. Jhs., der ihn fand, zu einer gereimten Überſetzung begeiſtert und ſo wäre das deutſche Wort etwa nur die Frucht des ſchnöden Wunſches, den Schülern drei lateiniſche Vokabeln auf einmal beizubringen. Ein beſſerer Lateiner hätte ein paar Jahre ſpäter dem Worte den Weg ins Latein zurückgebahnt. Wert, Geſchmack und Bezeugung des deutſchen Wortes ſtehen in vollkommener Harmonie, denken wir es dergeſtalt aus etymologiſierender Pſeudoweisheit entſtanden. Sein Glück hat es weiterhin ja ſicher darum gemacht, weil es ſo gut in die ſchul- und landläufige Moralpredigt hineinpaßte, die täglich von neuem ſo nötig war. Aber auch in die etymologiſchen Neigungen der alten Zeit paßt unſer Wort, ſo gefaßt, aufs beſte hinein. Forcellini 1, 502 ſagt über Aurora: nomen, quod quidam compositum putant ab aurum et hora, a colore nempe, quem dies ab initio prae se fert, sive ab aurum et aer. Die erſte Etymologie ſtammt von J. Caeſar Scaliger, Exercitatio 78: Est autem tota Graeca vox, Aurora. Cuius postrema pars adhuc in vsu est Graecis ipsis, ὥρα: prior autem nobis tantum, Aurum. Die zweite Etymologie ſteht ſchon bei Varro, De lingua latina 7, 83: aurora dicitur ante solis ortum, ab eo quod ab igni solis tum aureo aer aurescat. Daß aurum der erſte Beſtandteil des Wortes ſei, ſteht beiden feſt und damit ſind ſie maßgebend geblieben. Konkurrenz macht hier nur eine (ebenſo falſche) Ableitung von aura, die ſich z. B. bei Guarinus, Vocabularius breviloquus, Baſel 1477 und noch Straßburg 1501 findet, entſprechend bei Calepinus, Dictionarium, Reggio bei Modena 1502 und noch Paris 1519. Dagegen ſetzt die Ausgabe des Calepinus von Trino 1521 die Ableitung vom Golde

daneben: est ab auro deriuatum Vel ab aura. Beim zweiten Bestandteil zeigen die alten Etymologen allgemeines Suchen und Raten: Varro denkt an aer, Scaliger an hora. Dieses Schwanken setzt sich ins 17. Jh. fort und 1673 stellt Weismann, Latino-germanicum Lexicon 59, 29 die vom Standpunkt der alten Etymologie nicht üble Deutung auf: Auroram quidam volunt dictam, quasi auream coeli oram und Dentzler 1697 Clavis linguae latinae 1, 81 folgt ihm darin: Aurora . . . aurea ora lucis matutinae: ‘der goldene Saum des morgendlichen Lichtes’. Zwischen diesen verschiedenen Versuchen findet die Deutung ihre Stelle, die durch unser deutsches Sprichwort vorausgesetzt wird: aurora quia aurum in ore.

Nachträge und Berichtigungen.

Kebsweib (Ztschrft. XIII 73). In der Stelle bei Niclas von Wyle ist doch ganz deutlich, wie mich Dr. W. Pfleiderer eben aufmerksam macht, ‘Züwyber’ gleich (sive) ‘Kepswyber’ zu verstehen. ‘Zuweib’ kommt bei Seb. Frank, in Augsburg, Ravensburg, Ulm oft genug vor[1], ist also der schwäbische Ausdruck für „Kebsweib“.

H. Fischer.

Rekahns-Fahrt (Ztschrft. XIII 156). Ich erlaube mir an die Miszelle „Rekahns-Fahrt“ von Albert Leitzmann im zweiten Heft dieser Zeitschrift eine Bemerkung zu knüpfen. Der Verfasser übersah den entscheidenden Punkt, daß nämlich Büsching im Jahre 1775 eine Fahrt nach Rekahn unternommen und in einem in demselben Jahre in Leipzig erschienenen, 332 Seiten umfassenden Buch beschrieben hat. Ich setze den Titel her: „Anton Friedrich Büschings, Königl. Preuß. Oberconsistorialraths ꝛc. Beschreibung seiner Reise von Berlin über Potsdam nach Rekahn unweit Brandenburg, welche er vom dritten bis achten Junius 1775 gethan hat. Mit Landcharten und andern Kupferstichen. — Leipzig 1775 gedruckt bei Friedrich Gotthold Jacobäern im Verlag der Haude und Spenerschen Buchhandlung zu Berlin.“

O. Pniower.

Skribler (Ztschrft. XIII 128). Seit Veröffentlichung jenes Artikels ist es mir gelungen, ein Exemplar von Heynatz' Antibarbarus zur Einsicht zu erhalten. Im zweiten Bande des Antibarbarus (1797) spricht Heynatz die Vermutung aus, daß das Wort Skribler von dem Eigennamen Scriblerus abstamme, mit dem Ursprung dieses Eigennamens ist er aber nicht vertraut. Heynatz schreibt (II 420): „der Skribler für schlechter Schriftsteller, allenfalls auch für Viel-

[1] S. Frank, Weltb. 56, 91; Germ. Chron. 43. Augsb. Chron. 3, 154. Meyer, Hauschronik 69. Eben, Ravensburg 1, 463. Hafner, Ravensburg 139. Württ. Vierteljahrsb. 9, 207. Schmid 537.

ſchreiber iſt üblich genug, ob es gleich im Adelung fehlt. — Vermutlich hat der von Rabener erdichtete eigene Name Martin Scribler zu dieſem Worte Gelegenheit gegeben; es iſt aber wohl nicht nöthig, es in Schreibler zu ändern".

Ein wichtiges Dokument für das Bekanntwerden des Namens in Deutſchland ſoll hier noch angeführt werden. Es findet ſich im zwölften Stücke der Sammlung Zürcheriſcher Streitſchriften (Zürich) 1744) und beſteht aus einer Überſetzung der Popeſchen Satire: An Essay of the learned Martinus Scriblerus concerning the Origin of Sciences. Written to the Most Learned Dr. — F. R. S. from the deserts of Nubia. Vgl. Elwin and Courthope, Pope's Works, Lond. 1886, X 410 ff. In der Überſetzung lautet der Titel (ich zitiere nach der zweiten Ausgabe der Sammlung Zürcheriſcher Streitſchriften vom Jahre 1753): „Verſuch über den Urſprung der Wiſſenſchaften. Geſchrieben aus den Wüſten Nubiens an den Hochgelehrten Herrn Dr. J. R. S. Von dem gelehrten Martinus Scriblerus." Das J für das F des engliſchen Originals iſt ohne Zweifel ein Druckfehler; die Bedeutung der drei engliſchen Buchſtaben hat aber der Überſetzer nicht verſtanden; er hält ſie augenſcheinlich für die Anfangsbuchſtaben des Namens des Empfängers. Die vom Überſetzer hinzugefügte deutſche Vorrede fängt an: „Mein Leſer! Ich habe dich und die ganze gelehrte Welt über die wichtige Entdeckung des Herrn Martinus Scriblerus hiemit beglückwünſchen wollen: Die Hrn. Scribleri ſind diejenige, welchen man wol die allermeiſten Bücher und folglich auch den allergrößeſten Theil des Schatzes der Gelehrſamkeit zu dancken hat; wie ſich denn ihr Geſchlecht nicht nur in Engelland (wo unſer Herr Martinus lebt) ſondern beynebens in Holland, Deutſchland, Frankreich, ja in der ganzen Welt, ungemein ausbreitet."

Geo. Chriſt. Wolfs Überſetzung von Popes Περὶ βάθους erſchien in zweiter Ausgabe im Jahre 1737 zuſammen mit Gottfr. Ephr. Müllers Verſuch einer Critik über die deutſchen Dichter (vgl. Gottſched, Neuer Büchersaal I 254, 1745). Dieſe Ausgabe, die mir vorliegt, enthält den Namen Martinus Scriblerus nicht. J. A. Walz.

Soziale Frage (Ztſchrft. XIII 96). Vor 1849 findet ſich der Ausdruck „Soziale Frage" in der Rede, die Biſchof W. E. v. Ketteler am 4. Oktober 1848 auf der erſten Verſammlung katholiſcher Vereine in Mainz hielt, ſ. Verhandlungen d. 1. Verſammlung d. kath. Vereine Dtſchlds. S. 51 ff.: „Die ſchwerſte Frage, die bei allen geſetzlichen Beſtimmungen, bei allen Staatsformen noch nicht gelöſt iſt, das iſt die ſoziale Frage . . ."

Es iſt nicht ausgeſchloſſen, daß der Ausdruck auch von Ketteler geſchaffen iſt, da Ketteler alle ſozialen Fragen aus einer Grundurſache, der Abwendung von der chriſtlichen Heilswahrheit herleitete

und ihm deshalb auch alle sozialen Fragen im Grunde nur eine einzige Frage bedeuteten.

Joh. Mundwiler, Bischof v. Ketteler als Vorkämpfer der christlichen Sozialreform, München 1911, fügt dieser Rede die Bemerkung an: „Seit dieser Rede ist die soziale Frage ein stehender Programmpunkt der Katholikenversammlungen geblieben." Max Behr.

Vandalen (Ztschrft. IX 301). Zu meinen Ausführungen über die Vandalen als Typus eines zerstörungssüchtigen und kunstfeindlichen Barbarenvolkes in der Ztschrft. d. Allg. Dtsch. Spr.-V. 1905 Sp. 305 ff. hat W. Feldmann im 9. Bd. dieser Ztschrft. S. 301 Belege für diesen Gebrauch des Volksnamens bereits aus den 70er und 80er Jahren des 18. Jahrh. beigebracht. Ich finde einen noch um zwei Jahrzehnte älteren Nachweis in einem Aufsatz von E. Hauviller über elsässische Verfassungs- und Verwaltungswünsche im 18. Jahrh. (Jahrb. f. lothr. Gesch. u. Alt. XXII 1910 S. 538 ff.). Da das Elsaß nach nahezu hundertjähriger Einverleibung immer noch jeglichen Rechtes auf eigene Verfassung und Verwaltung entbehrte, erhob ein seinem Namen nach unbekannter Elsässer in der Zeit zwischen 1755—1760 in einer umfassenden Denkschrift an König Ludwig XV. Klage über die Aberkennung der alten Rechte des elsässischen Volkes. In dieser im Pariser Nationalarchiv M 750 Nr. 4 aufbewahrten Vorstellung (Jahrb. a. a. O. S. 563) erklärt er es für ungesetzlich und rechtswidrig, einem unterworfenen Volke seine Rechte auf die Dauer zu entziehen mit folgenden Worten: Il n'y a que le code des Vandales ou des Visigoths qui puisse enseigner que le droit de conquête absorbe tous les autres droits.

Die Heimat dieser wegwerfenden Verwendung des Volksnamens der Vandalen scheint sonach doch Frankreich zu sein.

Julius Miedel.

Zeitwort (Ztschrft. XIII 83). Früher als in Gueintzens Sprachlehre erscheint der Ausdruck „Zeitwort" auf dem Titel eines Schriftchens, das G. Vogt in seinen Ratichius-Bibliographien im Programm des Gymnasiums von Cassel 1882 S. 12 Nr. 43 und in den Monatsheften der Comenius-Gesellschaft I 151 Nr. 43 verzeichnet: Die Verenderungs-Vorbildung Der Zeitwörter Nach des Ratichii Lehrart gestellet. Gedruckt zu Cöthen Im Fürstenthumb Anhalt, Den XIII. Tag des Mertzens Im Jahr 1619.

Diese Paradigmensammlung ist vom selben Tag datiert wie die Vorrede zu Helwigs Sprachkünsten, also von ihnen unabhängig. In der Köthener Sprachlehre wurde der Terminus „Zeitwort", der doch zur Definition gestimmt hätte, offenbar, wie ich annahm, unter dem Einfluß des unterdessen erschienenen Helwigschen Buches durch das unpassende „Sprechwort" ersetzt. Diesen Ausdruck behielten dann die Magdeburger Paradigmen von 1621 bei. M. H. Jellinek.

Bücher- und Zeitschriftenschau.

Inhaltsverzeichnis der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins und der Wissenschaftlichen Beihefte. Jahrgänge 1901—1910. Berlin 1912. 4°. 69 S. 2,— M.

In dieser Zs. 4, 343 ist das erste Inhaltsverzeichnis zu den Veröffentlichungen des Sprachvereins dankbar angezeigt. Es ist seitdem manchem Arbeiter auf dem Gebiete der deutschen Wortforschung nützlich geworden und sein Nachfolger, gleich sorgsam gearbeitet und ebenso inhaltreich, ist schon darum der freundlichsten Aufnahme gewiß. Die Anordnung nach Art der sog. Kreuzkataloge, Verfassernamen und Sachstichworte in einem großen Alphabet, verschafft jedem Benutzer die gewünschte Auskunft beim ersten Aufschlagen, Abkürzungen und Druckeinrichtung sind denkbar praktisch, von Versehen und Druckfehlern scheint die Arbeit ganz frei zu sein, und so gebührt dem ungenannten Bearbeiter des nützlichen Hilfsmittels und seinen Helfern unein geschränkter Dank.

Freiburg i. Br. Alfred Götze.

Klenz, Heinrich, Scheltenwörterbuch. Die Berufs-, besonders Handwerkerschelten und Verwandtes. Straßburg 1910. Karl J. Trübner.

Das Friedrich Kluge gewidmete Buch ist ein wertvoller Beitrag zur deutschen Wortforschung, aus dem auch die Kulturgeschichte des Handwerks, unsere Familiennamenforschung und die Volkskunde viel Bedeutsames wird herausholen können; es ist erstaunlich reichhaltig und bringt gediegene Worterklärungen und eine Fülle von Belegen. Manche Artikel, wie Freudenmädchen, Polizist u. a. weisen weit über hundert Nummern auf. Sogar die modernsten Berufe wie Schreibmaschinenfräulein, Heilsarmeeschwester usw. sind aufgenommen. Unter den von Klenz verarbeiteten Quellen nehmen die verschiedenen Standessprachen einen breiten Raum ein, und dabei erwies sich die Gaunersprache als besonders ergiebig. Doch darf man dabei nicht vergessen, daß solche einer Geheimsprache angehörenden Worte eigentlich gar keine Schelten sein wollen. Daneben hat Klenz in kleinen, zusammenhängenden Artikeln die Handwerkertypen besprochen, die der Volksmund sich aufgebaut hat; eine Menge von Spötteleien, die Handwerker-Eigentümlichkeiten betreffen, zum großen Teil also vom Handwerk selber ausgehen, und von bösen Nachreden, in denen sich die auf die Handwerker angewiesenen Leute für wirkliche oder vermeintliche Betrügereien zu rächen suchen, werden hier erläutert. Doch wäre gerade dieser „bürgerliche" Teil der Handwerkerschelten einer Erweiterung fähig: Weitere Schelten bringen ein Fastnachtspiel (Lit. Ver. 29, 613), ein Schwank und ein Meistergesang des Hans Sachs (Fabeln und Schwänke, hsg. v. Goetze II Nr. 273, V Nr. 745), ferner die mittelalterlichen Lehrgedichte „Des Teufels Netz" (Lit. Ver. 70), das Schachzabelbuch Konrads v. Ammenhausen (Neue Mitteilungen über K. v. A. von Ferdinand Vetter. Aarau 1877). Auch die geistvolle Parodie auf „Die feindlichen Brüder" in Des Knaben Wunderhorn sei hier genannt. Die Schwankbücher des 16. bis 18. Jahrhunderts sind dann wieder voll von Neckereien auf gewisse Sündenböcke des Volksmunds: der Müller, der Weber und der Schneider werden da bös mitgenommen. Der Schneider wird gar in einer Reihe boshafter Schmähschriften angegriffen: das köstlich-niederträchtige Titelblatt eines solchen Machwerks

ist abgebildet in Mummenhoffs „Handwerkei" (Monographien zur Deutschen Kulturgeschichte VIII) S. 100. Dafür zieht Klenz wieder die Literatur des 19. Jahrhunderts und besonders die Mundarten bei, in erster Linie die so spottlustige Sprache Fritz Reuters. Nachtragen möchte ich hier noch die Definition des Philosophen, wie sie der bekannte plattdeutsche Prediger Sackmann gibt (Predigten[3] 1833, 68): „Een paar Philosophi — doch dat versta-jy nich: so een paar Grillenfängers, kloke, geleerde Köppe, Narrens eigentlick; doch so dumm wören se wol eigentlick nich . ." Den Ausdruck „Umesser" vermisse ich bei Klenz: so heißt heute noch der Dorfschulmeister, der bei seinen Bauern „umißt". Vollständigkeit in einem derartigen Wörterbuch wird sich erst dann erreichen lassen, wenn die Volkskunde fleißig mithilft.

A. Keller.

Hoppe, Otto, Om orden upplysning, bildning, odling. Stockholm 1911. 24 S. 4°.

Schwed. upplysa ist beeinflußt von nhd. erleuchten und aufklären. Erleuchten heißt 'Licht machen und verbreiten' im physischen wie im geistlichen Sinne. Beide Bedeutungen gelten von mhd. Zeit bis jetzt. Neben die innere Erhellung durch den heiligen Geist tritt im 18. Jh., belegbar etwa seit 1727, die Erleuchtung durch irdisches Wissen. Der gewöhnliche Ausdruck hierfür wird jedoch bald aufklären, bisher nicht vor 1691 belegbar, das neben seiner eigentlichen Anwendung auf Wetter und Gesicht im 18. Jh. in vier übertragenen Bedeutungen auftritt: 1) einen dunklen Zusammenhang erhellen 2) jemand über Unbekanntes unterrichten 3) selten von innerer Erleuchtung durch den heiligen Geist 4) charakteristisch von Erhellung durch weltliches Wissen, das sich, indes die Erleuchtung die ganze Persönlichkeit durchdringt, nur an den Verstand wendet. So wurde Aufklärung etwa seit 1748 zum Schlagwort des von England und Frankreich her eindringenden Rationalismus, 1784 lieferte Kant seine klassische Definition: 'Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit.' Durch die Masse der geistlosen Mitläufer und die Einseitigkeit des verflachenden Betriebs kam die Aufklärung in üblen Ruf bei den selbständig Denkenden, bei dem religiös gerichteten und geistig hochstehenden Teil der Nation, das Bedürfnis nach einem Wort entstand, das mit tieferem Inhalt die Ziele geistigen Strebens zusammenfaßte und ein neues Ideal geistiger Kultur aufstellte: so wurde Bildung das Losungswort einer neuen Zeit.

Im älteren Schwedisch kommt upplysa in drei Bedeutungen vor. Während die beiden ersten 'Licht machen und verbreiten' 1) im physischen Sinne 2) von geistlicher Erhellung heute noch leben, ist die dritte 'kundmachen' jetzt abgelöst durch lysa upp. Neben die geistliche Erhellung tritt im 17. Jh. (also früher als es bisher bei nhd. erleuchten belegbar ist) die Erleuchtung durch weltliches Wissen, durch wissenschaftliche Forschung, Fachkenntnisse und menschliche Einsicht. Diese Anwendung, die sich bis heute gehalten hat, ist im 17. Jh. noch selten, sie erlebt ihre Blütezeit in der zweiten Hälfte des 18. Jhs. Die Welle erreicht den Norden etwas nach der Hochflut der deutschen Aufklärung, die Erscheinungen sind die gleichen wie hier: Kampf gegen Vorurteil und Unmündigkeit zumal auf religiösem Gebiet bis zur Irreligiosität, Kultus des gesunden Menschenverstands bis zur platten Nüchternheit auf Kosten des Gefühlslebens. Es folgt unter Geijers Führung zu Anfang des 19. Jhs. der Kampf gegen die Auswüchse der Aufklärung und was danach bleibt, ist upplysning als Komplex der für das Leben wichtigen Einsichten, ohne Spitze gegen die Religion und ohne Pochen auf die Eigenrichtigkeit des gesunden Menschenverstands, aber beschränkt auf das Verstandesleben, also ärmer als das deutsche Erleuchtung, das den alten Bedeutungsumfang behält, weil ihm der rationalistische Modesinn von Aufklärung abgenommen

und dieses mit der Geistesströmung verbraucht war. Schwed. upplysning ist alleiniger Träger dieser ganzen Entwicklung gewesen zu seinem Ruhm und Schaden, jetzt ist es dafür in seiner Bedeutung so verengt, daß es keine Berührungsfläche mit bildning hat.

Schwed. bilda ist entlehnt von nhd. bilden, das zuerst Herder 1767 von körperlichem Gestalten auf geistige Ausbildung übertragen hat und das bald danach das Ideal Pestalozzis und seiner neuen Pädagogik bezeichnet. Das schwedische Wort folgt darin etwa seit 1790, auch es vor allem ein Wort der Pädagogen, wie bildning in seiner Bedeutungsentfaltung wesentlich von dem deutschen Vorbild abhängig.

Im Gegensatz zu upplysa und bilda ist odla mit seinem Part. odlad und seinem Subst. odling schwedisches Gewächs. Anord. óðlast bedeutet 'Besitz ergreifen von, sich aneignen' und für (upp)odla ist als Grundbedeutung '(Land) unter den Pflug nehmen' vorauszusetzen. Von hier aus hat eine Übertragung auf Kultur des Geistes und der Seele schon zu Ende des 17. Jhs. stattgefunden. Von einer ganz andern Grundvorstellung ausgehend, kommen odla und odling bald zur gleichen Bedeutung wie die jüngeren Fremdlinge bilda und bildning, von denen sie im 19. Jh. in der Alltagssprache zurückgedrängt werden. In der Sprache der höheren Bildung ist aber in odla die niemals ausgestorbene sinnliche Grundvorstellung wieder voll lebendig geworden und so grenzen sich die Synonyma nach einem äußeren wie nach einem inneren Gesichtspunkt voneinander ab. Dagegen upplysa ist nach wie vor auf keine bestimmte Stilart beschränkt, es bezieht sich auf die Aufklärung des Verstandes und hat so Raum neben bilda und odla.

Hoppe belegt den verzweigten Entwicklungsgang der drei Wörter umsichtig und sorgsam aus den reichen Sammlungen des Wörterbuchs der schwedischen Akademie. Seine Arbeit hat den besonderen Reiz, an einem Fall von vorbildlichem Wert das Grundproblem aller neunordischen Wortgeschichte vorzuführen: die starken Kultureinflüsse von Deutschland her in ihrem Verhältnis zur bodenständig nordischen Sprachentwicklung.

Freiburg i. Br. Alfred Götze.

Schuchardt, Hugo, Geschichtlich verwandt oder elementar verwandt? Sonderabdruck aus Magyar Nyelvör 1912.

Schon immer hat Schuchardt Gelehrsamkeit und Scharfsinn in den Dienst allgemeinerer Fragen gestellt, wo die meisten von uns zu gern an den kleinen Einzelproblemen historischer Betrachtung kleben bleiben. Neben die ethnographische Verwandtschaft und die in Entlehnungen sich äußernde Kulturübertragung stellt er diesmal eine geschichtlich nicht zusammenhängende Sprachgleichheit oder Sprachähnlichkeit als „elementare Verwandtschaft", die in der allgemeinen seelischen Veranlagung beruht und bei ganz unverwandten und kulturell nicht zusammenhängenden Sprachgebieten oft zu beobachten ist und auch schon oft beobachtet ist. Solche elementare Verwandtschaft wiederholt sich bei Schallworten, die sich mit überraschenden Lautanklängen in den entlegensten Sprachen berühren können. Sie zeigt sich auch bei Einzelbegriffen, wenn z. B. Worte für 'Trinkschale' und 'Kopf' oder 'Schädel' etymologisch identisch sind, ohne daß gegenseitige Beeinflussung vorliegt. Noch häufiger zeigt sich elementare Verwandtschaft im Bereich von Wortfügungen. „Überall wo wir den Artikel aufkommen sehen, sind wir von vornherein geneigt, an den Einfluß einer benachbarten, wenngleich unverwandten Sprache zu denken, so beim baskischen Artikel an den romanischen, beim magyarischen an den deutschen" (S. 7); wir können hinzufügen, beim deutschen Artikel an den griechischen. Hierher gehört auch der postpositive Artikel des Nordischen, Rumänischen und Albanesischen. Auch die Symmetrie des Germanischen und Romanischen im Gebrauch der Perfektumschreibung mit haben gehört hierher.

Viele heterogene Sprachen sagen „die Stadt von Paris", frz. la ville de Paris, lat. oppidum Antiochiae, gr. Τροίης πτολίεθρον usw. Schuchardt vergleicht damit Wortfügungen wie urbs Romana oder nhd. Rheinstrom, Alpengebirge resp. Tannenbaum, Fichtenbaum resp. frz. mois de Juin mit Doktortitel. Die weite Verbreitung der in Frage stehenden Erscheinung, die Schuchardt mit seiner ungewöhnlichen Sprachenkenntnis erstaunlich reich illustriert, weist zwingend auf elementare Verwandtschaft. Es konnte aus einem Ausdruck wie „die Häuser, Straßen und Mauern Roms" ein zusammenfassender hervorgehen: la città di Roma. Der appositionelle Genitiv (die Person Goethes) entspringt zum Teil aus dem partitiven Genitiv, anderseits aber könnte der Ursprung von la ville de Paris auf ein Urbild urbs Parisiorum zurückdeuten, wie der ethnographische Ursprung mancher Ortsnamen es nahelegt.

Man kann dem großen Sprachforscher auf den steilen Wegen, die er uns führt, nicht immer folgen: die Beispiele der zahllosen Sprachen, die er bietet, erfüllen uns übrigen mit Staunen. Aber immer führt er uns an die modernen Kultursprachen unserer engeren Interessenbereiche, und wir haben überall zu lernen von einer Gelehrsamkeit, die gerade das Nächstliegendste und Trivialste durch vergleichende Beobachtungen aufhellt. So hat Schuchardt nun schon 50 Jahre lang alle sprachwissenschaftlichen Gebiete mit einer unermüdlichen Schöpferkraft befruchtet und belebt. Wir wissen nicht, ob wir die Intensität oder die Extensität seines Schaffens mehr bewundern sollen. Möge uns der reiche Quell seiner Gelehrsamkeit noch recht lange fließen! Die Dankbarkeit und die Verehrung aller Sprachforscher begleiten ihn auch fernerhin. F. Kluge.

PF 3003 Z45 Bd.13
Zeitschrift für deutsche Sprache

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY